This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00036593 6

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Ein und zwanzigster Band.

Berlin, 1800.
In der Vossischen Buchhandlung.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Wilsons, James,

Missions-Reise

in das

südliche stille Meer,

unternommen

in den Jahren 1796, 1797, 1798

mit

dem Schiffe Duff.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

D. Canzler,

Professor in Greifswalde.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Mit zwei Kupfern und einer Landcharte.

Berlin, 1800.

In der Vossischen Buchhandlung.

Vorrede.

Seit Cook, der so äußerst interessante Nachrichten über Otaheiti und den da umher liegenden Inseln der Südsee, in seinen mehrern Reisen mittheilte, erhielt man eigentlich durch andere Südseefahrer nur nach und nach einzelne Bruchstücke aus neueren Zeiten über diese Eilande. Ein willkommenes Geschenk ist daher gegenwärtige Missionsreise von Capitän Wilson, weil sie ausschließlich obigem Gegenstande gewidmet ist, und viele neue Aufklärungen darüber gewährt. Das Ganze ist ein Zusammentrag aus dem Tagebuch von William Wilson, und den Papieren des Capitäns selbst und der Missionarien, so wie in Ansehung einiger Hauptstücke allein aus den Journalen der Missionarien. Die Herausgabe selbst besorgte ein zu dem Ende eigends ernannter Ausschuß der Missionssocietät. Unter solchen Umständen zeichnet sich Alles von Seiten der Form eben nicht sehr vortheilhaft für den Leser aus; und es wäre zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hätte den Wünschen des Herausgebers in dieser Hinsicht gleich anfangs mehr entsprochen, als sein eigenes Bemühen nach-

her noch möglich machen konnte. Mehrere unwesentliche Stücke und Parthien mußten natürlich des beschränkten Raums wegen weggelassen werden. Doch ist in der Hauptsache Alles geblieben, und diese Uebersetzung darf daher auch auf Vollständigkeit gerechten Anspruch machen.

Das Original erschien unter dem Titel:

A Missionary Voyage to the Southern Pacific Ocean performed in the years 1796, 97, 98 in the Ship Duff, commanded by Capt. James Wilson, compiled from Journals of the Officers and the Missionaries; and illustrated with Maps, Charts and Views, drawn by Mr. Will. Wilson, and engraved by the most eminent Artists, with a preliminary discourse on the Geography and History of the South-See-Islands, and an Appendix including details never before published of the natural and civil state of Otaheite by a Committee appointed for the purpose by the Directors of the Mission Society. Publ. for the benefit of the Society. Lond. 99. gr. 4. Chapmann. Mit 13 Karten und Kupfern *).

*) Beim Schlusse dieser Vorrede liefert leider! der Hamburg. Correspondent, 1800. No. 143 unter dem Artikel, London, vom 26. August, folgende gar nicht tröstliche Nachricht: Der Plan, die christliche Religion auf der Insel Otaheiti zu verbreiten, ist gänzlich fehlgeschlagen. Die Missionarien sind vor einigen Tagen mit ihren Familien wieder hier angekommen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

Historische und geographische Nachricht von Inseln, wo Missions-Niederlassungen gegründet wurden, und von andern mit ihnen in Verbindung stehenden. . . . Seite 3

Erste Missionsreise nach den Südsee-Inseln.

Erstes Kapitel.

Veranlassung zu dieser Reise. — Ernennung der Missionarien und Schiffsmannschaft. . . . . — 101

Zweites Kapitel.

Einschiffung — Abreise von dem Flusse — Aufenthalt zu Portsmuth. . . . . — 108

Drittes Kapitel.

Reise von Portsmuth nach St. Jago, und Ereignisse daselbst. . . . . — 124

Viertes Kapitel.

Fahrt nach Rio Janeiro — Aufnahme daselbst und allerlei Bemerkungen. . . . . — 1

Fünftes Kapitel.

Abreise von Rio de Janeiro, und Begebenheiten bis zur Ankunft in Otaheiti. . . . . — 134

Sechstes Kapitel.

Vorfälle bei der Landung auf Otaheiti, während des ersten Besuchs auf dieser Insel. . . . . Seite 138

Siebentes Kapitel.

Kurze Reise nach Eimeo und Rückkehr. . . . . — 162

Achtes Kapitel.

Vertheilung der Missionarien — Reise nach Tongatabu — Begebenheiten daselbst während dieses ersten Besuchs. . . . . — 173

Neuntes Kapitel.

Vorfälle während des ersten Besuchs auf Tongatabu. — 198

Zehntes Kapitel.

Reise nach den Marquesas-Inseln — Gemachte Entdeckungen — Verhandlungen auf Santa Christina — 218

Eilftes Kapitel.

Ereignisse bei den Marquesas-Inseln. . . . . — 237

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr von den Marquesas-Inseln nach Otaheiti — Vorfälle daselbst während unserer Abwesenheit. . . — 265

Dreizehntes Kapitel.

Vorfälle während des zweiten Aufenthalts auf Otaheiti und Versuch, die Bevölkerung der Insel zu bestimmen. — 287

Vierzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Otaheiti bis zur Abreise. . . . . — 314

Funfzehntes Kapitel.

Rückreise nach Tongatabu. — Begebenheiten daselbst während unserer Abwesenheit. . . . . — 334

Sechszehntes Kapitel.

Beschreibung von Tongatabu. . . . . — 358

Siebzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Tongatabu während des Aufenthalts des Schiffs daselbst. . . . . Seite 393

Achtzehntes Kapitel.

Fahrt von Tongatabu nach China. . . . . — 397

Neunzehntes Kapitel.

Ereigniſſe in China und Rückreiſe. . . . . — 422

Anhang.

Einleitung.

Seite 425

Erſter Abſchnitt.

Beſchaffenheit des Landes auf Otaheiti. . . . . — 426

Zweiter Abſchnitt.

Regierung — Stände in der Geſellſchaft — Eigenthum. — 431

Dritter Abſchnitt.

Einwohner — Männer, Weiber und Kinder — Wohnungen. . . . . — 442

Vierter Abſchnitt.

Gottheiten der Südſee. . . . . — 450

Fünfter Abſchnitt.

Prieſterſchaft und Opfer. . . . . — 454

Sechster Abſchnitt.

Sonderbare Gebräuche. . . . . — 459

Siebenter Abſchnitt.

Luſtbarkeiten. . . . . — 476

Achter Abschnitt.

Speisen und Kochkunst. . . . . Seite 432

Neunter Abschnitt.

Vögel. . . . . — 494

Zehnter Abschnitt.

Fischerey. . . . . — 495

Eilfter Abschnitt.

Bäume und Stauden. . . . . — 501

Zwölfter Abschnitt.

Canots. . . . . — 512

Dreizehnter Abschnitt.

Krankheiten. . . . . — 520

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem comparativen Zustande der Inseln. . . . — 522

Kupfer.

1. Wohnung der Missionarien, gehört zu Seite 175
2. Morai auf Attahuru. — 329
3. Karte von der Insel Otaheiti, am Ende.

Missions-Reise

in

das südliche stille Meer

unternommen

in den Jahren 1796, 1797 und 1798,

mit

dem Schiffe Duff

unter der Führung des Capitains

James Wilson.

Einleitung.

Hiſtoriſche und geographiſche Nachricht von Inſeln, wo Miſſions-Niederlaſſungen gegründet würden, und von anderen die mit ihnen in Verbindung ſtehen.

Die Verbindung, in welcher geographiſche Kenntniſſe mit Miſſionsunternehmungen ſtehen, iſt ebenſo vielleicht noch als wichtig. Wäre man immer auf die Größe, die Bevölkerung, den ſittlichen und religiöſen Zuſtand der Länder aufmerkſam geweſen, die ſich noch nicht der chriſtlichen Lehre erfreuen; ſo würde es ganz unmöglich geweſen ſeyn, daß man ſie von dem Beſtehungswerke abgelaſſen hätte. Die Umſtände dieſer wichtigen Gegenſtände ſind nicht allein wegen der daraus entſtehenden traurigen Vernachläſſigung zu beklagen; man ſollte ſich auch beſonders deswegen davor hüten, weil ſie Veranlaſſung zu Mißgriffen geben, und auf das Gelingen jedes Miſſionsplanes merklichen Einfluß haben. Sind es nicht zufällige Entdeckungen des elenden Zuſtandes einiger unſichtbaren Theile des heidniſchen Volks, die dazu Veranlaſſung geben; ſo können auch andere Umſtände, die in vielfältiger Rückſicht vielleicht wichtigere Gegenſtände evangeliſcher Miſſionaire ſeyen, leicht überſehen werden.

Wegen der Gründe, welche die Miſſions-Societät in London bewogen, ihre Operationen mit einer Reiſe in das ſtille Meer zu beginnen, verweiſen wir den Leſer auf einen wohlbekannten Aufſatz, der im

September 1795, als sich die Gesellschaft bildete, verlassen und einem Abdruck der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten angehängt ist. Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, gab man sich die äußerste Mühe die, jene Inseln, welche man auf der vorhabenden Reise zu besuchen die Absicht hatte, betreffenden Nachrichten, welche, in unzähligen gedruckten Schriften zerstreut, oder aus Manuscripten Reisebeschreibern Naturalienjägern zu schöpfen waren, in eine lichtvolle und faßliche Uebersicht zu sammeln. Eine zweckdienliche Compilation dieser Art, wurde den Missionarien mitgetheilt, und man entwarf verschiedene Karten, um sowohl das geographische Detail ins Licht zu stellen, als die hauptsächlichsten Producte bequemlich zu setzen, indem die Naturalien, aus welchen man diese oder jene bilden, hin und wieder ohne Verbindung gewesen, oder auch nachdem allgemeinen Ruf vorhergegangen Mangel oder Ueberfluß angestellt wurden.

Ein Nutzen aus dieser Sammlung wird gewiß denjenigen nicht unwillkommen seyn, die einen Ueberblick der möglichen, aus der Beschäftigung weniger Personen abzuleitenden, und die verschiedenen, unsrer Mission günstig aufgenommenen, sind, Bedürfnissen Vortheilen zu heben bestimmen sollten. Diese Inseln sind in deutlicher Ordnung beschrieben, in welcher Classe die Missionarien besucht haben, und denn Verzeichniß von jedem besuchten sind kurze Nachrichten angehängt, und somit manche andere Inseln beigefügt, mit denen man in andern beständiger Verkehr unterhalten wird, und auf welche der dermalige Zustand Hoffnung giebt, daß sich die Missionarien auch dahin bald erstrecken werden.

Doch, ehe wir weiter gehen, wird es, so wol um das Ganze einzuleiten als zu beschließen, nöthig seyn, einige allgemeine Bemerkungen über das stille Meer, und die in dessen Umfang liegenden Inseln zu machen.

Dieses beinahe die Hälfte unsers Erdballs bedeckende Gewässer, wird von Europäern zur Unterhaltung des

ſechszehnten Jahrhunderts noch ganz unbekannt. Der Spanier Vasco Nunez de Balboa war der erſte, welcher ihn am 25ſten September 1513, von der Landenge ab, die das feſte Land von Nord- und Südamerika mit einander verbindet, erblickte. Der weſtlichen Grenze deſſelben näherten ſich die Portugieſen nur zwey Jahre ſpäter, nachdem Francisco Serrano, unmittelbar nach der Eroberung von Malacca, durch den berühmten Albuquerque, die Molukkiſchen Inſeln entdeckt. Um zur Thätigkeit aufzumuntern und Streitigkeiten zwiſchen den wetteifernden Entdeckern vorzubeugen, ertheilte der Papſt Alexander der ſechste, der Herrſchaft über beiden Nationen alle Heidenländer zu, die ſie entdecken würden, und wies jeder eine Hälfte des Erdballs an, die von dem weſtlichen Grenzen Braſiliens in Südamerika, — von welchem Lande die Portugieſen ſchon vorher Beſitz genommen hatten — anfängt. Die damalige Unbekanntſchaft geographiſcher Kenntniſſe machte es zweifelhaft, zu welcher von dieſen Hemiſphären die Molucken gehörten, und die öſtlichen Gränze dieſer Inſeln machten die Entſcheidung wichtig. Dieſen Zweifel zu heben, war der Zweck der erſten Reiſe über das ſtille Meer. Hernando de Magalhaens, welcher unter Albuquerque in Malacca gedient hatte, der aber, weil ihn der portugieſiſche Hofſchlendrian beleidigte, ſich nach Spanien begab, war es, der den Plan dazu entwarf, und mit einem Geſchwader von fünf Schiffen, am 21ſten September 1519, von dem letzteren Lande unter Segel ging. Er überwinterte in Südamerika, und entdeckte im October des folgenden Jahres, die Meerenge welche ſeinen Namen führt. Am 28ſten November 1520, lief er in die große Südſee, näherte ſich nördlich dem Wendezirkel des Steinbocks, und ſegelte in nordweſtlicher Richtung ſo leicht und ſchnell weiter, daß er den ungeheuren, von ihm durchkreuzten Ocean den Namen des ſtillen

Meeres würdig fand. Es ist bekannt, daß diejenigen den Wendezirkeln herrschenden Winde, der Bahn der Sonne überall da folgen, wo sie nicht durch hohes Land davon abgezogen werden. Die unermeßliche Breite dieses Oceans verstattet daher jenen östlichen Windstrichen, die wegen des Vortheils, welchen die Seefahrer von ihrer Beständigkeit ziehen, den Namen der Passatwinde erhalten haben, einen ununterbrochenen Fortgang. Magalhaens war die Linie zu früh passirt, um die fruchtbaren Inseln des südlichen Wendekreises zu berühren; er konnte daher erst am 6ten März, 1521, einen Erfrischungsort finden, als er in 146° der Länge von Greenwich, eine Gruppe kleiner Inseln entdeckte, die sich vom 12ten bis zu 20½ Grad nördlicher Breite erstreckte. Er nannte sie wegen des Hanges ihrer Bewohner zu Diebereien, — den man nachher in der Südsee allgemein gefunden hat, — Ladrones (die Diebsinseln). Weiter westwärts entdeckte er am 16ten desselben Monats eine der Inseln, die in der Folge den Namen der Philippinen erhielten. Sie bilden den nördlichen Theil des großen Archipels, der die Küste von Asien begrenzt, und sich vom 10ten Grade nördlicher Breite, und 122° östlicher Länge südwestwärts nach Malacca, und südöstlich nach Neu-Guinea ausdehnt. Auf einer kleinen Insel dieser Gruppe endete Magalhaens seine Laufbahn, indem er am 27sten April in einem Scharmützel mit den Eingebohrnen getödtet wurde. Einige seiner Schiffe erreichten hierauf das Ziel ihrer Fahrt, die Molucken, welche zwischen größern Inseln, unter dem ersten Grade nördlicher Breite, und 127½ Grad östlicher Länge liegen. Nur ein Schiff des Geschwaders, genannt Victoria, kehrte mit nicht mehr als zwölf Personen unter dem Commando von Sebastian Cano, über Ostindien und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa zurück, und vollendete die

erſte Weltumſchiffung, in einem Zeitraume von drei Jahren.

Nachdem wir durch eine Skizze dieſer Reiſe dem Andenken des großen Mannes, der eine bis dahin noch unerhörte Unternehmung mit den größten Talenten und der äußerſten Geſchicklichkeit ausführte, den ihm gebührenden Tribut gezollt haben, können wir ſeine Nachfolger, die wie er die Erde umſchifften, nur in Verbindung mit den zu beſchreibenden Inſeln aufführen. Wenn von der Lage der letztern die Rede iſt, muß man ſie immer ſüdwärts von dem Aequator verſtehen, falls nicht ausdrücklich das Gegentheil geſagt wird. Ihre Länge wird öſtlich und weſtlich von dem Obſervatorium zu Greenwich, nach deſſen Mittagskreiſen hin gerechnet.

Ueber den Mangel einer richtigen Anleitung zur Ausſprache, der bei den Südſee-Inſulanern üblichen Namen, iſt lange geklagt worden. Reiſende und Compilatoren von Reiſen ſchrieben ſie, jeder auf ſeine Weiſe. Dieſem Uebelſtande iſt um ſo ſchwerer abzuhelfen, je weiter er um ſich gegriffen hat. Auch bei der gegenwärtigen Beſchreibung von Capitän Wilſons Reiſe, hat man, da ſie aus verſchiedenen Tagebüchern zuſammengetragen iſt, aller Mühe ungeachtet, noch nicht durchgängig eine deutliche und gleichförmige Orthographie beobachten können.

Da im Anhange dieſes Werks eine umſtändliche Beſchreibung des bürgerlichen und Civilzuſtandes von Otaheiti gegeben iſt, ſo wird hier in Betreff dieſer Inſel nur eine Erzählung der Ereigniſſe erforderlich ſeyn, die ſich vor der Ankunft des Schiffes Duff daſelbſt zugetragen. Diejenigen Leſer, welche daher, bevor ſie die Geſchichte dieſer Inſulaner durchgehen, mit ihren Sitten und dem Lande welches ſie bewohnen bekannt zu ſeyn wünſchen, werden vielleicht wohlthun, die dort befindlichen Abhandlungen vorher zu leſen. Sie werden da-

durch zugleich in den Stand gesetzt werden, die hier von den andern Inseln gegebene kurze Beschreibung zu verstehen, in welcher, um Wiederholung zu vermeiden, nur diejenigen Punkte berührt sind, worin sie von Otaheiti abweichen. Unsere ernsthaftern Leser werden durch eigene Reflexionen den Mangel an Bemerkungen, welche sich aus den angeführten Begebenheiten ergeben, und welche die durchaus erforderliche Kürze uns nicht zu machen erlaubte, leicht ersetzen. Im allgemeinen wird man gewiß anerkennen, daß einige sehr wichtige Wahrheiten durch dieses Werk noch eine größere Evidenz erhalten haben. So zum Beispiel die Unzulänglichkeit aller sinnlichen Genüsse, wahre Glückseligkeit zu begründen; die Tendenz gänzlicher Befriedigung der Begierden und Leidenschaften zur Hervorbringung scheußlicher und zerstörender Verbrechen, die in der That aus der christlichen Religion entspringenden Vortheile civilisirter Nationen, und die noch größeren Segnungen, welche diejenigen aus derselben Quelle herleiten, welche in den Geist derselben eindringen.

Historische Nachricht von Otaheiti.

So häufig auch während der letzten dreißig Jahre der Umgang der Bewohner dieser Insel mit Europäern gewesen ist, so läßt sich doch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob in einem frühern Zeitraume Verkehr zwischen beiden Statt gefunden habe. Während die Identität verschiedener, von neuern Seefahrern besuchten Inseln, mit den frühern Entdeckungen der Spanier unbezweifelt dargethan ist, kann man es bloß für wahrscheinlich halten, daß Otaheiti 1606 von Pedro Fernandez de Quiros gesehen sey. Er war mit zwei Schiffen von Lima in Peru abgesegelt, um ein festes Land aufzusuchen, welches er in der Nachbarschaft verschiedener Inseln vermuthete, die er auf

einen elf Fuſſer hohen gemahlenen Riefe entdeckt hatte. In dieſem Ende ſegelte er bis zum 27ſten Grade der Breite ſüdwärts. Da er aber nur einige flache Inſeln entdeckt, kehrte er um bis Bridelsgrube ſeiner vorigen Entdeckungen zurück, und fand unterwegs, am 11ten Februar, eine Inſel, dieſer wegen einer von ihrem Ufer beſchriebenen krummen Linie Sagittaria genannt. Sein kleineres Schiff ankerte in einer Bay an der Oſtküſte; aber die Böte wurden von der an die Ufer ſchlagenden Brandung am Landen gehindert. Ein junger Mann, Banarus Frau und Sohn, ſchwamm mit vieler Gefahr nach einem Felſen, wo ihn die Inſulaner empfingen und ihn liebkoſeten, andere Schwimmer folgten dem Beiſpiele dieſes muthigen Landsmanns, und wurden eben ſo freundſchaftlich aufgenommen. Als ſie wieder nach den Böten ſchwammen, begleiteten ſie verſchiedene der Eingebohrnen, die einige Geſchenke erhielten, und ſehr erfreut aus ihrer Gaſtfreyheit. Des nächſten Tages zogen die Engländer ihre Böte über das Rief und landeten, ohne einen von den Eingebohrnen anſichtig zu werden. Sie drangen durch eine dicke Waldung — worin ſie ein Mordſeil fanden, und ein Kreuz errichteten — nach einer Bay an der entgegengeſetzten Seite der Inſel vor. Süßes Waſſer konnten ſie nirgends finden, erquickten ſich aber mit der Milch von Kokosnüſſen, die hier im Ueberfluſſe wachſen. Mit dieſen Früchten beladen, kehrten ſie nach dem Landungsorte zurück, mußten aber bis an die Knie ins Waſſer, über eine Wieſe, welche die Fluth überſchwemmt hatte, waten. Jedes ſchiffen ſie ſich, nachdem ſie alle die Böte einer Durchfahrt durch das Rief gefunden hatten, wieder ein, und eine ſehr alte Frau, die ihnen im Waſſer begegnet war, begleitete ſie willig nach den Schiffen, wo ſie gekleidet und geſpeiſt wurde. Als man ſie ans Land zurück gebracht hatte, führte ſie die Engländer zu einigen ihrer Landsleute, die

den Hafen Tamao beſchäftigt waren. Die Inſulaner betrugen ſich freundſchaftlich, und einige von ihnen mögten es, mit ihrem Oberhaupte in die Höhe der Cordillera zu ſteigen. Als ſie indeß unterwegs waren, offenbarten ſie plötzlich ihre Abſichten, das Oberhaupt, welches mit Gewalt zurück gehalten wurde, ausgenommen, ſtürzten ſämmtlich in die See. Als ſie die Schiffe erreicht hatten, konnten ſie dieſen Mann nicht bewegen mit Wort zu kommen, und ſchickten ihn daher mit einigen Geſchenken zurück. Einige Spanier waren am Lande geblieben, und wurden von vielen mit Speeren und Keulen bewaffneten Indianern umringt. Sie hatten vorher gedroht, aber nach der ſichern Rückkehr ihres Anführers, fand eine vollkommene Verſöhnung Statt. Man ſchied freundſchaftlich von einander, und die Eingebohrnen begaben ſich nach einem kleinen Eilande in der Nähe. Quiros beſchreibt ſie als mulattenfarbig, wohlproportionirt und nackend, ausgenommen die Weiber, die ihre Hüften mit einem aus Baumrinde gemachten Zeuge umgürtet hatten.

Die Schiffe segelten am folgenden Tage längs der Oſtküſte dieſer Inſel hin, und befanden ſich um Mittag unter 17° 45′ der Breite. Dies trifft mit der Weſtſeite von Otaheiti überein: aber Quiros's Stellung von Tamao in Anſehung der Inſel Eimeo, welche er von dort aus hätte ſehen müſſen, iſt völlig unerklärbar, und macht es ſehr zweifelhaft, ob Otaheiti ſein Sagittaria ſey. Auf der andern Seite trifft der Ort, wo die Spanier landeten, ſehr gut mit der Landenge überein, welche viererley Halbinſeln von Otaheiti mit einander verbindet. Die Leſer mögen nach dem vorſtehenden Berichte ſelbſt eine Meinung faſſen, die ihnen der Wahrheit am gemäßeſten ſcheint.

Capitain Wallis entdeckte mit dem königlichen Schiffe Dolphin Otaheiti, am 19ten Juni 1767. Er befand ſich am öſtlichen Ende der Inſel, als er von

einer groſſen Anzahl Canots umgeben wurde, die über achthundert Menſchen am Bord haben mochten. Sie betrugen ſich im Ganzen freundſchaftlich, auſſer daß ſie alles ſtahlen, was ſie zu packen kriegen konnten. Dieß veranlaßte ein leichtes Scharmützel; doch wurde der Friede ſcheinbar wieder hergeſtellt. Es gelang dem Capitän während der Nacht windwärts von der Inſel zu kommen, und des nächſten Tages ſteuerte er längs der öſtlichen Küſte hin. Tages darauf ankerte er am nordöſtlichen Ufer, und während ſeine Böte mit dem Sondiren beſchäftiget waren, wurden ſie von den Eingebohrnen angegriffen. Einer von der Mannſchaft wurde getödtet und ein anderer verwundet. Deſſen ungeachtet ſah man das gute Vernehmen bald wieder hergeſtellt. Die Weiber bedienten ſich der ſchamloſeſten Anlockungen, die Matroſen zum Landen zu bewegen; aber dieſe waren vorſichtig genug, ihre Böte nicht zu verlaſſen, und einige kleine Fäſſer, die ſie den Inſulanern anvertrauten, um friſches Waſſer zu bekommen, wurden von dieſen geſtohlen.

Als Capitän Wallis, am 23ten, den Anker gelichtet hatte, entdeckte er die Bay, welche von der Küſte von Matavai, dem nördlichſten Diſtrikte der Inſel, gebildet wird. Als er die Spitze umſegelt war, die nachher den Namen Point Venus erhielt, ſtieß der Dolphin auf einen Korallfelſen, der von dem die Küſte begrenzenden Riefe getrennt iſt. Das Schiff blieb beinahe eine Stunde lang unbeweglich, und wurde dann unverhofft durch einen ſanften Wind flott, der ſich vom Lande her erhob. Die Eingebohrnen warteten in vielen hundert Canots auf den Ausgang, der leicht mit dem Verluſte des Schiffes und der Mannſchaft hätte begleitet ſeyn können. Indeß hatte das Schiff nur wenig Schaden gelitten, und man ankerte bald darauf in der Bay. Des folgenden Tages, als Wallis wieder ans Ufer lief, wurde er von einer Menge groſſer Ca-

nicht angegriffen, und ganze Schaaren schwerer Steine, flogen von allen Seiten auf das Schiff. Die Eingebohrnen ermüdeten noch immer den Angriff, nicht nachdem sie mit schweren Kanonen zurückgetrieben worden. Aber nach wiederholten Proben von ihrer zerstörenden Wirkung zerstreuten sie sich, und flohen in die Gebirge.

Als das Schiff dem Flusse Manasar gegenüber geankert war, landete Lieutenant Furneaux, erreichte ohne Widerstand einen Flaggenstock am Lande, und nahm förmlich im Namen seines Königs von der Insel Besitz. Dies ist eine Ceremonie, die seit der Zeit gebräuchlich ist, als man annahm, daß der Papst ein Recht habe, über alle von Heiden bewohnten Länder zu disponiren. Welche Idee die Insulaner sich auch von dieser Handlung machten, so ließen sie die Flagge doch nicht bis an den folgenden Tag wehen. Daimus, welcher um diese Zeit die größere Halbinsel für seinen Sohn Temarri beherrschte, ließ sie während der Nacht wegnehmen, und sie machte noch lange nachher eines der Lustzelte der Königswitwe aus. Des folgenden Morgens wurde eine Parthei Matrosen durch die Eingebohrnen von dem Flusse zurückgetrieben, wofür sie gesandt waren, um frisches Wasser einzunehmen.

Nachdem aber die Menge durch die Kanonen des Schiffs zerstreut war, und man sieht der Tunes zur Strafe verwüstete, gaben sie alle Widersetzlichkeit auf, und wurden von nun an friedfertig und gefällig. Daimano zog sich von dem Schauplatze zurück, damit schleunig dann die Engländer nicht an seiner Person, die erlittenen Unfälle rächen möchten. Seine Gemahlin Mi-Oberea (oder Purea) war seit dem sie Temarri gebohren hatte, von ihm geschieden, vielleicht weil sie ihr Kind nicht hatte tödten wollen. Diese Trennung hatte ihre Authorität nicht vermindert, und sie übte dieselbe dadurch aus, daß sie dem Kapitän Wallis,

[illegible]

der Brigantine Hoche auf, in Begleitung eines Detachements, unter Capitain Wolfe, längs der Küste der Insel, und bemerkte durch das Fernglas bey den Schanzen einige Spitze ausgesteckte Pfähle, von denen die Hälfte verfaulet abgeschnitten. Eine sonderbare Behutsamkeit, die alle französische Gefahren auf dem Meere haben müssen, sechs Tonnen Bojen-Gewichte und Unbeständigkeit aus, weshalb einer Pfahl an der Westseite der Insel zu ankern. Er wurde von Dubreve, dem Oberhaupte des Districts Gabet, wo die Schiffe lagen, freundschaftlich aufgenommen. Dieses Mannes Bruder, Antoine, schloß sich sogleich nach der Ankunft dieses Befehlshaber an ihn an, und begleitete ihn auf der Folge mit nach Frankreich. Der Vater dieses jungen Mannes, Dubreuil, und einige andere Vornehme des Districts, wandten noch gegen die Landung der Mannschaft vom Schiffe etwas ein, und es mußte ihnen erst eine Versicherung gegeben werden, daß sie nicht lange daselbst bleiben sollten.

Herr Bouganville wurde bald von Tupaia, Sammo's jüngerm Bruder besucht, der noch die meisten Districte der Insel von Oberbefehl führte. Er kam in Begleitung noch mehrerer Personen der königlichen Familie, deren größere Statur sie vor andern auszeichnete. Es scheint nicht klar zu seyn, daß Dubreuil und Boreau diesen gewöhnlichen Aufenthalt in dem südlichen Theile der größern Halbinsel nahm, Hobiza, während der nur wenigen Tage, die sie der Franzosen daselbst verlebt haben. Wahrscheinlich gingen diese Besuche freundlich zu, indem die Erscheinung der Insulaner sie nicht belehrt haben mußte, daß sie an Gewehr und Entspähern den Kürzern zögen. Sie brachten Erfrischungsmittel in Ueberfluß herbey, und hatten die Schiffsmannschaft sehr bereitwillig mit ihren Arbeiten, denen sie aber wahrlich jede Gelegenheit, sich ihnen zum Muster darbieten, nicht entzogen, und auch

gültigen Schwachheit abzuhelfen, und den Ursachen des Uebels, und der Ausschweifungen, die der Gesundheit der Einwohner so empfindlich waren, Einhalt zu thun. Die Matrosen doch mehrere Mordthaten. Eine Frauensperson, die in Mannskleidern mit nach Europa gekommen war, wurde augenblicklich bei ihrer Landung von den Eingebohrnen erkannt. Sie mögen beide Geschlechter gleichförmig gekleidet gehen, bemerkten sie auf den ersten Blick den Unterschied in der Form, fanden aber bei dem Anblick ihrer Geschlechtstheile Begriffe von europäischer Schönheit.

Am 14ten April segelten die spanischen Schiffe wieder ab. Sie hatten bei der Insel mehrere Anker verloren, indem die Taue von den Korallenfelsen zerschnitten waren. Wenige Wochen nachher fand Herr Bougainville, verschiedene Verstorbene in seinen Schiffen und Andere selbst, von der venerischen Seuche angesteckt. Capitän Wallis scheint insonderheit auf merkwürdig auf den Zustand seines Schiffsvolks gesehen zu seyn, und versichert zuverlässig, daß es sechs Monate vor seiner Ankunft in Otaheiti, und noch längere nachher gänzlich von allen Symptomen dieser Krankheit frei gewesen wäre. Die Angaben der Insulaner in Betreff ihrer frühern Kenntniß dieses Uebels, sind verworren und widersprechend.

Das gegenwärtige Daseyn und die Allgemeinheit dieses Uebels, ist nur zu sichtbar, und stiftet mit andern schmutzigen Wirkungen der Unsittlichkeit zusammen, diese schöne Insel mit gänzlicher Entvölkerung zu bedrohen, wenn dies nicht bei Zeiten durch den Einfluß einer reinern Sittenlehre verhindert wird.

Nach Herrn Bougainville's Bericht, erfolgte in der Regierung von Otaheiti eine Revolution, deren Wirkungen eben so wichtig als dauernd waren. Die ganze Insel erkannte um diese Zeit Tommarro's Alleinherrschaft an. Die kleinere Halbinsel Tiarraboo

durch mannigfache östliche Mittel, Edmund Wahlen-
bua, einem entfernten Anverwandten des Königs, re-
giert. Die größere Halbinsel war gewöhnlich in drei
Hauptgouvernements eingetheilt gewesen, deren jedes
mehrere untergeordnete Distrikte in sich faßte. Sie
waren damals drei Brüdern: Oamuo, Tutaha
und Hapai unterthan. Der letztere war der Regent
der nördlichen und östlichen Distrikte, die unter dem
gemeinschaftlichen Namen Tepirreiaun begriffen
werden. Tutaha, der mit einem muthigen Ehrgeiz
viele Talente verband, vereinigte sich mit Wahradua,
um die Regierung der Insel Oamuo's und Oberea
zu entreißen, und die königliche Würde von ihrem
Sohne auf Otu, Hapai's Sohn, zu übertragen,
während dessen Minderjährigkeit die Führung der öf-
fentlichen Angelegenheiten, Tutaha'n aufgetragen
werden sollte. Dieser Complott konnte Tupaja's
Scharfsinne nicht entgehen, und er wandte allen Ein-
fluß bei Oberea dazu an, ihr bei Zeiten durch die
Hinrichtung Tutaha's zu vereiteln. Allein er konnte
sie zu einer so gewaltsamen Maasregel nicht bewegen,
und als er die Verschwörung ihrem Ausbruch nahe
fand, sah er seiner persönlichen Sicherheit wegen in
die Gebirge. Wahradua, angespornt mit dem Ver-
langen Alleinherrscher der größeren Halbinsel zu wer-
den, passirte mit seinem Heere die Landenge, und über-
wand die Truppen, welche Oamuo ihm entgegen-
stellte. Zu gleicher Zeit griff Tutaha mit den Krie-
gern von Otaharra und Tetuhe, den Distrikt
Happaru, Oamuo's Residenz, von der Westseite
an, und führte die Insignien der königlichen und ober-
priesterlichen Würde von dem dort befindlichen großen
Marai, nach einem andern in Attahurru ab. Die
größten mit Menschenopfern begleiteten Feierlichkeiten,
wurden daher beinahe zehn Jahre lang nach diesem Vor-
falle, bei dem Marai von Attahurru gehalten.

Dieser

Dieser Distrikt, einer der größten und fruchtbarsten der Insel, dessen Macht noch beständig durch den Schutz anwuchs, den er von andern Gegenden herkommenden Flüchtlingen gewährte, war zu mächtig um sobald seiner Eroberungen beraubt zu werden. Tutaha hatte sich in der Regentschaft festgesetzt, und residirte in Oparre, dem Erbdistrikte des neuen Souverains Otu, als Lieutenant Cook mit dem Endeavour, am 12ten April 1769, in der benachbarten Bay von Matavai ankerte. Seine Absicht war, den herannahenden Vorübergang des Planeten Venus, vor der Sonnenscheibe, zu beobachten, und ein festes Land aufzusuchen, dessen Existenz man in den südlichen Theilen des stillen Meeres vermuthete, und wonach Quiros im letzten Jahrhunderte schon zu forschen angefangen hatte.

Der Endeavour wurde sogleich von einer Menge Eingebohrner besucht, unter welchen Herr Gore, und andere die mit Capitän Wallis gesegelt waren, Owahau erkannten. Seine Hülfe wurde wieder bei dem Tauschhandel nützlich befunden, der jetzt nach bestimmten Regeln mit seinen Landsleuten anfing. An der Nordspitze der Insel wurde ein kleines Fort errichtet, welches wegen der dort am 3ten Junt angestellten astronomischen Beobachtung den Namen der Venusspitze erhielt. Zu gleicher Zeit wurde eine Parthei nach der benachbarten Insel Eimeo geschickt, um den Durchgang der Venus von dort aus zu beobachten. Lieutenant Cook machte nachher eine Reise durch die Insel, auf welcher ihn Herr — jetzt Sir Joseph — Banks begleitete, der zur Beförderung der Naturkunde mit ihm gesegelt war. In Teiarrabu trafen sie Wahiadua, und seinen damals dreizehnjährigen Sohn. Die Halbinsel fanden sie in sehr blühendem Zustande. Ihre Einwohner rühmten sich militärischer Kühnheit, und der Gunst des Kriegsglücks. Sie besaßen manche

Trophäen, und unter andern den Truthahn und die Gans, welche Capitän Wallis, der Oberea geschenkt hatte. Die Engländer wurden überall gastfreundschaftlich bewirthet; indeß litten sie von der diebischen Gemüthsart der Eingebohrnen. Es wurden dieselben Ausschweifungen wie bei vorigen Gelegenheiten begangen, und um ekelhafte Widerhöhlungen zu vermeiden, wollen wir in der Folge nichts mehr davon erwähnen. Dieses Betragen störte zuweilen die Eintracht, welche gewöhnlich zwischen den Weltumseglern und den Eingebohrnen obwaltete; aber vor ihrer Abreise wurde sie fast gänzlich unterbrochen. Zwei Matrosen waren vom Schiffe desertirt, und Cook wagte es Tutaha und verschiedene andere vornehme Personen, so lange einzuschließen, bis die Ausreißer wieder gebracht seyn würden. Die Eingebohrnen gebrauchten Repressalien, und hielten einige Engländer fest; da aber Tutaha den Befehl ertheilte, sowohl sie, als die Deserteure, dem Capitän auszuliefern: so befreite dieser dagegen seine königlichen Gefangenen, und ihre Freundschaft wurde dem Scheine nach wieder erneuert.

Unter den vorzüglichsten Bekanntschaften, welche die Engländer auf dieser Reise machten, waren, außer den schon angeführten, Patatto ein Oberhaupt von Ottahuru und Tuburai Tamaide von Matavai, welche beide auf einem Diebstahl ertappt wurden, obwol sie zu den achtungswürdigsten Personen der Insel gehörten. Tupaja, der durch die Revolution seinen Einfluß verlohren hatte, und von Oberea, eines jüngeren Galans wegen verlassen war, nahm am 12ten Juli Abschied von Otaheiti, und starb zu Batavia, auf der Rückreise des Schiffs nach Europa.

Tutaha hatte von seinen europäischen Gästen eine große Menge seltener und nützlicher Sachen erhalten, und er benutzte dieselben dazu, einen noch wichtigern Einfluß über die Häupter der größern Halbinsel

zu erhalten. Es gelang ihm sie zu bewegen, ihre Truppen gegen Teiarrabu zu vereinigen, welches er zu dem vorigen Zustande der Unterwürfigkeit zurückzubringen wünschte. Wahiadua, nur darauf bedacht, die erlangte Unabhängigkeit in Frieden zu genießen, erinnerte Tutaha an seine ihm geleisteten Dienste, um ihn von feindlichen Einwürfen abzubringen, rüstete sich indeß sie mit Gewalt zu vereiteln. Der militärische Stolz und der Ehrgeiz des Regenten, erlaubten ihm gleichwol nicht von seinem Versuche abzustehn. Er rüstete eine Flotte von Canots aus, segelte nach der kleinern Halbinsel, und lieferte der Seemacht Wahiaduas ein Treffen, wobei der Verlust an beiden Seiten gleich war. Tutaha zog sich zurück, entschlossen sein Glück zu Lande zu versuchen. Sein Bruder Happai mißbilligte diese Maaßregel, und blieb in Oparre zurück. Tutaha nöthigte indeß Otu, der immer dem Kriege abgeneigt war, die Armee zu begleiten. Auf dem Isthmus begann das Treffen, und Wahiadua gewann einen entscheidenden Sieg. Tutaha und Taburai, Tamaide, blieben auf dem Kampfplatze; Orette und viele andere wurden schwer verwundet. Otu entkam mit einigen seiner Freunde auf die Gipfel der Berge, woselbst sein Vater und seine Familie nach erhaltener Nachricht von seiner Niederlage Zuflucht genommen hatten. Wahiadua marschirte nun geradesweges nach Matavai und Oparre, und verwüstete, wie es bei den Kriegen dieser Insulaner gewöhnlich ist, alles Land um sich her; doch sandte er annehmliche Friedensvorschläge an Happai und Otu, welche sie sehr bereitwillig annahmen. Als der letztere volljährig geworden war, nahm er die Administration der Regierung unter der Leitung seines Vaters über sich. Von seinen zwei Schwestern war die eine älter als er, hätte daher Ansprüche auf die Regierung machen können; allein sie entsagte denselben zu

Gunsten ihres Bruders. Der älteste von Otu's dreyen Brüdern war zehn Jahre jünger als er, und ein sehr thätiger und gescheuter Junge, der in der Folge unter dem Namen Orapáka sehr bekannt wurde; Weadua, der zunächst auf ihn folgte, war sechs Jahre jünger wie dieser, und der jüngste Tippahá, der damals noch Kind war, hat sich wegen seines schwachen Verstandes nie hervorgethan.

Wahiadua überlebte nicht lange seinen Triumph; sein Name und seine Regierung giengen ohne Widerstand auf seinen Sohn über. Ein spanisches Schiff, wie man sagt unter den Befehlen von Don Juan de Bonzara, besuchte Téiarrabu im März 1775. Es blieb zehn Tage in einem von den Riefen gebildeten Hafen, am südwestlichen Ende der Insel vor Anker, welchen Ort die Eingebohrnen Owaie-Urua nennen. Vier von dem Schiffsvolke wurden dort öffentlich hingerichtet, und ein fünfter entging demselben Schicksal nur durch die Flucht. Er war der erste Europäer der seinen Wohnsitz auf der Insel nahm, und wurde von den Eingebohrnen gütig behandelt. Der junge Wahiadua machte ihn zu seinem Gesellschafter und vornehmsten Rathgeber.

Im August dieses Jahrs besuchte Capitän Cook diese Insel in der Resolution; Capitän Furneaux in der Adventure begleitete ihn. Die Schiffe waren an dem Orte wo die Spanier geankert hatten, in grosse Gefahr, indem die Resolution mehrere Male auf ein benachbartes Rief stieß. Am 17ten August ankerten sie in einer Bay, an der Nordküste von Téiarrabu, Namens Owaitapiha. Die Erwartung hier Lebensmittel zu erhalten, schlug ihnen fehl, woran wahrscheinlich der Einfluß des Spaniers, des Rathgebers des jungen Regenten, der sorgfältig allen Umgang mit den Engländern mied, Schuld war. Ein Insulaner Namens Tuahan, der Capitän Cook während sei-

des erſten Beſuchs auf einen Theil ſeiner Reiſe durch die Inſel begleitet hatte, leiſtete ihnen weſentliche Dienſte. Als man die damals geſtochene Karte von Otaheiti dieſem Manne zeigte, verſtand er ſie ſogleich, und nannte die darauf bemerkten Diſtrikte mit Namen. Es muß hier vielleicht nicht unſchicklich bemerkt werden, daß die Benennungen der Diſtrikte dieſer Inſel und ihre Eintheilung ſelbſt, Veränderungen unterworfen ſind, indem die Oberhäupter oft zu Gunſten ihrer Freunde Unterabtheilungen in den Diſtrikten machen.

Erſt am 23ſten beſuchte Wahiadua ſeinen Freund Cook, der des Tages darauf von Owaitapiha unter Segel ging. Er ließ den Lieutenant Pickersgill zurück, um Schweine zu kaufen, mit denen den Einwohnern erſt, als es beinahe zu ſpät war, zu handeln erlaubt wurde. Der junge König ließ einigen mit kindiſcher Schwachheit vermiſchten Scharfſinn blicken, und präſidirte mit vielem Anſtande auf dem Marktplatze. Von hier ging Herr Pickersgill mit einem Boote nach Hedia, wo er von Orette und deſſen Bruder Tapare freundſchaftlich bewirthet wurde. Keiner von ihnen erkundigte ſich auch nur auf irgend eine Weiſe nach Auturu, obwol ſie glaubten, daß er mit Capitän Bougainville nach demſelben Lande gegangen wäre, woher Cook kam. Auch Tupaja ſchien beinahe vergeſſen; aber nach Sir Joſeph Banks und andern Engländern, die am meiſten Umgang mit den Inſulanern gehabt hatten, wurde viel gefragt. Bei Hedia ſtießen die Böte zu den Schiffen, welche darauf nach Matavai ſegelten, wo ſie am 25ſten ankerten.

Otu war am Ufer umringt von einer die Schiffe anſtaunenden Menge. Er wartete die Ankunft der Engländer nicht ab, ſondern eilte erſchrocken über den Hügel, welcher Matavai von Oparre trennt, und wo er reſidirte. Cook beſuchte ihn am andern Tage

dort, konnte ihn aber nur mit Mühe bewegen an Bord zu kommen. Diese Distrikte hatten sich noch nicht von den Folgen des Krieges erhohlt, und Lebensmittel waren selten. Am 1sten September segelten die Schiffe wieder ab.

Am 22sten Aprik 1774 besuchte Capitän Cook Mătăvai aufs neue, nachdem er in der Zwischenzeit wiederholte Male den antarktischen Zirkel in der fruchtlosen Bemühung passirt war, ein südliches Continent zu finden, welches der Hauptgegenstand dieser Reise war. Ein junger Mann, Hiti-Hiti, eine Person von Stande und Fähigkeiten, war, wie sie das letzte Mal die Insel Otaheiti verließen, von den Societäts-Inseln mitgegangen, und auf dessen Rath hatte man sich an den Freundschaftsinseln rothe Federn verschaft. Man fand jetzt, daß diese die schätzbarsten Handelsartikel in Otaheiti wären. Nunmehr hatten auch die nördlichen Distrikte ihren vormaligen Wohlstand wieder erlangt, und die Bedürfnisse der Seefahrer wurden jetzt mit allem nöthigen im Ueberflusse von ihnen befriedigt. Der Genuß der Ewifrucht, deren äußeres Ansehn ihr den Namen eines Apfels zugezogen hat, obwol sie einen Stein gleich dem einer Pfirsiche hat, verschafte denen die an Gallenbeschwerden litten, viele Linderung. Während des Aufenthalts der Schiffe des Capitän Cook in dieser Bay, der, weil die Schiffe einer Reparatur bedurften, sich etwas in die Länge zog, versammelte sich eine Flotte von Kriegscanots, um die benachbarte Insel Eimeo anzugreifen. Das Oberhaupt dieser Insel, Motuaro, war Otu's Schwager, aber von seinem Oheim Maheine verjagt worden. Das Oberhaupt von Tutaha, Tauhă, wurde zum Befehlshaber der Flotte ernannt, die aus den westlichen Distrikten und denen von Tepirriönu zusammen gezogen war, um für Motuaro zu streiten. Er besaß viele Talente und großen Muth, war schon

bejahrt und sehr geachtet. Sein Distrikt sandte vier und vierzig große Canots zur Flotte; der von Ottahurra hundert und funfzig; Matavai aber, wahrscheinlich wegen der letzten Verwüstung, nur zehn. Auch erwartete man, daß Teiarrabu ein Contingent zu dieser Expedition schicken würde; allein dies geschah nicht, vielmehr baten sowohl Otu als Tauha, obgleich sie eifersichtig auf einander waren, den Capitän Cook, ihnen diese Halbinsel angreifen zu helfen. Die Zahl der kleineren, zu Proviantfahrzeugen dienenden Canots, die zugleich die Leichname der Getödteten zurückbringen sollten, war der der Kriegscanots gleich. Nach der Menge Volks, das sich auf diesen Canots einschiffte, schätzte Capitän Cook die Zahl der Einwohner der ganzen Insel, auf mehr als zweimal hundert tausend. Nachfolgende Seefahrer haben diese Zahl sogar noch größer angegeben; allein es scheint, daß gegenwärtig nicht der zehnte Theil von dieser Volksmenge in Otaheiti befindlich ist. Unbegrenzte Befriedigung der Sinnlichkeit, die Lustseuche und der Kindermord, als Folge davon, haben ohne Zweifel die Bevölkerung schrecklich vermindert.

Unter Begünstigung der Verwirrung, die ein so großer Zusammenfluß von Landeseinwohnern veranlaßte, wurden einige verwegene Diebstähle begangen, und die Strenge, zu der man sich genöthiget sah, beunruhigte den furchtsamen Otu. Einer seiner ältern Anverwandten, Namens Thi, machte sich als Bote und Vermittler zwischen dem jungen König und seinen furchtbaren Gästen nützlich. Oammo und Oberea kamen, von Gappara sie zu besuchen, und die letztere ließ, obwohl sie an Würde sehr gesunken, und schon betagt war, nicht weniger Neigung zu Ausschweifungen blicken, als vorhin. Die Insulaner gaben den Engländern das Schauspiel eines nachgeahmten Seegefechtes, und diese brannten dagegen einige Feuer-

werks zur gegenseitigen Belustigung ab. Am 14ten Mai segelten die Schiffe weiter, und beide Theile schieden als sehr gute Freunde auseinander. Hitihiti der sich mit einer Familie von Matavai verbunden hatte, ging mit nach Ulietea, um seine Freunde dort zu besuchen. Von verschiedenen Thierarten, welche die Resolution neun Monate vorher auf Otaheiti gelassen hatte, waren Ziegen und Katzen die einzigen, welche Hoffnung zur Vermehrung gaben. Die Expedition nach Eimeo lief glücklich ab. Motuaro gelangte wieder zum Besitze der Souveränität auf dieser Insel; doch genoß er derselben nicht lange.

Bald nachher ankerten wieder zwei spanische Schiffe von Lima, in der Bay von Owaitahah. Ihr Befehlshaber starb daselbst, und auf seiner Grabstätte wurde ein Kreuz mit der Inschrift: „Christus vincit et Carolus III. imperat 1774.“ errichtet. Die Spanier erbauten hier, aus Materialien, die sie dazu von Lima mitgebracht hatten, ein hölzernes Haus, das aus zwei Verschlägen bestand, und theils um die Luft zuzulassen, theils um sich mit Feuergewehr gegen einen etwanigen Angriff vertheidigen zu können, mit Schießlöchern versehen war. Zwei Priester, deren jeder einen Aufwärter hatte, blieben, als die Schiffe abzogen, in dieser Wohnung, und wurden von den Insulanern friedlich und achtungsvoll behandelt. Indeß scheint es nicht, daß sie viel Verkehr mit ihnen gehabt haben *).

Vier von den Insulanern waren mit den spanischen Schiffen nach Lima gesegelt, und zwei von ihnen starben daselbst. Die Ueberlebenden wurden zehn

*) Einer ihrer Bedienten aber reist häufig auf der Insel herum, und wurde mit der Sprache der Einwohner ziemlich bekannt. Dieser verläumdete bei jeder Gelegenheit die Engländer bei ihnen, und versicherte sie, daß seine Landsleute Cook's Schiffe begegnet wären, und es sammt der ganzen Mannschaft in den Grund gebohrt hätten.

Monate nachher von denſelben Schiffe glücklich zurückgebracht, und die Prieſter nebſt deren Bedienten wurden dagegen wieder aufgenommen. Man brachte einen Stier und einen Bock nebſt einigen Ziegen, Hunden und ſpaniſchen Schweinen ans Land. Das Haus ſammt dem Kreuze ließ man den Eingebohrnen ſtehen, und ſie erhielten beides ſorgfältig in dem Zuſtande, worin es war. Die beiden Inſulaner, welche Peru beſucht hatten, kehrten völlig wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurück; einer behielt einige gewöhnliche ſpaniſche Redensarten im Gedächtniſſe; der andere hatte das Anſehn, als wenn es mit ſeinem Kopfe nicht richtig ſtände.*)

Als Capitän Cook, 1773, Otaheiti verließ, nahm ſein Begleiter, Capitain Furneaux, einen Inſulaner von Hiaheine, Namens Omai, mit nach London. Dieſer junge Mann, der auf Cook's letzter Reiſe wieder in ſein Vaterland zurückkehrte, war keiner aus den höhern Ständen ſeines Volks, und zeichnete ſich nicht ſehr durch ſeine Anlagen aus. In England würdigten ihn einige vornehme Leute großer Aufmerkſamkeit; indeß dienten die beſtändigen Zerſtreuungen, die ſie ihm gewährten, nur dazu, ſeinen Leichtſinn zu vergrößern. Ein Menſchenfreund, Herr Granville Scharp, gab ſich viele Mühe ihn im Leſen und Schreiben zu unterrichten, und ihm Begriffe von Moralität und Religion beizubringen. Omai war für letztere durch freundſchaftliche Beiſpiele empfänglich; auch hatte er im Schreiben ſolche Fortſchritte gemacht, daß er vom Vorgebürge der guten Hoffnung einen Brief an Doctor Solander, der Herrn Joſeph

*) Im Jahre 1777, beſuchte Capitän Cook Otaheiti noch mals in der Reſolution, als er vom Capitän Clerk in der Discovery begleitet, die Reiſe nach der Nordweſtküſte von Amerika machte. Sie ankerten am 12ten Auguſt bei Owe-taviha und fanden Tetarrabu, um dieſe Zeit einem zwölfjährigen Knaben unterworfen, indem ſeit dem Tode ſeines Bruders Wahidua, die Regierung auf ihn gefallen war.

Da nämlich 1769, begleitet hatte, in tahitischer Sprache mit englischen Buchstaben schrieb. Da die Schiffe bevor sie Otahaiti besuchten, bei den freundschaftlichen Inseln anlegten, so nahm Omai von dort ein mit rothen und gelben Federn prächtig geschmücktes Gewand, zum Geschenk für Otu mit. Dies überlieferte er dem jungen Wahiadua, mit der Bitte, es Otu zu schicken, indem er sich schmeichelte, dadurch die Gunst beider Fürsten der Insel zu gewinnen, auf welcher er sich niederzulassen gedachte. Der junge König fand indeß für gut, nur einen kleinen Theil der Federn dieses so äußerst kostbaren Geschenks an den Monarchen der größern Halbinsel zu schicken, und behielt alles übrige für sich.

Die Schiffe segelten nach Matavai, und ankerten dort am 24sten August. Man traf Otu und seine Familie in demselben Zustande wie zuvor an, und die Freundschaft mit ihm wurde sofort erneuert. Cook schenkte ihm von seiner Seite einen englischen Stier, drei Kühe, ein Pferd, eine Stute und einige Schaafe, welche sämmtlich mit außerordentlicher Mühe von England hergebracht waren, um damit diesen gastfreien Insulanern einen wesentlichen Dienst zu leisten. Der spanische Stier war von Tetarrabu nach Mallavi über Bolabola gebracht worden. Der Oberherr dieser Insel hatte nämlich einen Botschafter, der inspirirt zu seyn vorgab, abgesandt, um denselben aus Wahuadua zu holen. Cook langte indeß noch zeitig genug an, um zu verhindern, daß dies Thier, welches von vortrefflicher Zucht war, nicht aus der Insel käme, und übergab es gleichfalls der Obhut Otu's. Eben so hinterließ er ihm verschiedenes zahmes Geflügel, und mancherlei Gartensämereien, welche in ein zu dem Ende gereinigten Stück Landes ausgesäet wurden. Ueberdies war Otu im Besitz des Gänserichs, den Capitän Wallis zehn Jahre vorher der Oberea

gegeben hatte. Diese Dame war seit dem letzten Besuche der Resolution gestorben. Den Leichnam des vor vier Monaten verstorbenen königlichen Oheims und Staatsministers Thi, fand man noch unverweset erhalten. Hiti-Hiti war nur erst kurze Zeit vor seinen englischen Freunden in Matavai angekommen; aber er weigerte sich von einigen Kleidungsstücken Gebrauch zu machen, die sie ihm zum Geschenk mitgebracht hatten. Da Omai hier eben so unvernünftig mit seinem Eigenthum zu Werke gegangen war, als in Teiarraboo, so mußte man den Plan ihn in Otaheiti zu etabliren, aufgeben.

In Eimeo hatte sich Maheine aufs neue gegen Hotuaro empört, und ihn genöthiget sich in die Gebirge zu flüchten. Es begann daher ein neuer Krieg gegen ihn, und Otu drang sehr in Capitän Cook Antheil daran zu nehmen, welches er aber weißlich abschlug. Auf Ottahuru wurden Menschen geopfert, um sich eines glücklichen Ausganges der Expedition zu versichern. Tauha und Patatto führten wieder das Commando der zu ihren Distrikten gehörigen Flotte, welche Maheine angreifen sollte. Sie fanden ihn indeß auf ihren Empfang so wohl vorbereitet, daß sie sich genöthiget sahen, nach wiederholten Versuchen bei Otu um neue Verstärkung, und da sie doch keine erhielten, mit den Rebellen unter Bedingungen, welche für die Letzteren sehr vortheilhaft waren, Frieden zu schließen. Einige der Oberhäupter von Otaheiti legten den ungünstigen Ausgang der Expedition Tauha'n zur Last; andere schrieben ihn Otu's Zögerung zu, der Flotte Verstärkungen zu schicken. Die Eifersucht zwischen diesen beiden angesehenen Männern war jetzt aufs höchste gestiegen, und nur die Drohungen des Capitän Cook, hielten Tauha ab, sein Angeloben Rache an Otu zu üben, in Erfüllung zu bringen. Die englischen Schiffe verließen am 29sten September 1777,

Mararaki, und besuchten zum ersten Mal Eimeo. Einige von den Eingebohrnen dieser Insel verübten Diebstähle, bestrafte Cook mit einer vorhin ungewöhnlichen Strenge. Kapitän Cook kehrte nicht wieder in seine Heimath zurück; am 14ten Februar 1779. fand er auf den Sandwich-Inseln seinen Tod *).

Tauha scheint seine Rache so lange verschoben zu haben, bis die gewöhnliche Zwischenzeit von Cooks Reisen nach Otaheiti verflossen war; alsdann vereinigte er die Macht von Tettaha und Otrahuru, mit der Maheine's, und griff Opärre und die östlichen Distrikte an. Der Kampf wurde oft erneuert und endigte sich häufig zu Tauha's Vortheil. Als Pomärre's Kriegs-Canots beinahe zerstöhrt waren, versuchten seine Gegner ihr Glück zu Lande, und verwüsteten Opärre und Makaëa. Endlich erlitten sie durch Maheine's Tod, der von Pomarre's jüngern Bruder mit eigener Hand ermordet wurde, einen gewaltigen Verlust. Diese Katastrophe scheint den Feindseligkeiten auf Otaheiti ein Ende gemacht zu haben. Indeß war Motuaro's Parthei doch nicht mächtig genug, ihn zum Nachfolger von Mahaine zu machen, indem dessen adoptirter Sohn, Taria mubba, nach seinem Tode die Herrschaft über Eimeo erhielt. Während dieser feindlichen Einfälle war

*) Noch vor dieser Begebenheit vermählte sich Otu mit Idiaiah, der ältesten Schwester Motuaro's, mit dem er dadurch doppelt verschwägert wurde. Das erste Kind was sie ihm gebahr, wurde sofort erstickt, damit die Eltern ihren Rang unter den Areoys behalten möchten. Ein zweites wurde am Leben erhalten, und dem zu Folge ging die Königswürde und der Titel Otu, sogleich auf seinen neugebohrnen Sohn über. Der Vater behielt seine bisherige Macht als Regent, und in der Verwaltung der Geschäfte war ihm seine kluge und thätige Gemahlinn sehr behülflich. Er hat seinen Namen in der Folge mehrmalen gewechselt, allein um Verwirrung zu vermeiden, werden wir ihn hinführo nur Pomärre nennen, da er unter diesem Namen die letzten sechs Jahre am bekanntesten gewesen ist.

der gröſste Theil des Viehes, welches ſich in Oparre ſchon zu vermehren angefangen hatte, getödtet; verſchiedene Kühe und ein verſtümmelter Stier wurden in Triumph nach Eimeo gebracht, und dort aufbewahrt.

Beinahe eilf Jahre verliefen ohne alles Verkehr zwiſchen Europa und Otaheiti. Jedes eiſerne Werkzeug war verbraucht, und die ekelhafte Krankheit, die, wenn ſie auch nicht von Europäern herſtammte, doch gewiſs durch die Unſittlichkeit derſelben verſchlimmert war, hatte ſchreckliche Zerſtöhrungen unter den Inſulanern beiderlei Geſchlechts angerichtet. Am Ende dieſes Zeitraums kam ein engliſches Schiff, wie es ſcheint, mit eben ſo wenig Abſicht auf der einen als Erwartung auf der andern Seite, bei der Inſel an. Es führte den Namen Lady Penrhyn, wurde vom Lieutenant Watts, der ehemals unter Cook gedient hatte, geführt, und hatte Verbrecher nach Port-Jackſon, der erſten Niederlaſſung auf Neu-Südwallis in Neuholland gebracht. Von dort ſollte es nach China gehen, um dort eine Rückladung nach England einzunehmen. Da es nun einen weiten Umweg nach Oſten hin genommen hatte, und die Mannſchaft ſehr am Schaarbock litt: ſo entſchloſs man ſich Erfriſchungen wegen, bei Otaheiti anzulegen. Als Lieutenant Watts am 10ten Juli 1788 bei Matawai ankerte, wurde er ſogleich von Poanna, einem ältlichen Oberhaupte dieſes Diſtrikts, wieder erkannt. Pomare, der nicht mehr in dieſer Gegend reſidirte, kam vier Tage hernach, wahrſcheinlich von Teinerahu an, und brachte ein Gemählde vom Capitän Cook mit, welches Herr Webber auf ſein Erſuchen während der letzten Reiſe gemacht hatte. Man fand für rathſam, den Inſulanern damals noch das Schickſal des Capitän Cook's zu verhehlen, und Pomare in ſeinen Ahnen Geſchenke zu machen. Dieſe nichtige Täuſchung hatte nachher ſehr nachtheilige Folgen.

Eiſerne Hausgeräthe wurden von den Inſulanern mit der größten Begierde geſucht. Rothe Federn vom Port Jackſon hingegen, ſtanden nicht mehr im Preiſe. Der Ring eines Ankers, den Capitän Bougainville einſt bei Hedia verlohren hatte, wurde von Pomarré herbei gebracht, welcher kleine Beile daraus geſchmiedet zu haben wünſchte. Für europäiſche Artikel erhielt man den größten Ueberfluß an thieriſchen und vegetabiliſchen Nahrungsmitteln. Außer den eigenthümlichen Produkten der Inſel, wurden auch Kürbiſſe und Capſicums, (ſpaniſcher Pfeffer), Katzen und Ziegen zum Verkauf angeboten. Man bemerkte, daß die Weiber der höheren Claſſen zurückhaltender als ſonſt in ihrem Umgange mit Männern waren; wahrſcheinlich hatten ſie ſchlimme Erfahrungen von ausgeſtandener Krankheit, zu dieſer Behutſamkeit bewogen. Pomarre lag Herrn Watts beſtändig an, ihm die Bewohner von Eimeo beſtrafen und unterjochen zu helfen. Er beklagte ſich ſehr über die lange Abweſenheit der Engländer, und die Kürze ihres gegenwärtigen Aufenthalts bei der Inſel, welche nur vierzehn Tage dauerte. Hiti-Hiti, der in Matavai war, bat, daß man ihn mit nach Ulietea nehmen möchte; da aber Pomarre ihn nicht von ſich laſſen wollte, ſo war er genöthiget zurück zu bleiben.

Es rückte jetzt eine Begebenheit heran, die in dem Zuſtande von Otaheiti eine große Veränderung hervorbringen ſollte. Die durch vorige Reiſen geſammelten Nachrichten von dem großen Nutzen der Brodfrucht veranlaßten die Kaufleute und Pflanzer des brittiſchen Weſtindiens, darum anzuhalten, daß Maaßregeln ergriffen würden, ſie dorthin zu verpflanzen. Zu dieſem wohlthätigen Zwecke wurde vom Könige von England ein Schiff, Namens Bounty, unter dem Commando vom Lieutenant Bligh, welcher als Schiffer (maſter) mit Capitain Cook Seereiſen gemacht hatte, beordert, nach

Otaheiti zu gehen, wo man die Pflanzen am leichtesten und häufigsten erhalten konnte. Am 26sten October 1788 legte dieses Schiff in der Bay von Matavai an. Man traf dort die Befehlshaber Happai und Oreipeian, welcher letztere besonders bemüht war seine Landsleute von den gewöhnlichen Diebereien abzuhalten. Capitain Cook's Gemählde, welches durch das Hin- und Hertragen an der Einfassung einigen Schaden erlitten hatte, wurde an Bord gebracht, um ausgebessert zu werden. Am 28sten kam Pomarre mit Iddiah aus einem Distrikte von Teiarrabu an, wo er seine Residenz genommen hatte. Weidna, welcher sich durch seine Tapferkeit im Kriege großen Ruhm erworben hatte, aber außerordentlich dem berauschenden Getränke aus der Avawurzel ergeben war, und ein Oberhaupt von Matavai, Namens Paino, waren die gewöhnlichsten Gäste. Nahe bei den Häusern, die dem Letztern und Mvanna gehörten, wurde ein Garten angelegt. Patatto und Oretke, so wie dessen Verwandte, erneuerten die Freundschaft mit den Engländern. Den jungen, etwa sechsjährigen Monarchen, durfte man nur an der entgegengesetzten Seite eines Flusses auf Oparre anreden. Die Engländer sollten in seiner Gegenwart die Schultern entblößen; allein sie nahmen statt dessen nur die Hüthe ab *).

Nachdem Lieutenant Bligh, im Namen seines Königs, Pomarre ansehnliche Geschenke gemacht hatte, gab er ihm zu verstehen, daß das angenehmste Gegengeschenk dafür eine große Menge junger Pflanzen von Brodfruchtbäumen seyn würde, und daß er

*) Pomarre's Gemahlin, Iddiah, lebte um diese Zeit öffentlich mit einem ihrer Bedienten, der auch immer ihr Galan blieb. Teppahu, ein Onkel von Pomarre, hatte acht Kinder getödtet, um seinen Rang als Arreoy zu behaupten. Er residirte jezt zu Tettaha, wo er an des verstorbenen Tauha Stelle Oberhaupt geworden war. Die Gattin des letztern, Wanno-ura, lebte noch, und war sehr geachtet.

ihm sehr verbunden bliebe, wenn er sie für den König Georg in seine Kajüte bringen wollte, wozu er sich auch sogleich bereitwillig finden ließ. Den Verlust des Viehes schien er wenig zu bedauern, aber desto größeres Verlangen zu hegen, sich an den Bewohnern von Eimeo zu rächen. Man gab ihm zwei Flinten, ein Paar Pistolen, und eine beträchtliche Menge Ammunition. Diese Dinge selbst zu gebrauchen, dazu besaß er nicht Muth genug; aber Hiti-Hiti, der sich bei ihm aufhielt, war ein guter Schütze, und selbst Jddiah hatte, obgleich es bei den Weibern von Otaheiti eben so wenig, wie bei uns, Sitte ist, mit in den Krieg zu ziehen, eine Flinte mit einiger Geschicklichkeit zu gebrauchen gelernt, wobei ihre ausnehmende körperliche Stärke und ihr ungewöhnlicher Muth ihr sehr zu Hülfe kam.

Oberriróa, die Mutter Pomarre's, kam von der kleinen Insel Tethuróa, um die Bounty zu besuchen; doch machte es ihr, da sie alt und korpulent war, Mühe, an Bord zu kommen. Sie scheint aus Ulietea gebürtig zu seyn, woher um diese Zeit einige ihrer Anverwandten, die angesehene Leute dort waren, nach Matavai kamen. Einer von ihnen brachte ein Mutterschaaf mit, welches Capitain Cook in Ulietea gelassen hatte, das aber damals beinahe von der Räude verzehrt war. Ein anderer, der sich um die Zeit Tutahá nannte, Bruder der Oberriróa, und wahrscheinlicher Erbe der Herrschaft der Ulietea und Otaha, aber seinem Amte nach eigentlich ein Priester war, scheint derselbe gewesen zu seyn, welcher nachher unter dem Namen Manne-Manne bekannt wurde. Außer dem Schaafe, welches bald darauf starb, erhielt man noch einen Stier von Hedia, und eine Kuh von Tettahá, welche beide Pomarre'n übergeben wurden, dem ein Mann das Vieh unter dem Vorwande der Inspiration abgelockt hatte.

Da

Da die Bay von Matavai, wegen des um diese Zeit gewöhnlichen veränderlichen und heftigen Windes, gefährlich geworden war, so wurde die Bounty am Weihnachtstage nach einem von Riefen gebildeten Hafen an der Küste von Oparre gebracht. Beinahe achthundert Töpfe mit Brodfruchtpflanzen waren damals an Bord genommen, und diese Zahl wurde in der Folge noch mit mehr als tausend andern, nebst einigen Ewi-Eheya- Natta- Oraya- Tau- und Matti-Bäumen, imgleichen mit einigen Thi- Yappe- und Pia-Wurzeln vermehrt. Während der, zum Sammeln dieser Pflanzen erforderlichen langen Zeit, desertirten verschiedene Seeleute, die von Oraperia nach Tethuroa verfolgt, und endlich in Tettahá ergriffen wurden. Das Kabel-Ankertau des Schiffs wurde beinahe zerschnitten, und dies höchst wahrscheinlich in der Absicht, damit das Schiff bei stürmischem Wetter ans Land treiben möchte. Man glaubte, daß dies von Weidna, wegen eines Offiziers geschehen wäre, dem er sehr zugethan war, und der am Bord in Arrest saß. Auch die Diebereien der Insulaner nahmen, während Bligh's langen Aufenthalts daselbst, immer mehr überhand. Indeß gaben sich die Oberhäupter alle Mühe, die Diebe zu bestrafen. Seit der Ankunft der Bounty war etwas Reis gepflanzt, der noch vor der Abreise zur Reife gelangte. Cook's Gemählde, welches, auf Pomarre's Verlangen, bis dahin im Schiffe geblieben war, wurde ihm nunmehr mit dem auf der Rückseite bemerkten Datum der Ankunft und Abreise des Schiffes wieder zugestellt. Dasselbe geschah in der Folge von jedem Befehlshaber eines Englischen Kriegsschiffes, das hier anlegte. Am vierten April 1789 lichtete die Bounty, nachdem sie über fünf Monate in Otaheiti gewesen war, die Anker, und seegelte von dannen.

Pomarre's Lage war um diese Zeit offenbar weder angenehm, noch sicher. Er hat Capitain Bligh

ſehr ernſtlich, ihn und Iddiah mit nach England zu nehmen. Auch Hitihiti wünſchte mit dem Schiffe zu gehen. Es herrſchte damals eine Kälte zwiſchen Pomarre und Oapoia, die, wie man glaubte, von einer Verunreinigung ihrer Frauen herrührte. Kurz nach der Abreiſe der Bounty trug ſich in Eimeo eine Revolution zu, wodurch Motuaro's Autorität befeſtigt, und Tarämudoa nach Attahuru zu fliehen genöthigt wurde. Dieſer lebte in der Folge als Privatmann in Pappara, wo ihn Pomarre unterhielt.

Am 6ten Juni kehrte die Bounty nach Matavai zurück. Fünf und zwanzig ihrer Mannſchaft hatten rebellirt, den Capitain Bligh mit achtzehn Offizieren und Matroſen in dem großen Boote den Wellen überlaſſen, und ſich des Schiffes bemächtigt. Der Steuermann Fletcher Chriſtian, ein junger Mann von anſehnlichen Connexionen und guten Fähigkeiten, wurde zum Befehlshaber der Aufrührer ernannt. Er hatte ſie beredet, nach Tubouai, einer kleinen, neunzig Engliſche Seemeilen (leagues) ſüdwärts von Otaheiti gelegenen Inſel zu gehen, weil ſie dort vor Beſuchen von Europäern am ſicherſten ſeyn würden. Tubouai fanden ſie indeß von allen animaliſchen Lebensmitteln entblößt, daher ſie denn wieder nach Otaheiti gingen, um ſich einen Vorrath davon zu ihrer beabſichtigten Niederlaſſung zu holen. Die den Inſulanern beigebrachte und bisher unterhaltene Meinung, daß Capitän Cook noch lebe, kam ihnen dabei zu Hülfe. Sie behaupteten nämlich dieſen angetroffen zu haben, und von ihm abgeſchickt zu ſeyn, um ſo viel Vieh zu holen, als die Otaheitier entbehren könnten, um auf einer Inſel, die Cook auf ſeiner Reiſe nach den Freundſchafts-Inſeln entdeckt hatte, eine Niederlaſſung anzulegen. Ohne das mindeſte Mißtrauen in dieſes Vorgeben zu ſetzen, wetteiferten die Inſulaner mit einander, wer am meiſten zum Dienſt

des Capitän Cook herbeischaffen sollte. Bereits am 16ten Juni hatten sie vierhundert und sechszig Schweine, sechs und funfzig Ziegen, und eine große Menge Geflügel nebst Hunden und Katzen zusammengebracht. Auch das Pomarre anvertraute Hornvieh wurde mitgenommen. Der Stier starb auf der Reise von den wiederholten Stößen die er im Schiffe erleiden mußte. Eilf otaheitische Weiber segelten mit ihnen, und man fand bald, daß sich auch dreizehn Männer, unter denen Hiti-Hiti war, im Schiffe verborgen hatten. Als diese die wahre Bestimmung des Schiffs, und die Unwahrscheinlichkeit erfuhren, je wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können, ließen sie keine Unzufriedenheit blicken, sondern hingen den Aufrührern getreulich während der vorgeblichen Bemühungen an, sich in Tubouai festzusetzen.

Nach der zweiten Abreise der Bounty von Otaheiti, langte dort ein bewaffnetes schwedisches Fahrzeug unter dem Commando von J. H. Cox an. Der Capitän wurde von Pomarre und Iddiah mit ihrer gewöhnlichen Gastfreiheit aufgenommen, der ihnen dagegen Geschenke machte, worunter einige Feuergewehre nebst Ammunition, eine Handsäge und eine Unionsflagge war. Die letztere wurde gleich der Flagge des Capitän Wallis, als Insignie der Königswürde gebraucht *).

Da die Mehrheit der Aufrührer sich gegen Fletcher Christians Neigung, entschlossen hatte, von

*) Ein thätiger aber verschlagener Mensch, Namens Brown, von Geburt ein Engländer oder Nordamerikaner, wurde wegen ungebührlichen Betragens auf dem Schiffe, auf der Insel zurückgelassen. Dieser wußte sich Pomarre's Gunst zu verschaffen, ging mit ihm nach Teiarraboo, und blieb dort bei ihm. Pomarre besaß einiges Privateigenthum auf dieser Halbinsel, und er nahm dort wahrscheinlich in der Absicht seinen Wohnsitz, um seinen politischen Einfluß zu vermehren, und sie mit der Zeit der Herrschaft seines Sohnes zu unterwerfen.

Tubonai nach Otaheiti zurück zu kehren: so ankerte die Bounty am 21ſten September 1789, zum dritten Male bei Matavai. Sechszehn von der Schiffsmannſchaft landeten darauf mit ihrem Theil von Habſeligkeiten, und ihren am Bord befindlichen Waffen. Die übrigen ſegelten einſt in der Nacht plötzlich mit Chriſtian ab, und man hat ſeit dem nie wieder etwas von ihnen gehört. Fünf und dreißig Inſulaner, Männer Weiber und Kinder zuſammengenommen, begleiteten ſie. Chriſtians angeblicher Plan war, ſich auf einer unbewohnten Inſel, außerhalb des gewöhnlichen Weges europäiſcher Schiffe niederzulaſſen. Unter denen, die in Otaheiti blieben, waren einige die keinen thätigen Antheil an der Verſchwörung genommen hatten, und andere, welche gern bei Capitän Bligh geblieben wären, die aber, da man ihrer nicht gut entbehren konnte, von den übrigen mit Gewalt zurückgehalten wurden. Ihre alten Freunde von Matavai und Oparre, nahmen ſie auch dies Mal gaſtfreundſchaftlich auf, und wieſen ihnen Ländereien an, aus denen ſie ihren Unterhalt ziehen konnten.

Die einſichtsvollſten und induſtrieſeſten unter ihnen, beſchäftigten ſich mit der Erbauung eines Schuners, der die Größe des zwiſchen London und Graveſand fahrenden Poſtbootes erhalten ſollte. Das dazu nöthige Bauholz auszuſuchen, und von den Bergen hinunter zu ſchaffen, war ſehr ſchwer; aber noch ſchwieriger war es, etwas aufzuſuchen, das den Mangel des nöthigen Eiſenwerks, des Pechs und Takelwerks erſetzen könnte. Es iſt merkwürdig, daß die Eingebohrnen, obwohl ſie ihren Gäſten manches wegſtahlen, doch nie ihre Arbeitsgeräte anrührten, und ihnen mitunter bei den mühſamſten Arbeiten hülfreiche Hand leiſteten. Die Beharrlichkeit der Fremden, ſetzte ſie mehr als ihre Geſchicklichkeit in Verwunderung.

In der That war ein solches Ausdauern von der ganzen Parthei, die das Werk begannen hatte, bis zur Vollendung desselben auch nicht zu erwarten. Ein gewisser Churchhill, welcher auf dem Schiffe Exercirmeister (master at arms) gewesen war, und sich bei der Meuterei besonders thätig bewiesen hatte, nahm von Wahiadua, dem ehemaligen Souverain der Halbinsel Teiarrabu, eine Einladung an bei ihm zu leben, und begab sich dorthin. Ein anderer Namens Thompson, einer der unwissendsten und brutalsten Menschen unter der ganzen Schiffsmannschaft, begleitete ihn. Doch das gute Vernehmen worin sie standen, war von kurzer Dauer! Wahiadua starb bald darauf ohne Kinder, und Churchhill der sein Teyo (Freund) gewesen war, erbte der Landessitte gemäß, sein Vermögen und seine Würde. Dies erregte Thompson's Neid, und da er überdies bei mehreren Gelegenheiten von Churchhill beleidigt zu seyn glaubte, nahm er die erste Gelegenheit wahr ihn zu ermorden. Um diesen an ihrem Souverain verübten Frevel zu rächen, erhoben sich die Eingebohrnen, und steinigten Thompson zu Tode. Ein Knabe von vier Jahren, Neffe des verstorbenen Wahiadua, und Sohn des Oberhaupts von Weiuru, wurde zum Nachfolger seines Oheims ernannt, dessen Name auch auf ihn, wie vorher auf Churchhill überging.

Die übrigen Engländer suchte Pomarre, von aller Verbindung mit Teiarrabu abzuhalten, vergönnte ihnen aber ihren Wohnsitz in Pappara bei Temarre, der noch immer mit ihm in Freundschaft lebte, zu nehmen. Auf Pomarre's Befehl waren sie alle reichlich mit Lebensmitteln versorgt worden, und zur Vergeltung dieser Freundschaft verlangte er nun ihre Hülfe bei einem Angriff auf Eimeo, wo ein anderer Aufstand gegen Motuaro ausgebrochen war. Dorthin zu gehen weigerten sie sich zwar, doch setzten

ſie ihm die Feuergewehre in Stand, welche er vom Capitän Bligh und Capitän Cox erhalten hatte. Hitti-Hitti und einige andere Inſulaner, die ihren Gebrauch gelernt hatten, ſenkten bald die Schale des Siegs zum Nachtheil der Inſurgenten, und beſtätigten Moruaro in dem friedlichen Beſitze ſeiner Rechte.

Wenige Monate nachher griffen die weſtlichen Diſtrikte von Attahuru und Tettahá, woſelbſt Tappahu geſtorben, und ſein Nachfolger ein Feind von Otu war, ſowohl Oparre als Pappara, aus Eiferſucht über die wachſende Macht der königlichen Familie an. Bei dieſer Gelegenheit hielten es die Aufrührer ihrer eigenen Sicherheit wegen für nöthig, ihren Feinden beizuſtehen. Ihr Scheuer war jetzt vom Stapel gelaufen, aufgetakelt und mit allem nöthigen verſehen. Sie begleiteten daher mit dieſem Fahrzeuge eine Flotte von Kriegscanots der nördlichen Diſtrikte. Die Expedition war gegen Attahuru gerichtet, welches zugleich von der Seite von Pappara durch Temarre, und die bei ihm wohnenden Engländer angegriffen wurde. Die feindlichen Anführer Potatto, Tetauha und ihre Anhänger flohen bald in die Gebirge, unterwarfen ſich der Herrſchaft Otu's, und bekamen Frieden. Der königliche Maro wurde Pomarre'n ausgeliefert, und im Triumph nach dem Morai von Oparre gebracht, nach dem er ein und zwanzig Jahre in Attahuru geweſen war. Tetauha, das ehemalige Oberhaupt von Tettahá, ein junger Mann von ausgezeichneter Schönheit, ſtarb bald darauf, und ein Verwandter von Pomarre erhielt ſeine Stelle. Auch Potatto bekam, durch das Verwenden der Engländer für ihn, die Erlaubniß ſeine Authorität in Attahuru zu behalten. Als die ſtürmiſche Jahrszeit, welche gewöhnlich vom November bis März herrſchte, eintrat, brachten die Aufrührer

ihren Scheuer, nachdem sie ihn abgetakelt hatten, in Matavai aufs Land.

Früh im Jahre 1791 fand die Ceremonie der Investitur Otu's, mit dem königlichen Maro statt, und bei dieser Gelegenheit wurde die Flagge des Capitän Cook zum Zeichen der Oberherrschaft des jungen Königs auf der ganzen Insel herum geschickt. Aus Furcht vor Pomarre's englischen Alliirten mehr, als aus guten Willen sich ihm zu unterwerfen, ließ man sie auch durch Teiarraboo passiren. Pomarre that hierauf ihnen den Vorschlag, sie sollten seinen und Temarre's Unterthanen Beistand leisten, um diese Halbinsel gänzlich zu unterjochen. Der Haupttheil der Aufrührer willigte ein, und nun setzten sie ihren Scheuer wieder in Stand, mit dem sie am 21sten März von Matavai absegelten. Nur vier von ihnen blieben zurück, die andern erreichten am 24sten Papara. Mittlerweile langte die Fregatte Pandora, unter den Befehlen des Capitäns Edwards an, und ankerte am 23sten März bei Matavai. Sie war nach erhaltener Nachricht von der Meuterei auf dem Schiffe Bounty von England abgeschickt worden. Die vier dort befindlichen Engländer, gingen noch desselben Tages an Bord, und wurden sofort festgenommen *).

Indeß kehrten die Meuter schon am 27sten wieder

*) Um den Scheuer einzuholen, wurden die Lieutenants Corner, Hayward, von denen der letztere die Reise in der Bounty gemacht, und alle Abentheuer mit Capitän Bligh bestanden hatte, mit zwei Böten abgeschickt. Die Mannschaft des Scheuers wurde unverzüglich durch einen Boten, den Hiti-Hiti zu Lande an sie abschickte, von dem Schicksal was ihre Cameraden betroffen hatte, benachrichtiget. Hierauf segelten sie sogleich wieder mit dreien ihrer Spießgesellen, die in Papara lebten, ab, und ließen nur einen von ihrer Parthei, imgleichen Brown, den sie dort angetroffen hatten, zurück. Der erstere verfügte sich nach Matavai, und überlieferte sich selbst. Am andern Tage kamen auch die Böte wieder. Sie hatten den Scheuer, der nach der südöstlichen Spitze der Insel steuerte, nicht einholen können.

nach Papara zurück, und sechs von ihnen begaben sich nach dem Innern des Landes in die Gebirge; die andern wurden auf Befehl Tetaarres, der sich zugleich des Fahrzeuges bemächtigte, in Verhaft genommen. Auch die andern bekamen die Herren Corner und Hayward bald darauf in ihre Gewalt, indem sie zum Theil freiwillig herbei kamen, und die Waffen niederlegten.

Während der ganzen Zeit, da die Aufrührer in Otaheiti waren, hatte sich Pomarre in Teiarrabu aufgehalten; als aber die Pandora angelangt war, begab er sich mit seiner Familie nach Oparre. Er hatte damals neben Idiah, noch deren jüngere Schwester Veiride zur Frau genommen, obwohl die erstere ihren Einfluß auf ihn nicht verlor. Er war den Offizieren zur Verhaftung der Aufrührer sehr behülflich, gab sich aber zugleich alle Mühe, allen Folgen von der Rache derjenigen Familien vorzubauen, mit denen sie Verbindungen eingegangen waren *).

Ungeachtet der traurigen, täglich am Bord zwischen den gefesselten Engländern und den eingebohrnen Weibern, mit denen sie Umgang gepflogen hatten, vorfallenden Scenen, wurde doch der gewöhnliche Lauf der Feste, Lustbarkeiten und Ausschweifungen, so lange die Pandora bei der Insel blieb, nicht unterbrochen.

*) Wenige derselben schienen besonders achtungswürdig zu seyn; doch trug sich bei dieser Gelegenheit ein überaus rührender Auftritt zu. Ein Seekadet, der eine wichtige Rolle bei dem Aufruhr gespielt hatte, war mit der Tochter eines angesehenen Mannes eine Verbindung eingegangen, und diese hatte ihm auch schon ein Kind gebohren. Der Verhaft ihres Geliebten, die gänzliche Trennung von dem der ihr über alles theuer war, nagten schrecklich an ihrer Seele. Ihre Blüthe schwand dahin, und im stillen Gram versunken machte der Schmerz über diesen traurigen Vorfall, ihrem Leben bald ein Ende. Ihr Kind wurde der Pflege ihrer Schwester anvertraut, die mit mütterlicher Zärtlichkeit desselben wartete. Außer diesem ließen die Empörer noch zwei Töchter und einen Sohn auf der Insel zurück.

Am nehmlichen Tage segelte diese, in Begleitung des von den Einwohnern gebauten Schooners, auf dem ein Unteroffizier das Commando hatte, ab. Brown, der sich mit den Gefangenen nie gut gestanden hatte, ging mit, und Hitihiti benutzte diese Gelegenheit, nach Borabora, seiner Geburtsinsel, zu kommen. Auch Pomarre und seine Gattinnen wünschten noch immer von der Insel wegzukommen; aber Orapaia und andere Vornehme überredeten ihn zu bleiben.

Von den vierzehn Leuten, die man in Otaheiti gefangen nahm, und sie an Bord der Pandora brachte, ertranken vier, als das Schiff im Verfolg seiner Reise auf eine Klippe gerieth; die übrigen wurden in den Booten erhalten, und zur Verurtheilung nach England gebracht. Vier von ihnen, die keinen Antheil an der Verschwörung gehabt hatten, kamen frei, und wurden zum Theil im Hospital zu Greenwich verpflegt. Ein anderer entging der Strafe, weil bei seinem Verhör nicht gesetzmäßig verfahren war. Zwei wurden begnadigt, und dienten nachher auf der Flotte; die übrigen drei wurden zu Spithead hingerichtet.

Am Ende desselben Jahres, langten Capitän Vancouver in der Discovery, und Lieutenant Broughton in der Brigg Chatham, bei Otaheiti an. Die Schiffe waren auf ihrer Hinreise getrennt worden, und der Chatham erreichte zuerst die Insel, die zum Versammlungsplatze bestimmt war. Am 27sten December 1791, ankerte er bei Matavai, und drei Tage später stieß auch die Discovery zu ihm. Pomarre war damals in Eimeo, kehrte aber in der folgenden Woche mit Motuaro zurück, der an seiner Gesundheit sehr litt, und vierzehn Tage nachher starb. Ein anderer Befehlshaber dieses Namens, der unter Otu's Hoheit Hauheine beherrschte, war, als die Schiffe ankamen, in Otaheiti, und blieb da-

ſelbſt bis zur Abfahrt derſelben. Mauue-Manua, damals Maurí genannt, wohnte gleichfalls größtentheils in Otaheiti, obwohl es ihm gelungen war, Opune'a in der Regierung von Ulietea und Otaha zu folgen. Die oben erwähnte Expedition gegen Tiarraba, war glücklich beendiget. Otus, jüngerer Bruder hatte die Befehlshaberſtelle in dieſer Halbinſel erhalten. Ovapeia führte für ſeinen Neffen dort, ſo wie Weidua in Oparre, die Staatsgeſchäfte. Pomarre hatte ſeine Reſidenz in Eimeo genommen, deſſen Einwohner mit ſeiner Adminiſtration, die er im Namen der Tochter des verſtorbenen Motuaro führte, zufrieden waren. Auch Maiarte lebte noch in Unterwürfigkeit und gutem Vernehmen mit ſeinen Oberen. Happai konnte immer noch thätig ſeyn, und wurde von ſeinen drei Söhnen, die ſich einander gütlich hielten, ſehr geachtet. Alle behandelten die Engländer mit ihrer gewöhnlichen Gaſtfreiheit. Pomarre hatte ſich ſo ſehr an den Genuß berauſchender Getränke gewöhnt, daß ſeine Leiden ihn erſt von der Nothwendigkeit des mäßigeren Lebens überzeugen mußten. Einige Diebſtähle, woran die Oberhäupter ſichtbar Theil hatten, ſtörten endlich das gute Vernehmen mit den Eingebohrnen, und verhinderten die Wiederholung der Feuerwerke, die ſie ſehr ergötzt hatten. Am 24ſten Januar 1792 ſegelten die Schiffe wieder ab.

Ein Privatſchiff, Namens Mathilda, das unter der Führung des Capitäns Weatherhead, von Port Jackſon auf den ſüdlichen Wallfiſchfang ausgeſegelt war, legte kurz nachher um Erfriſchungen einzunehmen bei Otaheiti an. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalte daſelbſt, ſegelte es wieder ab, und ſcheiterte am 25ſten Februar auf einem verborgenen Rief im 22° S. B., und 138½° W. Der Capitän und ſeine Mannſchaft retteten ſich in Booten nach Otaheiti. Doch die Inſulaner raubten ihnen alle Sachen,

die sie aus dem zertrümmerten Schiffe gerettet hatten, behandelten sie aber übrigens ganz gut. Indeß veranlaßte dieser Vorfall unter den Eingebohrnen einen Streit, in Folge dessen Pomarre einen Theil des Landes verwüstete *).

Capitän Bligh, der zur Erreichung das auf seiner vorigen Reise durch die Meuterei vereitelten Zwecks, aufs neue von England abgeschickt war, langte am 7ten April 1792, mit dem Schiffe Providence, in Begleitung eines kleineren Fahrzeuges, genannt Assistance, welches Lieutenant Portlock führte, bei Otaheiti an. So lange die Schiffe hier blieben, hatte Pomarre seinen Wohnsitz in Oparee. Durch Bligh's Vermittelung wurde der Friede zwischen den streitenden Partheien wieder hergestellt, und mit Menschenopfern feierte man diese glückliche Begebenheit. Nachdem Bligh eine zweite Sammlung von Brodfrucht und andere Pflanzen eingenommen hatte, segelte er nach einem Aufenthalte von drei Monaten wieder ab. Hitti-Hitti und noch ein anderer Insulaner begleitete ihn nach Westindien. Der erstere blieb dort um der Pflanzen zu warten; der andere kam nach England, woselbst er aber seine Ankunft nicht lange überlebte. Verschiedene von der Mannschaft der Mathilde, welche die Insel zu ihrem Wohnsitz erwählten, schlossen sich an einige Familien an, und lebten im Ueberflusse und Indolenz.

Das Proviantschiff Daedalus, dessen Befehlshaber, Capitän New, dem Capitän Vancouver von England aus nach Nutka-Sund gefolgt war, wurde von dort nach Port Jackson geschickt. Auf dem Wege dahin, hielt er im Februar 1793, bei Ota-

*) Ein kleines Fahrzeug, Namens Prince William Henry, das am 26sten März bei der Insel anlangte, blieb nur drei Tage daselbst, und ein Theil der Mannschaft der Mathilde, ging mit demselben nach der Nordwestküste von Amerika.

heiti an. Das Schiffsvolk wurde mit der größten Artigkeit behandelt, und zwei Mann deſſelben deſertirten, um ſich in Otaheiti anzuſiedeln. Einen von ihnen erhielt man durch Orapein, der dem Capitän rieth, ihn ſo lange am Bord zu behalten, bis die Auswerfer ausgeliefert ſeyn würden, wieder. Das Oberhaupt wußte nämlich ſeine Rolle ſo gut zu ſpielen, daß der beabſichtigte Zweck bald erreicht wurde, und ließ ſichs dabei auf Koſten ſeiner Freunde wohl ſeyn. Der andere Deſerteur, ein Schwede, blieb in Otaheiti, wo ihn Capitän Wilſon fand. Nur einer von der Mannſchaft der Mathilda, ging mit dem Dädalus *).

Die vorſtehenden Nachrichten müſſen in einem thätigen Gemüthern, mehr ſchmerzhafte als angenehme Gefühle erwecken. Während in gewiſſen Rückſichten die Klugheit und Menſchlichkeit unſerer Seefahrer ſehr hervorleuchten; ſo muß man doch zugleich bedauern, daß ſie ſich in verſchiedenen wichtigen Hinſichten, nicht der Vortheile ihrer geläuterten Religion zum beſten dieſer armen, ſo wenige Begriffe von Sittlichkeit habenden Inſulaner bedienten. Aus ihrem Umgange mit den letztern, iſt gewiß für dieſe mehr Schaden als Nutzen entſtanden. Seitdem Europäer häufiger dieſe Inſel während der erſten zehn Jahre beſuchten, waren die Sitten ihrer Bewohner merklich verſchlimmert. Wie ſehr dies, ihnen zuzuſchreiben iſt, erſieht man daraus, daß in dem folgenden Zeitraume von auch etwa zehn

*) Seit der Abreiſe des letzteren Schiffes, bis zur Ankunft des Schiffes Duff, hat man keine die Inſel betreffenden Nachrichten erhalten; wegen der noch folgenden Begebenheiten muß man daher den Leſer auf Herrn Wilſon's Tagebuch verweiſen. Zwei Privatſchiffe, die Jenny und die Britannia, ſind zu verſchiedenen Zeiten in Otaheiti geweſen; aber von ihren Reiſen iſt weiter nichts bekannt geworden. Mehrere von der Mannſchaft der Mathilde, ſollen in einem dieſer Fahrzeuge die Inſel verlaſſen haben; von andern behauptet man, ſie hätten in ihren Böten ſich über den ſtillen Ocean gewagt, und in demſelben glücklich die Inſel Timor in Oſtindien erreicht.

Jahren, da kein europäiſches Schiff hier anlangte, die Moralität der Inſulaner ſich offenbar verbeſſert hatte. Auf welche Weiſe der Aufenthalt einiger ſogenannten Chriſten auf dieſer Inſel gewirkt hatte, erhellt aus dem Zuſtande, worin Capitän Wilſon die Einwohner antraf. Es iſt tröſtlich, dieſe hiſtoriſche Ueberſicht mit der Ankunft und Niederlaſſung einiger Männer auf der Inſel beſchließen zu können, die ihr Leben dem Unterrichte der Eingebohrnen durch Lehren und Beiſpiele, den Vorſchriften unſerer Religion gemäß, geweiht haben, und welche ihnen zugleich die weſentlichen Vortheile der Civiliſation, ohne die, nur zu oft damit verbundenen Laſter, mittheilen werden.

Inſeln die mit Otaheiti verbunden ſind.

Die meiſten mit Otaheiti im Verkehr ſtehenden Inſeln, ſind in der vorſtehenden Erzählung wiederholt genannt. Die welche am unmittelbarſten davon abhängt, iſt Tethuroa. Sie beſteht aus verſchiedenen kleinen flachen Eilanden, die von einem etwa zehn Seemeilen im Umfange haltenden Riefe eingeſchloſſen ſind, liegt acht Seemeilen weit von Point Venus entfernt. Sie iſt das ausſchließliche Eigenthum des Oberherrn von Otaheiti, der den Anbau der Brodfrucht daſelbſt nicht erlaubt, damit die dortigen Einwohner gezwungen werden, ihre im Ueberfluß daſelbſt vorhandenen Fiſche, nach Oparre zu bringen, um ſie gegen Brodfrucht zu vertauſchen. Da nur kleine Canots über das Rief hinweg kommen können, dieſe Inſel folglich den Plünderungen feindlicher Flotten nicht ausgeſetzt iſt: ſo hat Pomarre dieſelbe zur Niederlage ſeiner koſtbarſten Sachen gemacht. Kokospalmen, die auf den niedrigſten Gründen am beſten gedeihen, ſind dort in Menge vorhanden. Die wandernde Geſellſchaft der Arreoys, beſonders die Weiber, und

eine ihnen ähnliche Classe von Männern, begeben sich häufig dorthin, um ihre Schönheit zu erhöhen. Die Ueberfahrt ist bisweilen mit Schwierigkeiten verknüpft, und gefährlich. Der eigentlichen Einwohner sollen nur wenige seyn, aber bisweilen ist der Zusammenfluß von Menschen daselbst so groß, daß man in der veränderlichsten und stürmischsten Jahrszeit, wohl hundert Canots allda gesehen hat.

Die einzige Insel nach Tethuroa, welche völlig von Otaheiti abhängt, ist Mätia, und gehört dem Oberhaupte von Tetarrabu. Sie liegt ostwärts in einer Entfernung von mehr als zwanzig Seemeilen von jener Halbinsel. Da sie bei aller Kleinheit beträchtlich hoch ist, so kann man sie, wenn man sich Otaheiti von Osten her nähert, weit weg sehen. Sie hat nicht über drei Meilen im Umfange, und ihre Nordseite ist für Wohnungen zu schroff; die Südseite hat eine sanftere Abdachung, und ist nahe an der See flach. Dies kleine Eiland ist sehr volkreich, aber weniger civilisirt als Otaheiti. Von hier aus wird es zur Zeit der veränderlichen Winde, von einem großen Kriegscanot besucht, welches entbehrliches Eisenwerk hinbringt, und dagegen Perlen eintauscht. An der Ostseite ist es von einem Korallenrief umringt. Es liegt unter 17° 53′ S. B. und 148° 12′ westlicher Länge. Dies ist die einzige hohe Insel ostwärts von Otaheiti, und hat mit einigen der niedrigen nach Nordosten hin liegenden Inseln Verkehr.

Die Otaheiti am nächsten liegende Insel, nannte Capitän Cook Eimeo: bei den Eingebohrnen aber führt sie den Namen Morea. Sie liegt etwa vier Seemeilen von der Westseite von Otaheiti entfernt. Ihre Größe wird verschieden angegeben; indeß mag sie von Norden nach Süden etwa zehn Meilen lang und halb so breit seyn. Sie zeichnet sich besonders durch sichere, von Land ringsumgebene Häfen an verschie-

beiden Theilen der Küste, und durch geräumige, weit landeinwärtslaufende Thäler aus. Zunächst an der See hat sie einen sehr schmalen Streifen flachen Landes, an dessen Grenze sich die Hügel schroff empor heben. An den Häfen der Nordseite erheben die letztern sich allmählig, und scheinen die fruchtbarsten Stellen zu enthalten. Ihre Geschichte ist in die von Otaheiti verwebt, mit dem sie gegenwärtig freundschaftlich und innig verbunden zu seyn scheint. Die Eingebohrnen sind überaus diebisch, und die Weiber hält man für weniger hübsch, als die aller benachbarten Inseln. Der an der Nordküste befindliche, und für den bequemsten gehaltenen Hafen Talu, liegt in 17° 30′ S. B. und 150° westlicher Länge. Jeder Seefahrer der Otaheiti besucht hat, muß auch Eimeo gesehen haben. Wallis nannte es Duke of York's Insel.

Der letztere war es auch, welcher die westwärts von Eimeo am nächsten gelegene Insel, am 28sten Juli 1767, und sie Sir Charles Saunder's Insel nannte. Ihr einheimischer Name ist Tapunamanu. Sie liegt in 17° 28′ S. B. und 150° 40′ westlicher Länge. In der größten Ausdehnung von Osten nach Westen, hält sie etwa sechs Meilen. Das Innere derselben erhebt sich zu einem doppelten Spitzberge empor. Sie hat größtentheils ein fruchtbares Ansehn, und ihre Niederungen enthalten Kokusnußbäume in Ueberfluß. Die Wohnungen darauf scheinen klein, und nicht sehr zahlreich zu seyn. Ihre Regierung ist gewöhnlich von dem etwa vierzehn Seemeilen, S. zur O. davon entfernt liegenden Huaheine abhängig gewesen. Man weiß nicht, daß Europäer je darauf gelandet sind.

Huaheine (oder Aheine welches Weib bedeutet) ist die östlichste der von Cook, als er sie im Jahre 1769 erblickte, Societätsinseln benannten Inselgruppe, und liegt acht und zwanzig Seemeilen nordwestlich von

Otaheiti in 16° 43′ S. B., und 151° 7′ W. L. Sie hält etwa ſieben Seemeilen im Umkreiſe, und wird durch eine bei hohem Waſſer überſchwemmte Erdenge in zwei Halbinſeln getheilt. Hin und wieder giebt es auf der Inſel nahe am Meere Salzſeen. Sie hat von der Küſte zu, einen ſehr ſchmalen Rand flachen Landes, und die Hügel, die ganz die Höhe derer auf Otaheiti, aber mehr Spuren vulkaniſchen Feuers haben, ſind an einigen Stellen völlig cultivirt. Ihre Erzeugniſſe ſind dieſelben wie die von Otaheiti, kommen aber frühzeitiger zur Reife. Die Männer ſind im Ganzen größer und ſtärker; aber beide Geſchlechter bezeigen weniger Neugier und Furchtſamkeit. Da ſie die zerſtöhrende Allgewalt europäiſcher Waffen noch nicht in dem Grade erfahren hatten, als die Otaheitier: ſo waren ſie in ihren Diebſtählen auch verwegener als dieſe *).

Ulietéa oder eigentlicher Reiadea (O Rajetea) liegt ſieben Seemeilen weſtſüdweſtwärts von Huaheine. Es iſt ganz von Rieſen umringt, die mitunter kleine Eilande und ſchöne Häfen bilden. Eine der letztern iſt an der Nordweſtküſte in 16° 45½′ der Breite und 151° 34½′ der W. Sie iſt minder volkreich und

fruchtbar

*) Huaheine wurde immer von Capitän Cook beſucht, wenn er Otaheiti verließ. Während ſeiner erſten Reiſe war die höchſte Gewalt auf demſelben in den Händen eines freundlichen alten Mannes, Namens Ori, der für einen Knaben, genannt Teiretaria, die Regentſchaft führte. Im Jahre 1777, war dieſer nicht älter als zehn Jahr, und dennoch war der erſtere ſchon gedöhiget worden, ihm die Regierung abzutreten, wovon die Folge war, daß überhaupt nur wenig Ordnung auf der Inſel gehalten werden konnte. In der Folge iſt ſie von Lieutenant Watts, Capitän Bligh, und Capitän Edwards beſucht worden; aber in Betreff der Regierung des Landes haben ſie keine weiteren Nachrichten geliefert. Gegen das Ende des Jahres 1791 ſchienen die Oberhäupter von Huaheine und Tapamanu Otu's Oberherrſchaft anzuerkennen. Die Kriege von Huaheine haben immer Beziehung auf die nächſtfolgende Inſel gehabt.

fruchtbar als Huaheine, obwohl sie zweimal so groß ist, und im äußern mehr Otaheiti gleicht. Sie hat wie erstere verschiedene salzigte Sümpfe oder Lagunen. Die Einwohner sind im allgemeinen kleiner und dunkler von Farbe als die der vorherbeschriebenen Inseln. Ihre Wichtigkeit in der Inselgruppe zu welcher sie gehört, steht jetzt nicht im Verhältniß mit ihrer Größe. Wenige Jahre bevor Capitän Wallis in Otaheiti kam, war sie die mächtigste aller dieser Inseln, und in enger Allianz mit den benachbarten Inseln Otahá und Huaheine. Der Verfall derselben scheint ursprünglich seinen Grund in der Trennung Otahá's, von diesem Bunde zu haben. Bolabola's einzelne Macht griff die combinirten Flotten von Huaheine und Ulietéa an. Das Treffen hatte den Anschein günstig für die letztern ausfallen zu wollen, als plötzlich zur Unterstützung der Bolabolaner die Flotten von Otahá herbei kam, und den Sieg durch eine große Niederlage ihrer schon erschöpften Gegner entschied. Die Sieger verfolgten ihren errungenen Vortheil so eifrig und glücklich, daß schon zwei Tage nachher Huaheine den Nacken unter ihr Joch beugen mußte. Viele der Ueberwundenen flohen nach Otaheiti, wo sie Verstärkung von Kriegscanots erhielten, eines Nachts auf Huaheine landeten, die Feinde überrumpelten, und sie theils niedermachten, theils gänzlich von der Insel vertrieben. Ulietéa vermochten sie indeß nicht wieder zu gewinnen. Das ehemalige Oberhaupt desselben, Urú, erhielt Erlaubniß nach seinem Erbdistrikte Upóa, auf der südöstlichen Spitze der Insel zurückzukehren; aber Tupaja, Omai und viele andere wurden ihrer Besitzungen beraubt, und gezwungen auf andern Inseln ihren Unterhalt zu suchen. Inzwischen entstand bald Streit unter den Siegern selbst. Das Volk von Otahá foderte einen gleichen Antheil an der Beute; es wurde daher von seinen furchtbaren

Alliirten angegriffen, und unterwürfig gemacht. Eins ihrer Oberhäupter Namens Orío, wurde von dem neuen Könige Opuni, zum Gouverneur von Ulietéa bestellt *).

Nach Opuni's Tode wurden seine Besitzungen getheilt, und Ulietéa sowohl als Otáhá, fielen einem von Iddiah's Brüdern zu, der jetzt in Otaheiti unter dem Namen Manne-Manne bekannt ist, und der die Anordnung gemacht hatte, daß nach seinem Ableben, die Oberherrschaft dieser Inseln auf seinen Neffen Otu fallen sollte. Seine Authorität scheint indeß nicht sicher genug gegründet gewesen zu seyn; denn er ist in der Folge, entweder von seinen vormaligen Unterthanen selbst, oder von den benachbarten Bolabolanern derselben beraubt worden **).

Otáhá ist von der nördlichsten Spitze der Insel Ulietéa, nicht mehr als zwei Meilen entfernt, und durch das, beide Inseln verbindende Rief, hat man bis jetzt für Schiffe noch keine Durchfahrt entdeckt. Es ist etwa halb so groß als Ulietéa, dem es übrigens im äußern ähnlich sieht; doch ist es verhältnißmäßig minder volkreich und fruchtbar. Cook besuchte es 1769, in Gesellschaft Opunis, der damals größ-

*) Als Capitän Cook 1769 diese Insel besuchte, waren bekannte Personen beide auf Ulietéa. Auch während Cook's letzten Reisen, besaß Orio noch dieselbe Macht; aber 1777 hatte sich Uru, der vormalige Oberherr, nach Huaheine begeben, und Ori, der diese Insel ehemals regierte, residirte damals auf Ulietéa.

**) Die Ulietaner betrugen sich gegen Cook auf seiner ersten Reise sehr unterthänig, wozu die von Tupaja bei ihnen erregte Hoffnung, daß er sie von dem Joche der Bolabolaner befreien werde, sie wohl bewegen mochte. Auch Orio behandelte ihn sehr freundschaftlich; aber mit aller seiner Authorität konnte dieser doch den auf diesen Inseln so gewöhnlichen Diebereyen, keinen Einhalt thun. Die Mythologie der Societäts Insulaner, scheint auf dieser Insel besser als auf den andern verstanden, und in verschiedenen Distrikten selbst regelmäßig gelehrt zu werden. Sowohl Tupaja als Manne-Manne traten, nachdem sie von Ulietéa vertrieben waren, in Otaheiti als Oberpriester auf.

len Theils dort reſidirte, mit ſeinen Böten. Auch Lieutenant Pickersgill umſchiffte es 1773, mit einem Boote, um Lebensmittel zu ſuchen; er war aber, um ſeinen ihm geſtohlenen Handelsvorrath wieder zu erlangen, genöthiget Repreſſalien zu gebrauchen. Man erwies hier den Engländern dieſelbe Ehrfurcht, die man den Oberhäuptern der Inſel ſelbſt zu bezeigen pflegt, welches eine Folge der von Tupaja den Eingebohrnen gegebenen Nachrichten war. Die große Nähe von Ulietéa, macht es für jedes Schiff unnöthig bei Otáhá zu ankern. Capitän Edwards unterſuchte beide Inſeln, am 10ten Mai 1791, als er Fletcher Chriſtian und ſeine Spießgeſellen aufſuchen wollte.

Bolabola — gewöhnlicher Borabora genannt — liegt vier Seemeilen N. W. von Otahá, dem es an Größe nicht gleich kommt. Das Rief umher iſt indeſſen voll kleiner Eilande, die größer ſind als jene, welche zwiſchen den Otáhá und Ulietéa einſchließenden Korallenfelſen zerſtreut ſind. Es unterſcheidet ſich von dieſen Inſeln ſo wie von Huaheine dadurch, daß es nur einen Hafen hat; da im Gegentheil die Ufer der andern, weil ſie wie die Küſten von Eimeo, ſtark eingeſchnitten ſind, unzählige Schutzorte für Schiffe darbieten. Auch zeichnet es ſich durch einen ſehr hohen, doppelſpizigen Berg in der Mitte der Inſel aus, und iſt rauher und ſchroffer als die übrigen Societäts-Inſeln. Die öſtliche Seite hat ein dürres Anſehn; die weſtliche iſt fruchtbarer. Eine flache Ebene, die das Ganze umgiebt, iſt nebſt den innerhalb des Riefs liegenden Eilanden fruchtbar und volkreich. Die erſten Bewohner von Bolabola, ſollen von den übrigen Inſeln verbannte Miſſethäter geweſen ſeyn. Da ihre Zahl ſchnell anwuchs, und ihre kriegeriſche Kühnheit ihnen großes Anſehen verſchafte: ſo machten ſie ihre Authorität in den beiden letzterwähnten, ſo wie in den folgenden beiden Inſeln, dauernd geltend. Ihre

Eroberungen verſchafften ihnen ſo viele Achtung, daß ihr Schutzgott Ura oder Uraa, in Tetarrabu den Rang von den einheimiſchen Göttern erhielt. Die Krieger von Bolabola ſind auf andere Weiſe punktirt oder tatowirt, als die auf den öſtlichen Inſeln *).

Die kleine Inſel Maurúa, liegt ungefähr vier Seemeilen weſtwärts von dem Nordende von Bolabola, dem ſie unterworfen iſt. Auch ſie iſt von einem Rief umgeben, und ihr Mittelpunkt ſteigt zu einem runden Hügel empor. Ihre Einwohner und ihre Erzeugniſſe, ſind denen der benachbarten Inſeln ähnlich; ſie hat aber keinen Hafen. Man ſagt, daß die Otaheitier von dieſer Inſel Perlen holen.

Tubai, (Toobae) das aus einigen ſehr kleinen, durch einen Rief mit einander verbundenen Eilanden beſteht, liegt vier oder fünf Seemeilen nordlich von Bolabola, von dem es faſt eben ſo wie Tethuroa von Otaheiti abhängt. Nur wenige Familien haben

*) Cook landete auf ſeiner erſten oder zweiten Reiſe auf dieſer Inſel nicht. Im Jahre 1777 hielten ihn widrige Winde ab, in ihren Hafen, der ſehr geräumig iſt, zu ankern. Indeß landete er mit einem Boote und kaufte einen Anker, den Bougainville einſt bei Hedia verloren, und den nachher der König Opuni, von Bolabola zum Geſchenk erhalten hatte. Obwohl dieſes Oberhaupt damals ſchon alt und ſchwach wurde; ſo war er doch noch eben ſo allgemein geachtet als gefürchtet. Auch der Widder, den die Spanier in Oweitapiha gelaſſen hatten, war nach dieſem fernen Orte gebracht worden. Cook ſchenkte Opuni'n daher noch ein Mutterſchaaf dazu. Nach dem Tode dieſes Chefs fiel die Regierung auf ſeine 1774, etwa zwölfjährige Tochter, die mit einem Befehlshaber, Namen Boba verlobt war, der unter Opuni Otaha regiert hatte. Als Capitän Edwards 1791, Bolabola beſuchte, ſoll ein Mann, Namens Tatahi, die höchſte Gewalt bekleidet haben. Da man auf dieſen Inſeln oft den Namen verändert, ſo mag dies wohl derſelbe ſeyn. Dieſe vier Inſeln ſind es eigentlich, die Cook wegen ihrer geringen Entfernung von einander, die Societäts-Inſeln nannte. Die zügelloſe Geſellſchaft der Arreoes, treibt ſowohl auf dieſer Gruppe, als auf Otaheiti ihr Weſen. Die Mitglieder derſelben wandern beſtändig in großer Zahl von einer Inſel zur andern, üben Tanz und Spiel, und hängen jeder wilden Ausſchweifung nach.

feſte Wohnſitze daſelbſt; da aber dort viele Schildkröten an den Küſten gefunden werden, ſo kommen nicht allein die Societäts-Inſulaner häufig dahin, ſondern es wird auch von den Bewohnern einer oſtwärts gelegenen Inſel, Namens Papáa, die noch kein Europäer geſehen hat, beſucht. Man ſagt, daß die dortige Sprache den Societäts-Inſulanern unverſtändlich ſey, welches alſo auf die Vermuthung führt, daß ſich dort irgend eine Colonie angeſetzt habe, die von einer andern Race als jene auf den benachbarten Inſeln iſt. Zwei andere ähnliche Gruppen von Eilanden und Rieffen, die vierzig bis funfzig Seemeilen weiter weſtwärts liegen, ſind den Societäts-Inſulanern unter dem Namen Mopíha und Whennya-úra bekannt. Capitän Wallis, entdeckte ſie 1767, und nannte ſie Lord Howe's und Scilly Inſeln. Die letztern ſind bewohnt; die erſtern werden nur gelegentlich beſucht. Auf beiden werden Kokosbäume, Schildkröten, Perlauſtern, und alle Arten von Fiſchen, die dem Klima dort eigen ſind, gefunden.

Oſtwärts von Otaheiti liegen unzählige andere, den ſchon beſchriebenen gröſtentheils ähnlich ſehende Inſeln, die durchgehends ſtark bevölkert ſind. Viele derſelben wurden von Quiros, Schouten, Le Maire, Roggewein, Byron, Wallis, Carteret, Bougainville, Cook, Edwards, Bligh, Vancouver und Broughton entdeckt, und auch Capitän Wilſon fügte dieſer Zahl noch einige hinzu. Die ſchwierige und verwickelte Fahrt zwiſchen denſelben, hat ihnen den Namen des Labyrinths und des gefährlichen Archipels zugezogen. Man hat gefunden, daß ſich dieſer, von 14 bis 27° der B. und bis auf 25° oſtwärts von Otaheiti erſtreckt. Die ſämmtlichen Bewohner deſſelben ſcheinen von einerlei Stamme mit den Societäts-Inſulanern zu ſeyn, nur ſind ſie etwas dunkler von Farbe, und wilder von Sitten. Die

Eingebohrnen der Gesellschafts-Inseln, kennen noch viele andere Eilande, die sie als ostwärts, südwärts und westwärts von ihrer Gruppe gelegen beschreiben, und deren einige hoch, groß, und fruchtbar seyn sollen. Eine Insel Namens Ohitéroa, wurde von Capitän Cook, unter 22° 27′ S. und 150° 47′ W. L. entdeckt, und von Tupaïa, der damals am Bord des Endeavour war, wieder erkannt. Eben derselbe gab auch die Lage von sieben und siebenzig ihm bekannten Inseln, oder von denen er doch gehört hatte, an. Nicht weit von Ohitéroa ist Tubúai, wo Fletcher Christian eine Niederlassung zu gründen suchte. Es liegt in 23° 25′ S. B. und 149° 25′ W. L. Beide Inseln sind volkreich, obwohl keine über zwanzig Meilen im Umfange hält. Die erstere unterscheidet sich von den Societäts-Inseln nur dadurch, daß sie von keinem Korallenriff umgeben ist; die letztere gleicht ihnen völlig; allein die Einwohner sind stilscheuer, obwohl weniger gastfrei. Erst seit einigen Menschenaltern wurde sie von Leuten bevölkert, die sich in ihrem Canot von einer weit westwärts hin gelegenen Insel nach einer andern, mit der sie gewöhnlich Verkehr hatten, begeben wollten, die aber durch Sturm nach Tubúai verschlagen wurden. Ein anderes Canot, worin ein Oberhaupt von Ulietéa, und einer von Iddiah's Vorfahren, die nach Otaheïti hinüberschiffen wollten, befindlich waren, wurden einige Jahre später gleichfalls an diese Insel verschlagen. Der letztere wurde von denen die schon vor ihm angekommen waren zum Oberhaupt erwählt, und theilte das Land in drei Distrikte, die er nach den drei Societäts-Inseln Rajatea, Waheine und Taha benannte. Ein drittes Canot trieb mit dem Skelette eines Mannes hieher, der von einem, die Aufrührer von dem Schiffe Bounty nach Tubúai begleitenden Otaheïtier erkannt wurde. Er hatte — nämlich dieser Mann in einem

Gefechte zwischen Bowarre und Mahuine, getödtet, war aber bald darauf genöthiget worden, sich mit Schwimmen zu retten, und das Canot mit dem Leichnam darin, dem Winde und den Wellen zu überlassen.*

Wir sind zu der Hoffnung berechtigt, daß mit der Zeit die christliche Lehre, sich von Otaheiti aus über alle diese Inseln verbreiten werde. Mätea, Tethuroa, Timeo, und die vier Gesellschafts-Inseln samt den davon abhängenden Eilanden, dürften sich indeß wohl zuerst derselben zu erfreuen haben. Man hat diese ganze Gruppe zuweilen unter dem gemeinschaftlichen Namen der Societäts-Inseln begriffen; allein der Grund warum Cook einige so nannte, läßt sich nicht auf alle anwenden. Gleichwohl findet unter allen eine so starke Aehnlichkeit Statt, daß sie füglich unter eine collective Benennung gebracht werden können. Wallis nannte Otaheiti die Georgsinsel; aber der einheimische Name hat, wie es bei allen fremden Benennungen der Fall seyn muß, diesen verdrängt. Alle vorhin beschriebene Inseln wurden unter der Regierung des jetzigen Königs Georgs des dritten, entdeckt und mit europäischen Nahrungs- und Handelsartikeln bereichert. Andere Inselgruppen im stillen

* Unfälle ähnlicher Art haben sich in mehrern Theilen dieses Oceans ereignet. Cook führt ein merkwürdiges Beispiel dieser Art an. Auf einer Insel Namens Watiu, die zwei hundert Seemeilen weit von Otaheiti liegt, fand er drei Insulaner, die vor mehr als zwölf Jahren von dem letztern nach Ulietea hatten schiffen wollen, aber hieher verschlagen waren. Von zwanzig Personen, die in dem Canot gewesen waren, hatten nur vier den Hunger und die erlittenen Beschwerden überlebt, und glücklich diese Insel erreicht, wo sie freundschaftlich aufgenommen wurden. Diese Insel liegt in 20° 1′ der B. und 150° 15′ W. L. Sie ist klein, hoch und volkreich. Es sind noch verschiedene Eilande in ihrer Nachbarschaft, die zum Theil von ihr abhängen. Alle Bewohner derselben sind von gleicher Race, wie die der schon beschriebenen, und haben mit ihnen einerlei Sprache.

Oberhaupt aus minder erheblichen Urſachen nach ſpaniſchen Monarchen genannt, wie zum Beiſpiel die Philippinen und Carolinen.

Auch wir werden daher, wenn wir von der ganzen Gruppe ſprechen uns die Freiheit nehmen, ſie Georgianen oder Georgsinſeln zu nennen. Die Veränderlichkeit ihrer Regierungen, wodurch ſie bald getrennt, bald mit einander verbunden werden, muß der Einführung des Chriſtenthums einigermaßen im Wege ſtehen; doch hoffen wir, daß dieſe Hinderniſſe durch den Eifer und die Thätigkeit der zahlreichen Miſſion auf der Hauptinſel bald gehoben, und der häufige Verkehr mit den Engländern dazu ſehr behülflich ſeyn wird.

Geographiſche und hiſtoriſche Nachricht von Tongatabu und den damit verbundenen Inſeln.

Tongatabu bietet einen von Otaheiti ganz verſchiedenen Anblick dar. Es liegt vierhundert und achtzig Seemeilen weſtwärts von demſelben, und über dreihundert Seemeilen von Watiu, der weſtlichſten aller bisher erwähnten Inſeln, entfernt. Es hält etwa zwanzig Seemeilen im Umfange, und iſt beinahe von dreieckigter Form. Die nördliche Seite deſſelben hat einen Meerbuſen, der mit einer ausgedehnten Lagune im Innern der Inſel in Verbindung ſteht. Die weſtliche Spitze dieſes Buſens, liegt nach Capitän Cook's Beobachtung, in 21° 8′ 19″ der Breite und 175° 4′ 42″ W. L. Riefen und Eilande bilden an dieſer Seite einen geräumigen Hafen. Das Ufer iſt hier flach und ſandig, erhebt ſich aber an der andern Seite zu einem ſenkrechten Korallfelſen, und iſt dort zur Zeit der Fluth — die von 3½ bis zu 4¾ Schuh hoch ſteigt — 7 bis 10 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Ein N. W. gen W. zwei Meilen von der nördlichſten Spitze der Inſel

entfernt liegendes Riff, bildet eine bequeme Rhede, die aber, da die Korallbank, welche den einzigen Ankergrund ausmacht, sehr steil ist, und sich nur etwa drei Kabeltauslängen vom Ufer ab erstreckt, bei weitem nicht sicher ist. Der größere Theil der Küste rund um die Insel wird von flachen, ungefähr zweihundert Klafter breiten, und an der Südostspitze von noch breiteren Klippen beschützt; in deren Nachbarschaft der höchste Theil der Insel etwa hundert Fuß hoch über dem Wasser hervorragt. Das Innere schwellt hin und wieder zu sanften Anhöhen empor. Das Erdreich ist lose und bis zu einer beträchtlichen Tiefe schwarz; aber mit Schichten röthlichen Lehms untermischt. Es ist größtentheils sehr fruchtbar, und an manchen Stellen überaus cultivirt. Die Pflanzungen, in deren Mitte die vorzüglichsten Häuser liegen, sind mit artigen Einfriedigungen umgeben. Die Produkte des Pflanzenreichs sind denen der Gesellschafts-Inseln größtentheils ähnlich; nur daß die Kokosnüsse vollkommener sind, wogegen aber die Brodfrucht minder gut, als auf den höher liegenden Inseln ist. Es giebt in Tongatabú mehrere Pflanzen die in Otaheiti nicht bekannt sind, besonders Pompelmusen (Shaddocks), und eine neue Gattung von Fieberrinde (Jesuitsbark), deren medicinische Kräfte vielleicht denen der Chinarinde gleich kommen. Das Land ist mit Bäumen die im üppigen Wuchse stehen überall bedeckt. Süßes Wasser ist etwas selten, und das meiste ist salzig. Vor der Ankunfe der Europäer gab es hier keine Hunde. Von andern Thieren besitzt diese Insel dieselben Gattungen wie Otaheiti. Von Vögeln giebt es hier einige Arten die man auf der letztern Insel nicht findet, besonders Papageien mit rothen Kopffedern. Einige Arten von Geflügel werden von den Eingebohrnen gezähmt, und fett gemacht. Auch giebt es hier Fledermäuse in großer Anzahl, und einige von solcher Größe, daß die Spitzen

ihrer ausgebreiteten Flügel, drei bis vier Fuß von einander stehen *).

Cook und sein Begleiter Capitän Furneaux besuchten 1773 diese Insel, nachdem sie vorher einige Tage bei einem benachbarten Eilande, Eua, verweilt hatten.

Am 3ten Oktober ankerten sie auf van Diemens Rhede, und die Einwohner, deren einige ihnen halbwegs zwischen den beiden Inseln entgegen gekommen waren, betrugen sich eben so zutraulich und freundschaftlich, als sie sich vor hundert und dreißig Jahren gegen Tasman bewiesen hatten. Sie ließen auch denselben Hang zu Diebereien blicken, und einige,

*) Die Insel wurde am 27sten Januar 1643 von Abel Jansen Tasman, einem holländischen Seefahrer entdeckt. Die Eingebohrnen kamen, ohne alle feindselige Absicht und ohne die mindeste Besorgniß, wehrlos in seine Schiffe. Gegen europäische Artikel vertauschten sie Schweine, Hühner und Früchte. Wo sie etwas habhaft werden konnten, mausten sie es weg, betrugen sich aber in jeder andern Rücksicht überaus höflich und freundschaftlich. Tasman ankerte auf der Rhede, und schickte seine Böte nach der schon erwähnten Bay um Wasser zu holen. Der erstern gab er den Namen van Diemens Rhede, und die letztere nannte er dem damaligen holländisch-ostindischen Gouverneur und dessen Gemahlinn zu Ehren, Maria's-Bay. Ein ältlicher Mann, der um die Zeit die höchste Gewalt bekleidet zu haben scheint, kam oft an Bord, bezeigte seinen Gästen die tiefste Achtung, und war über die ihm gemachten Geschenke sehr entzückt. Unter diesen war auch eine hölzerne Schaale, wahrscheinlich dieselbe welche noch lange nachher dem Fürsten von Tongatabu zum prophetischen Topfe (divining-cup) diente, um Personen die man Verbrechen begangen zu haben beschuldigte, zu überführen. Dieselbe Ehre, welche man dem Souverain, wenn er anwesend war bezeigte, erwies man während seiner Abwesenheit der Schaale als seinem Repräsentanten. Tasman sah auf Tongatabu keine Waffen, welcher Umstand, so wie das von allem Argwohn freie Betragen der Eingebohrnen gegen so furchtbar ausgerüstete Fremde, ihm anzuzeigen schien, daß sie an einen Zustand der Sicherheit und des allgemeinen Friedens gewöhnt wären. Nie hatten die Holländer den mindesten Streit mit den Insulanern, und nachdem die ersteren sich reichlich mit Lebensmitteln versehn, aber nur wenig Wasser bekommen hatten, steuerten sie weiter nordwärts nach den benachbarten Inseln.

die beſonders verwegen waren, wurden dafür gezüchtigt, wobei ſie jedoch keine Spuren von Rachgier verriethen. Anfangs konnten Hitihiti und Omai, welche ſich am Bord befanden, die dortige Mundart nicht verſtehn, indem dieſe Inſulanen ſich der Mittelauter S, K und des harten G bedienen, die auf den Georgianen unbekannt ſind. Allein ſie merkten bald die Identität der weſentlichen Stücke der Sprache (radical language), und waren in kurzem im Stande ſich ſehr fließend mit den Eingebohrnen zu unterhalten. Ein Mann Namens Attago, der einige Authorität unter ſeinen Landsleuten hatte, war Capitän Cook ſehr zugethan, und leiſtete ihm weſentliche Dienſte. Er führte die Engländer bei einem ältlichen Befehlshaber, Namens Tubóu tin, der ſich gleichfalls freundſchaftlich, jedoch mit einem gewiſſen Grade von Zurückhaltung gegen ſie betrug. Auch lernte man eine Perſon von noch weit höherer Würde, Namens Latú-Libúlu, kennen, dem alle Stände Ehrfurcht erwieſen, obwohl er auf von ſchwachen Verſtande zu ſeyn ſchien. Er führte den Titel Ariki, den auſſer Paulaho, dem damaligen Monarchen der Inſel, und dem fünften Abkömmling in gerader Linie von der Perſon, die zu Tasman's Zeit die Regierung führte, keiner erhielt. Die Mutter von Libúlu, die auf einer entfernten Inſel derſelben Gruppe lebte, war eine ältere Schweſter von Paulaho's Vater, und hatte dieſen Sohn und zwei Töchter von einem Manne, der von einer der benachbarten ſich weit ausdehnenden Inſeln Fidſchi (Fejé) gekommen war. Die Glieder dieſer Familie wurden Tamaha'á genannt, und rangirten ſelbſt über Paulaho, ungeachtet er im Beſitze der höchſten Macht war: ob dies wegen der Seniorität ihrer Mutter, oder einer beſonders hohen Würde ihres fremden Vaters geſchah, iſt unbekannt. Eine der Töchter war bei ihrer Mutter, die andere lebte in Tongatabu.

Tibulu hatte noch einen kleinen Sohn auf Eimeo, vor man besondere Verehrung erwies. Paulahu war damals von Tongatabu abwesend.

Um einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zu erhalten, wurde für nöthig erachtet, den Ankauf aller Curiositäten von den Insulanern zu verbieten; jene wurde nachher auch in Menge geliefert. Wenn gleich die Eingebohrnen unbewaffnet waren, fand man doch bald Waffen sehr furchtbarer Art bei ihnen. Ihre Speere waren mit sehr gefährlichen Widerhaken versehen, und auf ihren Keulen bemerkte man sauberes Schnitzwerk. Einige ihrer Canots waren viel vollkommener gebaut als die von Otaheiti. Die Planken derselben hatte man mit einer scharfen Kante versehen, und fest über einander gefugt, wodurch das Eindringen des Wassers, was beständig bei den andern Canots Statt findet, verhindert wurde. Sie hatten weniger Zeug aber mehr Mattenwerk wie die Insulaner von Neugeorgien. Der letztern bedienten sie sich sowohl zur Kleidung als Statt der Fußteppiche, zur Bedeckung ihrer Haussfuhren, und solche Matten waren überaus sauber und hübsch gemacht. Auch ihre Korbmacherarbeit zeugte von viel Scharfsinn, und ihr Zeug war so glasirt, daß es der Nässe widerstand. Die Frauenzimmer betrugen sich ungleich sittlicher, aber die Männer waren durchgängig dem Trank von der Pfefferwurzel, hier Kava genannt, ergeben. Die Unterwürfigkeit gegen die Obern war hier größer, und das Privateigenthum bestimmter und gesicherter als in Otaheiti. Einem alten betrunkenen Manne, der ein Priester zu seyn schien, wurde viele Ehrfurcht erwiesen; aber einige, an ihrer Begräbnißstätte gefundene Götzenbilder, schienen ihnen eher Gegenstände des Spottes als der Verehrung zu seyn. Man fand auf ihren Begräbnißplätzen keine bei den Todten niedergelegte Nahrungsmittel. An vielen Leuten be-

merkte man, daß ſie ihre kleinen Finger verlohren hätten. Sie begrüßten ſich durch gegenſeitige Berührung der Naſen. Bei allem was ihnen geſchenkt wurde, bedienten ſie ſich einerlei Ausdrucks der Dankbarkeit, indem ſie immer das Erhaltene über den Kopf hielten. In dieſer Sitte zeichneten ſie ſich ſehr von den Otaheitiern aus. Eiſen ſchien ihnen damals noch ziemlich unbekannt zu ſeyn, und der einzige Artikel den man von dieſem Metalle unter ihnen fand, war ein aus einem Nagel verfertigter Pfriemen. Den Nagel hatten ſie von einer fernen Inſel erhalten, wo ihn Capitän Wallis gelaſſen hatte. Die Dinge welche Tasman den Inſulanern einſt gegeben hatte, waren verbraucht, und ſeit dem vergeſſen worden. Die Tradition von ſeinem Beſuche hatte ſich indeß erhalten, und ſelbſt den Zeitpunkt worin er fiel, konnte man noch angeben *.

Cook beſchenkte Paulaho und Finau mit einem Stier, einer Kuh, einem Hengſt und einer Stute, einem Widder, zwei Schaafen, und einigen Ziegen, indem er hoffte, daß gerade dieſe Perſonen die meiſte Sorge für ſie tragen würden. Einige auf der vorigen Reiſe hier gelaſſene Kaninchen und otaheitiſche Hunde, hatten ſich ſchon vermehrt. Als einſt einige dieſer

*) Im Jahre 1777 beſuchte Capitän Cook, von Capt. Clerke begleitet, zum andern Mal Tongatabu, und ankerte am 10ten Juni in der Maria-Bay, deren Einfahrt man wegen des Riefs ſchwierig fand. Die Schiffe hatten beträchtliche Zeit bei den nordlichen Tongatabu unterworfenen Inſeln zugebracht, von woher ſie Paulaho — deſſen Familien-Name, wie man nun erfuhr, Futtatähi war, — und den man ſeinem Bruder, und damals noch keine zwölf Jahre alten Sohn, gewöhnlich gab, begleitete. Paulaho war etwa vierzig Jahre alt, klein, außerordentlich corpulent, und in ſeinen Betragen verſtändig und ernſthaft. Seine Gemahlinn war die Tochter eines ältlichen Oberhauptes, Namens Mariwägi. Ihr Bruder Finau, der damals dreißig Jahre alt war, bekleidete das Amt eines oberſten Befehlshabers, deſſen vorzüglichſten Amtspflichten in Beſtrafung der Verbrechen zu beſtehen ſchienen. Seine Authorität, ſagte man, erſtrecke ſich ſelbſt bis auf den König. Beide,

Thiere von den Eingebohrnen gestohlen waren, hatte Cook es gewagt, den Fürsten und verschiedene andere Oberhäupter so lange fest zu nehmen, bis erstere wieder ausgeliefert wären. Die Einwohner versammelten sich, um diese hohe Herrschaften mit gewaffneter Hand zu befreien; aber auf Paulaho's Befehl ließen sie davon ab, und da die Thiere bald nachher wieder gebracht wurden, setzte man Se. Majestät und dero Gnaden wieder in Freiheit, ohne daß durch diesen Vorfall ihre Freundschaft vermindert oder nur der Fortgang der Vergnügungen unterbrochen wäre. Am Schlusse derselben wurden einige Offiziere, die eine Wanderung in die Insel anstellten, aller ihrer bei sich geführten Handelswaaren und Waffen beraubt. Auf diese Nachricht begaben sich Paulaho und die andern Häupter, um einer zweiten Gefangennehmung vorzubauen, klüglich aus der Nachbarschaft hinweg, kehrten aber nach erhaltener Versicherung, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte, zurück und ließen die gestohlnen Sachen wieder herausgeben.

Cook besuchte darauf Mua, ein Dorf, das an dem Ufer einer Bucht, eine Seemeile weit von dem Meerbusen entfernt liegt, und woselbst die Befehlsha-

sowohl Vater als Sohn, waren mager und schlank. Mariwagi hatte noch einen Sohn, Namens Tubauritoa, und einen viel älteren Bruder Tubau. Diese hohen Personen wurden sämmtlich von ihren Landsleuten sehr geachtet. Den Engländern wurde ein eignes Haus auf der Insel angewiesen, und man wetteiferte mit einander sie mit Lustbarkeiten zu unterhalten. In einer Gegend der Insel sahen die Engländer einen merkwürdigen, von Korallsteinen über einen Morast gebaueten Damm, in dessen Mitte sich eine Art von Circus, der dem Anschein nach schon sehr alt war, befand. Das Land war dort rings umher unkultivirt, und der große durch die veranstalteten Schauspiele veranlaßte Zusammenfluß der Menge, wovon einige die Acteurs machten, andere bloß Zuschauer abgaben, brachte manche Unbequemlichkeit hervor. Verschiedene Diebstähle wurden begangen, aber übrigens — außer an einer Ziege, die Capitän Cook, dort zu lassen die Absicht hatte — keine Gewaltthätigkeit verübt.

der ihre Wohnplätze und artige Pflanzungen hatten. Das Boot mit allem was darin war, ließ man unbewacht am Ufer; denn Paulaho hatte sich anheischig gemacht, dafür zu stehen, daß nichts entwendet werden sollte, und er hielt Wort. Auch von den Schiffen war durch Finau's Authorität, jedem Diebstahl vorgebeugt. Am folgenden Tage fiel indeß ein Streit zwischen einer Parthei Arbeiter von den Seefahrern, und einigen Insulanern vor, wovon die Folge war, daß drei festgenommen und gezüchtigt wurden, und ein vierter von der Schildwache eine Kugel in den Nacken bekam. Dieser Mann entging nur so eben dem Tode, aber Niemand ließ Neigung spüren, ihn zu rächen. Als der König einst am Bord speißte, schienen ihm die zinnernen Teller sehr zu gefallen, daher man ihm denn einen derselben zum Geschenk machte, der, wie er sagte, die Stelle der vorhin erwähnten Schaale vertreten sollte, die bis dahin bei den Aemtern eines Vicekönigs und Oberrichters gebraucht worden war. Bei einer Mahlzeit, die der Capitän Cook im Lande gab, lud er auf Paulahos Verlangen Mongaula Kaipa, Latú Libúlu's Schwester ein. In Gegenwart ihres Bruders, enthielt der König sich gewöhnlich des Essens, doch ohne ihm irgend ein anderes Zeichen der Achtung wiederfahren zu lassen; aber gegen sie bewies er sich eben so ehrerbietig, als seine Unterthanen gegen ihn, indem er mit seinen Händen ihre Füße umfaßte *).

*) Um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten, verlängerte Cook seinen Aufenthalt auf dieser Insel, noch bis zum 5ten Juli. Er hatte ostwärts des Hafens einen Kanal entdeckt, den er für sicherer hielt, als die nordliche Einfahrt, durch die er gekommen war, wozu es aber eines gewissen Windes bedurfte, dessen Mangel ihn noch einige Tage länger zurück hielt. Während dieser Zeit besuchte er aufs neue Mua, und wohnte einer sonderbaren Ceremonie, Namens Natchi bei. Am 11ten kamen die Schiffe endlich nach einiger Schwierigkeit von den Riffen, die den Hafen bilden frei, und steuerten auf Eaoa zu.

Man weiß nicht, daß irgend ein anderer Seefahrer Tongatabu, bis an den letzten Tag des Jahres 1787 besucht habe, als Herr de la Perouse, der es zu der Zeit westwärts passirte, ohne vor Anker zu gehen. Er steuerte auf die südliche Küste zu, und als er sich sieben bis acht Canots voll Eingebohrnen, bis auf etwa zwanzig Klafter genähert hatte, sprangen sie ins Wasser, schwammen mit Kokosnüssen in jeder Hand an die Schiffe, und verhandelten selbige sehr ehrlich gegen Stückchen Eisen, Nägel und kleine Beile. Bald darauf kamen sie voller Zutrauen und Heiterkeit an Bord, und ein junger Mann, der ein Sohn Finau's zu seyn vorgab, erhielt mehrere Geschenke, wobei er vor Freude laut aufschrie. Er bat die Seefahrer inständigst ans Land zu kommen, und versprach ihnen eine Menge Lebensmittel, die ihre Canots nicht herbeizubringen vermöchten. Die Insulaner waren lärmend, hatten aber kein Ansehn von Wildheit, obwohl sie in ihren Kähnen Keulen bei sich führten. Alle hatten zwei Gelenke ihres kleinen Fingers verlohren. Da La Perouse keine Hoffnung hatte, ohne vor Anker zu gehen Erfrischungen zu erhalten, so verließ er am folgenden Tage Abends wieder die Insel *).

Die Herren D'Entrecasteaux und Huon, ankerten mit den französischen Kriegsschaluppen **) La Recherche und L'Esperance, am 3ten März 1793, bei Tongatabu, und wurden sehr freundschaftlich aufgenommen. Sie blieben eine Woche dort, aber

*) Am Ende des Juli 1791, besuchte die Fregatte Pandora, unter der Führung des Capitän Edwards, als dieser die rebellische Mannschaft der Bounty aufsuchte, diese Insel, eben so im Vorbeigehn wie La Perouse. Er erhielt Mundvorrath, konnte aber kein Wasser bekommen, was nicht salzig war. Finau war, wie man erfuhr, vor kurzem gestorben.

**) Sloops of war, kleine Fregatten oder Brigantinen von sechszehn bis zwanzig Kanonen. D. U.

aber die ausführliche Nachricht von ihrer Reise iſt bis jetzt noch nicht erſchienen *).

Schmerlich hat ſeitdem ein anderes europäiſches Schiff dieſe Inſel wieder berührt; denn auf die Erzählung der Europäer, die das Schiff Duff hier fand, iſt nicht viel zu bauen. Indeß haben vielleicht die ſpaniſchen Seefahrer Malespina und Bastamante, welche in dieſer Gegend einige neue, von ihnen Babacas genannte Inſeln entdeckt haben ſollen, Tongatabu und zwar um dieſelbe Zeit beſucht, als die franzöſiſchen Schaluppen bei den Inſeln waren.

Da der Umgang dieſer Inſulaner mit Europäern weniger häufig iſt, als der mit den Taheitiern geweſen iſt: ſo verſprachen wir uns einen beſſern Begriff die Miſſionarien unter ihnen. Die Beſchreibung der gegenwärtigen Reiſe, welche auch auf verſchiedene Punkte, über welche unſre malige Seefahrer nicht genaue Auskunft geben konnten, helfen wird, wird zeigen in wie fern dieſe Beſorgniß gegründet war. Das Eigenthümliche der Regierungsform dieſer Inſel, iſt bis jetzt noch nicht ganz entwickelt. Cook hielt Finau für den Fürſten, bis er mit Paulaho bekannt wurde. Bei einer Zuſammenkunft dieſer beiden zeigte ſich der Irrthum

*) Dies iſt allerdings geſchehen. Die erſte vorläufige Nachricht von Herrn de Entrecaſtaux's See-Expedition wurde in Deutſchland, durch die Jenaer allgem. Litteratur-Zeitung 1795, Intelligenzblatt No. 40. Sp. 314 — 18 bekannt gemacht. Seitdem haben wir auch umſtändlichere Nachrichten darüber erhalten, und vorzüglich durch la Billardière's Relation d'un voyage à la recherche de la Pérouse, par ordre de l'assemblée nat. pendant les années 1791 — 94, welche als Fortſetzung von la Perouſens Entdeckungsreiſe in dieſem Magazin erſcheinen ſollen. Et.

*) Von der hier erwähnten ſpaniſchen Entdeckungsreiſe unter den Schiffskapitainen Don Alex. Malaſpina, Don Jaſ. de Bastamente und Don Pion, Galiano, kömmt die erſte vorläufige Nachricht, nach einem franzöſiſch geſchriebenen Auszuge aus der Madriter Zeitung vom 12ten December 1794, in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen 1795, Stück 21. S. 201 — 4 vor, worauf bei dieſer Gelegenheit verwieſen wird. Et.

gleich; aber das Anſehn und die Macht des Oberbefehlshabers, welche gleich der Königswürde erblich zu ſeyn ſchienen, waren ſo groß, daß die Lebensart des einen über den andern in hohem Grade von perſönlichen Fähigkeiten derer abhängen muß, die dieſe Würden bekleiden. Nach Tukaho's Tode folgte ihm ſein Sohn Futtafahi in der Regierung; da dieſer aber ein Weichling iſt, ſo beruht die Staatsverwaltung größtentheils auf Tinau Tuyahanui, dem gegenwärtigen Oberbefehlshaber, der ein Neffe des vorigen ſeyn ſoll. Seine Superiorität als Krieger und als Geſchäftsmann, giebt ihm Anſehn das Uebergewicht. Der Einfluß der fürſtlichen Familie ſcheint auch durch einen bürgerlichen Krieg vermindert zu ſeyn, den Tuyahanui mit Erfolg geführt haben mag. Die Regierung iſt hier wie in Otaheiti größtentheils ariſtocratiſch; doch iſt die Gewalt der Volkshäupter, obgleich ſie mit weniger Verletzung des Privateigenthums, als dort ausgeübt wird, hier despotiſcher. Eben ſo haben die Staatsbeamte hier eine Art allgemeiner Gerichtsbarkeit; während in Otaheiti alles durch höhere Gewalt, oder durch Schiedsrichterſchaft der verſchiedenen Diſtrikte entſchieden wird, und Leibesſtrafen — ausgenommen daß man Menſchen von bösartigem Charakter zu den gelegentlichen Opfern auserſieht — dort unbekannt ſind.

Menſchenopfer ſcheinen in Tongatabu heut minder häufig, und allein bei Leichenbegängniſſen üblich zu ſeyn. Der Kindermord und die Erdroſſelung eines Kindes, ingleichen die ſaubere Arreoegeſellſchaft, welche die Haupturſache jener ſchaudervollen Sitten auf den Georgianen zu ſeyn ſcheinet, ſind hier unbekannt. Die auf Taheiti ſo allgemeinen unbegrenzten ſinnlichen Ausſchweifungen, ſcheinen ſich hier blos auf die gemeinen Menſchen aus der unterſten Volksclaſſe zu beſchränken. Vielweiberei gehört zur Landesſitte; allein

Ehebruch wird mit dem Tode bestraft. Die Nothwendigkeit des Landbaues und die Sicherheit des Eigenthums, haben die Bewohner von Tongatabu scharfsinniger und industriöser gemacht. Da sie selten Krieg führen; so scheinen sie im Ganzen von Argwohn und Rachsucht ziemlich frei zu seyn. Ihre Muskelkraft und ihre Gewandheit sind außerordentlich, wenn gleich die Standespersonen von Otaheiti und andern Inseln, sie an Statur übertreffen. Unerschrockenheit und Geschicklichkeit sind hervorstechende Züge in ihrem Charakter, wodurch aber die Bösartigen unter ihnen von Natur nur um so geschickter werden, ganz unzulässliche Unthaten zu thun.

Tongatabu ist, schon an sich betrachtet, ein, zum Sitz einer Mission sehr gutgelegener Ort; aber dessen ausgedehnter und genauer Verkehr mit andern Inseln gewährt grade den größten Vortheil. Während die meisten unter den im stillen Ocean überall zerstreuten Inseln, von einander unabhängig ihr eigenes Oberhaupt haben, ist Tongatabu der Mittelpunkt der Regierung einer weit ausgedehnten Inselgruppe. Als Cook sich das letzte Mal hier befand, nannte man ihm über hundert und funfzig dazu gehörige Inseln; allein verschiedene sind unbewohnt, viele klein, und einige noch unabhängig; nur funfzehn von diesen sind hoch, und wenige haben den Umfang von Tongatabu. Cook hat von der angeführten Zahl über sechszig aufgefunden, und viele von den übrigen haben andere Seefahrer entdeckt. Da die Richtung derselben von Norden nach Süden geht, so kann man während des Passatwindes überall hinkommen. Die meisten, wenn nicht alle Inseln, werden von dem Fürsten oder dem Oberbefehlshaber von Tongatabu regelmäßig besucht.

Wir wollen jetzt dem Leser einige Nachricht von den in dieser Gegend entdeckten Inseln mittheilen, wobei

wir indeß die minder wichtigen übergehen, und mit denen die Tongatabu unmittelbar unterworfen sind, den Anfang machen.

Südwestwärts von dieser Insel, und beinahe vier Seemeilen davon entfernt, finden wir Eúá (Eooa). Es hat von Norden nach Süden fast eine elliptische Form. Cook setzt die östliche Seite desselben in 174° 40′ W. L., und das südlichste Ende in 21° 29′ der Breite. Es ist zehn Meilen im Umkreise groß, und mag etwa die Höhe der Insel Wight haben, indem es in der Entfernung von zwölf Seemeilen sichtbar ist. Die Südostküste steigt mit großen Unebenheiten unmittelbar aus der See empor, an der entgegengesetzten Seite aber bemerkt man Thäler, Wiesen und Ebenen von beträchtlicher Ausdehnung.

Mit sanftem Abhange hebt sich auf dieser Seite der Boden, bis er beinahe in eine vollkommene Ebene übergeht. Auf den Anhöhen besteht das Erdreich größtentheils aus einer weichen sandigen Steinart; aber an andern Stellen findet man gemeiniglich einen röthlichen Thon, der sehr tief geht. Ein fast zweihundert Fuß über die Meeresfläche erhabenes Thal besteht fast ganz aus Korallfelsen, ist aber dennoch mit Bäumen bedeckt. Die cultivirten Pflanzungen grenzen meistentheils an die Küste. Es giebt an verschiedenen Stellen der Insel Quellen vortrefflichen Wassers; aber keine derselben liegt für Schiffe bequem. Den besten Ankerplatz fand man an der Nordwestseite, in 21° 26′ 30″ der Breite, auf einer kiesichten, zwei Meilen weit in die See hinauslaufenden Bank, in einer Tiefe von zwanzig bis dreißig Faden. Gerade gegenüber ist ein Kriek, der den Booten zu jeder Zeit, es mag Fluth oder Ebbe seyn, eine bequeme Landung gewährt. Die Bewohner der Insel und ihre Erzeugnisse, gleichen denen von Tongatabu. Es hält gewöhnlich sich keiner der vornehmen Oberhäupter dort auf, obwohl verschiedene

von ihnen hier Güter besitzen. Bei dem allen hat sie, sowohl wegen ihrer Lage, als wegen der Vortrefflichkeit des frischen Wassers, große Vorzüge vor Tongatabu, und übertrifft das letztere wahrscheinlich sehr an gesundem Klima *).

Die dritte Insel dieser Gruppe, welche unsere Aufmerksamkeit verdient, ist Anamuka. Sie liegt unter 20° 15′ der Breite, und 174° 31′ W. L., ungefähr achtzehn Seemeilen von Tongatabu entfernt, dem sie im Aeußern übrigens gleicht. Sie bildet ein Dreieck, wovon jede Seite etwa vier Meilen aber nicht darüber, lang seyn mag. Ihr Flächeninhalt wird noch durch eine große salzige Lagune vermindert, die beinahe ihren südöstlichen Winkel von dem übrigen Ganzen abschneidet. Ihre Küsten sind von kleinen Eilanden, Sandbänken und Riefen umringt. Diese bilden an der Südwestseite der Insel einen Hafen, der an zehn bis zwölf Faden Wasser und Ankergrund von Korallsand hat. Zwar ist der Hafen vor Stürmen gesichert, aber man erhält nahe am Ufer kein frisches Wasser. An der Nordwestseite sind zwei Buchten, zu welchen enge

*) Tasman entdeckte die Insel, landete aber dort nicht. Ob außer Cook noch ein anderer Seefahrer sie besucht habe, läßt sich nicht bestimmen. Zweimal landete letzterer hier: 1773 ehe er nach Tongatabu ging, und 1777, als er daher zurück kam. Beide Male fand er eine sehr herzliche Aufnahme: obwohl er nicht den Ueberfluß von Lebensmitteln erhalten konnte, womit der Hof von Tongatabu ihn fast verschwenderisch überhäufte. Einer Namens Taufa, der die vornehmste Magistratsperson vorstellte, unterhielt seine fremden Gäste mit öffentlichen Vorstellungen mannichfaltiger Art. Es wurden Tänze aufgeführt, Klopffechtereien und Wettkämpfe angestellt, die, wenn gleich nach einem kleinern Maaßstabe, als die an dem Sitze der Regierung gegebenen Schauspiele gegeben, doch ganz interessant waren, und vielen Zulauf des Volks veranlaßten, der, wie gewöhnlich, zu einiger Unordnung Gelegenheit gab. Das friedliche leutselige Betragen dieser Insulaner, bewog Cook ihrer Gruppe den Namen der Freundschafs-Inseln beyzulegen. Den dortigen Ankerplatz nannte er die englische Rhede. Er hinterließ einen Widder, nebst zwei Schaafen auf dieser Insel.

Durchfahrten durch das Riff führen. Gerade südwärts von dieſer, iſt eine felſenfreie Bank, die ſich mit zwanzig bis fünfund zwanzig Faden Waſſer, ein oder zwei Meilen weit vom Ufer ab erſtreckt. Die Küſte ſteigt faſt ſenkrecht fünfzehn bis zwanzig Schuh über die Meeresfläche empor; das Innere der Inſel ſcheint — einige kleine Hügel und einen in der Mitte befindlichen größern ausgenommen — eben zu ſeyn. Ihr Erdreich und ihre Produkte gleichen denen von Tongatabu; doch iſt ſie ſelbſt nach Verhältniß ihrer Größe, weniger cultivirt. Gleichwohl iſt ſie beſſer mit Waſſer verſehen, indem dreiviertel Meilen vom Landungsplatze, an der Nordweſtſeite ein Teich iſt, der eine halbe Meile im Umkreiſe hält. Das Waſſer iſt zwar etwas ſalzig, da es indeß dem Zwecke der Seefahrer ſo ziemlich entſpricht, ſo wird Anamuka häufiger, als alle andern Inſeln beſucht worden; obwol die Entfernung des Waſſers das Ergänzen des Vorraths, eben ſo ſchwierig als gefährlich macht *).

Im Jahre 1777, kehrte Capitän Cook, von Ca-

*) Tasman ankerte hier am 25ſten Januar 1643. Die Eingebohrnen betrugen ſich gegen ihn, nach dem Beiſpiel ihres Chefs, im allgemeinen friedlich und artig. Dieſe Inſel erhielt von ihm den Namen Rotterdam, und die beiden erſteren nannte er Amſterdam und Middelburg. Cook kam zuerſt am 20ſten Juni 1774, mit der Reſolution bei Anamuka an, nachdem er Capitän Furneaux, in der Adventure im vorige Jahre, nach dem Beſuch auf Tongatabu, verlohren hatte. Er näherte ſich der Inſel von Südoſten, indem er zuvor die in dieſer Richtung liegenden flachen Eilande und Untiefen umſegelt war, unter 20° 25′ der Breite. Diebereien waren hier häufiger, als auf den ſüdlichern Inſeln derſelben Gruppe. Die Weiber ſcheinen wollüſtiger, und die Männer unternehmender zu ſeyn. Man beging bloß Raub, der von den Europäern hart beſtraft wurde. Keine Befehlshaber waren gegenwärtig, um Unruhſtiftern zu wehren; doch betrugen ſich einige der Eingebohrnen vorzüglich, und die meiſten gut. Nur wenn die ihnen ſo neuen Dinge ihrer Gäſte, ihre Begierde beſonders entflammten, erlagen ſie der Verſuchung. Die, einigen Dieben gegebene derbe Züchtigung, hatte noch vor der Abreiſe des Schiffs, am 29ſten Juni, ihr Betragen merklich verbeſſert.

pitáw & berka, begleitet, (nach Anamúka zurück), und ankerte am 18ten Mai auf der Rhede. Ein gewisser Tubáu, war hier damals das Oberhaupt, und ein anderer, Namens Táipa, der einer der vornehmsten von Paulaho's Familie war, leistete ihnen viele Dienste. Fináu, der als er die Ankunft der Schiffe allhier erfahren, sogleich von Tongatabu hergekommen war, überredete Cook, nach den Inseln zu segeln, die den Namen Happái führen, und welche er gleich nachher wieder zu besuchen willens war.

Man segelte also am 14ten desselben Monats dahin ab. Die Mannschaft beider Schiffe schien Anamúka fast ganz von Lebensmitteln entblößt zu haben, als sie aber frühe im Junius wieder kamen, war zum Erstaunen kein Mangel mehr, wegen Ersatz des Abganges zu sorgen. Die Eingebohrnen begingen wie gewöhnlich heimliche Diebstähle, woran selbst die Vornehmen Antheil zu haben schienen, die man daher auch zur Wiedererstattung zwang. So lange die Oberhäupter und übrigen Standespersonen abwesend waren, wurde wenig Ordnung beobachtet; indeß langten bald nachher Paulaho und Fináu an, und begleiteten drei Tage darauf, die Seefahrer nach Tongatabu.

Am 23sten April 1789, ankerte Lieutenant Bligh mit der Bounty vor Anamúka. Die Eingebohrnen kamen sogleich mit Yams und Kokosnüssen herbei, wagten sich aber nicht eher an Bord, als nachdem sie sich Erlaubniß dazu erbeten hatten. Am folgenden Tage erschien Táipa, der damals schon alt und lahm war, aber sich noch sehr lebhaft des vor zwölf Jahren gepflogenen Umganges mit den Engländern erinnerte. Nur er allein konnte daher auch noch die englische Aussprache der Südseeworte verstehen, welches bei keinem andern dort der Fall war. Er berichtete ihnen, daß die vornehmsten ihrer alten Freunde, in Tongatabu lebten, und bot ihnen, in der Vermuthung daß sie,

wie ihre Landsleute sonst gethan hatten, eine Parthei Leute ans Land schicken würden, alle geräumige Wohnung zu ihrem Gebrauche an. Durch seinen Einfluß bekam man verschiedene gestohlene Sachen wieder zurück. Einige verwegene Diebstähle und das Zudrängen der Eingebohrnen von den benachbarten Inseln, bewogen Lieutenant Bligh, als die Schiffe schon unter Segel waren, verschiedene Oberhäupter in Verhaft zu nehmen, um die gestohlenen Sachen dadurch wieder zu erlangen. Da diese Maaßregel aber nur die größte Angst der Gefangenen zur Folge hatte; so entließ er sie mit Geschenken, und segelte weiter. Ananasse, die Cook hier ehemals gepflanzt, traf man nun in blühendem Zustande an.

Capitän Edwards besuchte Anamúka zwei Mal im Jahre 1791. Diese Insel war dem Schoner, der ihn von Otaheiti aus begleitete, der sich aber nachher von ihm verlohren hatte, zum Vereinigungs-Platze angewiesen. Er schickte sofort den Lieutenant Haywards ab, um auf den Inseln Happái und Fidschi sich nach Fletcher Christian, und seinen Spießgesellen zu erkundigen. Diese Bemühung war freilich vergebens, aber Lebensmittel erhandelte man im Ueberfluß. Die Leichtfertigkeit der Weiber scheint durch die Ausschweifung der Europäer bei diesem Besuch auf Anamúka, sehr vergrößert zu seyn. Die Mannspersonen ließen diesmal Spuren von Wildheit blicken, die man bis dahin noch nicht wahrgenommen hatte. Bei einer gewissen Gelegenheit entging Lieutenant Corner nur mit genauer Noth der Ermordung. Bei allen dem achteten sie doch sehr auf die ihnen von den Schiffsofficieren, in Ansehung der exotischen Gewächse gegebenen Lehren, und verpflanzten der erhaltenen Anleitung gemäß, die Ananas-Pflanzen sogleich. Paulaho und einer der Tubaus, die Capitän Edwards nach Anamúka entgegen gekommen waren,

folgenden Anfangs Julius mit ihm nach der benachbarten Insel Tafóa, wohin diese Oberhäupter um Tribut einzufordern, gehen wollten. Am 29sten dieses Monats, ankerte Edwards hier wieder, und schiffte, da er noch keine Nachricht von dem Schoner erhalten hatte, am 3ten August weiter *).

Die schon erwähnte Insel Tufóa, liegt nordnordwestlich von Anamúka, etwa zehn Seemeilen davon entfernt. Ihre Höhe und ein beinahe stets rauchender Vulkan, der bisweilen auch Steine auswarf, machten, daß man sie sehr weit weg sehen kann. Ihre Ufer sind steil, und mit schwarzem Sande bedeckt. Die Felsen sind ausgehöhlt, und hin und wieder von säulenartiger Form. Der Berg ist, bis auf solche Stellen, die dem Anschein nach erst kürzlich verbrannt sind, mit allerlei Kräutern, Stauden und Bäumen bekleidet. Die Küste hält ungefähr fünf Seemeilen im Umfange. Nur zwei Meilen nordostwärts von dieser, liegt eine andere weit kleinere Insel, Namens Kaó, die noch dreimal so hoch ist, und aus einem kegelförmigen Felsenberge besteht.

Beide Inseln wurden von Tasman entdeckt, und jeder Seefahrer der nach ihm diese Gruppe besuchte, hat sie gesehen. Cook segelte zwischen ihnen

*) Seitdem hat, so viel bekannt ist, kein Seefahrer diese Insel bei der wir uns schon länger aufgehalten haben, als die Wichtigkeit derselben es erfordert, wieder besucht. Die Eingebohrnen rechnen sie zu den kleinern Inseln ihres Archipels, welcher fünf und dreißig Mal größere als diese enthält. Eine Art Aussatz, der allen diesen Inseln eigen zu seyn scheint, soll, wie es heißt, auf Anamúka unter allen am häufigsten seyn. Die, gewiß von den Engländern hier eingeführte Lustseuche, mag, wegen der zügellosen Ausschweifungen der letzten Fremden welche hier waren, auch schon weit um sich gegriffen haben; besonders da man weiß, daß sie bei ihrer Ankunft von Otaheiti, sehr angesteckt waren. Es verdient angemerkt zu werden, daß man beim Holzfällen hier einen Baum antraf, eine Art Pfefferbaum, von den Eingebohrnen Faikánu genannt, dessen milchartiger Saft die Augen und Haut derer die ihn berührten, verletzte.

durch, und fand hier keinen Grund. Zehn Meilen im S. W. von dieser Insel, war es, wo Lieutenant Bligh, nachdem die Meuterei auf seinem Schiffe ausgebrochen war, gezwungen wurde, mit achtzehn seiner Leute in ein Boot zu gehn. Bis dahin wußte man, daß diese Inseln bewohnt waren; allein kein Europäer hatte hier gelandet. Bligh suchte nun auf dieser Insel einen Vorrath von Kokosnüssen und Wasser einzunehmen. Zu dem Ende landete er am 28sten April 1789, in einer an der Nordwestküste unter 19° 41′ der Breite liegenden Bucht. Die Mannschaft klimmte die Höhen hinan, erhielt aber nur einige Kokosnüsse und Platanen, und aus den Felsenhöhlungen einige Gallonen Wasser. Das Wetter war zu stürmisch um weiter zu gehen, und man suchte während der Nacht in einer nahen Höhle Obdach. Am 1sten Mai brachten einige Insulaner ihnen verschiedene Lebensmittel, und begaben sich am Abend wieder ruhig weg. Am folgenden Tage vermehrte sich ihre Anzahl sehr. Einige Vornehme kamen um die Nordseite der Insel, und unter ihnen bemerkte Bligh einen der Oberhäupter, den er bei einer schon erwähnten Gelegenheit bedrohet hatte, ihn von Anamuka mit sich zu nehmen. Sie erboten sich, ihn, sobald das Wetter gemäßigter geworden wäre, nach Tongatabu zu begleiten. Da sie sich aber nicht undeutlich merken ließen, daß sie in Ansehung derjenigen Artikel, die er ihnen unmöglich zum Austauschen überlassen konnte, Gewalt brauchen würden: so entschloß er sich noch denselben Abend abzureisen; da sie nicht Lust zu haben schienen sich weg zu begeben. Vorher hatten sie einige von ihren Waffen an die Engländer verkauft, und jetzt verstatteten sie ihnen auch, was ihnen zugehörte, ins Boot zu bringen. Als die Mannschaft sich in das Boot begeben, die Eingebohrnen aber dieses nicht erlauben wollten, erfolgte ein Gefecht zwischen ihnen, wobei

diese der erstern verwundet, und einer getödtet wurde. Indeß entkamen die übrigen glücklich, und steuerten auf Neuholland zu, von wo aus sie mit ihrem Boote Ostindien erreichten, nachdem sie außerordentliche Leiden erduldet, aber doch niemand mehr verlohren hatten *).

Hapái — das zuweilen auch Habrei ausgesprochen ward — ist schon als die Insel angeführt worden, wohin Capitän Cook im Mai 1777, Finau und Taipa auf ihr Verlangen von Anamúka aus begleitete. Die Eingebohrnen zählen es zu den größern Inseln ihrer Gruppe. Es besteht aus mehreren flachen Eilanden, die durch ein Rief mit einander verbunden sind. Das cultivirteste davon heißt, Lefúga oder Lefúka, und dies allein übertrifft Anamúka an der Zahl und Größe der Pflanzungen.

Am südlichen Ende desselben ist ein künstlicher Berg, dessen Gipfel funfzig Fuß im Durchmesser hält, und vierzig Fuß über den flachen Boden erhaben ist. Die beiden Schiffe Resolution und Discovery, ankerten dem Rief gegen über, das diese Insel mit einer andern Namens Fóa verbindet, in vier und zwanzig Faden Wasser, auf Grund von Korallsand. In einem Kriek, dreiviertel Meilen von den Schiffen,

*) Diese unglückliche Begebenheit gewährt das einzige Beispiel, daß ein Europäer auf irgend einer Insel von diesen Gruppen das Leben verlohren hat, ungeachtet die Eingebohrnen wegen einiger Diebereien oft strenge, und selbst grausam behandelt wurden. Daß ihre Begierde nach europäischen Waaren, eine kleine, an den weniger civilisirten Inseln dieser Gruppe landende Parthei, leicht in Gefahr bringen könne, erhellt nicht allein aus Blighs Erfahrung, sondern auch aus den Abentheuern der geringen Mannschaft des Schoners, welcher die Pandora von Otaheiti aus begleitet hatte. Dieser kam, anstatt verabredeter Maaßen nach Anamúka zu gehen, unglücklicher Weise nach Tufoa. Dort versuchten die Eingebohrnen sich des Fahrzeuges, das nur schwach bemannt war, zu bemächtigen, welches ihnen aber, da die Engländer reichlich mit Feuergewehren versehen waren, mißlang.

konnte man zu jeder Zeit landen. Durch Fináu und Taipas Hülfe, erhielt man hier Lebensmittel im Ueberfluß. Es wurden glänzende öffentliche Lustbarkeiten veranstaltet, wobei aber viele Diebstähle vorfielen, welche die obigen Befehlshaber nicht sehr zu verhindern bemüht waren. Die Oberhäupter gingen bald darauf nach einer, nordwärts von Hapái, eine Fahrt von zwei Tagen in Canots entfernten Insel Vavaú, und baten zu warten, bis sie wieder zurückgekommen seyn würden. Da es schwer war in ihrer Abwesenheit Lebensmittel zu erhalten; so verließen die Schiffe Lefúga am 26sten Mai, und steuerten südwärts, um zwischen den flachen Inseln eine Durchfahrt aufzusuchen, die man aber nicht fand. Das Eiland welches in dieser Richtung Lefúga am nächsten liegt, heißt Huléiva, und ist unkultivirt, indem man es nur zum Fisch- und Schildkrötenfang benutzt; doch bemerkte man einen ähnlichen künstlichen Berg darauf, als auf Lefúga. Noch ehe die Schiffe von hier abreisten, kam Pauaho wieder, und begleitete sie am 29sten März auf ihrer Fahrt, zwischen den kleinen Eilanden und Riefen, welche die Schiffahrt zwischen Hapái und Anamúka sehr erschweren.

Ein spanischer Entdecker, Fran. Ant. Maurelle, gerieth im März 1781, nachdem er an einigen unmittelbar nordwärts von Hapái gelegenen Insel sehr freundschaftlich aufgenommen war, zwischen eben diese Riesen und Inselkette, und fand eine Durchfahrt, die Cook verfehlt hatte. Als sich ihm zwischen diesen Inseln, die gerade nordwärts von Anamúka liegen, neue Hindernisse darboten, steuerte er nach Kaó und Tufóa hin. Während seines Aufenthalts daselbst, handelte er mit den Eingebohrnen, die in ihren Canots an Bord kamen. Unter andern besuchte ihn auch nach vorher geschehener Sendung von Geschenken, ein Befehlshaber, der ihnen, im Fall er landen wollte, die-

ſelben Luſtbarkeiten und Lieferungen von Lebensmitteln verſprach, die zu Gunſten der Engländer anderswo Statt gefunden hatten. Dieſer war, wie man erfuhr, das Oberhaupt von acht und vierzig Inſeln, und die ſüdlichſte Spitze derjenigen wo er reſidirte, liegt unter 19° 39′ der Breite. Die von Maurelle angegebenen Längenbeſtimmungen ſind mehrere Grade zu weit weſtwärts. Er vermuthete nicht, daß die von ihm Galvez, Gran Montana und San Chriſtoval genannten Inſeln dieſelben wären, welche die Eingebohrnen Hapái, Kao und Tufoa nennen. Er ließ Anamúka und Tongatabu oſtwärts liegen, ohne ihrer anſichtig zu werden, erblickte aber die beiden kleinen Felſigten Eilande Hunga-Tonga, und Hunga-Hapái, in 20° 32′ der Breite, und nannte ſie Las Culebras. Eben ſo ſah er den hohen unbewohnten Fleck, den Tasman in 21° 22′ der Breite, und 175 W. L. entdeckte, und Pylſtaarts-Inſel nannte. Dieſem gab er den Namen La Sola.

Am 26ſten Februar 1781, entdeckte Maurelle in 17° 57′ d. Br. und 175° 16′ 45″ W. L. eine Inſel, die er, wegen der ſehr ſchmerzlichen fehl geſchlagenen Hoffnung, dort Erfriſchungen zu bekommen, Amargura (Bitterkeit) nannte. Er konnte nämlich daſelbſt keinen Landungsplatz nicht einmal für Boote finden, und dieſe Inſel ſelbſt hatte ein beſonderes dürres Anſehn. Auf einem anſehnlichen Berg auf derſelben, war auch nicht ein Baum zu ſehen. Im Julius 1791, befuhr Capitän Edwards, die Nordweſtſeite dieſer Inſel, und bemerkte dort einen leidlichen Landungsplatz. Dieſer Theil der Küſte war flaches Tafelland, und ohne Anhöhen und Einſchnitte, und auf der Spitze der Oberfläche ſtieg überall Rauch hervor. Edwards nannte dies Eiland Gardner's-Inſel.

Maurelle entdeckte in dieſer Gegend noch eine andere Inſel, welche die Eingebohrnen Láttai nann-

ten. Sie bestehe fast ganz aus einem großen konischen Berge, wovon der Gipfel verbrannt schien, dessen Seiten aber mit Bäumen bedeckt waren. Ein flacher sehr fruchtbarer Rand, wo man frisches Wasser findet, umgiebt ihn. Viele Canots stießen vom Lande ab, und die Leute darin, unter denen das Oberhaupt der Insel war, betrugen sich höflich und ohne Mistrauen gegen die Spanier, denen sie Kokosnüsse und Bananen verkauften. Edwards nannte diese Entdeckung Bickerton's Insel.

Maurelle steuerte hierauf noch einige funfzehn Seemeilen von den entfernten Inseln, die ostwärts von den übrigen lagen. Das Ansehn derselben versprach besseren Ankergrund, und auch reichlichere Erfrischungen. Als die Schiffe sich dem Lande näherten, wurden sie von unzähligen mit aller Art Mundvorrath beladenen Canots umringt. Die Insulaner verlangten für ihre Waaren eiserne Werkzeuge, konnten aber, da Maurelle den Verkauf des Eisens strenge untersagt hatte, nur Kleidungsstücke bekommen. Die Insulaner waren durchgehends schlank und stark von Körper. Ihr Oberhaupt Tubau, bewirthete Maurelle mit derselben verschwenderischen Gastfreiheit, die Cook auf den südlichen Inseln erfahren hatte. Indeß fehlte es diesem Lande an hinlänglichem Wasser, weswegen der spanische Befehlshaber, sich nach einer zwei Seemeilen von dort entfernten Bay begab, und bei der Gelegenheit noch zwei Anker einbüßte. In jener Bay lagen die Schiffe indeß in vollkommener Sicherheit, und gutes Wasser war dicht am Ufer zu bekommen. Die Spanier wurden mit den gewöhnlichen Lustbarkeiten unterhalten, und da sie stets auf ihrer Hut waren, so wurde der Umgang mit den Insulanern durch keinen Streit unterbrochen; diejenigen indeß, die an Bord kamen, stahlen alles was sie habhaft werden konnten. Sie rissen die Ruderkette weg; man

erſetzte ſie durch eine andere; auch dieſe verſuchte einer wegzunehmen, wurde aber darüber erſchoſſen. Man nannte dieſen Ankerplatz, den er in 18° 36' der Breite ſetzt, El Refugio oder den Zufluchtsort. Du Peroufe, der 1787 ſich allen dieſen Inſeln näherte, aber mit den Eingebohrnen keinen Umgang hatte, nimmt es für ausgemacht an, daß ſie das von Cook Wawau, von den Eingebohrnen aber Wavau genannte Land ausmachen, welches von Hapai nur zwei Tagereiſen entfernt ſeyn ſollte. Indeß müßte dieſe Entfernung doch nach Cooks Berechnung über zweihundert Meilen betragen, welches mehr als die doppelte Entfernung iſt, in welcher die Mayorga-Inſeln wirklich von Hapai liegen. Capitän Edwards, der im Julius 1791 dieſe Gruppe fand, nannte ſie Hervey-Inſeln, und den Ankerplatz Curtis's Sound. Das Schiff wurde von zwei Perſonen, Namen Tutahah und Parkau, beſucht. Als Capitän Bligh 1792, mit der Bounty von Otaheite kam, legte er hier eine kurze Zeit bei, und erhielt Proviſion, kaufte aber nicht. Unter welcher Benennung man dieſe Inſeln auch begreifen mag; ſo bieten ſie auf allen Fall der Aufmerkſamkeit der Miſſionäre, einen wichtigen Gegenſtand zur Betreibung ihrer Miſſionsgeſchäfte dar.

Die Inſeln Aurou, Burou und Mutahi, ſchreibt der jüngere drei Meilen breiter Kanal, in welchem ein kleines Eiland liegt, a. Ihre Breite iſt 15° 55', und ihre Länge 173° 49' weſtlich. Die letztere iſt die anſehnlichſte, und gehört zu den größten der Freund-

a) Die größte dieſer Inſeln, kommt beinahe an Flächeninhalt Tongatabu gleich, iſt aber beträchtlich höher, obwohl nicht bergigt. Sie iſt überaus fruchtbar und gut kultivirt, bringt dieſelbigen Früchte und Wurzeln als andere Gegenden dieſer Breite hervor, und hat einen größern Ueberfluß an Papier-Maulbeerbäumen (cloth-plant) als alle die Freundſchafts-Inſeln. Maurelle benannte dieſe Gruppe auch Don Martin de Mayorga, dem damaligen Vicekönig von Mexico, zu Ehren, erwähnt aber nicht des einheimiſchen Namens.

ſchafts-Inſelgruppe. Sie iſt maſchantheils ſteil, hat aber einen beträchtlichen Hügelrücken in der Mitte. Ein an ſeiner Mündung dreihundert Klafter breiter Kanal theilt ſie in zwei ungleiche Hälften. Kutahi iſt ſehr hoch, hat eine konische Form, und etwa zwei bis drei Meilen im Durchmeſſer, und liegt nordöſtlich von ihrer Inſel. Beide ſind volkreich und fruchtbar, und haben dieſelbigen Produkte als die vorigen Inſeln. Schouten und Le Maire entdeckten ſie am 16ten März 1616. Ihr Schiff ankerte an der Nordweſtſeite von Kutahi, eine halbe Meile vom Lande; ſie ſandten aber ein Boot nach der größern Inſel, um eine bequemere Station zu ſuchen. Die Eingebohrnen ſchwammen haufenweiſe ums Schiff her, und vertauſchten Kokosnüſſe gegen Nägel und Glaskorallen. Das Oberhaupt der Inſel, Kantabarabu, führte den Titel Lutu. Als die Holländer, ihren Einladungen ans Land zu kommen gehorge, ſchon ziemlich weit waren, wurde das Schiff plötzlich umgeworfen, und die Eingebohrnen mußten mit Kanonen, die mit Musketenkugeln geladen waren, zurückgetrieben werden. Schouten nahm daher hier Erfriſchungen, die Nuß bäume und Kokosnüſſe. Auch Wallis fand ſie 1767 wieder, und nannte ſie Keppel- und Boscawen-Inſeln. Auf der erſten Inſel fand er friſches Waſſer, und einen guten Landungsplatz. Als er einige Hühner und Früchte, nebſt einer Keule von ihren Bewohnern gegen Nägel eingetauſcht hatte, ſegelte er weiter. La Peroufe entdeckte 1787 beide Inſeln. Die Eingebohrnen brachten ihm die vortrefflichſten Kokosnüſſe, die er je geſehen hatte, nebſt anderen Vegetabilien, und auch ein Schwein. Sie ließen keine Furcht blicken, und waren im Handel ſehr frei. Ihre Blicke verriethen mehr Wildheit, als die der ſüdlichen Inſulaner, und ſie waren in dieſer Rückſicht ihren nördlichen Nachbaren ähnlich, gleichen jenen übrigens in

allen

allen Stücken. Die Franzosen ließen die Insulaner nicht an Bord kommen, und bestraften die unbedeutendsten Diebereien sehr strenge. Der bei einer der Navigators-Inseln, welche westwärts von diesen liegen, vor kurzem verübte Mord des Capitains de Langle und eilf anderer Personen, hatte sie gegen die Insulaner aufgebracht, und veranlaßte dieses Betragen *).

Die sehr beträchtliche Inselgruppe, welche die Eingebohrnen im Ganzen und einzelne Theile davon Fedschi (Feji) nennen, liegt etwa drei Tagereisen, nach einer Canotfahrt gerechnet, von Tongatabu entfernt. Tasmann entdeckte im Jahre 1643 den nördlichern Theil derselben, und nannte sie Prinz Wilhelms-Inseln und Heemskirks Untiefen. Capitain Wilson gerieth mit dem Schiffe Duff zwischen ihnen in die größte aller Gefahren, der er auf der ganzen Reise ausgesetzt war. Die Gruppe erstreckte sich nördlich bis auf 15° 33′ der Breite. Capitain Bligh steuerte, als er mit dem Boote der Bounty von Tofoa die Flucht genommen hatte, mitten durch sie hin, welches mit einem Schiffe nicht hätte geschehen können, indem auf einem der Riefen, die er passirte, nur vier Fuß Wasser war. Mehrere der dazu gehörigen Inseln schienen dreißig bis vierzig Seemeilen Küstenland zu haben, und sehr fruchtbar zu seyn, indem ihr Boden recht lieblich mit Hügeln und Thälern abwechselte. Seine wehrlose Lage nöthigte ihn, allen Verkehr mit den Eingebohrnen zu vermeiden. Als er 1792 in der Providence von Otaheiti zurückkehrte, umsegelte

*) Die Seefahrer Schouten und le Maire haben in dieser Gegend noch einige andere Entdeckungen gemacht, welche durch die nachfolgenden Weltumseegler noch vermehrt sind. Keine derselben zeichnet sich indeß durch etwas Besonderes aus; alle gleichen den schon beschriebenen, sowohl was ihr Benehmen, als was ihre Erzeugnisse betrift; und da sie fast alle mit Tongatabu in Verbindung stehen: so können wir hoffen, daß mit der Zeit auf sämmtliche Inseln von dort aus die christliche Lehre sich verbreiten werde.

er am 5ten August 1792 diese Gruppe südwärts, und setzte dann im Westen, nach Norden zu, seine Reise fort. Er landete nirgends, und die Eingebohrnen bemühten sich vergebens, sein Schiff mit ihren Canots einzuholen, wobei ihre Absicht, dem Anscheine nach, eben nicht die friedlichste war.

Der westlichste Theil dieser Gruppe wurde am 26sten April 1794 vom Capitain Barber entdeckt, als er mit der Schnau Arthur von Port Jackson nach der Nordwestküste von Amerika seegelte. Er erblickte sechs dieser Inseln, deren größte, seiner Beobachtung nach, im 17° 30′ s. B. und 175° 15′ O. L. lag. In einer Bay, an der westlichen Seite dieser letztern, ging er vor Anker. Es stießen einige Canots mit Insulanern vom Lande ab; sie weigerten sich aber an Bord zu kommen, und schienen an keinem Handel gewohnt zu seyn. Am folgenden Tage wurde das Schiff von einer zahlreichen Menge von Insulanern in Canots angegriffen, und zwei von der Schiffsmannschaft wurden von ihren Pfeilen verwundet. Die Wilden versuchten zu entern, wurden aber mit dem Drehbassen und kleinem Gewehre von dem Schiffe zurückgetrieben. Die Schiffahrt ist hier sowohl, als überall bei dieser Gruppe, verwickelt und gefährlich.

Es ist ungewiß, ob diese zahlreichen und ansehnlichen Inseln unter einer gemeinschaftlichen Regierung mit einander verbunden, oder ob sie von einander unabhängig, oder endlich, ob sie größtentheils Tongatabu untergethan sind. So viel ist indeß ausgemacht, daß wenigstens einige der vorzüglichsten von dessen Regierung unabhängig waren, und zuweilen feindlich gegen sie agirt haben. Ihre Bewohner gehören zu einer besondern Race, haben eine andere Sprache, als die Freundschafts-Insulaner, und zeichnen sich von diesen noch dadurch aus, daß sie sich im Kriege, außer Speeren und Keulen, noch der Bogen und Pfeile be-

Meisch. Hierin gleichen sie den meisten Insulanern, welche die größern, mehr nach Westen hin liegenden, Inseln bewohnen. Viele der letztern haben gleichfalls Bogen und Pfeile, aber sie bedienen sich, wie wir, derselben nur zur Ergötzung. Der Verkehr zwischen Fedschi und Tongatabu scheint nicht seit vielen Menschenaltern Statt gefunden zu haben; aber während des jetzigen Jahrhunderts ist er häufig gewesen. Die Bewohner der Freundschafts-Inseln betrachten das Volk von Fedschi als ihnen an militärischem Unternehmungsgeist und Erfindungskraft überlegen. Die Waffen und Zeuge desselben sind nämlich meisterhafter gearbeitet, und auf Fedschi macht man einige Manufakturartikel, und besonders irdene Gefäße, die man in Tongatabu nicht zu verfertigen versteht. Auch Hunde gab es in Fedschi früher, als auf den Freundschafts-Inseln, wohin sie erst von den Engländern gebracht wurden. Die Fedschianer sind von Statur größer, ihre Farbe ist schwärzer, und ihr Haar beinahe wollig. Außerdem haben sie die Gewohnheit, den Körper ihrer erschlagenen Feinde zu verzehren, welches jetzt von allen Menschen der hellfarbigeren Race, die Bewohner von Neuseeland ausgenommen, verabscheut wird *).

*) Wahrscheinlich gehört dies Volk zu der Race, welche die größten Inseln des stillen Oceans bewohnt. Seine überaus große Wildheit macht es sehr gefährlich auf den von ihnen bewohnten westlichern Inseln zu landen. Indeß läßt sich hoffen, daß die höhere Civilisation von Fedschi und dessen Verkehr mit Tongatabu, dem wenigstens, wie es scheint, neuerlich ein Theil dieser Gruppe unterworfen ist, eine günstige Gelegenheit zur Einführung englischer Missionarien unter eine so große Nation, die der evangelischen Lehre so höchst bedürftig ist, darbieten werde. Die einzigen Europäer, welche, so viel man weiß, auf Fedschi gelandet haben, sind Lieutenant Hayward und noch ein Mann, der ihn von Anamuka aus in einem Canot dorthin begleitete, um Fleischer Christian aufzusuchen. Ihre Bemühung in dieser Hinsicht war zwar fruchtlos; doch scheint sie ohne Gefahr gewesen zu seyn.

Die andere Gruppe, welche mit den Freundschafts-Inseln Gemeinschaft hat, wurde von Bougainville die Navigators-Inseln genannt. Ihrer sind nur zehn, und einige derselben zeichnen sich durch ihre Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung aus. Sie liegen zwischen 169 bis 172° 30′ W. L., ingleichen von 13° 25′ bis zu einem unbestimmten Grade S. Breite. Sie sind, gleich den Societäts-Inseln, alle hoch, aber wer der von einem flachen Rande, noch von Riefen umgeben. Die beiden ansehnlichsten von ihnen, nach Westen hin, deren jede über 40 Meilen lang ist, wurden 1787 von la Perouse entdeckt, nachdem die übrigen von früheren Seefahrern, Roggewein, Baumann und Bougainville, aufgefunden waren. Von Capitain Edwards wurden sie 1791 auch sämmtlich besucht. Es verdient bemerkt zu werden, daß die einheimischen Namen der Hauptinsel, welche la Perouse und Edwards anführen, gänzlich von einander abweichen. So wird z. B. die westlichste Insel der Gruppe von dem erstern Pola, von dem letztern Otiwhei genannt. Der zweiten beträchtlichen Insel giebt der erstere den Namen Oyolava, der andere Ohatúa, u. s. w. Es ist indeß unbegreiflich, wie selbst Perouse den Namen der Insel mißverstehen konnte, wo im December 1787 der Mord der französischen Seefahrer vorfiel. Auf Otiwhei traf Edwards eine Person an, die mit Finau, dem Oberbefehlshaber der Freundschafts-Inseln, verwandt war. Er hatte sich wegen der Krankheit des letzten Oberhaupts, die sich mit seinem Tode endigte, einen Finger abgeschnitten. Dies giebt einen Beweis, daß zwischen diesen beiden Gruppen einiger Verkehr Statt findet. Die Eingebohrnen beider Inselgruppen haben Eine Sprache und einerlei Sitten mit allen den östlichen Insulanern dieses Oceans gemein. Die Bewohner der Navigators-Inseln übertreffen die Freundschafts-Insulaner an Statur und Stärke, und

zeichnen sich durch eine Wildheit im Ansehen auch in den Sitten auch, die in Tongatabu unbekannt ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie Tongatabu unsere Hafen Freyß halten, oder die Bekanntschaft mit den Einwohnern desselben kann durch Hülfe einiger Oberhäupter der Freundschafts-Inseln, den englischen Missionarien, die jetzt schon sehr schätzen, vielleicht einen baldigen und sichern Zugang zu dieser wichtigen Gruppe verschaffen.

Ohitahu und andere der Marquesas-Inseln.

Diese Gruppe erstreckt sich von 8½ bis zu 10½° der Breite, und von 138½ bis 140½° W. L. Der bewohnten Inseln, die man bis dahin davon entdeckt hat, sind acht. Sie gleichen den Navigators-Inseln von Aufolu und in der Form ihrer Küsten. An den meisten, wenn nicht an allen, sind Baien oder Buchten, die Häfen für Schiffe bilden, deren Zugang aber, wegen der plötzlichen Fallwinde über die Berge und Felsklüfte her, oft gefährlich wird. Die Eingebohrnen übertreffen an Schönheit die allen andern bisher beschriebenen Völkern. Besonders zeichnen sich die Weiber aus, die recht durch Punktirung eingestellt sind, obwohl ihre Weiber kaum einen Fleck an sich haben, der nicht tatuirt wäre. Die Frauenspersonen scheinen hier in weit größerer und allgemeinerer Unterwürfigkeit, als anderswo zu seyn. Da sie wenigen Gelegenheit zum baden haben, so stehen beide Geschlechter an persönlicher Reinlichkeit den Bewohnern von Otaheiti und Tongatabu nach. Diese Insulaner tragen auch weniger Kleidungsstücke, und ihre Oberhäupter unterscheiden sich wenig von ihren Unterthanen; ausgenommen, daß sie sich zuweilen mit allerley Zierrathen im Ueberfluß beladen. Der Boden dieser Inseln ist größtentheils wunder fruchtbar

das, als auf irgend einer der vorigen; aber eben deßwegen sind die Marquesaner auch vielleicht viel thätiger und kraftvoller, als die Otaheitier. Die Erdfrucht erlangt hier ihre größte Vollkommenheit; so lange sie aber noch nicht zeitig ist, fühlt man ihren Mangel wenigstens in Ohitahu sehr empfindlich, weil es hier an manchen andern Nahrungsmitteln gebricht. Dieses Volk gleicht darin den Bewohnern der Freundschafts-Inseln, daß hohes Alter bei ihm in größerer Achtung steht, als auf Otaheiti, und die Gewohnheit des Kindermordes, nebst andern durch die Arreoy-Gesellschaft verursachten Uebeln, ihm gänzlich unbekannt ist.

Ohittahu, wo sich einer unserer Missionarien niedergelassen hat, steht vielen benachbarten Inseln an Größe nach, indem es etwa nur sieben Seemeilen im Umfange hält. Die größere Bekanntschaft der Europäer mit dieser Insel war indeß die Ursache, daß man sie, vorzugsweise, zum Sitze einer Mission wählte. Eine Reihe hoher Hügel läuft ihrer ganzen Länge nach durch sie hin, und hängt mit andern Bergrücken zusammen, die von den Abhängen allmählig emporsteigen. Zwischen ihnen befinden sich tiefe, schmale und fruchtbare Thäler, die mit Waldung bekleidet sind, und durch Bäche und Wasserfälle gewässert werden. An der Westseite sind verschiedene Buchten, in deren einer die von dem höchsten Lande der Insel eingeschlossen ist, europäische Schiffe gewöhnlich geankert haben. Diese Bucht liegt unter 9° 55′ 30″ der Breite, und unter 139° 9′ 40″ W. L. Gibt gelegt nach Süden 150° östlich von dem Westende einer größeren benachbarten Insel, mit Namen Ohiwahoa. Die Landspitzen, welche den Hafen bilden, wovon die südlichste die höchste ist, liegen etwa eine Meile von einander, und sind eben so weit von dem Obersande des Hafens. Die Wassertiefe ist 12 bis 32 Faden, und der Boden reiner Sandgrund. Zwei sandige Buchten an der West-Seite werden von einer

Felsklippe getrennt, und jene hat einen Bach und Wohnungen. Die nördliche heißt wie die Insel, die andere, ganz unter Bäumen versteckt, heißt Fatuhiva. Alvaro Mendaña de Neyra, war der erste, der diese Inseln entdeckte. Er nannte sie, dem Marquis von Canete, Don Diego, damaligen Vicekönig von Peru, zu Ehren: Las Marquesas de Mendoza. Dieser hatte ihn mit vier Schiffen abgeschickt, um die Salomons-Inseln in Besitz zu nehmen, welche derselbe Seefahrer 28 Jahre früher entdeckt hatte. Da er in Ansehung der Entfernung dieser Inseln von Peru ungewiß war, so segelte er in ihrer Breite so lange fort, bis er die südlichste der Marquesas-Inseln, Ohitahu, entdeckte. Er nannte sie Santa Christina, und ein Boot, welches er die Insel zu untersuchen abgeschickt hatte, fand den schon erwähnten Hafen, welchen er zu Ehren Mendaña de Neyra's Gemahlinn Marquesa, das Boot, commandirte, landete, und mannhaft mit zwanzig Soldaten, unter Trompetenschlag, um das dem Ufer nächste nördliche Dorf herum. Die Eingebohrnen wagten sich nicht aus ihren Häusern, als bis das Corps Halt machte, und sie herbeiwinkte, worauf sich ungefähr dreihundert Männer und Weiber friedfertig näherten. Auf Verlangen den Spanier brachten sie verschiedene Früchte und Wasser in Kokosschaalen herbey. Die Weiber wurden eingeladen, sich unter die Soldaten zu setzen; aber die Männer erhielten Befehl, sich entfernt zu halten, und einige mitgebrachte Krüge mit Wasser zu füllen. Sie schienen gewillt, diese Krüge zu behalten, worauf Mendaña auf eine barbarische Weise Feuer auf sie gab, und für dies Mal den Umgang mit ihnen abbrach. Mendaña brachte einige Tage darauf sein Geschwader in dem Hafen vor Anker, und ließ am Lande Messe halten, auf welche Ceremonie die Eingebohrnen schweigend und aufmerksam achteten. Nachdem er im Be-

men des Königs von Spanien förmlich Beſitz von der Inſel genommen hatte, bemühte er ſich, einen freundſchaftlichen Umgang mit den Eingebohrnen anzuknüpfen, und ſtellte in ihrer Gegenwart einige Korn aus. Als er am Bord zurückkehrte, ließ er Mauriquez mit einem Commando Soldaten ans Land, zwiſchen welchen und den Eingebohrnen aber bald wieder Streit entſtand, worin einer der erſten verwundet, und vier der letztern getödtet wurden. Die armen Menſchen flüchteten ſich ſchon mit ihren Weibern und Kindern in die Wälder, als die Spanier ſie noch mit ihren Feuergewehren verfolgten. Vergebens ſuchten die Inſulaner von dort aus ihre Feinde mit Lanzen aus Steinen zu verwunden. Nach Verlauf einiger Tage machten ſie Unterwerfungsvorſchläge, und brachten den Wachen, die an den Hauptſtrohgängen poſtirt waren, Geſchenke von Früchten. Als der Friede wieder hergeſtellt war, ſchloſſen einige Spanier und Inſulaner innige Freundſchaft, und ein Mann, der mit Mendana als Kaplan vertraut wurde, ging mit ihm an Bord, zeigte große Gelehrigkeit, und ſchien vor Traurigkeit außer ſich zu ſeyn, als die Schiffe abſegelten. Mendana ging am 5ten Julius deſſelben Jahres, nachdem er eines ſeiner Schiffe daſelbſt ausgebeſſert, und einige Kreuze am Ufer errichtet hatte, wieder unter Segel, endigte aber ſeine Reiſe ohne ſeinen Zweck zu erreichen, indem er auf einer Inſel, die er unter 55° weſtwärts von Peru entdeckte hatte, ſtarb.

Es ſcheint nicht, daß ſeitdem dieſe Inſeln vor 1774 wieder von Europäern beſucht ſeyen. In dieſem Jahre ankerte Cook in dem Hafen von Madre de Dios, in der Abſicht, ihre Länge zu beſtimmen. Er war bald von mehrern Canots umringt, deren jedes mit einem Haufen Steine verſehen war. Da indeß die Inſulaner ihre Gäſte friedlich geſinnt fanden, ließen ſie ſich bald zu einem Tauſchhandel mit ihnen bewegen.

Sie verliehen denſelben Hang zu Diebereien, als alle andere Inſulaner des Südmeeres; und als einer es einſt gar zu arg machte, ſchoß ihm ein Offizier aus Uebereilung eine Kugel durch den Kopf. Hitihiti, der damals auf dem Schiffe war, vergoß Thränen über dieſe barbariſche Handlung, und Cook konnte nur mit Mühe die dadurch unterbrochene Vertraulichkeit wieder herſtellen. Die Eingebohrnen betrugen ſich ſo, als wenn das Betragen der Spanier gegen ſie, faſt zwey Jahrhunderte früher, noch bei ihnen in friſchem Andenken geweſen wäre. Die Weiber hatten ſie von hier entfernt; indeß entdeckte man weiter nach Süden einige, die ſeinen Mitmenſchen gegen gewiſſe Vertraulichkeiten mit den Matroſen bezeigten. Hitihiti war bald im Stande, fließend mit ihnen zu ſprechen. Ihr Dialekt zeichnete ſich vorzüglich dadurch von der Otaheitiſchen Mundart aus, daß er keine R zuläßt, und, gleich dem der Freundſchafts-Inſulaner, die harten Mitlauter hat, welche in der Geſellſchafts-Inſeln unbekannt ſind. Sie horchten ſehr aufmerkſam auf die Erzählung des Otaheitiers von den Sitten ſeiner Landsleute, und beſonders ſchien ſie die Art zu intereſſiren, wie dieſe durch Reiben trockenen Holzes an einander Feuer hervorbringen.

Ein Oberhaupt, Namens Hoüa, der den Titel Hikani führte, kam mit ſeinem Gefolge an den Landungsort, und brachte dem engliſchen Befehlshaber Geſchenke, ließ ſich aber nicht bewegen an Bord zu kommen. Er war mit einer groſſen Menge von Zierrathen geſchmückt, und mit einem Mantel bekleidet, während die übrigen bloß den Maro um ihre Hüften gegürtet hatten. Seine Mienen und Manieren zeugten von viel Gutmüthigkeit und Verſtand. Nach ſeinem Beſuche ſchien ſich die Zufuhr von Lebensmitteln zu vermehren, und es fiel weiter kein Streit vor. Einige kleine Diebereien ließ Cook unbemerkt, da er nur

wenige Tage beſchäftigt waren. Am neuen Hafen angelangt, [illegible]

Den 21ſten März 1792 ankerte das Proviantſchiff Daedalus, welches zu Capitän Vancouvers Flotte ſtoßen ſollte, in Port Madre de Dios. Da es nicht hinreichend von dem Landwind geſichert war, ſo trieb es ſchon am andern Morgen von ſeinem Anker weg, und kaum war das Schiff aus dem Hafen, als man es in Brand fand. Als der Brand gelöſcht war, und der Daedalus ſeine vorige Poſition wieder erreicht hatte, fand man, daß der Ankerwächter geſtohlen, aber an deſſen Stelle ein Stück Holz an der Seite deſſelben befeſtigt war, vermittelſt welches man den Anker wieder erhielt. Am Nachmittage ſuchte Lieutenant Hergeſt, friſches Waſſer zu bekommen; die Brandung war aber ſo ſtark, daß es unmöglich von Mann Cähnen ſtand, um die Waſſerfäſſer zu füllen. Die zu dieſem Behuf gebrauchten Eimer, wurden bald von den ſich herandrängenden Eingebornen geſtohlen, ehe eine Perſon von Qualität da war, die ſie davon abhalten konnte. Sie riſſen Hrn. Gooch ſelbſt ſeine Vogelflinte aus der Hand, und da die Mannſchaft jetzt ſtark genug eine Mannſchaft übrig hatte, ſo hielt man es für rathſam, den Rückzug damit zu decken, als ſich vermittelſt derſelben, zu flüchten. Als die Engländer an die Barkaſſe gekom-

*) Ein franzöſiſcher Seefahrer, Namens Le Marchand, beſuchte die Marqueſas im Jahre 1789. Seitdem haben mehrere, beſonders mit dem Pelzhandel beſchäftigte Amerikaner hier angelegt, um Erfriſchungen einzunehmen. Einer derſelben, Namens Roberts, baute in Port Madre de Dios ein kleines Fahrzeug, womit er nach der Nordweſtküſte von Amerika ging. Man ſagt, daß die Bewohner von Ohitahu fortdauernd die kluge Maßregel beobachtet hätten, ihre Weiber von den Europäern entfernt zu halten, und daß darüber einſt ein Streit entſtanden ſey, worin das ehrwürdige Oberhaupt Honu von ſeinen Gäſten getödtet worden wäre. Dieſer Umſtand, dem man nur zu viel Urſache hat Glauben beizumeſſen, kann das ganz verſchiedene Betragen der daſigen Weiber gegen die nachfolgenden Seefahrer erklären.

nen hatten, fanden sie, daß die Insulaner Anfangs muthig waren, und den Bootsanker entwendet hatten. Sie erhielten indeß das Boot wieder, ruderten dicht am Ufer weg, und schossen mit ihren Feuergewehren über die Köpfe der Menge hin. Nun stob alles in die Wälder, bis auf einen Mann, der seinen Platz behauptete, und mit Steinen nach der Bootsmannschaft warf. Man ließ diesen Grobian unbeschossen, feuerte aber mit scharf geladenen Kanonen über das südliche, eine Viertelmeile entfernte Dorf. Glücklicherweise wurde dadurch keiner der Eingebohrnen, die sämmtlich in die Gebürge flüchteten, verletzt. Am Abend schwamm einer, der einen grünen in weiches Heu gewickelten Zweig mit sich trug, heran, und warf denselben ins Schiff. Nachdem er sich so seiner Friedens-Ambassade entledigt hatte, kehrte er wieder ans Land zurück.

Als Mentemawhiher gast, am folgenden Morgen mit einer bewaffneten Parthei nach dem Wasserplatze ging, halfen ihm die Insulaner sehr herzwillig die Fässer füllen und forttollen, mit denen sie auch an das Boot schwammen, und gehörig für ihre Mühe belohnt wurden. Gleichwohl konnten sie sich am Bord des Mansels nicht enthalten, und ein dem Astronomen Herrn Gooch, gehöriger Theodolit wurde entwandet; man erhielt denselben aber glücklicherweise bald wieder.

Da die Menge der Eingebohrnen der Mannschaft oft im Wege gestanden hatte, so hißte man die Flagge auf, zum Zeichen, daß keiner an Bord kommen dürfe. Die Meisten unterwarfen sich diesem Verbot, aber die Weiber ließen sich nicht eher abhalten, als bis man mehrere Male Musqueten über ihre Köpfe weggefeuert hatte. Diebereien fielen überaus häufig vor, und den Oberhäuptern schien es an Autorität oder an Neigung zu fehlen, ihnen Einhalt zu thun.

Man erhielt einen guten Vorrath von allerley Kräutern, konnte aber nur wenig Schweine bekommen,

und diese zu einem in der Südspitze ungewöhnlich hohen Preise. Ehe das Schiff abgetakelt, wurden die Häfen aufgenommen; aber man fand den vom Capitän Cook gelieferten Plan vollkommen richtig.

Die Eingebornen machten hohen und hohe einige andere, größtentheils Privatschiffe hier angelegt, die aber nur wenige Tage bei der Insel verweilten, und dann ihren weitern Bestimmungen folgten.

Als das Schiff Duff England verließ, war noch dort nicht bekannt, wie sehr die Sitten der Bewohner von Otaheiti, seit Cook's Reisen verschlimmert wären. Die dadurch getäuschte Erwartung scheint das einzige Hinderniß gegen, daß die Missionsgesellschaft dort dem übernommenen Werke zunächst nachdrücklich, Sollte der Aufenthalt eines jungen, sehr viel versprechenden Mannes, der sich zu entschließen, allein auf diesen Posten zu bleiben, das Christenthum auf den Marquesas-Inseln zu verbreiten, so wird es ihm gewiß bald an Gehülfen nicht mangeln, hinderniße, die auf den andern Gruppen von tief eingewurzelten Gewohnheiten zu besorgen sind, werden hier wahrscheinlich nicht den Fortgang der Wahrheit hemmen, und wir hoffen, daß schon ein Grund gelegt sey, auf dem Andere mit großem Vortheile weiter bauen können.

Nordwärts von dieser Insel, und durch einen kaum über eine Seemeile breiten Kanal davon getrennt, liegt Otiwa hóa, das sich sechs Seemeilen nach N. O. ausdehnt, und etwa zwanzig bis sechszehn Seemeilen im Umfange hat. Es ist zum Theil steiler und rauher, besonders gegen die Ostspitze als Otaheiti, eher die tiefen Thäler und die Seiten der Hügel dieser Insel sind, wie die der vorigen, mit Bäumen und Grün bekleidet. Mendana entdeckte sie an einem Sonntage, und nannte sie daher La Dominica. Der Mangel eines Hafens an derselben, hat eine nähere Kenntniß

des Ufers des Landes verhindert. Die Eingebohrnen von Ohivahoa, sind immer nach Port Madre de Dios gegangen, wenn europäische Schiffe allda gelegen haben, und sie sind den dortigen Eingebohrnen, mit denen sie in freundschaftlichem Verkehr stehen, vollkommen ähnlich.

Onateya, von Mendana genannt San Pedro, liegt etwa fünf Seemeilen ostwärts von Ohitahu, und eben so weit südwärts von Ohivahoa. Es hält etwa drei Seemeilen im Umkreise, ist von mäßiger Höhe, sehr flach, hat große Waldungen und anmuthige Ebenen.

Die südlichste Insel der Gruppe, zehn Seemeilen von Onateya, war die erste welche Mendana entdeckte. Da es gerade am Magdalenen Tage war, als er sie erblickte; so nannte er sie nach dieser Heiligen La Magdelana. Sobald er sich dem Lande näherte, kamen viele hundert Eingebohrnen, theils in Canots, theils auf Holzflößen treibend, oder schwimmend an die Schiffe. Sie boten den Spaniern Kokosnüsse und andere Früchte an, und nöthigten sie ans Land zu kommen. Vierzig Insulaner ließen sich bewegen an Bord von Mendana's Schiffen zu kommen, wo sie Geschenke erhielten; aber fast alles wegzustehlen suchten, was ihnen in die Augen fiel, wodurch bald Streit entstand. Einer der Spanier wurde von ihnen mit einem Steine verwundet, wofür sie aber schrecklich durch die Feuergewehre büßen mußten. Das Geschwader war schon unter Segel, als noch einige Canots mit den Symbolen des Friedens und der Freundschaft anlangten. Den Umfang dieser Insel, die man für bevölkert und fruchtbar ansah, schätzte man auf sechs Seemeilen. Ihre Breite ist, nach Cook's Beobachtung, fast unter 10° 25' der B., und die W. Länge 138° 50'. Capitän Brown, der im Jahre 1792, mit dem Schiffe Butterworth hier war, und einige Erfrischungen

gegen Norden erhielt, erfuhr von den Eingebohrnen, daß die Insel Ohitaroa heiße.

Nuapoa, die südlichste der neuen Marquesinseln, wurde vom Lieutenant Hergest, der die Inseln 1792, zuerst untersuchte, Trevenen's Insel genannt. Zwei ungeheure, hohe, seltsam geformte Felsen, erhoben sich in ihrer Mitte, und sind von mehreren Spitzbergen umgeben. Nahe an der Südostspitze der Insel ist ein Felsen, der einem Kirchthurm gleicht. Die Südseite bildet verschiedene kleine Bayen, wovon die beste von der südwestlichen Landspitze der Insel begrenzt wird. Das gute und liebreiche Betragen der hiesigen Einwohner, verschafte ihr den Namen der freundschaftlichen Bay. Die Insel scheint im O. und W. sehr fruchtbar, und stark bevölkert zu seyn; und die Eingebohrnen derselben gleichen in allen Stücken denen aus den vorigen Inseln.

Acht Seemeilen von Nuapoa, gerade nach N., liegt Nuahiva, welches vom Lieutenant Hergest, den Namen Sir Henry Martins-Insel erhielt. An Größe und Fruchtbarkeit zeichnet es sich von allen andern Inseln dieser Gruppe aus. Es hat auf dem Südostende, Martinsspitze genannt, der Küste gegen Westen zu, eine tiefe schöne und von einem sandigen

*) Cook vermehrte Mendana's Entdeckungen in dieser Gegend mit einer von ihm Hood's Insel, von ihren Bewohnern aber Tehuà, genannten Insel. Sie liegt fast in nordwestlicher Richtung fünf Seemeilen von Ohivahoa. Ihr Ansehn verspricht wenig, und sie ist die kleinste von allen Inseln dieser Gruppe. — Die Schiffe, welche in einem spätern Zeitraume, nachdem sie Ohitahu verlassen hatten, nordwärts gesegelt sind, haben hier viel wichtigere Entdeckungen gemacht. Indeß schreibt sich die einzige Nachricht, die wir in Betreff derselben haben, von der Reise des Proviantschiffs Dädalus her, auf welcher sie genauer untersucht sind. Capit. Wilson hat ihre Lagen, Formen und Größen besser als vorher geschehen war, bestimmt, und wir beschränken die gegenwärtige Notiz von ihnen daher bloß auf dasjenige was von seiner Reise in Ansehung ihrer bekannt geworden ist.

Winde begrenzte Bay. In der Mitte derſelben bemerkte man eine tiefe Bucht, die der Mündung eines anſehnlichen Stroms glich. Zwei Seemeilen weiter weſtwärts, iſt ein ſchöner Hafen, mit ſandigem Grunde, ſieben bis ein und zwanzig Faden Waſſer, und eine Viertelmeile vom Ufer. Er iſt vor allen Winden geſchützt, und ein Strom vortreflichen Waſſers läuft in denſelben. Eine ſchöne Ebene erſtreckt ſich anderthalb Meilen weit landeinwärts. Die Inſel iſt volkreich und gut kultivirt. Die Eingebohrnen ſchienen heller von Farbe, als die in Otaheite zu ſeyn, und wichen noch in mancher andern Rückſicht von jenen ab. Ueber funfzehn hundert waren an den Ufern des erwähnten Hafens, der den Namen Port Anna Maria erhielt, verſammelt. Einige der Mannſchaft des Daedalus, die dort landeten, wurden von ihnen ſehr freundſchaftlich aufgenommen; und ſie ſchickten mancherlei Arten von Lebensmittel ans Schiff. Die weſtliche Seite der Inſel war weniger volkreich *).

Im Februar des Jahrs 1793, beſuchte der Daedalus, auf ſeiner Fahrt von der Nordweſtküſte von Amerika, nach Neu-Südwallis, dieſe Inſel wieder, und ankerte in Port Anna Maria. Diesmal wurde der freundſchaftliche Umgang mit den Inſulanern, bald durch einen Streit unterbrochen. Ein Engländer war nämlich von einem derſelben geſchlagen, worüber er ſo ergrimmte, daß er den Inſulaner,

*) Als Capit. Brown 1792 bei dieſer Inſel war, entdeckte er an ihrer nordweſtlichen Seite gleichfalls gute Häfen. Auch dort betrugen ſich die Eingebohrnen ausnehmend artig und ehrfurchtsvoll; da ihnen aber weiße Leute ganz fremd waren: ſo konnten ſie ſich nicht enthalten ihre Gäſte genau zu beſichtigen, um herauszubringen, ob ſie auch unter der Kleidung von derſelben Farbe als im Geſichte wären. Es ſcheinen hier einige ſonderbare Gebräuche herrſchend zu ſeyn. So wollte, zum Beiſpiel, eine Frau, die auf Verlangen eines Engländers friſches Waſſer zum trinken geholt hatte, ihm daſſelbe nicht eher übergeben, als bis ſie eine lange Rede gehalten hatte.

obwohl er ſchon über Bord geſprungen war, erſtochen. Hierauf verſammelte ſich eine groſſe Anzahl Kriegs-Canots, und das Schiff wurde mit Steinen angegriffen. Man ſah ſich daher genöthiget, den Hafen zu verlaſſen, und, um nöthige Erfriſchungen zu bekommen, nach Otaheiti zu gehen.

Oeſtlich von Nuahiva, liegt in der Entfernung von ſechs oder ſieben Seemeilen Nuahúga, welches Lieutenant Hergeſt, Riou's-Inſel nannte. Es iſt hoch und rauh, beſonders an der Weſtſpitze, ſcheint aber fruchtbarer als die ſüdlichen Inſeln der Gruppe zu ſeyn. Hier iſt auch eine, ſicherwa eine Viertelmeile vom Lande ab erſtreckende Reihe von Klippen, die nach Capitän New, vom Schiffe Daedalus benannt wurde. Hier giebt es keine Häfen; aber an der Südküſte ſcheint an zwei Bayen guter Ankergrund zu ſeyn. Als ſich Capitän New zuerſt dieſer Küſte näherte, verſammelten ſich über hundert Eingebohrne in ihren Canots um ihn her, und betrugen ſich beim Verhandeln ihrer Lebensmittel überaus freundſchaftlich.

Wahrſcheinlich erſtreckt ſich dieſe Gruppe, ſowohl nach Nordweſten als Südoſten, weiter als man bisher gekommen iſt. Außer den ſchon beſchriebenen Inſeln, hat man nur noch vier unbewohnte Eilande entdeckt. Zwei ſehr kleine von ihnen liegen etwa zehn bis zwölf Seemeilen weſtwärts nach Norden, von Nuahiva, die andern beiden weiter nach Nordweſten in 7° 53′ S. B., die gröſte dieſer letzten iſt acht Meilen lang, und zwei breit. Sie hat an der Nordweſtſeite eine Bucht mit gutem Ankergrund, in deren Nähe man friſches Waſſer und Kokosnüſſe findet. Dieſe Seite hat im Ganzen ein fruchtbares Anſehn; aber die andern Seiten ſind dürre. Beide Inſeln ſind hoch, und werden, wenn ſie gleich nicht bewohnt ſind, doch gelegentlich beſucht. Sie wurden Robert's-Inſeln genannt,

und

sind die beiden andern kleinen, erhielten Lieutenant Hergast's Namen *).

Die bisher von den zahlreichen, mit den schon von Missionarien besetzten Orten in Verbindung stehenden Inseln gegebene Nachricht, wird hinreichend seyn, die Größe des Raums darzustellen, über den hoffentlich mit der Zeit, von den drei Centralplätzen aus, das Christenthum verbreitet werden wird. Wäre es möglich, auch von allen zwischen diesen Gruppen und der Küste von Asien und Neu-Südwallis liegenden Ländern, ähnliche Berichte zu liefern: so würde die Wichtigkeit des Zwecks, den wir durch unsere Bemühungen zu erreichen streben, noch weit einleuchtender seyn. Man muß indessen wohl bemerken, daß die nordwärts vom Aequator liegenden, und sich vom 130sten bis 175sten Grade O. L. erstreckenden Ladronen und Carolinen, von einem Volke bewohnt werden, das mit dem der schon beschriebenen Inselgruppen von einer und derselben Race ist. Von den Carolinen, oder vielleicht von einigen näher gelegenen, aber noch nicht entdeckten Inseln, muß selbiges die zwischen 155° und 160° W. L., und von 19 bis 20° N. B. gelegenen Sandwich-Inseln erreicht haben. Wahrscheinlich verbreitete es sich von den südlichsten der Carolinen, über die beschriebenen Gruppen, und erreichte von den Freundschafts-Inseln aus, das große Neuseeland, zwischen 34 bis 48° S. B., und 166 bis 180° O. L., während es von Otaheiti oder einigen südöstlich da-

*) Mendana erfuhr von den Bewohnern von Ohitahu, daß sie zuweilen ein nach Süden hin gelegenes Land feindlich besuchten. Die Einwohner desselben sollten schwarz seyn, und sich der Bogen und Pfeile im Kriege bedienen. Capt. Wilson hat darüber nichts in Erfahrung bringen können. Wahrscheinlich haben aber die Spanier die Eingebohrnen nicht recht verstanden, da die Race der Südsee-Insulaner, welche dieser Beschreibung entspricht, so viel man weiß, sich nicht östlicher als Feedschi erstreckt, welches 2400 Meilen von den Marquesanen entfernt liegt.

von gelegenen Inſeln aus, die ungeheure Strecke, bis nach dem einſamen Fleck, die Oſterinſel genannt, durchſtrich, die in 27° S. B. und 170° W. L. liegt. Spuren der Sprache und Sitten dieſen weit umher zerſtreuten Nation, hat man bis an die Küſten der großen aſiatiſchen Inſeln, Lucon und Borneo, ja ſogar bis nach der Halbinſel Malacca, dem goldnen Cherſones (Chersonesus aurea), über welchen hinaus man nicht ſagen kann, daß ſich die geographiſche Kenntniß der Alten erſtreckt habe, verfolgt. Die erſtaunlichen Wanderungen dieſes Volks ſcheinen, gleich denen der nordlichen Europäer, Eroberungen beabſichtigt zu haben. Dieſe gelangen ihm an den Küſten des großen aſiatiſchen Archipels, indem es die ſchwarzen Bewohner dieſer weitläuftigen Inſeln, in das Innere der Gebirge, welche ſie noch jetzt als ein freies und unabhängiges Volk bewohnen, zurück trieb. Aber die Migrationen der hellerfarbigen Race, (fairer race) von den Philippinen nach den Caroliniſchen Inſeln, ſind faſt zur Gewißheit durch Sturm und Ungewitter veranlaßt, wodurch ihre Canots von Inſel zu Inſel, und von einer Gruppe zur andern, die vorher nicht bevölkert ſeyn mochte, getrieben worden. Häufige Vorfälle dieſer Art ſind außer Zweifel geſetzt, und einige derſelben ſind in der Nachricht von den mit Otaheiti verbundenen Inſeln erzählt. Die Bevölkerung ſo weit auf einander zerſtreut liegenden Inſeln von einer Race, kann größtentheils, man mag ſich nun auf Begebenheiten, oder auf bloße Vermuthung gründen, nicht anders erklärt werden.

Auch die urſprünglichen Bewohner der großen aſiatiſchen Inſeln, ſcheinen, ehe ſie von ihren Küſten zurückgetrieben wurden, ſehr beträchtliche Wanderungen gemacht zu haben; indeß erſtrecken ſich dieſe nicht auf ſo entlegene Gegenden als die, über welche ihre Beſieger ſich verbreiteten. Die großen Länder Neu-

Holland und Neu-Guinea, nebst den benachbarten Inseln Neu-Britanien, Neu-Irrland und Louisiade, ingleichen die Salomons-Inseln, Santa Cruz, Neu-Caledonien, der größte Theil der neuen Hebriden, und die Gruppe welche den Namen Fedschi führt, sind der dunkelfarbigen Race zu Theil geworden. Gleich den Afrikanern, denen sie auch von Person größtentheils ähnlich sehen, sind sie in zahlreiche Stämme zertheilt, und durch verschiedene Sprachen von einander unterschieden. Gleichwohl ist eine auffallende Uebereinstimmung in den Sitten selbst derer, die am weitesten von einander entfernt sind, bemerkbar; und sie weichen insgesammt von der Nation sehr wesentlich ab, welche die kleineren Inseln dieses Oceans bewohnt. Die ersten sind gewöhnlich wilder und von kleiner Statur; jedoch können einige ihrer Stämme in dieser Rücksicht, den am wenigsten civilisirten Kolonien ihrer Rivalen, gleichgestellt oder selbst vorgezogen werden. Ein Neu-Seeländer kann sich weniger oder gar keine Vortheile über seinen Nachbarn, den Neu-Caledonier, rühmen; und ein Sandwich-Insulaner muß dem Anschein nach die Palme einem Bewohner der Fedschi-Inseln überlassen. Die größere Gastfreiheit der Otaheitier, der Freundschafts-Insulaner und der Marquisaner laden uns ein, uns zu bestreben ihr Wohlseyn zunächst zu befördern, und der jetzt gemachte Versuch hat unsere Wahl gerechtfertiget.

Die Philippinen, die Ladronen, und einige der Carolinen, zu welchen die Spanier schon in einer frühern Periode Zugang erhalten hatten, ingleichen Japan, das einst mit katholischen Christen angefüllt war, aber jetzt auch nicht einen Schatten vom Christenthum mehr hat; und die nordlichen Kurilischen Inseln, welche regelmäßig von einem russischen Geistlichen von Kamtschatka aus besucht werden, ausgenommen, boten alle Inseln dieses Oceans neuen Grund zu Mis-

ſionsbemühungen dar. Kamtſchatka allein hegt noch einen glimmenden Funken von Chriſtenthum, der die aſiatiſche Küſte des ſtillen Meeres erleuchten kann; denn einige im chineſiſchen Reiche befindliche iſolirte Katholiken, ſind kaum zu rechnen. Die Küſte von Nordamerika von der Beeringsſtraße bis Californien, iſt in mehr als egyptiſche Finſterniß gehüllt.

Auf der letztermähnten Halbinſel ſind einige ſpaniſche Miſſionarien, die ſich alle Mühe geben, die elenden Bewohner derſelben wenigſtens zu civiliſiren. Von dort bis nach Chiloe in Südamerika muß man befürchten, daß die ſpaniſchen Eroberungen die Eingebohrnen verleitet haben, eher den Namen des Chriſtenthums zu verabſcheuen, als das Weſen deſſelben zu faſſen. Wenn wir den unermeßlichen Ocean bis nach Neu-Südwallis durchkreuzen, finden wir endlich wieder einen Ort, wo die chriſtliche Sittenlehre in ihrer ganzen Reinheit einer Heerde von unſern eigenen Handsleuten gepredigt wird, deren Laſter ſie unter die verworfenſte Claſſe der heidniſchen Welt herabgewürdigt haben. Möge Glauben und Sittlichkeit dort wie überall feſt gegründet, und des Herrn Name geheiliget werden! *)

*) Auf der Generalkarte, die Capit. Wilſon's Route darſtellt, werden diejenigen Länder des ſtillen Oceans, die innerhalb oder ſüdwärts der Wendezirkel liegen, nach dem Beiſpiel ausländiſcher Geographen, unter den allgemeinen Namen, Auſtralien, begriffen. Da ſie unter zwei ganz verſchiedene Menſchen-Racen vertheilt ſcheinen, wovon die eine faſt allein die größeren in dem ſüdweſtlichen Theile dieſes Oceans liegenden Länder bewohnt: ſo werden dieſe von den übrigen durch die Benennung, Groß-Auſtralien, unterſchieden, und die unzähligen kleinern von der halleren Race bewohnten Inſeln, machen Klein-Auſtralien aus. Der ganzen Gruppe, wovon Cook einen Theil entdeckte, iſt auf der Karte der Name vereinigter Archipel (united Archipelago) beigelegt. Diejenigen Leſer, welche an geographiſche Unterſuchungen gewöhnt ſind, werden über die Paßlichkeit dieſer Benennungen am beſten urtheilen können.

Erſte Miſſionsreiſe nach den Südſee-Inſeln.

Erſtes Kapitel.

Veranlaſſung zu dieſer Reiſe. — Ernennung der Miſſionarien und Schiffsmannſchaft.

Die auf des jetzt regierenden Königs von Großbritanien, Georgs des dritten, unternommenen See-Reiſen, und die bei der Gelegenheit gemachten Entdeckungen in der großen Südſee, erregten außerordentliche Aufmerkſamkeit; und brachten ſo zu ſagen, eine bis dahin beinahe unbekannte Welt ans Licht. Man fand, daß ſo zu ſagen, faſt unzählige Inſeln den Buſen des ſtillen Oceans in verſchiedenen Gruppen bedeckten. Einige derſelben waren von beträchtlicher Größe, und manche voll von Bewohnern, welche nach der Aehnlichkeit ihrer Sprache und Religion, zu Einem Urſtamme zu gehören ſchienen. Indeſſen iſt es in der That unbegreiflich, wie ſie ohne ein anderes Fahrzeug als ein Canot zu haben, ſich über einen Raum von drei bis viertauſend engliſchen Quadratmeilen, haben verbreiten können. Die vorſtehende Einleitung giebt eine kurze und deutliche Nachricht von allen nach dem Südmeer unternommenen Reiſen. Der dadurch veranlaßte Verkehr mit Europäern, hatte für die dortigen Inſulaner zwar einige Vortheile zur Folge, vererbte aber zugleich Elend und Krankheiten auf ſie, mit denen ſie vorher

völlig unbekannt geweſen wären. Das Leſen der Nachrichten von dieſen wiederholten Reiſen, mußte natürlich in ſolchen Ländern wie das unſrige, je nachdem das Intereſſe der Menſchen verſchieden war, auch verſchiedene Spekulationen veranlaſſen. Der Kaufmann erwog, ob jene neu entdeckten Inſeln irgend einen Gegenſtand für Handlung gewähren würden. Der Naturkundige erforſchte eifrig alles, was ſie zur Erweiterung ſeiner Wiſſenſchaft darboten. Der Aſtronom ſuchte auf ihnen eine Station, um den Vorübergang der Venus vor der Sonnenſcheibe zu beobachten, und aus dieſer Begebenheit eine wichtige Vervollkommnung der Sternkunde herzuleiten. Doch als man, wie Herr King bemerkt, fand, daß dieſe Inſeln nur wenig hervorbrächten, was die Begierde des Ehrgeizes reizen, oder den Spekulationen der Gewinnſüchtigen entſprechen könnte, waren ſie nahe dabei wieder der Vergeſſenheit überlaſſen zu werden, falls nicht gelegentlich ein einzelnes, herumirrendes Schiff ſie beſuchte. Nun aber, nachdem ihre Bewohner die größeren Vortheile eiſerner Werkzeuge kennen gelernt, und zur gänzlichen Vernachläßigung ihrer eigenen verleitet wären, würde ihre Lage weit bedauernswerther als ihr urſprünglicher Zuſtand geweſen ſeyn. Die von uns erhaltenen eiſernen Geräthe, konnten ſie weder ergänzen noch ausbeſſern, und es mußten ſelbige daher bald unbrauchbar werden. Sie würden die Fertigkeit, ihre vorigen Werkzeuge aus Knochen und Steinen zu machen und zu gebrauchen verloren haben, während noch die Wuth der höchſt wahrſcheinlich von Europäern, ihnen mitgetheilten Krankheiten ſie mit der Sichel der Zerſtörung von der Erde zu vertilgen drohete *).

*) Betrachtungen über ihre unglückliche Lage, waren aus der Feder von Menſchenfreunden gefloſſen, und Bedauren hatte den Buſen der Mitleidigen geſchwellt: nur einige wenige

Allein, dennoch ließ man die Idee nicht ganz fahren, obwohl man an ihrer baldigen Ausführung fast verzweifelte. Einige treue Diener der Religion, die sich bei einer gewissen Gelegenheit versammelten, schienen zu selben Zeit einen leisen Wunsch zu äußern, daß etwas für die Heiden gethan werden möchte. Als sie ihre Gedanken darüber andern ihrer Brüder mittheilten, fanden sie eine herzliche Bereitwilligkeit mitzuwirken, und der Versuch mit Sierra Leona, auf der Westküste von Afrika, veranlaßte, obwohl er in einer besondern Absicht gemacht war, doch einige Briefe über Missionen, die die Ausführbarkeit derselben an die Hand gaben, und zum Versuch aufforderten. Dies Zusammentreffen eines sich so eben erhebenden Hanges zu Missions-Anstalten, obgleich in der ersten Embrionen-Form, bewürkte, daß über die Sache gesprochen, und in Erwegung gezogen wurde, wie das Werk begonnen werden könne.

Zwei oder drei Individuen erboten sich, eine Subscription zu diesem Ende zu eröffnen; und die thätigen Geistlichen, welche die Direction des evangelischen Magazins hatten, beschlossen eine Anzeige ihrer Absicht zu wagen, und ihre Brüder zur Mitwirkung einzuladen. Aus diesem kleinen Anfange entsprang das große Werk; die, kaum am Himmel bemerkbare Wolke, verbreitete sich über dies Land, und ergoß sich in reichlichen Segensschauern über die Inseln des südlichen Oceans.

waren um sie, nicht als Menschen, sondern als Christen bekümmert, und wünschten, daß ein Mittel ausfindig gemacht werden könnte, ihnen die Kenntniß des unschätzbaren Buchs mitzutheilen, mit dem verglichen alles andere prunkvolle Unwissenheit ist, und alle Schätze der Erde leichter auf der Wage, als Eitelkeit selbst sind. Die Sache hatte manchem am Herzen gelegen, und eifrige Gebete waren ihrentwegen zum Himmel gestiegen. Ein schwacher Versuch mißlang, wegen der Untreue derer, denen das Werk anvertrauet war.

Es bildete sich eine Missionsgesellschaft in England, die eifrig von den Brüdern in Nord-Britannien unterstützt wurde. Ihr Zweck war einfach und edel: „das Menschengeschlecht von dem größtmöglichsten „Theil des Elendes, welches dasselbe drückt, zu befreien, und demselben das reichlichste Maaß von „Glückseligkeit zu verschaffen, dessen die menschliche „Natur fähig ist" *).

Nach einer langen und ernsthaften Betrachtung des Gegenstandes wurde beschlossen, mit den Inseln im südlichen Ocean, die seit langer Zeit ganz besondere Aufmerksamkeit erregt hatten, den Anfang zu machen. Der Zustand der Unwissenheit in Betracht ihrer Seele, und die moralische Verderbtheit ihrer Bewohner, prägte tief in unser Gemüth die Verpflichtung ein, die wir hätten, uns zu bemühen, sie von der Finsterniß in wunderbares Licht zu rufen. Das Elend, die Krankheiten, die ihr Verkehr mit den Europäern veranlaßt hatten, schrieen uns wegen unsers Zauderns; dieses Unheil wo möglich wieder gut zu machen, zum Vorwurf zu gereichen; aber über alles verlangte uns danach, ihnen das ewige Wort Gottes, die erste und höchste aller Seegnungen: die der Allmächtige auf die Kinder der Menschen ausgeschüttet hat, zu senden.

Zwar sahen wir wohl ein, daß einige unsere Beweggründe nicht verstehen, andere sie für verdächtig halten, oder falsch auslegen würden; aber der guten Absichten, die uns zu dieser Unternehmung antrieben, bewußt, beharrten wir, nicht abgeschreckt durch Schwierigkeiten, dabei, und durch die gewaltige Hand

*) Die Gesellschaft war überzeugt, daß dies nur durch die Verbreitung der christlichen Lehre, die unter allen Nationen, so weit es die Gelegenheit und ihre Fähigkeiten erlaubten, gepredigt würde, bewürkt werden könne. Zu diesem Ende wurden ihre Zusammenkünfte häufiger, und ihre Pläne reiften zur Ausführung.

Gottes, sind wir über alle Erwartung glücklich in unsern Bemühungen gewesen.

Die verschiedenen Schritte, die wir gethan haben, liegen nun dem Publikum vor Augen, und sind der Aufmerksamkeit derer unterworfen, die über die wunderbare Führung der Vorsehung nachdenken, und die grossen Begebenheiten betrachten wollen, welche aus dem Anscheine nach, unbedeutenden Veranlassungen entspringen.

Als wir unsere Absichten dem Publikum eröffneten, trafen wir einen Eifer und eine Freigebigkeit an, die höchst ermunternd waren. Es boten sich viele zu Kanditaten für die Mission an, und es kamen hinlängliche Subscriptionen zu der Unternehmung zu Stande. Keine andere als Leute von der erprobtesten Frömmigkeit sollten zugelassen werden. Wir wünschten einige zu erhalten, die im Besitz wissenschaftlicher Kenntnisse wären; besonders aber uns Adepten in solchen nützlichen Künsten und Gewerben zu verschaffen, die uns den Heiden in diesem Zustande der ersten Civilisation, zu dem sie fortgerückt waren, angenehm machen würden. Ein Ausschuß der vorzüglichsten Geistlichen, bekannt durch Gelehrsamkeit und ihre richtige evangelische Grundsätze, wurde angestellt, die Kanditaten in Ansehung ihrer Einsichten, Fähigkeiten und Kenntnisse in den Geheimnissen der Religion zu prüfen. Viele wurden abgewiesen, und nur solche aufgenommen, welche nach wiederholter, sorgfältiger Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und nach eingezogenen Nachrichten in Betreff ihres Betragens und ihres Charakters, die stärksten Empfehlungen der Geistlichen und Kirchspiele erhielten, mit denen sie durch Communion vereint gewesen waren, und von deren Geschicklichkeit und Eifer für das Werk, wir den vollkommensten Beweis hatten. Dreißig Männer, sechs Weiber und drei Kinder, wur-

den zugelaſſen, und den Directoren zum Anfange der Miſſion vorgeſtellt *).

Wir wünſchten, daß die Auswahl der Seeleute eben ſo untadelhaft ſeyn mögte; wir bemüheten uns dieſe Abſicht zu erreichen, und waren hierin ſehr glücklich. Capitän Wilſon und der erſte Steuermann, ſein Neffe, waren in jeder Rückſicht der Unternehmung gewachſen, und eben ſo eifrig bei dem Werke, als die Miſſionarien ſelbſt. Viele der Seeleute hegten ähnliche Geſinnungen; ungefähr die Hälfte waren Communikanten. Jedermann beeiferte ſich zugelaſſen zu werden, um in einem ſo geſegneten Dienſt mitwirken zu können.

*) Liſte der Miſſionarien die ſich am Bord des Schiffes Duff zu Blackwall einſchifften.

	Namen.	Alter.	Geſchäfte.
1.	Der ehrwürdige James Fleet Cover	34 Jahr.	Ordinirter Geiſtlicher.
2.	— — John Eyre	28 —	Desgleichen.
3.	— — John Jefferſon	36 —	Desgleichen.
4.	— — Thomas Lewis	31 —	Desgleichen; hat auch Hoſpitäler und Apotheken bedient, u. verſtehet die Buchdruckerkunſt.
5.	Herr Henry Bicknell	29½ —	Hauszimmermann, Säger, und Rademacher.
6.	— Daniel Bowell	22 —	Krämer, (Shopkeeper.)
7.	— Benjamin Broomhall	20 —	Spangen- und Geſchirrmacher.
8.	— John Buchanan	31 —	Schneider.
9.	— James Cooper	28 —	Schumacher.
10.	— John Cock	23 —	Zimmermann.
11.	— William Crook	21 —	Ehemaliger Bedienter jetzt Zinngießer.
12.	— Samuel Clode	35 —	Hufſchmidt und Gärtner.
13.	— John A. Gillham	22 —	Wundarzt.
14.	— Peter Hodges	29 —	Grob- u. Kupferſchmidt.
15.	— William Henry	23 —	Zimmermann u. Tiſchler.
16.	— John Harris	39 —	Böttcher.
17.	— Hudden	— —	Fleiſcher.

Während der erſten ſechs Wochen, die wir im Hafen aufgehalten wurden, erklärte einer von unſerm Corps, der täglich bei den Seelenten war, ihnen oft das heilige Abendmahl reichte, er habe nie den Namen Gottes läſtern, oder einen Ausdruck des Zorns gehört, noch eine ungebührliche Handlung von einem derſelben bemerkt. Viele derſelben wohnten mit den aufrichtigſten Geſinnungen den Andachtsübungen bei, und keiner deſſen Geſchäfte es erlaubten, verſäumte die feſtgeſetzten Stunden der Gottesverehrung.

Nachdem die Zurüſtungen vollendet, und die Vorräthe an Bord gebracht waren, wurde eine feierliche Beſtallung der Miſſionarien in ihrem Amte vorgenom-

	Namen.	Alter.	Geſchäfte.
18.	— Samuel Harper	26 —	Kattunfabrikant.
19.	— Rowland Haßell	27 —	Kattunweber (Indian. Weaber.)
20.	— Seth Kelſo	48 —	Leinweber.
21.	— Edward Main	34 —	Schneider, zuletzt königlicher Artilleriſt.
22.	— Iſaac Nobbs	24 —	Hutmacher.
23.	— Henry Nott	22 —	Maurer.
24.	— Francis Oakes	25 —	Schumacher.
25.	— James Pucker	25 —	Zimmermann.
26.	— William Pucker	20 —	Zimmermann.
27.	— William Smith	21 —	Leinwandhändler.
28.	— William Shelly	21 —	Kaſtenmacher.
29.	— Georg Veeſon	24 —	Maurer.
30.	— James Wilkinſon	27 —	Zimmermann u. Tiſchler.

Frauenzimmer.

31.	Frau Mary Cover	37 Jahr.	James Covers Frau.
32.	— Eliſabeth Eyre	64 —	John Eyre's Frau.
33.	— Eliſabeth Haßell	29 —	Rowland Haßells Frau.
34.	— Sarah Henry	23 —	William Henrys Frau.
35.	— Mary Hodges	25 —	Peter Hodges Frau.
36.	— Hudden	— —	Huddens Frau.

Kinder.

37.	James Cover	12 —	J. F. Covers Sohn.
38.	Thomas Haßell	2 —	Rowland Haßell Sohn.
39.	Samuel Otto Haßell	16 Wochen.	Desgl.

men; und am Nachmittage vor der Einschiffung, kamen die Direktoren mit den Missionarien zusammen, um die letzte glückliche Communion mit einander zu halten.

Zweites Kapitel.

Einschiffung — Abreise von dem Flusse — Aufenthalt zu Portsmouth.

Da die Zurüstungen vollendet, und die Missionarien zur Einschiffung bereit waren, trugen die Direktoren der Gesellschaft alle mögliche Sorge, daß das Schiff Duff, mit der ostindischen Convoy segeln möchte, welche um diese Zeit zu Spithead lag, und auf guten Wind wartete. Sie schifften sich im Angesicht zahlloser Zuschauer, begleitet von ihren Verwandten, Bekannten und verschiedenen der Direktoren, — denen, da sie in London wohnten, die Ausrüstung der Mission übertragen war — ein. Am 10ten August 1796, um sechs Uhr des Morgens, lichteten wir die Anker, und zogen unsere Missionsflaggen — mit drei silbernen Tauben im purpurnen Felde, die Oelzweige in ihren Schnäbeln tragen — an der Spitze des Kreuzmastes auf. Der Morgen war heiter, und ein sanfter Wind wehte aus N. N. W.; wenige Schiffe bewegten sich auf dem Flusse. Alles war still und ruhig, und es schien eine günstige Zeit zu freudigen Betrachtungen, für solche deren Herzen, erwärmt von Wohlwollen gegen ihre Mitmenschen, und voll Eifer für die Verbreitung des Glaubens, es lange ernstlich gewünscht hatten, eine so viel versprechende Aussicht zu haben, als dieser erste Versuch ihnen nun gewährte. Mit Vergnügen sahen sie auf diejenigen, die zu einer künftigen Periode allein für die gute Sache wirken sollten, und die nun der Abschied von ihrem Vaterlande und ihren Freunden, nicht muthlos machte; die nicht der Gedanke an

das, was vor ihnen lag, erschreckte; sondern die im Gegentheil sich den Händen desjenigen anvertrauten, zu dem sie die volle Zuversicht hegten, daß er alle seine Absichten ins Werk richten könne. Eine bekannte Hymne wurde von mehr als hundert Stimmen gesungen, welches eine angenehme und feierliche Empfindung erregte. Die Matrosen in den Schiffen, bei denen wir vorbei kamen, hörten mit stillem Erstaunen zu, und unsere Freunde, die das Ufer des Flusses besetzt hatten, sagten durch Winken ihrer Hände, uns das letzte Lebewohl.

Den Geist, der die Brüder bei dieser Unternehmung beseelte, wird man am besten aus einem oder zwei kurzen Auszügen aus ihren Tagebüchern, welche alle dieselbe Sprache führen, fühlen können.

Der eine sagt: „Als ich einen in die Zukunft „gehenden Blick auf das große Werk warf, drängte „sich meiner Seele der Gedanke auf: wer hat Stärke „genug für diese Unternehmung; aber ich suchte Trost „und Ermunterung in dem Vertrauen, daß der Gott „der den Winden gebeut, und den die Gewässer ge„horchen, uns vor jedem Unheil bewahren könne. „Seiner schützenden Obhut vertraute ich mich an, ent„schlossen mit seiner göttlichen Hülfe mich dem Werke „zu widmen, das Evangelium den armen umnachte„ten Heiden auf den Inseln unserer Bestimmung zu „predigen.“ Ein anderer schreibt: „Es regte sich ein „schmerzhaftes Gefühl in mir, als ich mein Vater„land und meine theuren Freunde, die ich wie mein „Leben liebte, verließ; doch da ich den Geber des Le„bens noch mehr als alle andre liebte, ging ich mit „Thränen der Freude.“

Zu Woolwich hatte sich eine Menge Volks am Ufer versammelt, uns, wie wir vorbei kamen, zu begrüßen. Da der Wind frischer wurde, kamen wir noch vor Mittag bei Gravesand an, und verwandten

den Rest des Tages zur Aufräumung des Verdecks, das voll von geschenkten Erfrischungen lag.

Außer dem Befehlshaber James Wilson, dem ersten Steuermann William Wilson, nebst noch einem zweiten und dritten, bestand die Besatzung des Schiffs Duff noch aus neunzehn andern Personen.

Am 11ten, da sich ein frischer Wind aus S. O. erhob, befürchteten wir mit Grunde, daß die ostindische Flotte unter Segel gehen würde. Da die Schiffe aber oft durch vielfache Ursachen zurückgehalten werden; so waren wir entschlossen alle nur mögliche Eile zu machen, um ihr nachzukommen, und nachdem wir den Tag über in großer Thätigkeit gewesen waren, um alles so gut es die Zeit erlauben wollte, bevor wir in See stachen, in Ordnung zu bringen, lichteten wir um sieben Uhr Abends die Anker, und gingen nach Lower Hope hinunter.

Den 12ten um acht Uhr Vormittags lichteten wir die Anker, und segelten mit frischem Südwestwinde von Hopepoint ab. Während wir unterwegs waren, kamen einige gütige Fremde von Sheerneß zu uns, und brachten drei Schaafe, ein Schwein und einiges Geflügel zum Seevorrath mit. Um zwei Uhr Nachmittags ankerten wir auf Leigh-Sand, um neun Uhr gingen wir wieder unter Seegel, und kamen um Mitternacht etwas jenseits Nore. An diesem Tage versammelten die am Bord befindlichen Direktoren, nämlich: Dr. Haweis, Fr. Wilks und Herr Brooksbank die Missionarien, um unter ihrer Direktion den gedruckten Instructionen des Corps der Direktoren gemäß, durch Ballottiren vier Personen zu erwählen, die einen Ausschuß bilden sollten. Das Resultat ihres Verfahrens war, daß folgende Namen herauskamen, Herr James Cover, Herr John Eyre, Herr John Jefferson und Herr Tho-

wis Lewis, die dem zu Folge von den Direktoren zu diesem Amte bestellt wurden.

Uebrigens wurde beschlossen, daß jede Tischgesellschaft *) die folgenden Artikel und Quantitäten erhalten soll. Von den Männern erhielt jede Tischgesellschaft ein Pfund Thee die Woche, von den Weibern eine gleiche Anzahl aber ein und ein Viertel-Pfund: Zucker zwei Pfund, Butter anderthalb Pfund, Käse vier Pfund.

Den 13ten war der Wind N. O. und schwach. Um vier Uhr Morgens lichteten wir die Anker, und liefen durch den Fünffaden-Kanal. Als wir die Dünen passirten, erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß die Flotte schon von St. Helens abgesegelt sey. Um ein Uhr Nachmittags segelten wir um South Foreland, und hatten den übrigen Theil dieses und des folgenden Tages wenig Wind.

Am 15ten Windstille bis sechs Uhr Abends, als sich ein schwacher Wind aus N. O. erhob. Beachy Head lag N. W. zum W. nach dem Compasse von uns. Gegen neun Uhr benachrichtigte uns eine königliche Kriegsschaluppe, daß ein französischer Lugger in der Nähe kreuze, und warnte uns auf unserer Hut zu seyn, und ein Licht zu hissen, wenn wir ihn entdecken. Glücklicherweise entkamen wir indeß allen Angriffen des Feindes.

Den 16ten um acht Uhr Vormittags ankerten wir zu Spithead. Die ostindische Flotte war fünf Tage vor unserer Ankunft abgesegelt. Als wir St. Helens passirten, ging grade eine Eskadre unter dem Commando des Admirals Gardner in See, und in

*) Auf den Kriegsschiffen, den Ostindienfahrern, und auf den Schiffen die eine zahlreiche Mannschaft haben, ist dieselbe in Partheien von zwei bis drei Mann eingetheilt, die zusammen essen, und gemeinschaftlich ihre Portion Lebensmittel erhalten; eine solche Tischgesellschaft heißt auf den englischen Schiffen Mess, auf den holländischen Mack.

ihrer Gesellschaft hätten wir wahrscheinlich vor dem Feinde gesichert, unsere Reise fortsetzen können; aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit konnten wir nicht schnell einen Entschluß fassen. Es wurde indeß für besser gehalten, auf die Gelegenheit einer andern Convoy zu warten.

Am 17ten fiel Frau Hudden, da sie an Seekrankheit litt, wie die meisten von uns gethan hatten, in solche Niedergeschlagenheit des Gemüths, daß wir uns genöthiget sahen, sie heute auf ihre Bitte ans Land zu schicken: ihr Mann ging, obwohl ungern, mit ihr. Er war von sanftem und ruhigem Charakter, und würde ein nützliches Glied unserer Gemeinheit gewesen seyn, aber die Direktoren hielten es keinesweges für Recht, Mann und Weib zu trennen.

Unsere sorgfältige Erkundigungen führten uns zum Admiralshafen, und Dr. Francis ging mit Herrn William Wilson an Bord des Adamanten, zum Capitän Warren, der sie höflich empfing und ihnen sagte, daß er in Kurzem mit einer Convoy nach Lissabon und Gibraltar würde segeln werde, und sehr bereit wäre, uns unter seinen Schutz zu nehmen. Dies wurde den Direktoren gemeldet, welche uns befahlen, diese Gelegenheit abzuwarten.

Doch die Verzögerungen fingen an unsere Geduld zu ermüden. Uns allen verlangte nach dem Tage unserer Abreise, und obwohl wir mit der herzlichsten Bewillkommnung von den Brüdern in Portsmouth und Gosport bewirthet wurden, warteten wir doch mit inniger Sehnsucht auf das Signal vom Adamanten.

Dennoch war unser Aufenthalt nicht ohne Nutzen, derselbe gütige Gott der uns hieher führte, gab uns Gelegenheit seine Vaterhuld anzuerkennen. Manches Gute ist, wie wir hoffen, aus den Predigten entsprungen, welche viele der Direktoren und andere Brüder hielten, die das Schiff besuchten. Denen die ein

Wanken

Wenn sie in ihrem Gemüthe fühlen mögen, wer ein Zeitraum verstattet, in welchem sie von dem Werke schlossen können; aber alle wurden immer fester in ihrem Vorsatz, und immer inniger vereint.

Ein talentvoller Geistlicher von Portsmouth, war so gütig, Dr. Hawkis und Herrn Gratheed mit dem Manuskript eines Wörterbuchs der tahitischen Sprache, nebst einer Nachricht von dieser Insel zu versehen, welches er von den Aufrührern, die Bligh gehalten hatte, die von der Pandora in Nuhaft genommen, und nach Portsmouth zur Verurtheilung gebracht waren. Dies war den Missionarien sowohl weil sie mit Hülfe desselben noch vor ihrer Ankunft in Otaheiti vieles von dieser unbekannten Sprache erlernen konnten, als auch weil es eine sehr einladende und ermunternde Beschreibung von den Eingebohrnen, und von der herzlichen Aufnahme machte, die sie dort zu erwarten hätten, von ausserordentlichem Nutzen.

Nachdem wir lange mit Ungeduld auf unsre Abreise gewartet hatten, erhielten endlich am 10ten September das lange erwünschte Signal. Gegen neun Uhr des Morgens fing der Kommodore und seine Flotte an, die Anker zu lichten, und um zehn Uhr war alles unter Segel. Wir allein waren, von einem unserer Missionarien aufgehalten, noch vor Anker. Früh am Morgen ward ein Boot ans Land geschickt, um die Langenuhr zu holen, und Herrn John Harris an Bord zu bringen. Da man aber eine ziemliche Zeit vergebens auf den letztern gewartet hatte, war dem Officier gebothen, ohne ihn zurückzukehren. Wir folgten dann sogleich der Flotte, die nach den Needles hin steuerte; nach aber um die Zeit da wir Cowes erreicht hatten, verloren wir den schönen S. O. Wind, und da er sich zum Westen drehete, so wurde das Signal gegeben, zurückzukehren, und wir nahmen

unsere vorige Station wieder ein. Jetzt erst kam [illegible]
Hartig an Bord.

Wir wurden jetzt noch dreizehn Tage länger aufgehalten, in welcher Zeit wir von den Einwohnern von Portsea, Gosport, Southampton und andern Orten, die verbindlichsten und uneigennützigsten Höflichkeiten empfingen; auch wurden wir von unsern Freunden in London nicht vernachlässiget, und oft von vielen besucht.

Endlich kam die lang-ersehnte Stunde der Abreise. Der Admiral gab das Signal nach St. Helens hinunter zu gehen. Nichts konnte die Schönheit der Naturscenen übertreffen; der Tag war vollzählig heiter, und die mit ausgebreiteten Segeln in verschiedenen Richtungen, die im Hafen vor Anker liegenden Kriegsschiffe vollstegelnde Convoy, gewährten ein herrliches Schauspiel. Es war gerade ein Staatsfeiertag, und die Forts und Kriegsschiffe begannen während die Convoy unter Segel war, ihre gewöhnlichen Begrüßungen, welches noch vieles dazu beitrug, die Größe des ganzen Auftritts zu erhöhen. Als die Flotte ging gingen alle Schiffe noch einmal vor Anker, und wurden von mit der ganzen Armee bis um den Morgen.

Dritte Epistel. Kapitel 1.

Reise von Portsmouth nach St. Jago, und Ereignisse daselbst.

Wir nahmen jetzt zum letzten Male von Portsmouth Abschied, und schifften auf die große Wasserfläche aus. Als das Signal zum Absegeln gegeben wurde, kamen die Missionarien auf das Verdeck, und aus jedem Angesichte leuchtete die Freude bei dem Gedanken hervor, daß sie nun bald an dem großen Werke arbeiten würden. Um fünf Uhr Morgens war der Con-

modore, und die aus sieben und funfzig Seegeln von Transportschiffen und Portugalfahrern bestehende Flotte auf der Fahrt, indem die Kriegsschaluppe the Fly (die Fliege) die Arriergarde anführte. Des Mittags waren wir alle auf gutem Wege, außer dem Gesicht der Insel Wight; der Wind war östlich, die Thermometerhöhe 57°, und die Luft kühl.

Wir segelten nun mit frischem Winde am 25sten weiter, und um acht Uhr am Sonntag Morgen, hatten wir Falmouth hinter uns, als der Commodore der Flotte, das Signal gab beizulegen. Es kam ein Boot von St. Maw's an die Seite des Schiffs, mit dem wir Briefe an unsere Freunde abschickten, ihnen von unserer Sicherheit und Gesundheit Nachricht zu geben. Gegen Mittag stieß eine Fregatte aus dem Hafen zu uns; der Commodore setzte nun mehrere Segel bei, und um sechs Uhr Nachmittags, lag Landsend im Norden, fünf Seemeilen von uns. Dies war der letzte Anblick den viele Leute am Bord, in ihrem Leben von Alt-England haben sollten, und sie empfanden ohne Zweifel viel bei dieser Gelegenheit, ob sie gleich einsahen, daß diejenigen, welche Vaterland und Freunde verlassen, und das Kreuz auf sich genommen hatten, nicht zurückblicken müßten: in der That schien auch jederman zufrieden mit seiner Bestimmung zu seyn.

Am 26sten starke, mit Regenschauern begleitete Windstöße aus Nordosten. Das Schiff rollte zu sehr, und daher litten die meisten Brüder stark an der Seekrankheit. Sie blieben aber dennoch unerschütterlich in ihrem Verlangen fortzufahren, indem sie mit christlicher Standhaftigkeit die Uebel ertrugen, von denen sie wußten, daß alle die zum erstenmale zur See reisen, sie erdulden müßten. In der Bay von Biscaya, hatten wir günstige Winde, und da wir in Gesellschaft der Flotte waren, so gab uns dies Gelegenheit, durch

Vergleichung mit andern Schiffen der Convoy zu bemerken, wie vortreflich das unſrige wäre, mit dem wir unſere lange Reiſe machen ſollten. Während andre nämlich alle nur mögliche Seegel führten, konnten wir bloß mit den Marsſeegeln fortkommen, welches außer uns nur bei den Kriegsſchiffen der Fall war. Dies erweckte auch eine Hoffnung in uns, daß im Fall der Feind Jagd auf uns machen ſollte, eine Möglichkeit vorhanden wäre, durch Hülfe der Seegel zu entkommen.

Als wir am 30ten in 44° 50′ N. B., und 11° 17′ W. L. waren, gab der Commodore den vorderſten Schiffen das Signal beizulegen. Da der Wind um dieſe Zeit ſehr günſtig für uns war, ſo hielt der Capitän dafür, daß wir es wagen müßten, ſo gut als möglich, allein weiter zu gehen, beſonders da die gröſte Gefahr jetzt vorüber war, und wir der Flotte nur wenig weiter folgen konnten, ohne ſehr weit von unſerm Laufe abzuweichen. Wir hiſſten daher unſre Flagge auf, um unſre Abſicht anzuzeigen, welches von dem Commodore beantwortet wurde, ſetzten darauf alle Seegel bei, und ſteuerten in Geſellſchaft eines Südſee-Wahlfiſchfängers und zwei anderer Schiffe weiter *).

Der Wind blies am 1ſten Oktober N. S., und wir ſegelten mit friſcher Kühle vor demſelben, ungefähr ſechs Meilen in einer Stunde.

Sonntags am 2ten predigte Jefferſon des Morgens, und theilte mit Hülfe ſeiner andern Brüder unſrer alten das Abendmahl aus. Die Miſſionarien hielten nun nach der Reihe die Morgen- und Abend-Andachten, und beſchäftigten ſich des Tages mit ſtudieren,

*) Die Flotte verſchwand uns bald aus dem Geſicht, und die Miſſionarien hielten eine beſondere Zuſammenkunft zum Gebet und Dank, um Gott für ſeine bewieſene Barmherzigkeit zu preiſen. Da ſie ſich nun als aller menſchlichen Hülfe beraubt betrachteten, übergaben ſie ſich ganz in die Hände des Herrn, und vertrauten ſich deſſen Führung und Sorgfalt an, der verſprochen hat: „wenn ihr über die Gewäſſer fahrt, will ich bei euch ſeyn.“

oder ſolchen Dingen die ſie verrichten konnten. Die Weiber und Kinder befanden ſich auf der Reiſe auſſerordentlich gut; ein wenig Seekrankheit ausgenommen, war alles vollkommen vergnügt, und es ließ ſich keine Klage hören.

Bey einem prächtigen Sonnenaufgange, ſahen wir am 6ten Oktober die Inſel Madera, die ſehr hoch iſt, und bei klarem Wetter in einer Entfernung von ſechzehn bis achtzehn Seemeilen geſehen werden kann. Wir ſegelten bei ihr vorbei, in der Abſicht St. Jago, die vorzüglichſte unter den Inſeln des grünen Vorgebürges zu berühren, dort unſere Waſſerfäſſer wieder zu füllen, und ſolche Erfriſchungen einzunehmen, als der Ort liefern möchte. Des Nachts und des folgenden Tages, hatten wir veränderliches unbeſtändiges Wetter. Der Wind ſprang von Nordoſt nach Südoſt; und es kamen häufige ſtarke Regenſchauer, mit denen wir einige unſerer Waſſerfäſſer anfüllten.

Am 8ten kamen wir in Geſicht von Palma, einer der kanariſchen Inſeln. Am 10ten ſahen wir unter 23° N. B., ein fremdes Seegel ſüdöſtlich von uns. Es feuerte eine Kanone an der Leeſeite ab, zum Beweiſe, daß es ein Freund wäre. Wir thaten daſſelbe; aber als wir uns ihm näherten, gerieth es in Schrecken, ſetzte ſo viele Seegel bei als es nur konnte, und ſteuerte von uns. Wir ſegelten in dieſen letzten vier und zwanzig Stunden hundert und fünf und achtzig Meilen weit. Wir paſſirten am folgenden Tage den Wendezirkel des Krebſes, und hatten viele fliegende Fiſche um uns; dieſe waren für viele Leute am Bord ein neuer Anblick, und erregten große Bewunderung. Zu einem feierlichen Faſt- und Bußtage, war der 12te Oktober beſtimmt, um Gott zu bitten, uns zu unſerm Werke vorzubereiten, und unſere Sünden uns zu vergeben. Der ganze Tag wurde von den Miſſionarien mit Andachtsübungen zugebracht.

Da wir schnell nach Süden fortrückten, ſo ſahen wir am 13ten gegen neun Uhr Vormittags Sal, welches die nördlichſte der grünen Vorgebirgs-Inſeln iſt. Es hat ein ſo verbanntes Anſehen, daß wir kaum einen Baum oder irgend einen grünen Fleck wahrnehmen konnten. Nachmittags bekamen wir Bona Viſta zu Geſicht; es iſt hügelicht und würde ſieben bis acht Meilen weit geſehen werden können, wenn nicht ein dünner weißer Dunſt in der Luft wäre, der allen dieſen Inſeln gemein iſt, und die Wirkung hervorbringt, daß wenn auch das Wetter heiter iſt, man das Land doch nicht eher als nur in der Entfernung von zwei bis drei Meilen ſehen kann. Dieſe Inſel hat an ihrer weſtlichen Seite einen guten Hafen, und als wir vorbei ſegelten, ſahen wir daſelbſt einige Schiffe vor Anker liegen. Um acht Uhr Abends verließen wir das ſüdweſtliche Ende von Bona Viſta, welches um dieſe Zeit ſechs Meilen von uns entfernt lag.

Nachdem wir hierauf fünf und dreißig Meilen S. S. W. ½ W. geſteuert hatten, ſahen wir bei Anbruch des folgenden Tages die Inſel Mayo, und ein Paar Meilen gerade vor uns, die gefährlichen Klippen, welche am nördlichen Ende derſelben liegen. Die See brach ſich an ihnen mit großem Ungeſtüm; wären wir in unſerer Richtung geblieben, ſo würden wir gerade auf ſie zugeſegelt ſeyn. Zwei Schiffe, eine Brigg und ein Schoner, lagen auf der Rhede von Mayo, wahrſcheinlich um Salz einzunehmen, wovon jährlich eine große Quantität aus dieſen Inſeln ausgeführt wird. — Bei ſchönem Wetter, allen beigeſetzten Segeln und gutem Winde, verlohren wir am 14ten um eilf Uhr Vormittags Mayo in nicht großer Entfernung aus dem Geſichte, welches von der ſchon erwähnten dunſtigen Atmoſphäre herrührte. Jetzt erblickten wir auch St. Jago, paſſirten die ſüdöſtliche Spitze, ſteuerten gerade auf Green-Island los, ankerten

aus Faden Wasser; das südliche Ende dieser Insel lag W. S. W. ½ W. von uns.

So hatten wir nun nach einer vollkommen angenehmen Reise, bei gutem Wind und schönem Wetter, gerade drei Wochen nach dem wir St. Helens verließen, den ersten Erfrischungs-Hafen erreicht. Sobald die Segel heruntergelassen waren, sandte der Capitain den Oberstenmann mit seiner Empfehlung an den Gouverneur, um sich die Erlaubniß von ihm auszubitten, Wasser einnehmen und Erfrischungen kaufen zu dürfen; welches er sehr höflich und bereitwillig zugestand. Der Gouverneur selbst wohnt in St. Jago, im Innern des Landes, und der Befehlshaber in Port Praya, war sein Deputirter. Was Vieh und allerlei Früchte betrifft, sagte er, so könnte heute Abend nichts mehr gekauft werden; da sich aber schnell Nachricht verbreiten würde, daß ein Schiff im Hafen angekommen sey, so würden Morgen früh die Einwohnern innerhalb der Mauren des Forts kommen, wo der Markt gewöhnlich gehalten werde. Dahin bringe jeder etwas von dem mit was er habe, und so könnte man hier gewöhnlich Alles erhalten, was die Insel hervorbrächte. Wir konnten also vors erste nur Wasser einnehmen, welches hier mit vieler Mühseeligkeit verbunden ist, indem die Wasserfässer eine Viertelmeile weit über einen brennenden weichen Sand gerollt, und durch eine starke Brandung wieder an Bord gebracht werden müssen. Außerdem ist das Wasser was man erhält salzig. Das Wasser zum Gebrauch des Forts, wird auf Eseln oder Kameelen, drei bis vier Meilen weit hergebracht *).

*) Der Vicegouverneur hatte lange an einer gefährlichen Krankheit darnieder gelegen, und obwohl er seit einiger Zeit auf dem Wege zur Besserung gewesen war; so befürchtete er doch jetzt aus Mangel an Hülfe und Heilmitteln, einen Rückfall. Als Dr. Gilham am Lande war, wurde ihm die Geschichte der Krankheit erzählt, und da seine Meinung und

Gegen Tages Anbruch, wurde die Pinasse abgeschickt, um eine andere Ladung Wasser zu holen, wobei einige der Missionarien aus freiem Antriebe Hülfe leisteten. Nach ihrer Rückkehr wurde der Schiffsproviantmeister hingesandt, um Vieh und dergleichen einzukaufen; einige der Missionarien begleiteten ihn, um zu ihrem eigenen Gebrauche etwas zu erhandeln. Alle Kleider waren, wie wir fanden, ein guter Tauschartikel; dennoch sahen wir uns in unserer Erwartung getäuscht; denn der Markt war nicht so gut versehen, als wir erwarteten, welches wie man uns sagte behauptete, dahin rührte, daß nur noch wenige von unserer Ankunft gehört hätten. Alles was wir daher für die Kajüte bekamen, war ein Calecute, fünf Hühner, fünf Schweine, eine Quantität Orangen, und ein Viertel-Faß Madera-Wein, zum Gebrauch der Missionarien, welches wir uns von dem Capitän einer amerikanischen Brigg verschafften, die im Hafen lag. Während wir am Lande waren, behandelte der Gouverneur uns mit der größten Höflichkeit, und lud Dr. Gillham, den Capitän und zwei Brüder bei sich zum Mittags-Essen ein. Zur Erwiederung seiner Höflichkeit, sandte der Capitän ihm einen Käse, und etwas Thee und Zucker, an welchen Artikeln es ihm gebrach, da der Vorrath, welcher regelmäßig von Liffabon geschickt wird, obwohl man schon über die gewöhnliche Zeit darnach ausgesehen hatte, noch nicht angekommen war. Als wir Wasser genug an Bord

sein Rath mit dem Vertrauen, was dem Gouverneur vorher von einem indischen Wundarzt gesagt war; so gewann er Zutrauen. Sein Rath wurde mit Freuden angenommen; er verschrieb sowohl dem Gouverneur als seiner Gemahlinn, die gleichfalls unpäßlich war, Medicin, und besuchte einige der armen kranken Einwohner. Er fand, daß ihre Krankheit größtentheils in Wechselfiebern, Leberbeschwerden und in Wassersucht bestand. Den Ort beschrieb er als sehr ungesund; indeß wurde ihm doch von einer Person erzählt, die hundert und zehn Jahre alt wäre.

gefunden hatten, wurde um fünf Uhr Nachmittags eine Kanone auf dem Schiffe gelöset, um denen die am Lande waren, ein Signal zu geben, am Bord zu kommen. Wir nahmen die Böte ein, lichteten die Anker und waren um sieben Uhr aus dem Hafen. Die Thermometerhöhe war 77°, das Wetter schwül. St. Jago ist die fruchtbarste und volkreichste von allen Cap-Verdischen Inseln, obwohl es sehr bergigt ist, und viele dürre Strecken hat. Die Hauptstadt wird nach der Insel benannt. Sie liegt im 15ten° N. B., gegen die Seite zweier Berge, zwischen welchen ein tiefes zwei hundert Klafter breites Thal ist, das innerhalb einer geringen Entfernung von der See fortläuft *).

Port Praya, ist eine kleine ungefähr an der Mitte der Südseite der Insel, in 14°53′ N. B., und 23°30′ W. L. gelegene Bay. Sie kann an dem südlichsten Hügel der Insel, der dem Innern des Landes zu in westlicher Richtung vom Hafen liegt, erkannt werden. Der Hügel ist rund und oben zugespitzt. Eben so kann man auch Green Island, als ein Merkmahl annehmen, an welchem man den Hafen erkennen kann. Es liegt an der Westseite der Bay, ist nicht sehr hoch, und hat steile felsigte Seiten. Von dieser Insel nach der Westspitze der Bay, liegen versunkene Felsen, auf denen sich die See unaufhörlich bricht. Die zwei den Eingang bildenden Landspitzen liegen in W. S. W. und O. N. O. Richtung, eine halbe Seemeile von einander. Es ist gewöhnlich, daß Ost-

*) In dem Theile des Thals, welcher der See am nächsten liegt, ist eine einzelne Straße, die an beiden Seiten Häuser, und in der Mitte einen Bach hat, der sich in einen schönen Busen, oder eine sandige Bay ergießt, wo die See gewöhnlich sehr still ist, so daß Schiffe mit großer Sicherheit dort vor Anker liegen können. Nahe am Landungsplatze dieser Bay, liegt ein kleines Fort, worin beständig eine Wache gehalten wird, und nahe dabei ist eine Batterie, die mit einigen kleinen Kanonen besetzt, aber unfähig ist, einem Feinde Widerstand zu leisten.

diese Südseefahrer und andre nach Süden bestimmte Schiffe, hier anlaufen, um Erfrischungen einzunehmen *).

Obwohl die Zeit unsers Hierseins nur sehr kurz war, so verloren unsere Brüder doch nicht den Hauptzweck aus den Augen. Wir wollen nur in der einfachen Sprache, dessen der es berichtete erzählen, was bei dieser Gelegenheit vorfiel. „Als ich hier, sagte er, ein wenig herum ging, begegnete mir ein Schwarzer, der mich einlud in sein Haus zu kommen. Ich willigte hierein, und fand ihn sehr freundlich. Er sprach genug Englisch um sich verständlich zu machen. Ich fragte ihn, von welcher Religion er wäre; er antwortete mir, er sei ein Katholik. Nachdem wir eine Zeitlang über die Art und Weise seines Gottesdienstes gesprochen hatten, sagte ich ihm freimüthig heraus, ich fürchtete er wäre in der Irre. Gott wolle nicht vermittelst Bilder verehrt seyn, indem ich ihm zugleich die Sprüche der heiligen Schrift anführte, die solche Verehrung verböten. Gott sei Dank! er schien auf das was ich sagte, immer mehr zu achten, und ich hoffe der Herr wird ihn durch seinen Geist zur Ueberzeugung bringen. Ehe ich mich von ihm wendete, ermahnte ich ihn, alle Sprüche auf die ich ihn gewiesen hätte, wieder nachzulesen; denn er hatte keine Bibel, und konnte etwas lesen! Ich ersuchte ihn,

*) „Ochsen, sagt Cook, müssen mit Gelde gekauft werden; „der Preis ist gewöhnlich zwölf spanische Thaler für das „Stück, von zweihundert und funfzig bis dreihundert Pfund. „Andere Artikel kann man von den Eingebohrnen für alte „Kleider und dergleichen eintauschen. Allein der Verkauf „der Ochsen ist als ein ausschließliches Privilegium einer Ge„sellschaft von Kaufleuten verliehen, die gewöhnlich einen „Agenten an diesem Orte hält!" — Dies mag im Ganzen wohl wahr seyn; aber wir konnten weder Kaufleute noch Agenten finden, und bekamen dem zu Folge keine Ochsen. Wäre indeß unser Aufenthalt hier länger gewesen; so ist es wahrscheinlich, daß wohl einige von ihnen nach dem Fort gebracht seyn würden.

„das Wort Gottes mit den Grundsätzen zu vergleichen,
„die ihn gelehrt wären, und zu Gott zu beten, ohne
„Bilder vor sich zu haben, da sie dann Herrn ein Gräul
„wären, und es nur einen wahren Weg der Vereh-
„rung Gottes durch Jesum, und durch ihn allein ge-
„ben könne. So schieden wir nach einigen Worten
„von einander, und ich hoffe, die Bekehrung wird
„nicht vergebens gewesen seyn."

Viertes Kapitel.

Fahrt nach Rio Janeiro — Aufnahme daselbst und allerley Bemerkungen.

Nachdem wir den Zweck unserer Landung zu Porto Praya erreicht hatten, und wieder in See gegangen waren; bekamen wir in einer kleinen Entfernung von der Insel guten Wind, der mit neblichtem Wetter aus O.S.O. und O.N.O. zu wehen fortfuhr, und sich dann allmählig in Windstille abwechselnd, mit leichten Winden verlor.

Als die Missionarien am 21sten, zwischen dem Verdeck beim Abendessen waren, erhob sich ein heftiger Windstoß. Da sich das Schiff plötzlich auf die Seite legte, und die Lichtpforte an der Seeseite offen war; so stürzte das Wasser gleich einem Strom hinein, und erschreckte sie etwas. Gleich ergriff einer der Missionarien einen Rock seiner Frau, der ihm am ersten in die die Hände kam, und stopfte ihn so lange in die Pforte, bis der Schiffszimmermann sich an der Seite des Schiffs herunterließ, und sie wieder dicht machte. Der Schauer hielt indeß nicht lange an, und wir konnten mit erleichtertem Herzen unsern Gott preisen.

Viele Hayfische spielten am 22sten um das Schiff her; wir fingen zwei, jeder war ungefähr fünf Fuß lang. Nachdem sie in Stücke gehauen, und die Ein-

gemeldet herausgenommen waren, sprangen die Köpfe noch eine ziemliche Zeit auf dem Verdeck herum.

Das Wetter wurde nun sehr unstät; die Winde wurden veränderlich, und von Gewitterschauern begleitet. Hier fühlten wir auch die Kraft der vertikalen Sonne, und besorgt vor ihrer krankheitserregenden Wirkung, brachten wir die Mittel in Ausführung, welcher sich erfahrene Reisende mit so vielem Erfolge dagegen bedient haben *).

Vom 18ten bis zum 22sten dieses Monats, segelten wir durch eine Strecke der See, die in der Nacht ein äußerst glänzendes Ansehn hatte, indem das Wasser rund ums Schiff, und überall wo der Wind die Oberfläche kräuselte, völlig erleuchtet war. Einige behaupteten, daß dieses von leuchtenden Insekten herrühre, deren lichtausströmende Theile durch die Bewegung des Wassers nach oben zu getrieben würden.

Am 27sten erhielten wir in dem 3° N. B. und dem 28° W. L., einen frischen Passatwind aus S. O., dessen heilsame Wirkungen wir mit Dank gegen die Vorsehung empfingen, wozu wir um so viel mehr Ursache hatten, da wir bei dem letzten Wetter, das gewöhnlich für jede europäische Constitution so verderblich ist, alle bei guter Gesundheit geblieben waren.

Einen sehr merkwürdigen Zug Meerschweine sahen wir am 29sten, sie erhoben sich als wenn sie abgerichtet wären, in einer gerade Linie, die sich ungefähr eine halbe Meile ausdehnte, indem sie solchen Lärm und solche Bewegung in der See machten, daß wir auf den ersten Anblick eine Brandung zu sehen glaubten. Gegen Mitternacht passirten wir den Aequator in 30°

*) Erst scheuerten wir zwischen dem Verdeck alles völlig rein, und räucherten da nachdem es trocken war, mit Tabak und Schwefel. Um sechs Uhr wurden jeden Morgen die Hängematten aufs Verdeck gebracht, und da die Passagier-Kammern auf diese Weise so rein als möglich gehalten wurden; so genossen sie beständig der Wohlthat frischer Luft.

W. 2 N. die Abweichung der Magnetnadel betrug, nach Beobachtungen mit dem Azimuthalkompaß zu 22° 29′ westlich.

In dieser Breite erwarteten wir mannichfaltige Winde, stille, und brennende Sonnenstrahlen anzutreffen; allein statt dessen hatten wir einen beständigen frischen Wind, der uns neun Knoten (in der englischen Meilen) in einer Stunde weiter führte. Da nun ferner die Sonnenstrahlen durch Wolken nicht gebrochen wurden, so empfanden wir nicht viel mehr Hitze, als man oft in England hat.

Wir erblickten am 14ten, um sechs Uhr Morgens, die Insel Fernando de Noronha, N. N. W., neun Meilen von uns; dann segelten wir S. S. W. zwey und vierzig Meilen, und erhielten nach der Beobachtung 4° 31′ S. B. und nach der Berechnung 32° 19′ W. L. Diese Insel zeigte sich, als sie N. N. W. neun Meilen entfernt war, in getheilten Hügeln, deren größter das Ansehn eines Kirchthurms hatte *).

Den Südostwind behielten wir, nachdem wir diese Insel passirt waren, noch bis zum 7° S. B., wo er veränderlich wurde, indem er sich fast jeden Tag von S. S. O. nach O., und wieder zurück nach S. drehete. War der Wind nördlich, so hatten wir gewöhnlich unbeständiges und regnigtes Wetter; war er aber südlich, so hatten wir größtentheils gutes, obwohl die südöstlichen Winde gewöhnlich mit etwas Regen begleitet waren. Da der Porter aufgezehret war; so schlug der Capitän vor, den Missionarien eine halbe Pinte

*) „Diese Insel, sagt Antonio de Urloa, hat zwey Häfen, welche die größten Schiffe aufnehmen können; der eine ist an der Nord-, der andere an der Nordwestseite. Der erstere ist in jeder Rücksicht, sowohl in Ansehung des Schutzes als des Raumes, so wie des guten Grundes, der vorzüglichste. Beide sind indeß noch Regen- und Westwind, periodisch, und von keiner langen Dauer.“

Rinderwein zu haben, welches dankbar angenommen wurde.

Wir fingen zwei ſogenannte portugieſiſche Kriegsſchiffe (Meerkatzen) in einem Zuge. Es ſind ſchöne, mit rothen Blaſen, in der Geſtalt einer ſchönen Muſchel. Sie ſtrecken gleich den Würmern unzählige Arme aus, die ungefähr einen Fuß lang ſind, und wenn ſie berührt werden, wie Neſſeln brennen. Sie erheben ſich auf der Oberfläche, und ſegeln gleich kleinen Schiffen vor dem Winde.

Unter dem 18° 39′ S. B., und dem 37° 16′ W. L. ſondirten wir am 9ten November, an der Außenſeite der Abrolhos Bänke auf achtzehn Faden Grund, und während wir ſechszehn Meilen nach S. W. ſegelten, hatten wir unregelmäßige Tiefen, von achtzehn bis acht und dreißig Faden, und groben Sand, mit röthlichen Steinen. Vom Mittage an ſegelten wir S. S. W., und behielten ungefähr dieſelben Tiefen. Als wir vierzehn Meilen weiter gekommen waren, konnten wir mit funfzig Faden der Lothleine keinen Grund mehr erreichen. In 19° 54′ S. B., und 38° 40′ W. L., ſahen wir, ſüdwärts der Abrolhos Bänke, Eſpirito Santo.

Vormittags am 11ten, ſahen wir die zerſtreueten Inſeln, welche nordwärts von Cap Frio liegen, und letzteres nachher N. ½ W., fünf Meilen vor uns. Nun begann es heftig zu regnen, und wir bekamen ſehr ſtarke Windſtöße aus S. O. Wir reften daher unſre Segel in der Abſicht ein, die Nacht zwiſchen dem Cap und Rio de Janeiro zuzubringen. Des andern Tages ſetzten wir früh alle Segel bei, und ſegelten nach dem Hafen. Da aber der Wind ſich legte, und der Strom gegen uns war, wurde es Ein Uhr Nachmittags, bevor wir den Eingang erreichten. Wir blieben eine halbe Kabellänge von dem Fort Santa Cruz entfernt, indem wir die kleine Inſel Cobras,

die nur bewohnt ist, ungefähr zwölf Stunden weit von Backbords Bug liegen bleiben, bis das Benedictiner Kloster, welches groß und weiß angestrichen ist, frei von der Mousson kam. Endlich ankerten wir in der Bucht Wasser C. Wegen Essen vom Kloster und K. J. W. von der Insel Enchados. Gleich darauf kam ein Wachtboot mit Offizieren und zur Sicherheit, um Schleichhandel zu verhindern, und nahm zu gleicher Zeit Reisende ohne Weigerung einer Colonne, vom Schiffe gehen möchte.

Da wir diesen Abend ein heftiges mit Gewitter begleitetes Regenschauer bekamen, so befestigten wir unsere elektrischen Ableiter an den Spitzen unserer Masten, eine Vorsicht, die inmittelst der Wendezirkel sehr nöthig ist.

Sonntags am 12ten wurde der Gottesdienst auf gewöhnliche Weise, wie auf der See gehalten. Die Officiere des Wachtboots kamen hinter her gerudert, und betrugen sich mit vielem Anstande. Indeß schien ihre Neugierde sehr wenig, und es in Verlegenheit zu setzen, für welche Leute wir uns eigentlich halten sollten. Doch ohne es, sey es aus Bescheidenheit oder aus Furcht uns zu beleidigen, keine Fragen. Als wir vertrauter geworden, sagte er uns, daß er uns Leute gesehen habe, die am ersten Tage ihrer Ankunft, sich so ruhig und artig betragen hätten, indem das Gegentheil, nämlich Lärmen, Zanken und Trunkenheit das Gewöhnliche wäre.

Gleich der Capitän am Lande war, wurde Mundvorrath, ehe von Schiffe zu gehen, als die erste nöthige Untersuchung von höhern Officieren vorgenommen war, deren Besuch wir gegen Abend hatten, gemächlich abzuwarten. Wir brachten auch den Tag in

Man hat bemerkt, daß die Regierung in dieser Colonie, mit der argwöhnischsten Vorsicht gegen Fremde verfährt. Der Capitän, der, als wir zuerst in den Hafen kamen, nöthig gefunden hatte zu landen, wurde von einem Officier aus dem Fort [illegible] begleitet.

den nöthigen Geschäften zu. Um vier Uhr Nachmittags, kam des Hafenmeisters Boot, mit einigen Officieren, dem obersten Richter, einem Arzt, einem Schiffskapitän und einem Dollmetscher zu uns. Ihr Geschäft schien unbedeutend zu seyn, indem sie nur die Fragen wiederholten, die unser Capitän bereits gethan waren; indem wir, ob sie gleich ihre Schreiber bei sich hatten, doch das was sie itzt gethan hatten, noch nicht hinreichend. Der Capitän und seine beiden vornehmsten Officiere wurden ans Land, zum Pallast des Vicekönigs begleitet, um dort dieselbe Reihe von Fragen wieder zu beantworten, nämlich: woher wir kämen, wohin wir wollten, was der Zweck unsrer Reise sey, und welche politische Neuigkeiten wir mitzutheilen hätten. Als alles protocollirt war, wurden davon Duplicate ausgefertigt, und von uns unterschrieben. Man sagte uns, daß die Boniten nach Lissabon geschickt werden würden, und daß solche Untersuchungen in der Colonie Sitte wären.

Nachdem diese Ceremonie vorbei war, hatten wir Erlaubniß ans Land zu gehen, wann es uns gefällig wäre. Allein ein Soldat hegab sich immer ins Boot, ehe es vom Schiffe abstieß, und sobald wir ans Land traten, empfing uns ein andrer, begleitete uns durch die Stadt, und hielt sich so lange uns dicht zur Seite, bis wir wieder zu unserem Boot zurückkehrt waren. Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang waren wir beschäftigt unser Takelwerk wieder in Ordnung zu bringen, das Schiff mit Wasser zu versehen, und Wein, Vieh und dergleichen zum Seeproviant zu kaufen. Eben so verschafften wir uns auch verschiedene Arten von Saamen, und Pflanzen, von denen wir glaubten, daß sie in Otaheiti zur Blüthe kommen, und von Nutzen seyn würden.

Sonnabends am 19ten, lichteten wir die Anker, und brachten mit Hülfe des Hafenmeisters, das Schiff

näher

näher nach der Mündung des Hafens, um in Bereitschaft zu seyn, den ersten günstigen Landwind zu benutzen, um weiter zu segeln.

Gegen Mittag fing der Seewind mit starkem Nebel an zu wehen; die beiden Böte waren Nachmittags damit beschäftigt, diejenigen Sachen vom Lande zu holen, die bis jetzt durchaus noch daselbst hatten bleiben müssen.

Bei einem sanften günstigen Winde, lichteten wir am 20sten die Anker; aber um die Zeit, da wir Fort Santa Cruz gegenüber kamen, drehete er sich wieder: dessen ungeachtet kreuzten wir gegen ihn an, und nachdem wir einige Gänge gemacht hatten, verließ uns der Hafenmeister. Um drei Uhr Nachmittags kamen wir zwischen Rasor Island und Round Island durch; es erhob sich ein frischer Wind, und wir verloren bald das Land aus dem Gesichte.

Rio de Janeiro ist gegenwärtig die Hauptstadt von Brasilien, und seit der Entdeckung der Diamantengruben in ihrer Nachbarschaft, die Residenz des Vicekönigs. Sie wird durch Kanonen vertheidigt, die auf der Spitze der Anhöhen, welche den Eingang bestreichen, aufgepflanzt sind *).

Die Einwohner bestehen aus einem Gemische von Portugiesen, Mulatten und Negern; die Anzahl derselben in der Stadt und in den Vorstädten, kann nicht über zweimal Hunderttausend betragn. Die Kirchen, die Mönchs- und Nonnenklöster, des Vicekönigs Pallast, das Hospital und einige Privathäuser, haben ein gutes Ansehn. Die Straßen sind enge, aber gerade und

*) Außerdem hat sie noch drei oder vier regelmäßige Forts, deren kei es aber für sich allein als sehr stark angesehen werden kann, ausgenommen Santa Cruz und Lozia, da sie beträchtlich weit von einander liegen. Obgleich man daher überall, wohin man die Augen wendet, Kanonen bemerkt, so ist der Ort doch wirklich nicht so befestiget, als er zu seyn scheint.

regelmäßig. Da die Fenster und die obern Theile der Hausthüren mit quer übereinander liegenden Stäben, nach Art von Jalousien versehen, und den ganzen Tag dicht verschlossen sind; so möchte ein Fremder, der durch die Straßen gehet, wenn er die Weiber und Kinder durch diese Gitter gucken siehet, wohl glauben, daß ihre Häuser eben so viele Gefängnisse wären.

Die Regierung trägt die allergrößte Fürsorge, daß die Einwohner, bevor sie nicht Erlaubniß vom Vice-König dazu erhalten, nicht den geringsten Verkehr mit den Fremden haben mögen. Ein Creditbrief, den der Capitän Wilson, an die Adresse eines achtungswürdigen Kaufmanns hatte, gab hievon einen Beweis. Als letzterer den Brief empfing, zeigte er sich zwar bereit, so viel Geld vorzuschießen, als der Capitän brauchen mögte, und ihm auf jede Weise Hülfe zu leisten; aber ehe er etwas thun könne, sagte er, müsse er doch mit dem Briefe zum Vicekönig gehen.

Die Hauptstadt scheint alle katholische Plätze an religiösem Gepränge zu übertreffen. An der Ecke jeder Straße ist eine Figur des Heilandes und der Jungfrau Maria, in einer Nische oder Art von Schrank angebracht, vor der eine Glasthüre, und eine Gardine befindlich ist. Des Nachts werden hier Lichter angezündet. Vor diesen Bildern liegt das Volk auf den Knieen, um seine Gebete an sie zu richten, und die ganze Nacht hört man vor denselben singen. Selbst der gemeine Bettler treibt mit der Religion einen Handel, indem er ein kleines Kreuz vor der Brust trägt, welches er vielleicht für einen Pfennig kaufen kann. Vor diesen kreuzen sich die Aermern, und der Bettler muß für dem Seegen welchen er ertheilt, eben so gut wie der Pabst bezahlt werden *).

*) Die festgesetzten Hafenunkosten, die von allen Kauffarthei-Schiffen bei ihrem Einlaufen bezahlt werden, sind 3 Pf. 12 Schillinge, (englisch) und 5 Schillinge 6 Pfennig jeden

Wenn man auf einer langen Reise über den Atlantischen Ocean in diesen Hafen kommt, erfüllt die Größe des Prospekts, die Seele mit den angenehmsten Empfindungen. Nachdem man den ersten Eingang zwischen zwei hohen Hügeln passirt ist, eröffnet sich auf einmal der Hafen, der einem großen See gleicht, auf dem hin und wieder viele Inseln zerstreuet liegen. Zur Linken stellt sich die Stadt mit ihren Befestigungswerken, und den weißgetünchten Mauren, mit den vor Anker liegenden Schiffen, und den von allen Ecken mit Vorräthen herbei kommenden Böten, auf das prächtigste dar. An der Nordwestseite sieht man in der Ferne, so weit das Auge reichen kann, eine Reihe hoher Berge ihre rauhen Spitzen empor strecken, in deren Innerem vielleicht Tausende von menschlichen Wesen verdammt sind, bei Aufsuchung des Goldes und der Diamanten, ihre Tage im Elende zu verleben.

Bemerkungen der Missionarien, bei ihrem Einlaufen und Aufenthalt in Rio Janeiro.

Als wir uns dem Hafen näherten, waren die Gipfel der Berge in Wolken gehüllt; aber der Hügel in der Nähe des Ufers bis zur Spitze, mit Fruchtbäumen besetzt. Verschiedene befestigte Inseln lagen um uns her; und auf dem festen Lande sahen wir eine prächtige Wasserleitung, mit etwa funfzig Bögen, die sich von einem Berge zum andern ausdehnte. Hier bemerkten wir die Merkmale des Aberglaubens der Einwohner. Denn oben auf den Hügeln, ingleichen auf ihren Forts, waren allenthalben Kreuze errichtet.

Tag, so lange sie vor Anker sind. Außerdem muß jedes fremde Schiff dem Dollmetscher eine Provision wegen seines Geschäfts mit der Regierung und von dem was er ankauft, bezahlen, aber dennoch sind die Lebensmittel sehr wohlfeil. Der Rum, den man in der Colonie macht, ist von ziemlicher Güte, und der hiesige Portwein ist, wenn er durch die tropischen Klimate gegangen ist, vortrefflich.

Am Sonntage sahen die am Bord befindlichen Portugiesen und Indianer, sehr aufmerksam unserm Gottesdienst zu, und betrugen sich während der Zeit sehr ernsthaft, obwohl sie mit der Sprache unbekannt waren; diejenigen indeß, die sich im Boot befanden, vertrieben sich die Zeit, obgleich es Sonntag war, mit Kartenspiel.

Eine große Parthei von uns ging ans Land, und erhielt Erlaubniß, in Begleitung zweier Officiere, die sich sehr höflich gegen uns betrugen, die Stadt zu besehen. Das erste was wir sahen, war der empörende Anblick eines armen Sklaven, der von Arbeit und Krankheit erschöpft, mit wankenden Schritten zum Wasser hinkroch. Kurz darauf bot sich uns eine Scene dar, die zur Schande der Menschheit gereicht. Eine Parthie menschlicher Wesen war auf dem Marktplatz nackend zum Verkauf ausgestellt, während andere in Trupps von sechs bis sieben zusammengekettet, mit Lasten beladen durch die Straßen gingen. Wir sahen ihre Herren sie wie Pferde oder Hunde peitschen, so daß unsre Augen bei dem Anblick sich mit Thränen erfüllten. Wann wird doch dieser barbarische Handel einmal ein Ende nehmen?

Die Straßen waren voll Kramladen jeder Art. Unter diesen zeichneten sich die Materialisten und Goldschmiede am meisten aus. Wir bemerkten einen großen Wasserbehälter mit drei Springbrunnen, die ihr Wasser, welches sehr gut und für die Schiffe sehr bequem gelegen ist, darin ergossen. China-Rinde kostete das Pfund 1 Schilling 5 Pfennige, Kochenille 10 Schillinge. Wir wünschten einige der Kochenillpflanzen zu erhalten, erreichten aber unsern Zweck nicht. Wir bekamen aber bei einem freundlichen Hüttenbewohner, etwas von der Stadt entfernt, verschiedene Sämereien von tropischen Pflanzen.

Der Garten des Vicekönigs war auf das präch-

tigste mit Pomeranzen-Citronen-Limonen und verschiedenen andern Bäumen angefüllt. Dort sahen wir einen Springbrunnen, in der Gestalt eines wasserspeienden Krokodills, mit künstlich gearbeitetem Muschelwerk umgeben, und an einem andern Orte einen Knaben, der eine Schildkröte hielt, aus deren Munde ein reichlicher Wasserstrom floß. Der Anblick des Hafens von einer der Terrassen ist prächtig. Die Sommerhäuser waren mit schönen Gemälden verziert, welche die Arbeiten in den Diamanten-Minen, und die Bereitung des Zuckers, Runts, und anderer Erzeugnisse des Landes vorstelleten.

Darauf besuchten wir den Pallast; der kommandirende Oberste und seine Gemahlin bewiesen uns die größte Höflichkeit, und die letztere bezeigte sich insbesondere artig gegen unsere Frauen. An den Ecken der Straßen stehen Crucifixe und Heiligenbilder; vor diesen krewzen und verbeugen sich die hiesigen Einwohner, wenn sie vorübergehen. Sie scheinen in der That im Götzendienst versunken zu seyn. Die Zahl ihrer Priester ist ungeheuer. Die Stadt schien nicht größer als Bristol zu seyn, und kann schwerlich mehr als zweimal Hunderttausend Einwohner enthalten.

Man ist hier in Betreff der Fremden außerordentlich argwöhnisch. Die Diamantengruben, worin so viele Afrikaner jährlich aufgeopfert werden, sind die Ursache davon. Wir gingen bei dem Militärhospital, daß auf einem gesunden Fleck, etwa eine Meile von der Stadt liegt, vorbei; aber unser Wundarzt besuchte es nicht, damit er keine ansteckende Seuche an Bord brächte. Nicht weit davon stehet in einem reizenden Thale, des Vicekönigs prächtige Kapelle. Man bauet jetzt eine große Cathedral-Kirche in der Nähe derselben, woran eine Menge Sklaven arbeiteten. Um Theil an dem verdienstlichen Werke zu nehmen, sagte man uns, legten viele angesehene junge Leute mit Hand an. Das

Gebäude ist auf sandigem Grunde errichtet, und schon beträchtlich fortgerückt. Im Ganzen hatten wir alle Ursache mit unserer Aufnahme zufrieden zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Abreise von Rio de Janeiro, und Begebenheiten bis zur Ankunft in Otaheite.

Nachdem wir uns mit einem Vorrath von solchen Lebensmitteln, als Rio de Janeiro gewährte, ingleichen mit Zucker, Wein und allem was auf einer so weiten Fahrt nöthig befunden werden konnte, versehen hatten, setzten wir unsere Reise in der Absicht fort, um Cap Horn herum zu segeln.

Je weiter wir nach Süden kamen, desto kälter wurde es nun. Die Atmosphäre war Tag und Nacht heiter, der Wind mäßig. Wir glitten, wie auf einem Mühlenteiche, auf der Meeresfläche weg, und genossen alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dieser günstige Anbeginn, veränderte sich indeß gar bald. Man höre die Beschreibung dessen, den diese Veränderung am lebhaftesten fühlte. „Wir hatten am 29sten November „einen sehr schönen Tag; und am Abend entzückte mich „der Anblick des mit allen Seegeln und günstigem „Winde, schnell unter dem gestirnten Himmel forteilenden Schiffes außerordentlich. Um eilf Uhr weckte „mich ein gewaltiger Lärm auf dem Verdecke aus dem „Schlaf. Schnell warf ich mich in meine Kleider, „eilte die Leiter hinauf, und fand zu meinem größten „Erstaunen, das Schiff ohne alle Seegel, Wind und „Wellen überlassen. Der noch vor kurzem so klare, „so heitere Himmel, hatte sich jetzt mit schwarzen Wolken überzogen. Flammende Blitze folgten so schnell, „und mit solcher Allgewalt auf einander, daß mir auf „eine Zeitlang das Gesicht verging. Gott sei Dank!

„dieses tobende Ungewitter dauerte nur zwei Stunden, „und dann legte sich der Sturm.“ Nach einer zweimonatlichen Abwesenheit von England, und nachdem wir sechstausend (englische) Meilen zurückgelegt hatten, war dies das erste Mal, daß wir widrige Winde hatten.

Während der ersten acht Tage fiel nichts erhebliches vor. Am 29sten befanden wir uns im 34° 56′ S. B., und 49° 30′ W. L. Wir hatten klares Wetter und guten westlichen Wind, der gegen Abend nordlich lief, und mit sanfter Kühlung das Wasser kaum bewegte. Allein wir sahen voraus, daß diese günstigen Umstände von kurzer Dauer seyn würden. Eilig stiegen gegen Süden schwarze Wolken empor, und flogen mit großer Schnelligkeit in einer dem Winde völlig entgegengesetzten Richtung, über uns hinweg. Dies Gegenwirken der Elemente wurde als ein sicheres Vorzeichen eines herannahenden Sturmes betrachtet. Der Capitän befahl daher, die kleinern Seegel ganz einzunehmen, und das Marsseegel einzureffen. Es war nahe um Mitternacht, als uns ein gewaltiger, mit einer Sündfluth von Regen, nebst Donner und Blitz begleitete Windstoß überfiel, und uns unsern Fock aufzuziehen, und alle andern Seegel einzunehmen nöthigte. Zum Glück legte sich der Sturm bald; indeß blieb das Wetter doch nicht lange gut. Es erhob sich aufs neue ein wüthender Sturm aus Süden, und da die See sehr hoch ging, so wurden die meisten Missionäre wieder von der Seekrankheit heimgesucht.

Am 1sten Dezember wurde die Witterung gemäßigter, die See ruhiger, und mit unsern Kranken besserte es sich. Man benutzte diese Zeit, um zwischen dem Verdecke zu reinigen, die Feuchtigkeit hinweg zu schaffen, alles im Schiffe in Ordnung zu bringen, und überhaupt alle Anstalten zu treffen, die Stürme, welche wir jetzt in reichlichem Maaße zu erwarten hatten, zu

bekämpfen *). Des Nachts bekamen wir einen andern starken Windstoß, der, wenn gleich nicht so heftig, doch wie der vorige Regen, Donner und Blitz mit sich führte.

Das Wetter setzte sich am 2ten etwas. Die See wurde ganz stille, war aber gefärbt, welche Erscheinung gewöhnlich dem sich weit in dieselbe hin erstreckenden Strom des großen Flusses Rio de la Plata, zugeschrieben wird. Wir warfen das Senkblei, fanden aber auf hundert Faden keinen Grund. Um Mittag waren wir nach der Beobachtung, in 38° 8′ S. B. und 50° 15′ W. L. Gegen Abend nahm der Himmel wieder ein finsteres Ansehn an. Der Wind drehete sich nach S. W., wurde immer heftiger, und die See ging sehr stark. Des andern Morgens stiegen die Wogen außerordentlich hoch, und es blies ein vollkommener Sturm, der uns nöthigte, bloß vor zwei eingereefften Seegeln zu fahren. Verschiedene Stücke unseres Viehes starben, woran Kälte und Seewasser, womit es unaufhörlich bespritzt wurde, Schuld waren; so daß wir Gefahr liefen, dieses unschätzbare Erhaltungsmittel der Gesundheit zu verlieren. Nicht allein der größte Theil der Missionarien, sondern auch einige von der Mannschaft waren seekrank, und selbst die, welche nicht eigentlich krank waren, fühlten doch die nachtheiligen Folgen so schlechter Witterung. In dieser Lage war Capitän Wilson besorgt; daß die ans Seeleben nicht gewöhnten Weiber und Kinder, ein Opfer des Unwetters werden mögten, weshalb er bei seinem

*) Die Kuh hatte bei dem letzten Unwetter durch wiederholtes Fallen sehr gelitten, und da wegen der regnichten Jahreszeit, in Rio de Janeiro, kein Heu zu bekommen, und das wenige was wir von England mitgebracht hatten, nun verzehrt war: so blieb uns kein anderes Mittel übrig, als das arme hagere Thier zu schlachten. Dies geschah, obwol ungern, da die Milch desselben den Weibern und Kindern sehr gute Dienste geleistet hatte. Wir fanden die Kuh trächtig, welches uns ihren Verlust noch mehr bedauren ließ.

Vorsatz Cap Horn zu umsegeln, nicht beharrte. Ueberdies war es noch zweifelhaft, ob wir selbst, nachdem wir unser möglichstes gethan hätten, um das Cap herum zu kommen, diesen Zweck erreichen würden; und ob es uns nicht wie Capitän Bligh, und andern ergehen dürfte, die nach vergeblich angewandter Mühe, ihr Bestreben dennoch vereitelt sahen. Dazu war auch noch eine Schiffsmannschaft von abgehärteten Seeleuten erforderlich. Es wurde daher der Entschluß gefaßt, die östliche Fahrt zu nehmen, d. h. einige Grade südwärts des Vorgebirges der guten Hoffnung, ingleichen des Südkaps, von Neuholland und Neuseeland, bis an den Meridian von Otaheiti, in dem Strich der westlichen Winde hin zu halten, und dann nordwärts nach dieser Insel zuzusteuern.

Um Mittag, in 39° 2′ S. B., und 50° W. L., ließen wir demnach vor den Wind drehen, und setzten alle Segel bei, die wir führen konnten. Hierzu hatten wir gute Ursache, wenn man erwägt, daß, ehe wir in dieser Richtung Otaheiti, auf dem geradesten Wege, erreichen konnten, vierzehn tausend (englische) Meilen zurückgelegt werden mußten. Dagegen hatten wir von hier auf den Wege um Cap Horn, nicht über sieben tausend Meilen, und gewiß würde der Wunsch die Welt zu umsegeln, bei einigen alle Schwierigkeiten, die sich uns auf dieser Reise um das Cap dargeboten haben möchten, aufgewogen haben. Da indeß auf alle Fälle unsere Selbstbefriedigung, den Mitteln zur Erreichung des Hauptzwecks nachstehen mußte; so waren Alle jetzt mit der zu unserem Besten genommenen Maaßregel zufrieden.

Die See ging jetzt gewaltig ungestüm, und wir mußten besorgen, daß sich die Wellen hinten über das Schiff stürzen, oder uns auf andere Weise Schaden zufügen möchten.

Wir änderten daher unsern Lauf, und steuerten so

lange N. O. g. O., und O. N. O. bis die See allmählig stiller wurde. In den ersten vier Tagen seegelten wir sechshundert und vierzig Meilen weit, und wurden dann von östlichen Winden eine Weile aufgehalten.

Die Wellen brauseten am 5ten Dezember gewaltig gegen uns an. Verschiedene Wallfische spielten ums Schiff, und kamen bisweilen so nahe heran, daß wir sie, wenn sie auf die Oberfläche kamen, um Athem zu schöpfen, genau beobachten konnten. So oft wir sie sahen, sprützten sie das Wasser mit fürchterlichem Geräusch zu einer beträchtlichen Höhe hinauf. Obwohl es hier gegen die Mitte des Sommers ging; so war es doch so kalt, wie in England tief im Winter.

Der Sturm wüthete noch immer aus Westen, mit unabläßiger Heftigkeit. Schrecklich thürmten sich die Wogen gleich Bergen empor. Die Wolken hingen dick und düster, tief vom Himmel herab. Mit erstaunlicher Schnelligkeit flog das Schiff vor dem Winde hin, und nahm in Verhältniß der hohen See, nur wenig Wasser ein. Bald schienen wir zwischen zwei hohen Bergen vergraben zu seyn, bald stiegen wir wieder zu dem Gipfel derselben hinan.

Die ungeheuer großen Schaaren von Fischen um uns her gewährten uns oft Vergnügen und Bewunderung. Voraus schwammen in feierlichem Pomp die großen, und hinter ihnen her kam ein Zug kleinere, und näherten sich beiden Seiten des Schiffs. Fliegende Fische erhoben sich wie eine Vögelschaar aus dem Meere, und fielen oft aufs Verdeck. Einer von funfzehn Zoll Länge flog grade gegen die Schiffsglocke, und wurde gefangen. Diese Fische schmecken recht sehr gut. Ueberdies flogen Tausende von Vögeln, in der Größe von Tauben, um uns her.

Am 23sten passirten wir aufs neue den Meridian von London, und fingen nun an, die Grade der Länge östlich zu rechnen. Am 24sten durchschnitten wir

die Mittagslinie des Caps der guten Hoffnung, unter 40° 20′ S. B: Ein sehr günstiger Wind brachte uns jetzt mit einer Schnelligkeit von acht bis neun Meilen, in einer Stunde weiter.

Am 29sten Dezember beobachteten wir eine Sonnenfinsterniß. Da sich diese auf drei Viertel der Sonne erstreckte: so verursachte dies eine merkliche Dunkelheit.

Die Missionarien legten sich jetzt auf die Erlernung der otaheitischen Sprache, und die Fleißigsten gaben dabei gute Beweise von ihrem Eifer und ihren Fähigkeiten dazu. Eben so verwandten einige einen großen Theil des Tages darauf, Herrn Greathed's Nachricht von den Südsee-Inseln, welche sie Missionsgeographie nannten, zu lesen. Es entstanden nun allmählig verschiedene Meinungen, in Ansehung der Vertheilung der Missionarien; ingleichen über die Frage: welche Inselgruppe für eine Niederlassung die meisten Vortheile gewähre. Einige zogen die Freundschafts-Inseln, andere Otaheiti vor. Nur allein John Harris, war für die Marquesanen. Er hatte schon seit langer Zeit, diese Wahl getroffen, und blieb fest bei seinem Entschlusse; nur wünschte er einen oder zwei Gefährten zu haben, und suchte zu dem Ende einige junge Leute auf seine Seite zu bringen; von denen indeß bis jetzt noch keiner geneigt war ihm zu folgen *).

Wir machten jetzt schnelle Fortschritte nach der erwünschten Insel; aber es fiel wenig merkwürdiges vor. Die Wasservögel welche uns, seitdem wir in diese

*) Da es gleichwohl wahrscheinlich war, daß eine Vertheilung der Missionarien Statt finden würde: so hielt man eine allgemeine Zusammenkunft, worin nach langer Berathschlagung beschlossen wurde; „daß acht Personen, außer dem „Präsidenten (dem Capitän) erwählt werden sollten, um „einen Codex der kirchlichen Regierung, als Regulativ des „künftigen Betragens ihrer kleinen Gesellschaft, ingleichen „gewisse religiöse Grundsätze abzufassen, die von jedem In„dividuum unterschrieben werden sollten." Außerdem wurden noch ein Paar andere Bestimmungen gemacht.

See gekommen waren, in großer Anzahl besucht hatten, schienen uns jetzt verlassen zu haben, so daß wir einige Tage lang kaum einen einzigen sahen. Wallfische spielten um unser Schiff herum; und es ist wahrscheinlich, daß, wenn sie ein Gegenstand unserer Reise gewesen wären, wir genug hätten fangen können. Mehrere von unsern Brüdern fanden viel Vergnügen daran, die Meerschweine, welche gewöhnlich vor dem Bug aufliefen, mit Harpunen zu werfen, und eines Tages war einer so glücklich, einen zu treffen, dessen Speck vier Gallonen guten Thraus lieferte.

Gegen die Mitte des Januars 1797, war der Ausschuß der Achte beinahe mit der Abfassung der Glaubensartikel und der Regeln für die kirchliche Regierung fertig.

Bis jetzt war unter den Missionarien noch keine bedeutende Verschiedenheit in Meinungen entstanden; aber nun zeigte sich eine in Betreff der Lehrpunkte, die nur zu oft Trennung und Streit in der christlichen Kirche veranlaßt haben. Es war eine Hauptbemühung der Direktoren gewesen, so viel möglich Verschiedenheit der Meinungen unter den Brüdern vorzubauen, in der Ueberzeugung, daß, auf welcher Seite auch immer die Wahrheit der dunkeln Punkte theologischer Lehrsätze liegen möchte, wenigstens alle Streitigkeiten unter den Lehrern selbst, mit der größten Vorsicht verheimlicht werden sollten *).

*) Da die Direktoren die Lehrartikel der englischen Kirche in der Bedeutung nehmen, die gewöhnlich calvinistisch genannt wird, und in Uebereinstimmung mit der Meinung ihrer schottischen Brüder, in dem Catechismo der Assemblee enthalten sind; so wurde gleich Anfangs von ihnen beschlossen, daß keiner als Missionär angestellt werden sollte, der nicht klar und deutlich ein Bekenntniß seines Glaubens dieser Regel gemäß, abgelegt haben würde. Wir hatten die gegründeteste Ursache zu glauben, daß alle Missionarien einstimmig wären; allein es zeigte sich beim Disputiren, daß Zwei von den Dreißig Grundsätze hegten, die von denen der übrigen abwichen, und einige Debatten erregten. Die allgemeine

Wir passirten den Meridian des Südcaps von Neuholland am 29sten Januar, und am 14ten Februar befanden wir uns zwei und dreißig Seemeilen südwärts, des Südcap's von Neuseeland. Am 15ten waren wir beinahe Antipoden von unsern Freunden in London. Am folgenden Tage brach sich eine Welle, gegen das Hintertheil des Schiffs, schlug eins der Fenster in Stücken, und verdarb mehrere Bücher in der Kajüte. Am 17ten Februar erlitten wir einen so heftigen Sturm aus Osten, als wir noch nie zuvor erfahren hatten; die See um uns her ging Berge hoch, und der Regen stürzte während acht Stunden gewaltig herab. Da wir indeß alle gesund waren, so fühlten wir nur wenig übele Wirkung davon. Dies war unter dem 31° 30′ S. B., und 209° 30′ O. L.

Es ist merkwürdig, daß wir während der ganzen Reise gewöhnlich des Sonntags gutes Wetter gehabt haben; so daß unsere gottesdienstlichen Feierlichkeiten selten unterbrochen wurden.

Da die Glaubensartikel und die Regeln der kirchlichen Regierung jetzt abgefaßt, und von allen Brüdern gebilliget waren: so unterzeichneten sie an einer am 21sten Februar gehaltenen Zusammenkunft dieselben, und feierten ein Dankfest. Eine Trennung wurde jetzt immer wahrscheinlicher. Die Missionarien fingen

Meinung war, daß es für das vorhabende Werk nachtheilig seyn könnte, wenn diejenigen Mitarbeiter blieben, deren abweichende Grundsätze unglückliche Folgen unter den Heiden veranlassen könnten Nachdem man indeß über diesen Punkt manche Unterredungen gehabt hatte, die alle mit der größten Ruhe gepflogen waren; so versicherten die Beiden, die von den übrigen abgewichen waren, daß sie durch die Beweisgründe ihrer Brüder zur Ueberzeugung gebracht wären, und gestanden das Ungebührliche ihres Betragens ein, worauf sie wieder zur Genossenschaft zugelassen, und eben so geachtet und geehrt wurden als vorher. In der Folge haben sich keine eifriger für die Sache bewiesen wie diese, auch ist nicht die mindeste Mißhelligkeit über diesen Punkt wieder, unter den Brüdern entstanden.

daher an, ſich einander die wenigen Gewerbskenntniſſe mitzutheilen, die ſie beſaßen, indem ſie glaubten, daß dies ihnen, wenn ſie ſich trennten, von Nutzen ſeyn könnte. Auch hielt Dr. Gilham Vorleſungen über ein präpartirtes Skelett des menſchlichen Körpers, und unterrichtete die andern in dem Gebrauch der Heilmittel. An dieſem Nachmittage erfuhren wir recht augenſcheinlich den Beiſtand der göttlichen Vorſehung. Während der Zimmermann auf dem Verdeck kalfaterte, ſtand der Pechkeſſel über dem Feuer, und der Mann der darauf achten ſollte, ließ ihn überkochen. Das Feuer loderte mit erſtaunlicher Wuth in die Höhe; jener hatte indeß doch die Gegenwart des Geiſtes, den Keſſel vom Feuer zu heben, und dem ſchrecklichen Brande Einhalt zu thun. Obwohl die Kombüſe (Schiffsküche) äußerſt trocken war, und das Fockſegel über ſelbiger herabhing, wodurch der Brand augenblicklich der Tackelage wäre mitgetheilt worden; ſo geſchah doch durch Gottes Güte kein Schaden, und das Feuer wurde in wenigen Minuten wieder gelöſcht.

Sieben und neunzig Tage waren jetzt verfloſſen, ſeitdem wir Rio de Janeiro verlaſſen hatten, und ein einziges Schiff ausgenommen, was uns eine Woche nach unſerer Abreiſe begegnete, hatten wir in all der Zeit, weder Schiff noch Land geſehen. Wir hatten nach der Loglinie, einen Raum von dreizehn tauſend achthundert und zwanzig engliſchen Meilen durchſegelt, welches wahrſcheinlich mehr iſt, als je von einem Schiffe, ohne irgendwo anzulegen, um Erfriſchungen einzunehmen oder Land zu ſehen, durchfahren wurde. Aber endlich fingen wir, ermüdet nichts als den leeren Horizont, und die bekannten, ſich täglich unſern Blicken darbietenden Gegenſtände zu ſehen, an, mit ſehnſuchtsvollem Verlangen nach den Südſee-Inſeln auszuſehen, welche die Phantaſie ſelbſt denjenigen, deren Verſtand und Kenntniſſe ſie eines beſſeren belehren mußten,

als verschieden von allen Ländern und Inseln waren, die sie je zuvor gesehen hatten. Inzwischen war jetzt die Zeit gekommen, da unsere Neugierde zum Theil befriediget werden sollte. Um sieben Uhr Morgens erblickte einer der Seeleute Tubouai, von dem vordersten Mastkorbe ab. Es lag S. O. g. O., acht bis neun Meilen von uns, und zeigte sich in dieser Entfernung gleich zwei getrennten Inseln; aber als wir näher kamen, erschien auch das flache Land, was die Hügel verbindet. Da der Nordostwind uns ungünstig war, mußten wir nach der Insel hin laviren. Indeß ging die Sonne unter, bevor wir nahe genug gekommen waren, die Einwohner zu unterscheiden; auch sahen wir keine Canots. Der Wind drehete sich jetzt, nach O. g. S. um; wir wandten uns daher auf die Steuerbordsseite, und indem wir längs dem westlichen Ufer, nahe am Lande hin segelten, bemerkten wir, obwol es schon in der Abenddämmerung war, daß eine Strecke niedrigen Landes zwischen den Hügeln hinliefe, auf welchem eine Menge Kokos- und anderer Bäume standen. Die See brach sich heftig gegen die Untiefen, besonders gegen Nordost, wo sie sich beträchtlich weit hinaus erstreckten.

Es war jetzt vierzehn Wochen, seitdem wir zum letzten Male Land, nämlich Rio Janeiro gesehen hatten, und wir müssen gestehen, daß der Anblick desselben uns nun in Entzücken setzte. Gleichwohl erregte kein Mangel irgend eines Bedürfnisses den Wunsch in uns, es zu erreichen, und unsere Reise war um diese Zeit mit keiner Mühseligkeit verknüpft.

Der Wind blies stark von Tubouai her, und die Absicht des Capitäns war, sich dieser Insel nicht zu nähern. Um indeß einigen gefällig zu seyn, die begierig waren, sie etwas näher zu betrachten, ließ er gegen den Wind an laviren. Am Abend befanden wir uns innerhalb weniger Meilen von derselben. Da

aber die Eingebohrnen noch wegen der aufrührischen Mannschaft des Schiffs Bounty, gegen die Engländer eingenommen seyn mußten, die nahe an hundert von ihnen getödtet hatten; so hielt der Capitän es nicht für rathsam zu landen. Wir denken aber, sie in Zukunft zu besuchen, und ihre Vorurtheile gegen uns zu entfernen.

Ein frischer Wind wehete die ganze Nacht durch, und wir sahen daher Tubouai nicht wieder. Diese Insel wurde im Jahre 1777, von Capitän Cook entdeckt, und der unglückliche Fletcher Christian, versuchte 1789 sich mit den Meuterern von der Bounty darauf niederzulassen. Er hatte verschiedene Arten Viehes von Otaheiti mitgenommen, und viele Eingebohrne der letztern Insel begleiteten ihn nach Tubouai. Die Insulaner wiedersetzten sich seiner Landung; allein dessen ungeachtet wurde das Schiff durch das Rief gezogen, und die Aufrührer suchten einen Fleck aus, wo sie ein Fort errichteten, und mit ihren Habseligkeiten sich in der Absicht hinbegaben, im Fall die Eingebohrnen sie freundschaftlich behandelten, die Bounty zu zerstören, und sich hier auf immer festzusetzen. Doch ihr eigenes unruhiges Betragen, und die an den Weibern des Landes verübte Gewaltthätigkeit, machte sie bald verhaßt. Sie schlossen mit einigen Oberhäuptern der Eingebohrnen Freundschaft, und erregten dadurch den Neid der andern. Zudem waren sie unter sich selbst uneinig, und viele sehnten sich nach Otaheiti zurück. Sie entschlossen sich daher, Tubouai zu verlassen, und allen Vorrath von Vieh mit sich zu nehmen, den sie dorthin gebracht hatten. Die Tubouaier hatten jetzt den Nutzen desselben kennen gelernt, und sahen ungern es wieder wegnehmen. Dies veranlaßte das erste Handgemenge zwischen den otaheitischen Gehülfen der Europäer, welche die Schweine zusammentrieben, und den Insulanern.

Insolenz,

Insolenz, Mangel an Sanftmuth und Versöhnungsgeist, gaben darauf zu allen den blutigen Scenen, die jetzt erfolgten die Veranlassung. Die Eingebohrnen waren zahlreich, und fochten mit großem Muth. Die Aufrührer wurden bald gezwungen sich des Vortheils einer Anhöhe zu bedienen, wo sie durch ihre überlegene Geschicklichkeit, durch die Unterstützung der Otaheitier, und vermittelst ihrer Feuergewehre, endlich den Sieg erhielten, indem nur zwei von ihnen verwundet wurden, während die Körper der Tubouaier den Kampfplatz bedeckten. Da nun keine friedliche Ansiedelung für sie mehr zu hoffen war: so schifften sie sich mit ihrem Vieh wieder ein, verließen das Fort, nahmen die freundschaftlich gesinnten Anführer mit an Bord, lichteten die Anker und steuerten nach Otaheiti zurück. Fletcher Christian, soll auf dieser Reise schwermüthig geworden seyn, sich in seine Kajüte verschlossen, und mit niemand haben sprechen wollen. Wahrscheinlich bereute er nun den Entschluß, der unüberlegt gefaßt, und mit rascher Eile ausgeführt war. Sobald er in Matavái-Bay, an der Insel Otaheiti, angelangt war, gingen diejenigen von den Aufrührern, die dort zu bleiben wünschten, ans Land; aber neun von ihnen, sammt einigen eingebohrnen Männern und Weiber, blieben am Bord. Mit diesen ging Christian, nachdem er das Ankertau hatte kappen lassen, wieder in See, steuerte nach Nordwesten, und ist nie wieder gesehen worden.

Es wird hier der rechte Ort seyn, bevor wir uns den Inseln unserer Bestimmung nähern, die Anordnungen zu bemerken, die von den Brüdern vor ihrer Ankunft daselbst getroffen wurden. Schon beinahe sieben Monate waren verflossen, seitdem wir uns in Blackwall eingeschifft hatten. In dem kleinen Raum eines Schiffes zusammen gedrängt, mußten wir uns, wie man leicht denken kann, in dieser Zeit alle genau ken-

nen gelernt haben. Aehnlichkeit der Karaktere, hatte bei einigen erst Zuneigung erregt, und dann ein festes Freundschaftsbündniß geknüpft. Da sich nun verschiedene Brüder gegen den Capitän ausgelassen hatten, welche Inselgruppen sie besonders vorzögen: so verlangten die Aeltesten, welche immer für Otaheiti gewesen waren, daß an einem bestimmten Tage, jeder der Brüder schriftlich den Ort anzeigen möchte, wohin er zu gehen wünsche. Capitän Wilson hatte nichts dagegen, zeigte ihnen aber zugleich an, daß er, was ihn beträfe, so viel es ihm die Umstände erlaubten, der von den Direktoren erhaltenen geheimen Instruktion gemäß verfahren werde.

Da wir öfters über die Vertheilung der Brüder, auf die Marquesanen, die Societäts- und die Freundschafts-Inseln berathschlagt hatten: so versammelte sich endlich am 27sten Februar, als dem dazu bestimmten Tage, die Gesellschaft um darüber das Nöthige zu beschließen. Da nun das Geschäft auf die gewöhnliche Weise begonnen war: so erschien am Schlusse desselben, für jede der obgedachten Inselgruppen, die untenstehende Liste *).

*) 1. Für Otaheiti:

1.	Der ehrw. J. F. Cooper.	10.	Herr Wm. Henry.
2.	— — John Eyre.	11.	— P. Hodges.
3.	— — John Jefferson.	12.	— R. Hassel.
4.	— — Thomas Lewis.	13.	— E. Main.
5.	Herr H. Bicknell.	14.	— H. Nott.
6.	— B. Broomhall.	15.	— F. Oakes.
7.	— J. Cock.	16.	— W. Puckey.
8.	— S. Clode.	17.	— W. Smith.
9.	— S. H. Gillham.		

welche mit fünf Frauenzimmern und zwei Kindern, in allen fünf und zwanzig Personen für Otaheiti ausmachen.

2. Für Tongatabu:

1.	Herr B. Bowell.	6.	Herr J. Nobbs.
2.	— J. Buchanan.	7.	— W. Shelly.
3.	— James Cooper.	8.	— G. Veeson.
4.	— G. Harper.	9.	— J. Wilkinson.
5.	— S. Kelso.	10.	— Gaulton.

3. Für Santa Christina:

1.	Herr J. Harris.	2.	Herr Wm. Crook.

Nachdem dieses berichtiget war, zeigte der Capitän denen die für Otaheiti bestimmt waren an, daß, da wir uns jetzt dieser Insel näherten, sie gut thun würden, sich einen Committee nebst einem Präsidenten zu wählen. Dies geschah. Ferner sollten nach einem Beschlusse der Committee, der Präsident, der Secretair u. s. w. ihr Amt nur sechs Monate lang verwalten, und überhaupt von den Gliedern des Ausschusses alle Viertel-Jahre Einer austreten. Als nun alles auf diese Weise in Ordnung gebracht war, ermunterten sich die Brüder, ohne Furcht ihr Werk zu beginnen, und durch standhafte Beharrlichkeit, darin sich ihres hohen Berufs würdig zu bezeigen.

Unsere Fahrt von Tubuai nach Otaheiti, dauerte viel länger als wir es erwarteten, indem veränderliches Wetter und unstäte Winde, aus N. W. uns noch eine Zeitlang aufhielten. Am 1sten März regnete es von zwei bis vier Uhr Nachmittags so außerordentlich stark, daß wir mehrere Tonnen Wasser auffingen. Bis sieben Uhr war das Wetter gut; aber nun häuften sich die Wolken dicht und düster auf einander, und es erfolgte eine beunruhigende Nacht. Es wurden Befehle ertheilt, alle Seegel einzunehmen, und mit dem Fockseegel allein dicht an den Wind zu legen. Der Regen begann nun immer heftiger zu werden; es blitzte schrecklich, und gewaltig rollende Donner erschütterten mit jedem Schlage das Schiff bis in sein Innerstes. Bis drei Uhr Morgens hielt der Regen mit Windstößen begleitet an, und ließ dann nach. Die See ging nicht sehr hoch, auch war der Wind nicht sehr heftig; dennoch bildete die Finsterniß, und der Kampf der Elemente, eine so wirklich grauenvolle Nacht, daß alle am Bord gestanden, sie hätten nie zuvor eine ähnliche erlebt.

Als das Ungewitter nachgelassen, fiel bis zum Sonnabend Morgen nichts erhebliches vor; aber an

diesem Tage erblickten wir die lang erwünschte Insel Otaheiti; doch war sie noch sehr entfernt. Gegen Mittag hielten wir die kleine Halbinsel N. z. W. bis N. ½ W. zwölf bis vierzehn Seemeilen von uns. Mit nordöstlichem Winde steuerten wir Abends darauf zu, lavirten dann drei bis vier Meilen südwärts, an die Riefen von Attahuru herum, und hielten bis Tages Anbruch ab und zu. Sobald es zu tagen begann, steuerten wir zwischen dem westlichen Ende der Insel und Eimeo weg *).

Sechstes Kapitel.

Vorfälle bei der Landung auf Otaheiti, und während des ersten Besuchs auf dieser Insel.

Der Morgen war Sonntags am 5ten März angenehm, und mit sanftem Winde waren wir um sieben Uhr, dem Distrikt von Attahuru gerade gegen über gekommen, von wo wir verschiedene Canots absetzen, und mit großer Eile auf uns zurudern sahen. Es wurde zu gleicher Zeit windstill, und wir zählten daher bald vier und siebenzig Canots um uns herum, von denen viele doppelt waren, und deren jedes etwa zwanzig Mann enthalten mochten. Da ihre Anzahl so groß war, so suchten wir sie abzuhalten an Bord zu kommen, unsere Mühe war indessen vergebens; denn es dauerte nicht lange, so waren über hundert von ihnen im Schiffe, die wie unsinnig auf dem Verdeck herum sprangen und tanzten, indem sie Tayo! Tayo! (Freund! Freund!) ausriefen, und oft einige gebro-

*) Der Capitän sagte nachher in einer Unterhaltung, daß er seine Gefühle bei Annäherung an den Ort unserer Bestimmung, kaum zu beschreiben vermöchte. Es sei ihm äußerst ängstlich ums Herz gewesen, und die Besorgnisse in Ansehung der Brüder und ihrer Aufnahme, wäre eine Last für ihn gewesen, die ihn beinahe daniedergebeugt hätte.

ihene englische Redensarten wiederholten. Sie waren völlig wehrlos. Um sie indeß in Furcht zu erhalten, wurde Befehl ertheilt, einige der großen Kanonen aus dem Schiffsraum herauf zu hissen. Dies geschah, und eben so frei von Besorgniß als von der Absicht zu schaden, halfen sie sehr bereitwillig die Kanonen auf ihre Lavetten legen. Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, fingen wir an unsere neuen Freunde mit forschendem Auge zu beobachten. Ihr wildes unordentliches Betragen, ihr starker Geruch nach Kokosöl, verbunden mit den listigen Streichen der Arreoes, verminderten Anfangs die gute Meinung, welche wir von ihnen gefaßt hatten. Eben so konnten wir nichts von der Eleganz und Schönheit an ihren Weibern bemerken, wegen welcher die Reisenden sie so sehr gerühmt haben. Dies schien sie anfänglich etwas in der Achtung unserer Brüder herunter zu setzen; allein ihre Heiterkeit und ihr gutmüthiges freundliches Wesen entfernte bald alle Vorurtheile. Ein sehr alter Mann, der sich Mahna Manne, ein Priester des Eatua nannte, lag den Capitän sehr an, sein Tayo (Freund) zu werden; andere die Befehlshaber zu seyn schienen, wählten sich diejenigen zu ihren Tayos aus, die das Ansehn von Officieren hatten. Da sie aber weder ihre Authorität gegen die Ausgelassenen benutzten, noch das geringste Unterscheidungszeichen trugen: so fanden wir für gut, ihr Anerbieten so lange abzulehnen, bis wir sie und die Art dieser Verbindung näher würden kennen gelernt haben. Hierüber erstaunten sie; aber noch mehr über die Gleichgültigkeit die wir gegen ihre Früchte, ihre Schweine und Geflügel bezeigten, die sie im Ueberfluß mit sich gebracht hatten. Wir versuchten ihnen zu verstehen zu geben — aber wol vergebens — daß heute der Tag des Eatua wäre, und daß wir an denselben nicht handeln dürften. — Daß wir aber ihre Weiber ausschlugen, verwunderte sie über Alles. Als

ſeine Entlaſſung auf dem Verdeck herumgegangen war, und ihre übermäßige Freude ſich etwas gemindert hatte, verließen uns einige von ſelbſt, und die andern wurden von dem alten Prieſter und einem Oberhaupte, Namens Maurúa hinweg getrieben. Die am Bord blieben, waren größtentheils Arreoys oder Uliété, und ungefähr vierzig an der Zahl. Als dieſe zur Ordnung gebracht waren, wurde Gottesdienſt gehalten. Herr Cover ſtand denſelben vor, und war vielleicht der erſte, der mit Ehrfurcht den Namen des Stifters unſerer Religion unter dieſen Inſulanern nannte. Es wurden dabei ſolche Hymnen geſungen, die nach den harmoniſchſten Melodien klingen, und die Predigt hatte den Text zur Grundlage: „Gott iſt die Liebe.“ Während der Zeit waren die Eingebohrnen geruhig und nachdenkend, beſonders aber ſchien unſer Geſang ſie mit Erſtaunen und Entzücken zu erfüllen. Zuweilen fingen ſie an zu ſprechen und zu lachen; aber ein Wink war hinreichend ſie wieder zur Ruhe zu bringen. Im Ganzen betrugen ſie ſich außerordentlich gut und ruhig; auch alle die Herrn Covers Rede hörten, bemerkten, daß ſie ganz vorzüglich ſchön und feierlich war.

Wir hatten bis dahin ſehr unbefriedigende Antworten auf unſere Erkundigungen nach der Mannſchaft der Matilda erhalten; aber endlich ſahen wir zwei derſelben in einem Canot kommen. Es waren Schweden, die gleich den Eingebohrnen in den Tehúta und den Máro gekleidet, und auch wie dieſe um die Beine und Arme tattuirt oder punktirt waren. Als ſie an Bord gekommen, wurden ſie in die Kajüte gerufen, und erzählten im kurzen ihre Lebensgeſchichte *).

*) Der jüngſte hieß Andreas Cornelius Lind, war ungefähr dreißig Jahr alt, und aus Stockholm gebürtig. Nach dem Verluſt der Matilda hätte er ſich ſammt der übrigen Mannſchaft des Schiffes mit den Böten nach Otaheiti gerettet. Dort wären ſie ſogleich von den Eingebohrnen rein ausgeplündert, aber nachher ſehr freundſchaftlich behandelt

Von ihnen erfuhren wir, daß der alte Mann, der sich so viele Mühe gegeben hatte den Capitän zum Tayo (Freund) zu bekommen, vormals Fürst von Ulieté gewesen sey, daß er ein naher Anverwandte von dem Könige, und eine Person von Wichtigkeit auf der Insel, nämlich Oberprieſter von Otaheiti und Eimeo, wäre. Hierauf wurde Mänue Manne in die Kajüte genöthiget, und freundlich behandelt. Er wiederhohlte nun sein Anliegen an den Capitän, welcher sich bis zum andern Tage Bedenkzeit ausbat. Die Schweden berichteten uns ferner, daß der ehemalige Otu seinen Namen und Titel als Erih Rähei (Earro rähie) oder Fürst auf seinen Sohn vererbt, und jetzt den Namen Pomárre angenommen habe; daß in einem vor etwa zwei Monaten vorgefallenen Streite mit Temárre, dem Oberhaupte der ganzen südlichen Seite der großen Halbinsel, Pomárre's Parthei die Oberhand behalten, und nun seinen Gegner unterworfen habe; daß bald nachher Temarrahu Robert, und so die ganze Insel ihm, oder vielmehr seinem Sohne, unterthan geworden, und bis jetzt geblieben wäre. Nach dem Tode Motuáro's, des Souverains von Eimeo, hatte Pomárre Ansprüche auf die Regierung dieser Insel gemacht, und da er nur mit der Wittwe des Verstorbenen zu kämpfen gehabt hätte, sei er nach einigen Scharmützeln auch dort als Chef oder Fürst anerkannt worden. Die Macht Pomárre's

worden. Seit dem hätte der Capitän und die meisten der Mannschaft auf verschiedenen Wegen nach Europa zurück zu kommen gesucht. Sechs von ihnen hätten die Böte mit einem Verdeck versehen, um nach Neuholland damit zu gehen. Indeß wäre es, sagten sie, nicht wahrscheinlich, daß sie es je erreicht hätten. Der Name des zweiten war, Peter Häggerstein. Er war vierzig Jahre alt, und in Helsingfors in schwedisch Finnland gebohren. Capitän Newhatte ihn, wie er mit dem Schiffe Dædalus hier war, zurück gelassen. Beide sprachen ziemlich gut Englisch, und da sie gut mit der otaheitischen Sprache bekannt waren, so hofften wir, daß sie uns von großem Nutzen seyn würden.

und seines Sohns Otú, war auf solche Weise so erstaunlich angewachsen, daß es keiner mehr wagte ihnen ihre Authorität streitig zu machen.

Am 6ten März blieben ungefähr dreißig der Eingebohrnen, größtentheils Arreoes, die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages am Bord, um mit uns nach Mattavái zu gehen, wo wir das Schiff in einer Bay vor Anker legten. Auch die beiden Schweden gingen mit, und sämmtliche Otaheitier schliefen die Nacht auf dem Verdeck. Die Missionarien wachten, und alles war vollkommen ruhig. Gegen Tagesanbruch erwachte der alte Priester, und da er begierig war sich der Tayoschaft des Capitäns zu versichern, weckte er ihn gleichfalls. Da es jetzt auch der Politik gemäß war, diesen Mann zum Freund zu behalten, so konnte ihm sein Gesuch nicht länger abgeschlagen werden. Beide vertauschten daher ihre Namen, und nachdem Mauno Mauno dem Capitän ein Stück Zeug um den Leib gewickelt, und ihm den Kopf mit der Cocosnuß bedeckt hatte, verlangte er für sich eine Flinte nebst einigen Schüssen Pulver und Blei. Da man von diesen Artikeln nichts missen konnte, so mußte er sich mit der Versicherung begnügen, daß er für seine Freundschaftsdienste reichlich bezahlt werden sollte, womit er denn auch zufrieden schien. Der ganze Vormittag ging damit hin, daß wir uns außerhalb des Riefes von Oparre hinauf zu arbeiten suchten; da wir aber wenig vorwärts kamen, so ließen wir um Ein Uhr in dem Meerbusen von Mattavái den Anker fallen, indem die Venusspitze N. O. ½ O., und der Einbaumshügel (One Tree Hill) S. ¼ W. von uns lag. Wir waren noch nicht lange vor Anker, als alle Arreoes, Männer, Weiber und Kinder ins Wasser sprangen, und ans Ufer, das etwa dreiviertel Meilen entfernt seyn mochte, schwammen. Indeß wurden ihre Stellen bald von andern wieder besetzt, die mit

Schweinen, Früchten und andern Vorräthen an Bord kamen; allein, da der alte Priester versprochen hatte, am nächsten Morgen alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen: so wurde wenig von ihnen erhandelt.

Fast den ganzen Nachmittag regnete es stark, und erst um vier Uhr klärte sich das Wetter einigermaßen auf. Der Capitän, die beiden Schweden, Männe Manne die Brüder Henry und Cover, nebst einigen andern Missionarien, gingen nun ans Land, um ein großes am äußersten Ende von Point Venus stehendes Haus in Augenschein zu nehmen.

Die Eingebohrnen nannten es E Fiohárri no Pritani (das brittische Haus); und sagten, Pomárre habe es für Capitän Bligh bauen lassen, welcher versprochen habe, daß er wieder kommen, und dort seinen Wohnsitz nehmen wolle *).

Das Oberhaupt dieses Distrikts, — ein alter Mann, Namens Peiiah — wünschte den Brüdern Glück zu ihrer Ankunft, wies ihnen dies Haus zu ihrer Wohnung an, und versprach, daß es sofort geräumt, und zu ihrer Aufnahme bereit gemacht werden sollte. Dann zeigte er ihnen Capitän Cook's Gemählde, auf dessen Rückseite die Namen der königlichen Schiffe und ihre Befehlshaber, die seit der Zeit

*) Es ist ein großes länglichtes hundert und acht Fuß langes und acht und vierzig Fuß breites Gebäude. In der Mitte sind vier große etwa achtzehn Fuß hohe hölzerne Pfeiler, auf denen das Dach ruht. Etwa drei Fuß innerhalb der Seiten stehen allenthalben, neun Fuß hohe und sechs Fuß von einander entfernte Pfeiler. Oben um dieselben laufend an dem ganzen Umfange des Hauses, Planken. Von diesen Pfeilern bis an die Dachspitze sind lange Stangen aufgerichtet, die mit saubern Mattenwerk achtzehn Zoll weit aus einander umwunden sind, auf welchen künstlich verflochtene Palmblätter liegen, die dem Hause zur Bedeckung dienen. Rund um das Gebäude geht nach Außen zu, etwa einen Fuß von den Pfeilern ab, ein Raum von etwa zwanzig Fuß in der Mitte an beiden Seiten ausgenommen, ein Zaun von Bambusrohr.

dieses großen Entdeckers Matavái besucht hatten, geschrieben waren. Die Eingebohrnen schien es zu entzücken, daß Leute absichtlich von Pritani kämen, um sich bei ihnen niederzulassen. Für die Missionarien, die hier bleiben sollten, war dies nicht wenig ermunternd.

Manne Manne hielt Wort. Am 7ten März kam er schon frühe des Morgens mit drei Schweinen, einigem Federvieh, Brodfrüchten, Kokosnüssen und einer Quantität des hiesiges Zeuges an Bord, welche Artikel er sämmtlich zu einem Geschenk für seinen Tayo, den Capitän bestimmte. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine lange Anrede, worin er alle Schiffe und deren Capitäne anführte, die in dieser Insel gewesen waren. Desgleichen erwähnte er auch die Götter von Ulietea; doch sagte er, daß Otaheiti keine andere als die seinigen von ihm hätte; versicherte aber zugleich, daß er den brittischen Gott für den besten halte, daß er Otú bewegen wolle, ihn zu verehren, und daß auch dem Volk ein Befehl ertheilt werden sollte dasselbe zu thun.

Der Schwede Peter kam bald nachher von einem entfernten Theile der Insel, und brachte mehrere Früchte und ein außerordentlich großes Schwein mit, das ohne den Kopf und die Eingeweide, dreihundert und vierzig Pfund wog. Es hatte an beiden Seiten des Maules zwei große Hauzähne. Zum Genuß war es für uns zu fett, und da an demselben Tage noch viele Ferkeln gebracht wurden, so aß man nur wenig davon.

Der alte Oberprieſter Manne Manne, hatte fünf von seinen Weibern mit sich an Bord gebracht, deren keins über funfzehn Jahre alt war; jetzt verlangte er mit denselben in der Kajüte zu schlafen. Der Landesſitte gemäß, bat er dem Capitän, seinen Tayo, recht herzlich, sich eines davon auszuwählen, und konnte sich kaum überzeugen, daß dieser im Ernſte sein Anerbieten ausschlüge. Am folgenden Morgen erman-

gelte er auch nicht sich zu erkundigen, welches Weib der Capitän gewählt habe. Dies veranlaßte ein Gespräch über die Art der Gebräuche des beiderseitigen Vaterlandes. Man erklärte dem alten Priester, daß Glückseeligkeit keineswegs durch Vielweiberei befördert würde; daß keine Frau ihrem Manne so zugethan, so treu, so liebreich gegen ihn, und so sparsam für die Beförderung des häuslichen Glücks wäre, als eine solche, deren Herz ohne Nebenbuhlerinnen allein an ihm hinge. — Diese Lehre war ganz und gar nicht nach dem Geschmack des Alten, und er begnügte sich damit ganz trocken zu antworten: daß dies in Otaheiti nicht Gebrauch sey. Die Damen billigten hingegen diese Sitte sehr, und sagten, die Britani Gewohnheit sey mei tei, mit tei, sehr gut.

Mann zu Mann äußerte jetzt den Wunsch, daß wir mit dem Schiffe nach Eimeo gehen, und die Missionarien dort unter seinem Schutze landen möchten. Er bot alle seine Beredsamkeit auf, den Capitän dazu zu bewegen, und berief sich zugleich auf die beiden Schweden, die er ziemlich unter seinem Commando zu haben schien, um zu beweisen, daß es Pomarre nie mit den Engländern aufrichtig gemeint habe, sobald er ihre Dienste nicht benutzt hätte. Er führte an, daß die Schweden ihm in seinen Kriegen alle mögliche Hülfe geleistet hätten, daß sie aber mit Undank belohnt würden, und obwohl sie die hauptsächlichsten Werkzeuge seines Glücks gewesen wären, doch jetzt für diese Dienste nicht einmal ein kleines Schwein von Pomarre bekämen. Da alle Reisende, die diesen Befehlshaber ferner gelernt hatten, seinen Charakter als selbstsüchtig beschrieben, so waren wir nicht abgeneigt, den Worten des Priesters Glauben beizumessen. Auf der andern Seite ließ sich indessen auch sagen: ob die beiden Schweden nach geleisteter Hülfe nicht vielleicht muthwillig, und selbst insolent in ihren Forderungen gewe-

sen, und es daher nicht etwa verdient hätten, so bös Pomarre behandelt zu werden. Da wir demnach das Vorgeben der Schweden für unzuverläßig, und dem alten Priester für einen Menschen hielten, der aus Eigennützigen Absichten sich so ausließ: so wurde beschlossen, daß, da Otaheite doch immer die wählenswehrteste Insel wäre, dort zuerst eine Niederlassung zu versuchen sey; daß die Freundschaft Pomarre's und seines Sohnes Otu, durch Höflichkeit und alle nur mögliche Beförderung ihres Interesse kultivirt werden sollte, daß man aber übrigens an den Kriegen der Einheohrnen — es sei denn als Vermittler — durchaus keinen Antheil nehmen wollte. Wir waren jetzt von vielen Canots umringt, die uns mancherlei Erzeugnisse des Landes zum Verkauf anboten; da aber die Freigebigkeit unserer Freunde es uns an nichts mangeln ließ, so konnten wir bloß aus Gefälligkeit ihnen einige Sachen abkaufen.

Ein heftiger Regen hielt die Missionarien eine Zeitlang ab, ans Land zu gehen. Um elf Uhr besserte sich indeß das Wetter etwas, und nun ließ sich der Capitän, begleitet von dem Präsidenten Jaffeson, von Manne Manne und Poeo, nebst einigen der Missionarien, ans Land setzen. Vier bis fünfhundert Insulaner hatten sich am Strande versammelt, und sobald das Boot sich näherte, liefen einige ins Wasser, und zogen es herauf; dann nahmen sie den Capitän und die Missionarien auf den Rücken, und brachten sie aufs Trockene. Dort empfing sie der junge Fürst Otu und seine Gemahlinn Oberea, welche beide sich auf den Schultern eines Bedienten mogen ließen. Die hohen Herrschaften faßten den Capitän sogleich bei der Hand, und betrachteten ihn eine Zeitlang aufmerksam und schweigend, indem sie ihm ins Gesicht sahen, und jeden Theil seiner Kleidung genau untersuchten. Auch die Brüder mußten sich diese Beschnüffelung von Neugier

gefallen lassen. Die Fürstin geruhete Herrn Cook das Hemd am Halse und an den Ermeln aufzuknöpfen, und schien nicht wenig erstaunt darüber zu seyn, daß man die blauen Adern so deutlich sehen könne. Man sollte glauben, daß diese Insulaner, nachdem sie schon so manchen Besuch von Europäern erhalten hatten, genau mit ihren Personen bekannt seyn müßten. Indeß muß man bedenken, daß, wenn dies auch bei den Alten der Fall war, die jungen Leute ihre Neugier in dieser Rücksicht doch nur noch wenig befriedigt hatten; denn was die Matrosen betrifft, die, dem Schiffbruch entronnen, vor kurzem ihre Zuflucht auf diese Insel genommen hatten: so zeichneten sie sich wegen ihrer von der Sonne verbrannten Farbe wol nur wenig von den Eingebohrnen selbst aus.

Der Capitän benachrichtigte nun den Fürsten durch Hülfe Peters, der uns als Dolmetscher diente, daß wir bloß in der Abſicht Pritani verlassen hätten, und sie zu besuchen gekommen wären, um ihnen gutes zu thun; daß wir Willens wären sie in allem was ihnen nützlich seyn könnte zu unterrichten, und daß zu dem Ende einige gute Leute von unserer Nation sich unter ihnen niederzulassen gedächten. Diese Männer bäten ihn daher, ihrer Seits ihnen ein Stück Land zu schenken, was hinreichend mit Brodfrucht und Kokosbäumen besetzt, und groß genug wäre, um ein Haus darauf bauen, und einem Garten daneben anlegen zu können. Sie wünschten aber, daß dies Land ihnen erb- und eigenthümlich gegeben werden möchte, und versicherten, daß sie sich auf keine Weise in die Kriege seines Volks mischen, noch ihre Waffen anders als zu ihrer Selbstvertheidigung gebrauchen wollten; daß sie jedoch stets frei und unbeschwert, unter ihnen zu leben gesonnen wären. Wenn er hierin willigte: so wollten sie auf der Insel bleiben, wo nicht so wären sie entschlossen anderswo hinzugehn. Man gab sich alle Mühe

dies recht deutlich zu machen; da indeß Otú's Physiognomie nicht den meisten Verstand verräth: so ist sehr zweifelhaft, ob er auch nur die Hälfte von allem dem verstanden habe, obgleich er uns andeutete, daß das große Haus unser seyn sollte, und daß wir so viel Land nehmen könnten als uns gefiele.

Hierauf stand Mánne Manne auf, und hielt von einer Menge Volks umgeben eine Rede, in der er manche Lobeserhebungen von Pritant machte. Als diese geendigt war, führte der Fürst den Capitän, den er noch bei der Hand hielt, nach seinem Hause, dann nach dem Strande und so weiter, bis dieser endlich ermüdet ersuchen mußte, an Bord zurück gehen zu dürfen. Dies wurde bewilligt, und als der Capitän ans Boot gekommen war, lag ihn der Fürst an, die Gewehre abfeuern zu lassen. Um ihm hierin gefällig zu seyn, gab man eine zweimalige Salve mit vier Musketen, die im Boote waren, welches den hohen Personen viele Freude zu machen schien.

Nachmittags kam Otú nebst seiner Gemahlinn ans Schiff. Jeder saß in einem kleinen Canot, das nur von einem Manne gerudert wurde. Sie fuhren mehrere Male ums Schiff herum, und die Fürstinn schöpfte unterdessen mit einer Kokosschale das Wasser aus ihrem Canot. Da alles was ihr Fuß berührt, nach der Landessitte ihnen geheiligt wird, und keiner als ihre Bedienten nachher einen solchen Ort wieder betreten darf, so konnte man sie nicht bewegen an Bord zu kommen.

Otú ist lang, wohlproportionirt und etwa siebzehen Jahre alt. Die Fürstinn ist hübsch, und zierlich geformt; sie muß ungefähr mit ihm von gleichem Alter seyn, und wird, wie ihr Gemahl, gewöhnlich auf den Schultern getragen. Der letztere ist ernsthaft, spricht wenig, aber beobachtet mit Aufmerksamkeit. Die Missionarien glaubten etwas Majestätisches in seinem

Aeußern zu bemerken; der Capitän war indeß anderer Meinung. Er hielt ihn für dumm, und glaubte wenig Fähigkeit an ihm wahrzunehmen. Als er um das Schiff herum ruderte, erbot man sich ihn mit einem Kanonenschusse zu begrüßen; dies verbat er sich indeß, weil er bange wäre und der Knall seinen Ohren schaden möchte.

Sie hatten erfahren, daß wir Weiber und Kinder am Bord hätten, und äußerten jetzt den Wunsch, sie zu sehen. Als unsere Frauenzimmer sich ihnen vom Bord ab zeigten, thaten sie einen Schrei des Erstaunens. Da der Himmel sich jetzt überzog, so begaben sie sich wieder ans Land *).

Am 8ten März regnete es den ganzen Morgen bis neun Uhr sehr heftig; dann klärte sich das Wetter auf, und die Missionarien gingen mit ihren Kisten und Betten ans Land, und nahmen Besitz von ihrem Hause. William Wilson folgte ihnen, um für jeden ein besonderes Zimmer entwerfen zu helfen. Die Eingebohrnen hatten sich an den Strand gedrängt, um sie landen zu sehen. Der Fürst und seine Gemahlinn befanden sich unter ihnen, und wurden wie des Tages vorher, auf den Schultern getragen. Dies ist, wie man uns sagte, beständig der Fall, wenn sie sich außerhalb den Grenzen ihrer Wohnung begeben. Herr Wilson mußte sich von der Fürstinn jetzt eben so besichtigen lassen als Tags vorher Herr Cover; und als sie auch diesmal ihre Neugier befriedigt hatte, brachte sie den Kragen und die Ermel seines Hemdes, die sie um ihn besser beschauen zu können, aufgeknüpft hatte, wieder in Ordnung. Man faßte ihn darauf mit einer Hand bei beiden Händen, und führten ihn eine Weile her-

*) In einer Zusammenkunft der Committee war beschlossen worden, da das Haus nun fertig wäre, noch diesen Abend zu landen, um alles zur Aufnahme unserer Frauen bereit zu halten; allein der einfallende Regen hielt uns davon ab.

um, würde auch vielleicht den ganzen Tag damit fortgefahren haben, wenn Herr Wilson nicht zu erkennen gegeben hätte, daß er im Hause etwas zu thun habe. Der Fürst ging hierauf mit ihm vor die Thüre desselben, wollte aber nicht hineintreten, damit das Haus ihm nicht geheiliget würde.

Bevor er ihn indeß seinen Geschäften nachgehen ließ, stellte er ihm eine Frau Namens Wheteriddi, eine Schwester Jddiah's und Pomárre's Gemahlinn vor. Diese wünschte Otú, daß er sie zur Tayo oder Freundin nehmen möchte. Um nicht vielleicht durch eine Ablehnung dieses Anerbietens den Fürsten zu beleidigen, ließ er es sich gefallen seinen Namen mit den ihrigen zu vertauschen. Sie wickelte ihm hierauf sofort eine Parthie Zeug um den Leib, und schickte ihm außerdem an diesem Tage mehrere, sowohl zugerichtete als lebendige Schweine zum Geschenk.

Das erste, was wir mit dem Hause vornahmen war, es mit einer etwas dicken Sorte Bamburohr zu umzäunen, damit die Eingebohrnen durch ihr Herandrängen uns nicht gar zu lästig fallen möchten; dann wurden die verschiedenen Zimmer abgesteckt, und die Wände derselben von dünnen Bamburohr geflochten. Da aber die Eingebohrnen das letztre aus einem entlegenen Theile herbei holen mußten, so ging die Arbeit nur langsam von Statten; obwol einer von ihnen das Rohr von seinem eigenen Hause nahm, um uns damit zu versehen. Die eine Seite des Hauses wurde den Verheiratheten zu Theil, die andere bekamen die Unverheiratheten, und die dort angebrachten Zimmer wurden durchs Loos vertheilt. Zunächst an diesen wurde ein Platz zur Vorrathskammer, zur Bibliothek, und zur Offizin des Wundarztes bestimmt. Das Ganze wurde durch einen Verschlag getheilt, worin zwei mit Schlössern versehene Thüren waren. Das übrige bestimmte

stimmte man zu einer Kapelle, deren Thüren auf's freie führen sollte.

Um diese Zeit langte ein Trupp Arreoes von Ulietéa hier an, und machte mit ihrem Heiwas fast den selbigen Lärm in Matavái, den eine Bande herumstreifender Comödianten in den kleinen Landstädten und Dörfern unseres Vaterlandes zu machen pflegt. Der Wunsch ihre engkischen Gäste zu ergötzen, mochte wohl ein Sporn für sie seyn, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Den ganzen Tag übten sie sich in ihren Spielen, wozu sie allezeit einen solchen Ort zur Schaubühne wählten, daß wir sie entweder sehen oder hören mußten. Am Nachmittage versammelten sie sich in großer Anzahl vor dem Missionshause, und begannen eine Art Wettringen. Erst bildeten sie einen Kreis, worin ungefähr ein Dutzend der stärksten Kerl standen, die den Rücken der Menge und sich einander das Gesicht zukehrten. Der Kampf fing mit einer Art Herausforderung an, indem sie mit der flachen Hand sich auf den linken Arm oberhalb des Ellbogens schlugen, wo eine Stelle von den wiederholten Schlägen ganz blau war. Endlich trat einer in die Mitte, um sich mit einem andern, dem er gewachsen zu seyn glaubte, zu messen. Einige hatten an wenigen Faustschlägen genug, und kehrten dann wieder an ihre Stelle zurück. Zuweilen gafften sich auch die Kämpfer eine Zeitlang an, bis einer unverhofft den andern mit dem Kopf ins Gesicht stieß, welches diesen in Verwirrung brachte, und ihn sich zurückzuziehen nöthigte, worüber die Zuschauer dann in lautes Gelächter ausbrachen. Konnte einer seinen Gegner auf eine vortheilhafte Weise fassen; so erfolgte ein heftiges Ringen, welches sich gewöhnlich nicht eher endigte, als bis die Kämpfe ermüdet und blutrünstig waren, und einige Haare eingebüßt hatten.

Mánne Manne schickte uns an diesem Tage drei schon völlig zugerichtete Schweine, nebst geröfteten

Brodfrüchten, Kokosnüſſen ꝛc. Er legte dieſe Speiſen ſämmtlich auf ein großes Stück Zeug, und lud uns ein uns derſelben zu bedienen. Wir hatten freilich weder Meſſer, Gabel noch Teller, weder Tiſch noch Stuhl; indeß hinderte uns dies alles nicht, mit vielem Appetit zu ſpeiſen, und das Eſſen ſehr ſchmackhaft zu finden. Nun erhielten wir unzählige Geſchenke von den verſchiedenen Oberhäuptern, die unſere Freundſchaft ſuchten, und wir waren ſämmtlich in otaheitiſches Zeug gekleidet.

Den Tag über war unſer Haus mit Eingebohrnen angefüllt, welches uns nöthigte unſer Eigenthum nicht aus den Augen zu laſſen. Gegen Abend hielten wir, nachdem wir ſtillſchweigend gebetet hatten, Gottesdienſt, und ſtimmten einen Geſang an. Die Eingebohrnen betrugen ſich dabei ſehr aufmerkſam und ordentlich. Als die Nacht heran kam, erſuchten wir ſie ſich hinweg zu begeben, und am Morgen wieder zukommen, wozu ſie ſich auch ſogleich bereit bezeigten, ſo daß wir nicht im mindeſten von ihnen geſtört wurden. Nachdem wir nun eine reichliche Abendmahlzeit eingenommen, und unſere häusliche Andacht verrichtet hatten, begaben wir uns zur Ruhe *).

Am 9ten März waren die Eingebohrnen vor ſieben Uhr ſchon wieder bei uns, machten Feuer an, kochten für uns Waſſer und machten Brodfrüchte nebſt Kokosnüſſen zum Frühſtück bereit.

An dieſem Morgen kam unter andern auch Inna Madiúa, Oripéia's — Pomárre's Bruder —

*) Die beiden fürſtlichen Perſonen ſchüttelten uns alle bei der Hand, beſichtigten ſehr aufmerkſam unſere Kleider, und ſchienen beſonders Gefallen an Herrn Lewis's Regenſchirm zu finden. Als er dieſen, um den Gebrauch deſſelben zu zeigen, ſpannte, gaben ſie Beide durch Zeichen zu verſtehen, denſelben ja nicht über ihre Köpfe zu heben, damit er dadurch nicht der Landesſitte gemäß, ihnen geheiliget würde. Ueberhaupt können wir ihre Aufmerkſamkeit gegen uns nicht genug rühmen.

nachgelassene Wittwe. Zwei vornehme Frauenzimmer begleiteten sie. Ihr erst kürzlich verstorbener Gemahl, war den Engländern sehr geneigt gewesen, und in der Voraussetzung, daß wir wegen seines Verlustes noch sehr betrübt seyn würden, brach die Dame, sobald sie in die Kajüte gekommen war, in einen Strom von Thränen aus, und überlies sich diesem Ausdruck des Kummers so lange, bis wir endlich alle mit ihr sympathisirten. Indeß vergaß sie in kurzer Zeit ihren Gram, frühstückte mit uns, und brachte so wie Mánne Manné, den Tag sehr fröhlich am Bord zu, bis am Abend die ganze Gesellschaft sich ans Land begab. Noch hatten wir keine paßlichen Geschenke aus dem Raume hervorschaffen können, wir baten sie daher ihren Besuch am nächsten Morgen zu wiederholen, da dann einige Geschenke für sie bereit seyn sollten. Die letzten Gäste, imgleichen die Tayos der Schiffsmannschaft und der Missionarien, hatten das ganze Verdeck mit Schweinen, Früchten und Zeugen angefüllt.

Otú ruderte wie am gestrigen Tage wieder mit seinem Canot ums Schiff, und da er etwas zu essen von uns verlangte, so wurde ihm auf einer Schüssel die Hälfte eines gebratenen Ferkens nebst etwas Zwieback gereicht, womit er dem Anschein nach sehr zufrieden dem Lande zu ruderte.

Die Arbeit an dem Hause ging heute nicht sehr lebhaft von Statten. Die Eingebohrnen ließen ihre Dienstfertigkeit etwas erschlaffen, und wir konnten daher nur wenig Bamburohr bekommen. Indeß wurden am Nachmittage einige abgeschickt, denen der Capitän als Erih vom Páhei, (Befehlshaber des Schiffs) sein Wort gegeben hatte, daß er sie für ihre Mühe belohnen wolle. Dies half; noch denselben Abend wurde so viel Rohr zusammengebracht, daß wir den ganzen folgenden Tag Beschäftigung hatten. Sowohl nach dem Hause als an Bord des Schiffes wur-

den unzählige Geschenke gebracht, die in Schweinen, Kokosnüssen, Brodfrüchten und Zeuge bestanden, welche die hiesigen Stapelartikel ausmachen. Ueberdieß erhielten wir noch mehr zugerichtetes Schweinefleisch, als die Brüder nebst den ihnen Hülfe leistenden Eingebohrnen nur verzehren konnten. In der That war diese Verschwendung etwas zu groß, und machte bei einigen die Besorgniß rege, daß unangenehme Folgen daraus entspringen möchten, daher man denn auch die Bereitwilligkeit so schnell Tayos zu machen sehr mißbilligte *).

Am 10ten März landete der Capitän, um den fürstlichen Personen einige schimmernde Kleidungsstücke, die er zu dem Behuf mitgebracht hatte, zu schenken. Man traf sie wie gewöhnlich am Strande an. Der Schwede Peter mußte den Fürsten von dem Vorhaben des Capitäns benachrichtigen, und ihn ersuchen nach seinem Hause — einem Wetterdach was ihm die Eingebohrnen unweit des Missionshauses errichtet hatten, damit er in der Nähe seiner Gäste wäre, — hinzugehen, indem man ihm zugleich die Kiste zeigte, welche die Kostbarkeiten enthielt. Otú willigte hierin, und als man sich dem Hause näherte, hieß der Capitän das Volk einen Kreis bilden, stellte die Kiste in die Mitte, und bat den Fürsten, er möchte geruhen von der Schulter seines Trägers herabzukommen, damit die Brüder ihn ankleiden könnten. Er antwortete: das soll bald geschehen, und machte eine äußerst närrische Miene, aber ohne sich zu rühren. Vergebens wiederholte man die Bitte; es erfolgte keine Antwort. Da man des Wartens endlich überdrüßig war, so wurde

*) Während die Missionarien am Lande beschäftiget waren, lichtete die Schiffsmannschaft den Anker, zog das Schiff weiter in die Bay und vertauete es dort mit zwei Bugankern. Auch der Schwede Peter, war mit seinem Canot an Bord gekommen, und nun wurden solche Dinge deren die Brüder am ersten benöthiget seyn mußten, ans Land gebracht. Das Thermometer stand auf 76½°.

das Kästchen eröffnet, und die Kleidung für die Fürstinn herausgenommen. Diese erblickte sie nicht sobald, als sie von den Schultern ihres Trägers herab stieg, welchem Beispiel auch Otú folgte. Der Kopfputz für die Königinn stand ihr sehr gut, und sie schien sich viel darauf einzubilden; aber die übrigen Sachen waren sowohl für sie als für Otú zu enge, und mußten daher erst aufgetrennt werden, bevor sie dieselben anziehen konnten. Der Capitän sagte dem Fürsten, die Eriks von Pritani hätten nicht geglaubt, daß er schon ein so starker Mann sey. Als die hohen Herrschaften endlich in ihrem bunten Staate völlig geputzt waren, staunte die herumstehende Menge sie mit Bewunderung an. Den Schwächen ihres Geschlechts getreu, schien die Fürstinn entzückt zu seyn; allein Otú machte sich wenig aus diesem Schmuck, und versicherte: daß ihm eine Axt, eine Muskete, ein Messer oder eine Scheere viel lieber wären, und in der That war dies mehr gesagt als wir seinem Verstande zutrauten.

Gerade als diese Ceremonie geendiget war, erschien Manne Manne vor dem Hause, und nachdem er den Capitän zu sich gerufen hatte, kleidete er denselben in otaheitische Tracht, und legte ihm einen eleganten Bastschild an, worauf er ihn an Bord begleitete, um daselbst zu Mittag zu speisen.

Die Schiffsmannschaft war am 11ten März damit beschäftiget, verschiedene der Mission gehörige Sachen ans Land zu bringen. Da an diesem Tage die Frauenzimmer landen wollten, so war man bemüht die Zimmer zu ihrem Empfange bereit zu machen. Die Eingebohrnen waren von den Brüdern benachrichtiget worden, daß, da der folgende Tag dem Eatua geheiligt (ein Sonntag) wäre, keine Arbeit verrichtet, und Nichts angenommen werden würde. Sie brachten daher so viele Lebensmittel als sie bis zum Montage

für zureichend hielten, die aber in der That eine Woche lang hätten hinreichen können.

Am Nachmittage wurde die Pinaſſe bemannt, und die Frauenzimmer und Kinder gingen damit in Begleitung eines Offiziers ans Land. Eine große Anzahl Inſulaner hatten ſich an den Strand gedrängt, um ihre Neugier zu befriedigen; betrugen ſie ſich aber alle ſehr ruhig und ehrfurchtsvoll. Otú und ſeine Gemahlinn hielten ſich eine Zeitlang in einiger Entfernung, dem Anſcheine nach zweifelhaft, ob ſie ſich den Engländerinnen nähern ſollten. Man fand indeſſen für gut ihn zu begrüßen, wodurch er etwas ermuntert wurde; doch ſchwieg er noch immer, und gaffte uns ſo wie wir ins Wohnhaus gingen, gleich einem Einfaltspinſel an. Das Haus blieb den ganzen Tag von den Eingebohrnen umringt, die ſich ſehr über die beiden Kinder ergötzten, und unſere Frauenzimmer oft erſuchen ließen, ſich mit den Kindern einmal wieder an der Thüre zu zeigen. Als es dunkel wurde, begaben ſie ſich alle hinweg, was ſie ſeitdem die Brüder landeten, beſtändig gethan hatten. Da auch im Schiffe Befehl gegeben war, daß keines ihrer Canots am Sonntage herangelaſſen werden ſollte: ſo verſahen ſie die Schiffsmannſchaft eben ſo wie die Miſſionarien, am Sonnabend mit allem im Ueberfluß.

Mánne Manne hatte ſich, außer den vielen Geſchenken an Schweinen, Früchten ꝛc., die er uns gemacht hatte, noch überdies als einen für uns überaus nützlichen Mann bewieſen. Zur Belohnung dafür ließ ihn der Capitän diejenigen Artikel für ſich ausſuchen, deren er am meiſten benöthiget wäre. Da er bei ſolchen Gelegenheiten eben nicht blöde war, ſo ließ er ſich dieſes nicht zweimal ſagen. Er zählte nämlich ſogleich eine Menge Sachen her, die er zu einem kleinen Schauer, den er in Eimeo bauen ließ, gebrauchen wollte. Diejenigen Artikel, welche wir miſſen

konnten, wurden ihm hierauf gegeben. Bis jetzt hatten wir noch keine Ursache gehabt, uns über irgend ein unartiges Betragen der Otaheitier zu beschweren. Eben so hatten wir, so viel uns bekannt war, noch keinen einzigen Artikel verlohren; obgleich es sich nicht vermeiden ließ, daß einige Sachen etwas bloß gestellt waren.

Bevor uns die Insulaner an diesem Tage verließen, wurde ihnen angezeigt, daß an dem nächsten Tage keine Arbeit vorgenommen würde. Sie fragten darauf: ob denn derselbe mehr als die übrigen Tage dem Gebet gewidmet wäre, welches bejahet wurde.

Der Sonntag ging sehr ruhig vorüber; kein Canot kam ans Schiff; auch am Lande wurde die Ruhe nicht unterbrochen. Die Eingebohrnen sahen dem Gottesdienst aufmerksam zu, und betrugen sich friedlich und ordentlich. Es wurde jetzt unter den Brüdern Berathschlagung gehalten, auf welche Weise man mit den Eingebohrnen über den wichtigen Gegenstand unserer Mission sprechen wollte; und der Beschluß war: daß der Präsident Jefferson sie mit Hülfe des Schweden Andreas anreden solle. Man kam daher diesem gemäß am Nachmittage, da gerade viele Eingebohrnen vor dem Hause versammelt waren, zusammen, um sie mit unserm Zwecke bekannt zu machen. Sobald der Schwede die ersten Worte übersetzt hatte, und die Insulaner merkten, daß die Rede an sie gerichtet wäre, setzten sie sich in aufmerksame Attitüden. Als sie erst etwas von dem Gesagten verstanden hatten, thaten sie sehr vernünftige Fragen. Unter andern zweifelten sie, daß ihre Gäste sie mit einer Sache beschenken würden, die für alle gleich wohlthätig wäre. Sie fragten zum Beispiel; ob die Botschaft des brittischen Gottes die Tántaus (Gemeine) sowohl als den Fürsten und die Oberhäupter beträfe. Man bejahete dies. Jefferson zeigte nun auf die Brüder, und sagte: daß diese

die Boten des einzigen wahren Gottes wären; der, wiewol alle Menschen ihn beleidiget hätten, dennoch ein gnädiger Gott sey, der es denjenigen, welche an ihn glaubten, in diesem Leben wohlergehen lasse, und sie nach dem Tode in einen Zustand stets daurender Glückseeligkeit versetze. Otú war gegenwärtig; aber nach menschlichen Einsichten scheint sein störriger unlenkbarer Sinn der letzte zu seyn, auf den man Eindruck machen wird. Dankbar für die glücklichen Begebenheiten des Tages und die vielversprechenden Aussichten in die Zukunft, legten wir uns darauf zur Ruhe.

Die Eingebohrnen hatten vollkommen gut verstanden, daß das Handelsverbot nur für den Sonntag gelte; denn schon frühe des andern Morgens kamen einige Canots an die Seite des Schiffs. In ihnen kamen mehrere Oberhäupter nebst ihren Weibern, und unser alter Freund Mánne Manne. Die wichtigste Person mit der wir nun Bekanntschaft machten, war Pomárre's Vater, Otjú (Otoo) der sich ehemals Whápppai nannte. Es ist ein ehrwürdiger Greis von ungefähr siebenzig Jahren, dessen Haupt mit grauem Haar bedeckt ist, und dem ein langer weißer Bart auf die Brust herabhängt. Er hieß einst Otú; aber bei der Geburt seines Sohnes, veränderte er seinen Namen, der hiesigen Sitte gemäß, in Otjú. Er überreichte dem Capitän ein Stück Zeug und ein Schwein, wogegen er, mit Rücksicht auf seinen hohen Rang, zwei Aexte, vier Scheeren, vier Messer, zwei Spiegel und zwei alte Hemden bekam, welches alles war warum er bat. Es muß hier bemerkt werden, daß das Begehren der hiesigen Insulaner immer auf so viel geht, als sie nur irgend zu erlangen sich Hoffnung machen können, so daß ihnen mehr zu geben als sie fordern, höchst überflüßig seyn würde. Als das Frühstück bereit war, gingen die meisten Gäste auf das Verdeck, dem Anscheine nach aus einem Gefühle von Schicklichkeit, und

aus Besorgniß lästig zu werden. Vorige Reisenden mochten zu ihrem eigenen Besten ihnen wohl diese Sitte beigebracht haben; denn es würde in der That unangenehm gewesen seyn, wenn sie sich immer zu jeder Mahlzeit gedrängt hätten. Gleichwohl machte Manne Manne keine Umstände; gleich als wenn er sich eines Rechts dazu bewußt wäre, setzte er sich seinem Tayo zur Seite an den Tisch, und da ihm unser Thee und Butterbrod ausnehmend behagte, spielte er nicht wenig den Epikureer.

Am Vormittage schickten Otú und seine Gemahlinn zu dem Capitän, und ließen sich Erlaubniß ausbitten, ihm ihre Geschenke schicken zu dürfen. Als er darauf die Antwort ertheilt hatte, daß sie ihm sehr willkommen seyn würden, sahen wir dem zu Folge sie bald an der Seite des Schiffs. Das Fürstengeschenk bestand in dreizehn lebendigen und drei schon völlig zugerichteten Schweinen; sechs lebendige Schweine und ein zugerichtetes nebst einer Rolle Zeug schickte die Fürstinn. Die hohen Herrschaften folgten selbst in einem großen Doppelcanot, begleitet von des Fürsten jüngerm Bruder, dem jetzigen Prinzen von Teiarrabú. Sie wollten nicht an Bord kommen, äußerten aber den Wunsch eine der großen Kanonen abfeuern zu hören, worin man ihnen sehr gerne willfahrte, indem zwei Schüße gethan wurden. Manne Manne nahm, obwol er beinahe vor Alter blind war, die Lunte, und brannte sie eigenhändig ab, und über diesen Beweis seiner Bravour, that er sich nicht wenig zu gut. Die königlichen Personen verweilten nicht lange; nachdem sie einige Male ums Schiff gerudert waren, kehrten sie wieder ans Ufer zurück.

Nachmittags legten Pomárre und seine Gemahlinn Iddiah, die eben von Teiarrabú angelangt waren, ihren ersten Besuch auf dem Schiffe ab. Außer seinen gewöhnlichen Begleitern hatten sich noch viele

andere unter ſein Gefolge begeben. Als er in die Nähe des Schiffs gekommen war, weigerte er ſich eher heran zu kommen, als bis der Capitän ſich gezeigt hatte. Nachdem dies geſchehen, ſtieg er augenblicklich hinauf, ging nach dem Hinterkaſteel, und wickelte dem Capitän vier Stück Zeug als ein Geſchenk um den Leib; dann nahm er ihm dieſes ab und wiederholte die Operation mit einer gleichen Quantität, im Namen der Jddiah. Während dieſes Geſchäfts ließ er den Ausdruck der Freundlichkeit auf ſeinem Geſichte blicken, und es freute uns in ihm ein Bild des Wohlwollens zu finden, was von der mürriſchen Figur ſehr verſchieden war, die ihn in einigen Ausgaben von Cook's Reiſen entſtellt. Wir konnten nicht umhin zu glauben, daß ſeine Gegenwart, der wir nun genoſſen, Tauſenden in dem verfeinerten Europa, die ſo viel von der Gaſtfreundſchaft und Leutſeligkeit dieſes Fürſten der Wilden gegen alle Fremde gehört hatte, Vergnügen machen würde.

Nachdem die erſten Complimente vorbei waren, verſprach er dem Capitän, daß er ihm alles ſenden würde, was er während ſeines Aufenthalts in Otaheiti bedürfte. Als er ſich in der Kajüte niedergeſetzt hatte, drückte er ſeine Achtung gegen die Engländer aus, und nannten den König Georg ſeinen Freund. Man ließ ihn hierauf durch den Dollmetſcher verſichern, daß König Georg ihn liebe; ingleichen, daß die Erih's von Pritani ihm ſehr geneigt wären, und, als einen Beweis ihrer Achtung für ihn und ſein Volk, dies Schiff mit einigen ihrer beſten Leute eigentlich in der Abſicht geſchickt hätten, ihm Gutes zu thun. Man fragte ihn darauf: ob er erlauben wollte, daß einige von unſern Landsleuten ſich auf ſeiner Inſel niederlaſſen dürften. Hierin willigte er augenblicklich. Darauf wurde eines Stücks Landes zu ihrem Gebrauche erwähnt, worauf er, nach einer kleinen Unterredung mit ſeinen geheimen Rath Jddiah, zur Antwort gab: daß

der ganze Distrikt Matavái den Engländern zur beliebigen Benutzung gegeben werden sollte. Er bemerkte zugleich, daß Veitiah, das gegenwärtige Oberhaupt dieses Distrikts, ein guter alter Mann wäre; daß es zum Nutzen unserer Leute gereichen würde, ihm zu erlauben, seine Residenz nahe bei unserm Wohnhause zu haben; und daß er, den ihm zu ertheilenden Befehlen zu Folge, Gehorsam von den Einwohnern des Distrikts erzwingen, und sie nöthigen solle, ihnen alles von den Erzeugnissen desselben, dessen sie benöthiget seyn würden, zu bringen *).

Da Pomárre eine Neigung blicken ließ am Bord zu schlafen; so willigte man hierin gern. Nun bat er sich auch dieselbe Erlaubniß für seine Frau und ihren Bedienten aus, welche ihm gleichfalls zugestanden wurde. Es verdient angemerkt zu werden, daß Iddiah, obgleich sie noch als seine Gemahlinn betrachtet wurde, doch schon seit geraumer Zeit nicht mehr mit ihm, sondern mit einem ihrer Bedienten, (Taútaus) zu thun gehabt hatte, von welchem letztern sie ein Kind hatte, und auch wieder schwanger war. Ihre jüngere Schwester Weiriole, gesellte sich darauf zu dem Oberhaupte, verließ ihn aber, aus Liebe zu einem andern, von weit geringerem Range, wieder. Seine gegenwärtige Gattinn ist ein sehr ansehnliches junges

*) Als diese für uns so äußerst wichtige Angelegenheit, so weit es sich jetzt thun ließ, berichtiget war, meinte das Oberhaupt, daß es nun Zeit wäre nach Ergötzlichkeiten zu fragen; besonders wünschte er Raketen und Tänze zu sehen, die Violine zu hören, und endlich erkundigte er sich nach einem Dudelsack, den er sehr launig dadurch beschrieb, daß er einen Bündel Zeug unter den Arm nahm, und seinen Körper wie ein hochländischer Pfeiffer hin und her beugte. Als wir ihm sagten: daß wir von allen dem nichts hätten, schien er etwas still zu werden. Um ihn und seinen Gesellschafter daher wieder etwas aufzumuntern, spielte Herr Bowell und einer der Seeleute einige Stücke auf der Flöte, die ihnen jedoch nicht sonderlich gefielen; denn sie ließen sich nicht undeutlich merken, daß eine angenehmere und lautere Musik ihnen willkommen gewesen seyn würde.

Frauenzimmer, aber von welchem Stande, konnten wir nicht herausbringen. Inzwiſchen iſt ſoviel klar, daß die Vornehmen dieſer Inſel wenig Anſtand nahmen ſich mit andern aus den unterſten Ständen des Volks zu verbinden; allein die in einer ſolchen Verbindung erzeugten Kinder, läßt man ſelten auch nur eine Stunde nach ihrer Geburt leben. Beim Abendeſſen verzehrte dieſer vornehme Herr ein ganzes Huhn, nebſt zwei oder drei Pfund Schweinefleiſch, und trank verhältnißmäßig dazu.

Am 14ten kam Mánne Manne nebſt verſchiedenen andern an Bord, die ſich ſämmtlich ſehr ehrfurchtsvoll gegen Pomárre betrugen. Um die Freundſchaft des letztern ſich fortdauernd zu verſichern, beſchenkte ihn der Capitän mit einer vortrefflichen metallenen Uhr, die ihm außerordentliche Freude machte, und ſeiner Seits die Bemerkung veranlaßte, daß er noch nie ein ſo koſtbares Geſchenk erhalten habe. Da er mit der Behandlung einer Uhr ganz unbekannt war, ſo erhielt der Schwede Peter den Auftrag, ſie jeden Tag für ihn aufzuziehen. Das Thermometer ſtand auf 76°, Pomárre, ſeine junge Frau, Iddiah, und der alte Prieſter frühſtückten und ſpeiſten zu Mittag bei uns. Der Thee war ſehr nach ihrem Geſchmack, und während des Mittagseſſens, tranken die beiden Oberhäupter recht brav von unſerm Wein. Da der Capitän einige Abneigung verſpühren ließ, Mánne Manne'n in dieſem Stücke noch mehr nachzuſehen: ſo antwortete er, daß er deswegen ſo viel zu ſich nähme, um ſich Muth zu machen, indem er bald ans Land gehen, und einen Menſchen opfern müſſe. Als wir unſern Abſcheu vor einem ſolchem Vorhaben an den Tag legten, ſchwieg er ſtill, und ſein Freund, der Schwede Peter, warnte ihn, ſich nie etwas von einer ſolchen Sache gegen uns merken zu laſſen.

Aus einem Briefe von Herrn Jefferſon erhellte,

daß die Besorgniß derer am Lande, sowohl für ihre Personen, als für ihr Eigenthum, sehr zunähme. Eben so äußerten sie Verdacht in Betreff der ihnen von den Eingebohrnen erwiesenen Freundschaft. Sie meinten gehört zu haben, daß die Insulaner den Plan gemacht hätten, über sie herzufallen, und ihnen alles wegzunehmen; sie stellten daher sehr dringend die Nothwendigkeit vor, daß das ganze Corps sich an diesem Orte niederließe. Doch zu einem solchen Verdacht schien nicht der mindeste Grund vorhanden zu seyn. Nichts konnte friedlicher, dienstfertiger und unterthäniger seyn, als die Eingebohrnen, die ihnen bei allen ihren Unternehmungen sehr bereitwillig Hülfe leisteten. Am Nachmittage besuchten Pomárre und Iddiah das Haus, und betrachteten die darin gemachten Einrichtungen mit der größten Verwunderung. Sie tranken hier eine Tasse Thee. Einer von Pomárre's Bedienten goß den Thee aus der Obertasse in das Schälchen, und hielt es ihm zum Munde: dies ist jedes Mal der Fall, wenn er etwas genießt: seine Würde erlaubt ihm nicht sich selbst zu bedienen. Als er genug hatte, bat er, das Theeschälchen zu seinem künftigen Gebrauche aufzubewahren, und keinem Frauenzimmer zu erlauben es zu berühren. Wir waren nicht wenig erstaunt, einen so stattlichen Mann, vielleicht den größten auf der ganzen Insel, gleich einem kleinen Kinde füttern zu sehen.

Am 15ten waren die Brüder im Lande damit beschäftiget, eine Sägegrube zu graben, und ihre Zimmer einzurichten. Verschiedene Otaheitier besuchten sie wieder wie gewöhnlich, und schickten ihnen Geschenke von Schweinen, Früchten ꝛc. Pomárre und seine Begleiter wohnten ihrem Gottesdienst bei, und als sie damit zu Ende waren, machte der Präsident ihn mit dem Zweck der Mission, nämlich sie den wahren Gott kennen, das redende Buch der Weisheit lesen zu lehren, und sie in allen nützlichen Künsten und Kenntnissen zu

unterrichten, bekannt. Er billigte wie vorher auf dem Schiffe, auch diesmal diese Absicht, und sagte: sie sey: mei tei, mei tei, u. s. sehr — gut, indem er hinzusetzte, er wolle uns seine Söhne zum Unterricht schicken.

Heute kam er nicht ans Schiff, sondern schickte seine Uhr sehr beschädigt zurück. Dies mochte wohl die Ursache seyn, warum er sich nicht zeigte. Ohne Zweifel würde jetzt ein Beil ein Geschenk von größerem Werthe für ihn gewesen seyn, obwol das Glimmernde einer Uhr ihm Anfangs so viele Freude gemacht hatte.

Aus einem zweiten Briefe von dem Präsidenten J. erhellte, daß die Furcht der Brüder vor den Eingebohrnen, mit jedem Tage zunähme. Die beiden Schweden hatten ihnen angezeigt, daß bald ein Angriff auf sie geschehen würde. Sie forderten daher mehr Waffen und Ammunition, und stellten sehr dringend die anscheinende Nothwendigkeit dar, daß sämmtliche Missionarien in Otaheiti blieben. Der Capitän antwortete darauf mit wenigen Zeilen, die Herrn Jefferson veranlaßten an Bord zu kommen, woselbst er den nach den Freundschafts-Inseln und den Marquesanen bestimmten Brüdern, die Gründe der Besorgniß seiner am Lande befindlichen Collegen vorlegte, und die ersteren sich mit ihnen zu vereinigen bat. Er erhielt hierauf zur Antwort: daß man ihm sogleich keine bestimmte Erklärung geben könne, und man verlangte bis zum nächsten Tage Bedenkzeit, um die Sache gehörig in Ueberlegung nehmen zu können. Man glaubte indeß zu bemerken, daß falsche Vorspiegelungen der Schweden die einzige Ursache dieser Aengstlichkeit wären, wodurch sie gewisse Zwecke zu erreichen hofften.

Nachdem sich die am Bord befindlichen Brüder des andern Tages über den obigen Gegenstand berathschlagt hatten, und das Resultat davon war: daß sie die Besorgnisse ihrer Brüder am Lande für grundlos, und keinesweges für eine triftige Ursache hielten, ihren Plan

Otaheiti.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

aufzugeben, und dadurch die Hoffnung vieler würdigen Glieder der Gesellschaft in Europa zu vereiteln, sandten sie ihre letzte und bestimmte abschlägige Antwort zurück.

Der heutige Tag war zur Abtretung des Distrikts Matavái, an die Engländer bestimmt, und der Capitän landete daher auf Point Venus, woselbst ihn Pomárre empfing, und nach dem Missionshause begleitete. Sämmtliche Brüder am Lande und die meisten vom Schiffe waren bei dieser Ceremonie gegenwärtig. Der Schwede Peter übernahm wie gewöhnlich das Amt des Dolmetschers. Der Schauplatz war vor dem Missionshause. In einiger Entfernung von demselben hatte man ein Seil ausgespannt, um die Menge abzuhalten. Selbst die fürstlichen Personen, nebst Pomárre und Iddíah blieben außerhalb des Seils. Mánne Manne allein, der bei dieser Gelegenheit die Rolle eines öffentlichen Notars spielte, blieb mit dem Capitän und den Brüdern, innerhalb des Platzes. Peter erhielt nun den Auftrag von ihm, dem Capitän alles auszulegen, was er sagen würde. Um allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, begann er darauf seine Anrede mit dem Ausruf: Tówá! Tówá! das heißt „hört zu". Dann erwähnte er aller Götter oder Eatuas von Otaheiti, Eiméo und den Freundschaftsinseln; nächst dem wurden die Namen aller Distrikte und ihrer Oberhäupter in regelmäßiger Ordnung genannt, und zuletzt die Schiffe und deren Befehlshaber hergezählt, die von Wallis, Bougainville und Cook an, bis zu dem Duff und dessen Capitän an die Insel gekommen waren. Hierauf machte der Priester mit der förmlichen Uebergabe des Distrikt Matavái den Beschluß, indem er bemerkte: daß wir an Häusern, Bäumen, Früchten, Schweinen ꝛc. so viel daraus nehmen könnten als wir bedürften. Während der Hoheprieſter sehr bedächtlich diese

ſeltſame Rede hielt, ſaß er in einer ganz eigenen Attitude, nämlich halb auf ſeine Ferſen gelehnt, indem er mit einer Hand das Seil faßte, und mit der andern ſich von Zeit zu Zeit den Kopf kratzte, und die Augen rieb. Dieſe Eigenheiten wurden von ſeinen ſpaßhaften Landsleuten aufgefaßt, und nachher in eine launige Pantomime verdreht.

Jetzt begann zwiſchen dem Capitän und Mánne Manne eine Unterredung, in Betreff des Krieges gegen ſeine Feinde. Der Alte lag den Capitän ſehr dringend an, ihm gegen Ulietéa, wo er einſt Souverain geweſen, aber ſeit mehreren Jahren vertrieben war, Hülfe zu leiſten. Da ihm geſagt wurde, daß es uns allein im Fall der Noth, und zur Selbſtvertheidigung zu fechten erlaubt ſey, daß aber vielleicht bald Schiffe kämen, deren Befehlshaber mit andern Inſtruktionen verſehen wären: ſo erwiederte er, daß er gegen die Zeit wohl ſchon todt ſeyn möchte. „Nun dann," fuhr der Capitän fort, „ſo kann euer Sohn an eurer Stelle agi„ren, und wieder in euer Fürſtenthum eingeſetzt wer„den." Hierauf antwortete der Alte etwas empfindlich: „Ich ſähe lieber, daß dieß mit mir ſelbſt noch der „Fall wäre." Da man bemerkte, daß eine Verweigerung in Anſehung dieſes Punktes ihm höchſt unangenehm wäre: ſo verſprachen die Brüder ihm das Fahrzeug was er bauen ließ, vollenden zu helfen, und ſobald ſie die Sprache erlernt hätten, nach Ulietéa zu gehen, und ſich ſeinetwegen bei den Bewohnern deſſelben zu verwenden. Dies beruhigte ihn für jetzt, und das Geſchäft wurde nun geendiget, indem Pomárre, Otú und die andern Oberhäupter, den Brüdern die Hände ſchüttelten.

Das Wetter war am 17ten ſchön. Die Mannſchaft des Schiffs brachte das Takelwerk in Ordnung, und holte den nöthigen Waſſervorrath an Bord. Wir gedachten in einigen Tagen wieder unter Seegel zu gehen,

gehen, und schickten daher noch verschiedene Artikel ans Land, um die Brüder in den Stand zu setzen, mit ihren Arbeiten fortfahren zu können. Desgleichen schickte man ihnen eine Quantität Nägel ꝛc. um während unserer Abwesenheit Handel treiben zu können, so wie auch Thee, Käse und was wir sonst von solchen Dingen entbehren konnten.

Keiner der Oberhäupter kam an diesem Tage zu uns, und nur wenige Canots ließen sich blicken. Der junge Fürst und Pomárre legten im Hause einen Besuch ab. Herr Jefferson benutzte diese Gelegenheit um mit ihm über die Erziehung seiner Kinder zu sprechen, die er als eine sowol für sie, als das ganze Volk auf Otaheiti höchst nützliche Sache vorstellte, und die Bemerkung machte, daß er sehr zu tadeln seyn würde, wenn er den Vortheil, den die Ankunft der Müssionarien ihm in dieser Hinsicht gewährte, nicht benutzen wollte. Das Oberhapt schien die Wahrheit des gesagten einzusehen, und sprach augenblicklich mit Otú darüber. Die Antwort des Fürsten war indessen sehr ungünstig. Er meinte nicht nöthig zu haben etwas englisch zu lernen. Dieser Vorfall gab Herrn Jefferson nicht die beste Hoffnung von Otu, und der Schein war wirklich auch sehr gegen ihn. Indeß steht zu erwarten, daß das Beispiel unserer Landesleute und die Ausübung von Künsten, welche in ihren Augen wunderbar scheinen müssen, mit der Zeit in seiner Seele einen Durst nach Kenntnissen erregen werde. Als wir an diesem Tage die Gartensprütze gebrauchten, und das Wasser auf das Dach unseres Hauses sprützten, kamen die Eingebohrnen vor Erstaunen über diesen Anblick fast außer sich *).

Am 18ten machten wir alles zum Abseegeln bereit. Nachmittags kamen Pomárre und Iddiah in Be-

*) Da hin und wieder im Original Beobachtungen des Thermometerstandes, aber fast immer ohne Verbindung mit dem vorhergehenden angegeben und daher in der Uebersetzung auch

gleitung Manne Manne's, und ihres Dollmetſchers, des Schweden Peter an Bord. Sie machten den Capitän ein Geſchenk von Zeug, und brachten eine groſſe Kiſte mit, woran wir ſehen konnten was ſie erwarteten. Wir ſtellten uns als wüßten wir nicht was die Kiſte bedeuten ſolle, und der Capitän fragte das Oberhaupt, was er damit vorhabe. Dieſer ſchien anfangs verlegen, wie er dieſe Frage beantworten ſollte, und gab zuletzt vor, daß er ein daran befindliches Schloß ausgebeſſert zu haben wünſchte. Man verwies ihn hierauf an den Schmidt, der am Lande wäre. Dadurch gerieth er in noch größere Verlegenheit, und da er keine Ausflucht mehr finden konnte, ſagte er endlich lächelnd: er wolle die Geſchenke darin legen, welche der Capitän vielleicht ſo gütig wäre, ihm und Jddiah zu machen; er bäte aber zugleich die Kiſte in die Kajüte zu ſetzen, damit ſeine Leute nicht ſehen könnten, was er empfinge. Als er unten war, fragte man ihn: was er am liebſten haben wolle? — da er aber nicht gleich wußte, was er nennen ſollte: ſo half ihm der alte Prieſter, der immer bei guter Faſſung war, heraus, und bat zunächſt um Aexte, und zwar Ahaurúh, Ahaurúh d. h. zweimal zehn, nämlich: zehn für ihn und eben ſo viel für Jddiah; ferner für jede Perſon fünf Hemden, acht Spiegel, ſechs Scheeren, ſechs Meſſer, funfzig Nägel und fünf Kämme. Alle dieſe Artikel wurden Pomárre gegeben, und in ſeine Kiſte, die mit einem guten Schloſſe verſehen war, gethan. Für ihn ſelbſt fügte man noch ein Raſiermeſſer, einen gegoſſenen eiſernen Topf und eine Decke hinzu. Damit bezeugte ſich der Befehlshaber zufrieden; als er aber nachher zwiſchen dem Verdeck herumging, wo die Brüder verſchiedene Sachen loſe herum liegen hatten,

oft weggelaſſen ſind: ſo muß hier bemerkt werden, daß das Fahrenheitſche Thermometer in dieſer Jahrszeit gröſtentheils auf 76° bis 76½° ſtand, wonach man das Klima von Otaheiti beurtheilen kann. d. U.

bat er um alles was er sahe, erhielt aber, da man wußte wie viel ihm schon in der Kajüte zu Theil geworden war, nur sehr wenig. Da diese Vorfälle gewisser Maaßen den Anführer charakterisiren: so hat man es der Mühe werth gehalten, sie etwas umständlich anzuführen.

Unter den nach den Freundschafts-Inseln bestimmten Brüdern, war kein ordinirter Geistlicher. Sie erwählten daher einen aus ihrer Mitte, nämlich Herrn Seth Kelso zu ihrem Pastoren, und stellten den Geistlichen am Lande die Nothwendigkeit vor, ihn und Herrn John Harris zu ordiniren. Da diese sich dazu sehr bereitwillig finden ließen, so wurde der nächste Tag, welches gerade ein Sonntag war, zu diesem Geschäfte festgesetzt *).

Es war bekannt geworden, daß die Brüder diesen Sonntag Morgen, eine Anrede an die Eingebohrnen halten wollten, und eine große Anzahl derselben hatte sich daher schon frühe um die Missionarwohnung her versammelt. Unter diesen befand sich auch Pomárre, nebst seiner Schwester. Er hatte sich vor einigen Tagen erkundigt, wann die Fremden mit den Eingebohrnen sprechen würden, und erzählte: „Es habe ihm von dem „Buche geträumt, was ihm von dem Eatúa gesandt „werden sollte."

Gegen zehn Uhr wurden die Eingebohrnen unter das Obdach einiger schattigen, nahe bei dem Missions-Hause stehenden Bäume versammelt. Pomárre und die Brüder setzten sich auf eine, zu dem Ende dort hin-

*) Man hatte an diesem Tage dieselbe Anzeige als die vorige Woche gemacht, und Sonntags, den 19ten, kamen daher nur drei Canots vom Lande ab, welche aber, da die darin befindlichen Insulaner bemerkten, daß man nicht auf sie achtete, bald wieder zurückkehrten. Die Verhandlungen des heutigen Tages sind zu merkwürdig, als daß eine etwas ausführliche Nachricht davon nicht interessant seyn sollte, zumal da sie die Hoffnung in Ansehung der Erreichung des Hauptzwecks der Mission beleben.

geſtellte Bank, und die Inſulaner ſtanden oder ſaßen im Kreiſe herum. Hierauf predigte Herr Cover, über die Worte St. Johannis: Alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc, indem der Schwede jeden Satz der Rede überſetzte. Die Otaheitier waren ſtill und feierlich aufmerkſam. Als der Gottesdienſt geendiget war, faßte Pomarre Herrn Cover bei der Hand, und ſagte: mei tei, mei tei, welche Worte immer die Bedeutung des Beifalls haben. Als man ihn fragte; „ob „er das Geſagte verſtanden hätte,“ antwortete er: „daß man bis dahin in Otaheiti von dergleichen „nichts gehört habe, und ſie nicht ſogleich faſſen könne; „daß er aber auf die Ankunft des Eatua oder Gottes „harren wolle.“

Gegen drei Uhr begann die Feierlichkeit der Ordination der Brüder Kelſo und Harris. Sie wurden von unſern ordinirten Predigern durch Auflegung der Hände zu ihrem Werke geweiht, mit ihren Berufspflichten bekannt gemacht, und in ihr Amt eingeſetzt. Die Communion beſchloß die ganze Feierlichkeit, und zum erſten Male wurde dabei die Brodfrucht von Otaheiti zum Symbol des Leibes Chriſti gebraucht, und zur Erinnerung an ſeinen Tod gegeſſen.

Manne Manne war während des ganzen Gottesdienſtes gegenwärtig, und beſonders bei der Vertheilung des heiligen Abendmahls äußerſt aufmerkſam. Er ſetzte ſich unter die Brüder und rückte, ſo wie die vorderſten ihre Stelle verließen, weiter hinauf, in der Hoffnung, gleichen Antheil mit ihnen daran zu nehmen.

Die Gäſte des vorigen Tages, kamen am Montage alle wieder, und brachten Zeug, und zur Verproviantirung des Schiffs einiges Geflügel mit. Pomarre, der von einem ſeiner Bedienten gefuttert wurde, aß herzlich, und trank eine Bouteille Wein faſt allein aus, indem er Manne Manne kaum ein Glas abgeben wollte. Da es zu regnen drohte, nahmen ſie Abſchied

von uns, wünschten uns eine gute Reise, und hofften daß wir bald zurück kehren würden.

Der Schwede Peter hatte sich erboten, mit uns nach den Freundschafts-Inseln zu gehn, und der Capitän hatte, in der Hoffnung daß er uns dort als Dolmetscher gelegentlich dienen könne, sein Anerbieten angenommen. Er bat jetzt um Erlaubniß, ein junges Frauenzimmer, Namens Tánno Mánno, mit dem er eine zeitlang als Ehemann gelebt hatte, einen Mann den die Aufrührer Tom genannt hatten, und einen Knaben Namens Hárraway, mit sich nehmen zu dürfen. Von dem letztern versprach sich Herr Crook, der schon große Fortschritte in der otaheitischen Sprache gemacht hatte, wichtige Dienste, daher der Capitän auch darin willigte sie mitzunehmen. Die Eingebohrnen wußten nicht anders, als daß wir sie nur auf einige Monate verlassen würden; allein eigentlich war unsere Absicht, einige Tage bei Eiméo liegen zu bleiben, und vor unserer Abreise nach den Marquesanen, wieder in Matavài-Bay anzulaufen. Wir hofften in dieser Zeit in Erfahrung zu bringen, wie sich die Eingebohrnen wahrscheinlicher Weise während unserer Abwesenheit betragen dürften. Als es dunkel geworden war, kam ein Canot von Eiméo uns zur Seite, worin ein Schwede Namens John war, den wir noch nicht gesehen hatten. Seine Landsleute behaupteten von ihm, daß er wahnwitzig sey, und sein Betragen wiedersprach dem auch nicht so ganz. Er beklagte sich sehr über die Behandlung seiner Schiffskameraden seit seiner Landung, und äußerte das Verlangen nach Europa zurückzukehren. Der Capitän deutete ihm hierauf an, daß er für jetzt ihn nicht an Bord nehmen könne; daß er aber in einigen Monaten wiederkehren werde, und ihn dann mitnehmen wolle, falls er sich in dem Missionshause — wo er inzwischen bleiben könne — gut aufführen

würde. Er war aus Stockholm gebürtig, schien etwa vierzig Jahre alt, und sehr von Krankheit gelitten zu haben *).

Siebentes Kapitel.

Kurze Reise nach Eimeo und Rückkehr.

Ungefähr eine Stunde vor Tagesanbruch lichteten wir die Anker. Ein schwacher Südwind trieb uns nur langsam aus der Bay, und die Eingebohrnen bemerkten daher, daß wir unter Seegel wären. Sie stießen eiligst mit ihren Canots vom Ufer ab, um wo nur irgend möglich noch einige Artikel von uns zu erhalten. Gegen sieben Uhr sprang ein frischer Wind aus N. O. auf, der mit Donner und Blitz begleitet war. Wir ließen die Insulaner bald hinter uns, und waren um zehn Uhr dem nordöstlichen Theil von Eimeo gerade gegenüber, als der Wind sich wieder legte. Wir liefen längs dem Rande eines Korallenriefs fort, und eine halbe Kabeltauslänge von dem Hafen Talu entfernt, fanden wir beim Sondiren unregelmäßige Tiefe, von sechs, acht, zwölf und vierzehn Faden. Das Rief schien den Hafen ganz zu blockiren; und erst als wir

*) Einer der Missionarien von Otaheiti, Herr Puckey, von Profession ein Zimmermann, wollte mit uns nach Eimeo gehen, um das Fahrzeug zu besichtigen was Manne Manne dort bauen ließ, und zu bestimmen, ob es der Mühe werth wäre, daß sie es vollenden hülfen. Sobald er an Bord gekommen war, fiel das Gespräch auf die Vorsichtsmaßregeln der Brüder am Lande, indem sie nämlich beschlossen hatten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und Tag und Nacht auf ihrer Hut zu seyn, welches von denen am Bord gemißbilliget wurde. Indeß versicherte er, daß sie weit entfernt wären, die Eingebohrnen beleidigen zu wollen, und eben so wenig die Absicht hätten, das Christenthum durch menschliche Gewalt zu verbreiten, sondern daß sie sich bloß der von Gott selbst verordneten Mittel bedienen wollten, ihre Personen und ihr Eigenthum während der Abwesenheit des Schiffes zu beschützen.

ihm fast gerade gegenüber waren, bemerkten wir eine Einfahrt in denselben. Mit sanftem Winde liefen wir bis dicht an die südöstliche Ecke des Hafens, ankerten in zehn Faden Wasser, und befestigten das Stromtau an einen sehr großen Baum, der dicht am Rande des Wassers stand. Auf unserm Ankerplatz lag die thurmartige Klippe in der Vertiefung des Hafens, S. z. O. vor uns. Der Hafen Tálu ist an der Nordseite der Insel. Das Wasser ist dort so klar, daß man auf das deutlichste die am Grunde befindlichen mit prächtigen Zweigen sich verbreitenden Korallen bemerkt. Die Mündung des Hafens ist etwa eine Viertelmeile breit, und außerordentlich tief. Sie führt in eine überaus anmuthige Bay, die ungefähr zwei Meilen breit und drei lang ist. Sie ist auf das schönste von Bäumen umgeben; nicht die mindeste Bewegung des Wassers ist am Strande bemerkbar, der Wind mag kommen woher er will: so vollkommen ist sie überall vom Lande eingeschlossen. Wir lagen unter einem Berge, der wohl zehnmal so hoch als unsere Hauptmast, und dabei völlig senkrecht war. Ein schöner Strom frischen Wassers ergießt sich in die Bay, und ist ein bis zwei Meilen weit Landeinwärts für Böte schiffbar; so daß sich mit der größten Bequemlichkeit Wasser auf demselben einnehmen läßt. Dieser Hafen ist der sicherste, den wir je sahen. Er hat, wie Otaheiti, eine Einfassung von flachem mit Brodfrucht- Kokos- und andern Bäumen besetzten Lande. Weiter in das Gebirge hinein, findet man ganz verschiedene Arten von Bäumen, deren einige dem Lignum vitae sehr ähnlich sehen. Ein kleines Eiland ist ganz mit diesem Holze bedeckt. Wir suchten nach einem Baum von recht hartem Holze, und fanden einen, den wir, weil die Axt nicht fassen wollte, mit der Säge fällen mußten.

Hier sahen wir zum erstenmale einen sogenannten Túpapau, (eine Begräbnißlade mit einem Leichnam).

Das Fleisch des todten Körpers war größtentheils verschwunden, und die dürre Haut gleich Pergament über die Knochen ausgespannt. Die Eingebohrnen schienen es nicht gern zu sehen, daß wir es untersuchten. Zwei etwa sechs Fuß lange Pfosten waren in die Erde getrieben; und trugen eine breite Planke, worauf der Leichnahm in Zeug gehüllt zum trocknen lag. Ueber das Ganze war, um den Regen abzuhalten, ein kleines Wetterdach gleich einem umgekehrten Boot angebracht *).

Am Nachmittage begab sich der Capitän in Begleitung einiger anderen nach dem Orte, wo Manne Manne's Fahrzeug gebaut wurde. Ihre Beschreibung desselben war nicht die vortheilhafteste. Es hielt zwei und vierzig Fuß in die Länge, und die Breite stand damit in keinem Verhältnisse. Die Innhölzer waren für die Größe des Fahrzeuges zu klein, und dies hinten breiter als vorn. Unterwegs ergötzten sich die Herren mit dem Fischfang, und der Capitän schoß einige Vögel. Das Schiff war den ganzen Tag von Eingebohrnen umringt. Die Weiber machten allerlei unzüchtige Geberden, und bezeigten ein großes Verlangen an Bord genommen zu werden, mußten aber die Kränkung erleiden, daß man nicht auf sie achtete. Es wurden verschiedene Artikel zum Tauschhandel angeboten, aber keine Schweine. Auf diese war nämlich vor einiger Zeit ein Rähu oder Interdikt gelegt, welches noch seine Kraft hatte **).

*) Tupapau ist nach Georg Forster, die Benennung, welche man in Otaheiti den auf vier Pfählen ruhenden Gestellen, wo die Todten in freier Luft verwesen, giebt. Er.

**) Ein solches Rähu ordnen die Chefs an, und es hat den Zweck, den Mangel an gewissen Lebensmitteln, den die unmäßigen Schmausereien der Eingebohrnen zuweilen veranlassen, zu ersetzen, und es wird von dem Volke immer sehr gewissenhaft beobachtet. Die ganze Insel Eimeo, schien um diese Zeit unter einem solchen Interdikt zu seyn. In Otaheiti hingegen findet es nur in einzelnen Distrikten zu Zeiten statt, und dann darf keiner der Bewohner dessel-

Diese Sitte ist vielleicht so alt als die Bevölkerung dieser Insel; oder schreibt sich vielleicht von der Zeit her, da noch wenige Thiere auf derselben vorhanden, und Sparsamkeit nothwendig war. Wie dem auch sey, so ist sie wenigstens jetzt nur zu oft eine Folge der Tirannei, und der willkührlichen Verfahrungsweise der Befehlshaber, deren unpolitische Anordnungen oft dem allgemeinen Besten nachtheilig werden. Gegenwärtig entsprang indeß aus diesem Gesetze für uns keine Unannehmlichkeit, indem unser Verdeck noch voll von Schweinen war, die wir von Matavai mitgebracht hatten. Hätten sie uns aber gemangelt; so würden wir kein Mittel gehabt haben, hier diese Viehart zu bekommen; denn in Manne Manne's und Jddiah's Abwesenheit, hätte kein hiesiges Oberhaupt hinlängliche Gewalt gehabt, das Verbot aufzuheben.

Am 22sten ereignete sich ein Vorfall, den die Brüder vielleicht für wichtiger hielten als er war. Acht von ihnen fuhren nämlich mit der Fölle unbewaffnet, nach einem in der Nähe befindlichen Bach, um ihr Leinenzeug zu waschen, kehrten aber bald wieder zurück, in der Meinung, daß die Eingebohrnen die Absicht gehabt hätten sie zu plündern, und ihnen Schaden zu thun. Ein mit Menschen angefülltes Doppelcanot, nebst zwei kleineren folgte ihnen. Bei dem Bach sah man eine Menge Volks, zum Theil mit weißen Stäben in den Händen, am Ufer sich versammeln. Einige davon schienen mit Klappern von Perlemuschelschaalen, noch mehr Menschen zusammen zu rufen. Sie ließen uns indeß, obwohl sie sich von allen Seiten heran drängten, geruhig landen, und diejenigen welche mit

ben ein Schwein verkaufen oder schlachten. Indeß ist es doch erlaubt, sich Schweine alsdann aus andern Distrikten zu verschaffen, die von diesem Interdikt frei sind. Auch auf Fische wird bisweilen ein Rahu gelegt. An solchen Stellen des Riefs, wo der Fang verboten ist, werden alsdann Stangen mit Flaggen an der Spitze ausgesteckt.

Speeren bewaffnet waren, zeigten uns die Art, wie sie dieselben gebrauchten. Inzwischen nahm ihre Anzahl immer mehr zu, und wir hielten es für rathsam unsere Bündel fest zu halten, und nach dem Schiffe zurück zu kehren, da das viele Leinenzeug, was wir bei uns hatten, vielleicht für sie eine zu große Versuchung gewesen wäre, ihr zu widerstehen. Diesem Entschlusse gemäß schifften wir uns wieder ein, und man erlaubte uns auch ungehindert abzufahren.

Nach der Zurückkunft am Bord wurde in einer Versammlung sämmtlicher Brüder über die Frage berathschlaget: ob man in Tongatabu Feuergewehre mit ans Land nehmen sollte. Nach langer Berathschlagung über diesen Gegenstand, fiel die Stimmenmehrheit dahin aus: daß es besser sei bewaffnet zu landen, um sich nöthigenfalls zu vertheidigen, und das Eigenthum sicher zu stellen.

Bevor die Gesellschaft aus einander ging, machten wir den Herren Cook und Harris einige Vorstellungen in Betreff ihres Entschlusses so ganz allein nach den Marquesanen zu gehen. Sie erwiederten: daß sie schon seit langer Zeit diese Inseln zum Gegenstande ihrer Wahl gemacht hätten, und fest bei ihrem Entschlusse zu bleiben gedächten, auch nicht zweifelten eine günstige Aufnahme daselbst zu finden. Ihrer Meinung nach sei es daher auch nicht nothwendig, daß der Capitän sie wieder besuche; sondern sie wünschten, daß er erst nach den Freundschafts-Inseln, und sodann nach den Marquesanen gehen mögte, wodurch er in den Stand gesetzt werden könne, dort etwas länger zu verweilen, um sie mit Sicherheit angesiedelt zu sehen. Dieser Vorschlag wurde gebilliget, und zum künftigen Operationsplan angenommen.

Ungefähr dreißig mit Männern, Weibern und Kindern angefüllte Canots, schwärmten den ganzen Tag ums Schiff herum. Viele Eingebohrne die nur auf

Holzblöcken trieben, oder auch gar nichts hatten, was ihnen zur Haltung dienen konnte, ergötzten sich Stunden lang im Wasser; und sobald etwas über Bord geworfen wurde, tauchten sie mehrere Faden tief unter, und waren gewöhnlich sicher es wieder zu erhalten.

Die Nacht war dunkel, und gegen sieben Uhr bemerkte der Wächter einen nackten Eingebohrnen, der sich an der Seite des Schiffs verborgen hielt. Als er ihn zu ergreifen bemüht war, entwischte dieser und sprang ins Wasser, indem er einige Ellen von unserer elektrischen Kette mitnahm.

Am 23sten sandten wir das Boot nach dem Bache, um Wasser zu holen; wir konnten es aber wegen der Bitterkeit nicht trinken, die es wahrscheinlich von den an den Ufer stehenden Bäumen und Gesträuchen eingesogen hatte. Indeß fanden wir an der Westseite des Hafens eine Quelle vortrefflichen Wassers. Die Eingebohrnen umringten uns wieder, hatten aber wenig zu vertauschen.

Am andern Tage war das Wetter überaus angenehm. Viele eingebohrne aus verschiedenen Theilen der Insel herbei gekommene Insulaner, betrachteten das Schiff mit großer Verwunderung. In der That befand sich auch wohl noch nie ein Schiff in dieser Gegend, das so sehr mit Zierrathen und bunten Figuren geschmückt war, wodurch natürlich ihre Aufmerksamkeit erregt werden mußte. Keiner der Bewohner dieses Landes erschien bewaffnet; aber sie waren alle sehr zu Diebereien geneigt, daher wir auch Niemand auf das Verdeck ließen. Gleichwohl fanden sie, ungeachtet unserer Wachsamkeit, Mittel, das Steuerruder aus der uns zur Seite liegenden Jolle zu entwenden. Während wir in der Kajüte beim Mittagessen waren, kam ein Canot dicht an den Schiffsspiegel, und ein langer Mensch streckte seine Hand nach dem Kajütenfenster hinauf, und holte ein dort liegendes Buch weg, mit

dem er so fort ins Wasser sprang. Dies war ein verwegener Streich; wir sprangen sogleich auf und den Dieb zu verfolgen, und das Gestohlene wieder zu erhalten. Sämmtliche Canots ruderten indeß gleich dem Lande zu, und unsere Mühe war lange vergeblich. Indeß wollten wir diese Handlung, um ähnlichen Diebereien vorzubauen, doch nicht gerne ungestraft lassen. Wir feuerten daher mit Schroot auf die Leute in den Canots, worauf sie sich alle ins Wasser flüchteten, und sich verhälgen. Zwei Matrosen bemühten sich in der Jölle eine Zeitlang vergebens den Dieb einzuholen; gleich einer wilden Ente entging er im Wasser allen Nachstellungen, und nur mit Hülfe der Pinnasse, konnten wir ihn endlich in unsere Gewalt bringen. Als er bei dem Schiffe anlangte, zitterte er vor Furcht getödtet zu werden, und bestrebte sich aus allen Kräften wieder ins Wasser zu kommen. Nachdem wir ihm ein Seil um den Leib gebunden hatten, hißten wir ihn an Bord, und befestigten ihn im Angesicht seiner Landsleute, die in der Erwartung am Ufer standen, daß er bestraft werden würde, an den Seitenbaum oder den Wand des Mastes. Peter war gerade am Lande, und wir mußten den Delinquenten daher so lange in diesem Zustande lassen, bis er wieder an Bord gekommen war. Inzwischen umringten die Eingebohrnen, da sie sahen daß ihm nichts geschah, wie zuvor das Schiff. Als Peter zurück gekehrt war, wurde ihm aufgetragen dem Delinquenten zu sagen, in welchem Lichte wir sein Vergehen betrachteten, und daß, wenn man ihn oder einen seiner Landsleute, wieder auf einer ähnlichen That ertappte, eine strenge Bestrafung gewiß nicht ausbleiben würde. Man deutete ihm zu gleicher Zeit an, daß wenn man ihn für diesmal frei ließe, es bloß darum geschehe, weil er vorher nicht vor den Folgen eines solchen Vergehens gewarnt sey. Hierauf versicherte er, daß er in Zukunft sich keine solche That

wieder zu Schulden kommen lassen wollte, und nahm mit dem Ausdruck der Freude Abschied.

Das schlechte Betragen des Schiffs-Proviantmeisters war, obwohl die Missionarien ungern klagten, schon oft gerügt; die Geduld des Capitäns war endlich erschöpft, und er wurde bestraft. Als er diesen Abend mit andern, um sich zu baden, ans Land ging, lief er davon, nachdem er mit Hülfe des Schweden Mittel gefunden hatte, heimlicher Weise einige seiner Sachen ans Land zu bringen. Da er sich, wie er erst an Bord gekommen war, das Ansehn eines braven frommen Menschen gegeben hatte; so ging es uns nahe uns in ihm so geirrt zu haben. Wir befürchteten, daß dieser Mensch den Missionarien einst Schaden zufügen möchte, und der Erfolg zeigte, daß unsere Besorgnisse nicht ungegründet waren.

Als das Schiff gemahlt und alles in gute Ordnung gebracht war, wurde Ordre gegeben, das Stromtau von dem Baum am Ufer los zu machen, und alles in Bereitschaft zu halten, mit dem ersten günstigen Winde in See zu gehn. Wir hatten Ursache zu besorgen, daß wir in der Dunkelheit der Nacht von Dieben besucht werden möchten, und es wurden daher Befehle ertheilt gute Wache zu halten. Was wir besorgten, traf ein. Gegen Ein Uhr, als es sehr dunkel war, hörte man Jemand vor der Bug des Schiffes, dicht am Kabeltau schwimmen, ohne Zweifel in der Absicht es zu zerschneiden. Ein Musketenschuß nöthigte ihn indeß mit großer Eilfertigkeit nach dem Lande zurück zu schwimmen *).

Was die Bewohner dieser Insel anlangt, so erfuhren wir nur wenig von ihnen. Wir wagten es nicht,

*) Am 25sten des Morgens steuerten wir aus dem Hafen. Mehrere der Eingebohrnen folgten uns mit ihren Canots, bis auf die See, und bezeugten jetzt mehr Verlangen mit uns zu handeln, als in all der Zeit da wir bei ihnen gewesen waren.

uns in kleinen Partheien weit vom Ufer zu entfernen, aus Furcht ſie möchten uns die Rache vergelten, welche Capitän Cook, wegen des Diebſtahls ſeiner Ziege an ihnen vollzog. Indeß bemerkten wir an denen, die wir zu ſehen Gelegenheit hatten, daß ſie nicht das freimüthige, gefällige Betragen gegen Fremde äußerten, wodurch ſich die Otaheitier ſo allgemein auszeichnen. Eben ſo waren ſie im Tauſchhandel nicht ſo geſchickt, und ſchienen überhaupt in Civiliſation weit unter jenen zu ſeyn. Dieſer Unterſchied läßt ſich nicht anders erklären, als durch die Vermuthung, daß ſie von Fremden aus Ulietea und andern Inſeln, weniger beſucht werden als Otaheiti. Es iſt nämlich gewiß, daß die große Anzahl von Arreoes, welche beſtändig nach dem letztern Ort hinſtrömt, nicht allein vermittelſt ihrer Vorrechte zur Gaſtfreundſchaft, der Mutter ſo vieler geſelliger Tugenden, auffordert; ſondern daß ſie auch durch ihr Benehmen, ihre Kenntniß von den Inſeln, und ihre mannigfaltigen Talente zu gefallen, dazu beitragen die Sitten und Charaktere derer zu mildern die ſie beſuchen. Von Perſon ſind die Ulieteer von den Taheitiern wenig verſchieden; nur hatten dieſe Inſulaner allgemein einen jüdiſchen Zug im Geſicht. Ihre Weiber ſind kleiner; aber übrigens eben ſo regelmäßig gebaut als die der Taheitier.

Wir ſahen nur wenige Canots, und dieſe waren, ſowohl an Größe als Bauart nur ſehr mittelmäßig; auch ſchienen ſie nicht viele derſelben zu beſitzen.

Was die Inſel ſelbſt betrifft; ſo ſcheint ſie von Convulſionen, die entweder von Erdbeben oder andern gewaltſamen Urſachen herrühren, ſehr gelitten zu haben. Sie hat hohe, rauhe, ſpitze und an den Seiten geſpaltene Berge, beſonders in der Gegend des Hafens Talu, von deſſen Eingang angeſehen, ſie ſich ganz auffallend eigen ausnehmen. Die Niederungen ſind mit Kokos- Brodfrucht- und andern Bäumen bedeckt,

die alle ohne Pflege und Kultur in der größten Ueppigkeit hervor schießen. Alle Wurzeln, Stauden ꝛc. der übrigen Inseln findet man auch hier. Hier sind noch die Kühe, welche Cook in dieser Gegend ließ; indeß wird wenig auf sie geachtet. Sie sollen wie es heißt wild seyn, und die Eingebohrnen es nicht wagen dürfen sich ihnen zu nähern; es ist kein Stier unter ihnen. Wir hatten die Absicht die Kühe zu fangen, und sie nach Matavai zu bringen; da aber alle Oberhäupter abwesend waren, hielten wir es für klüger den Plan fahren zu lassen, aus Furcht, daß die Eingebohrnen uns schaden möchten.

Gegen Abend sahen wir Tethurôa. Es ist flaches Land, und liegt etwa vier und zwanzig Meilen von Otaheiti. Es besteht aus sechs oder sieben sehr nahe bei einander liegenden Eilanden, die nur wenige Fuß über die Meeresfläche hervorragen, und mit Kokosbäumen aber nicht mit Brodfrucht bedeckt sind, indem es den Bewohnern derselben nicht erlaubt ist, die letztern zu kultiviren. Die Insel gehört dem Fürsten; allein Manne Manne macht Anspruche darauf. Die dortigen Eingebohrnen, deren etwa dreitausend seyn mögen, beschäftigen sich damit, für die Oberhäupter von Otaheiti Fische zu fangen, wofür sie Brodfrucht und andere Artikel wieder mit bringen.

Am 26sten lavirten wir Nachmittags dicht auf Einbaumshügel (One Tree hill) zu, zogen unsere Flagge auf, und feuerten eine Kanone ab, worauf die Herrn Cover, Lewis, Henry und Gillham, in einem Doppelcanot an Bord kamen, und uns berichteten, daß alles wohl stände. Ihre Furcht vor den Eingebohrnen war verschwunden. Die letztern verließen, wie sie sagten, regelmäßig des Abends um sechs Uhr ihr Haus, und stellten sich frühe des Morgens wieder ein. Auch die Oberhäupter betrugen sich sehr gut, seit dem wir sie verlassen; hatten die Brüder dem alten Priester

Manne Manne eine Kiste verfertiget, die ihm sehr gefiel. Pomarre war so eben nach einem andern Distrikt abgegangen, hatte aber versprochen, in wenigen Tagen wieder bei ihnen zu seyn. Sie waren sämmtlich gesund, erhielten von den Eingebohrnen fortdauernd Lebensmittel in Ueberfluß, und litten an nichts Mangel. Diese Nachricht machte uns viele Freude, und unsere otaheitischen Missionarien wurden nun auch mit der Abreise ihrer Brüder nach den Freundschafts-Inseln ausgesöhnt. Wir nahmen daher Abschied von unsern Freunden, hohen die Pinasse ein, und gingen, nachdem wir zuvor Materialien zu einem flachbodichten Fahrzeug, das in unserer Abwesenheit gezimmert werden sollte, ans Land geschickt hatten, nach den Freundschafts-Inseln unter Segel.

Nichts ging über das gefällige und aufmerksame Benehmen der Eingebohrnen. Täglich wohnten sie unsern Betstunden bei, und hörten solche Anreden an sie an, die wir an sie durch einen Dolmetscher zu machen im Stande waren. Diese erste Abwesenheit des Schiffs hatte alle Besorgnisse entfernt, und die Brüder sahen uns daher nun mit der Zärtlichkeit scheidender Freunde, die sich bald wieder zu sehen und einander zu genießen hofften, die Insel verlassen, indem sie ihren Amtsgenossen eine glückliche Reise, und baldige Ankunft an den verschiednen Orten ihrer Bestimmung wünschten; wobei jedoch manche Thränen flossen.

Da ein frischer Wind aus Osten blies, so breßten wir unsere Marssegel voll, und hatten sie bald im Rücken. Die Brüder hatten, da sie in aller Eile vom Lande gekommen waren, unvorsichtiger Weise ihre Ruder vergessen; indeß liehen sie zwei, von einigen in der Nähe befindlichen Canots, und bedienten sich übrigens zwei loser Bretter, die in ihren Kähnen waren. Allein vergebens suchten sie gegen den Wind nach dem Ort wieder hinzukommen von wannen sie abgegangen waren.

wälzen. Zum Unglück ging auch das Doppelcanot auseinander, indem die Stricke, womit beide Kähne vereint waren, zerrissen. Indeß schlangen sie um beide Fahrzeuge ein Tau herum, und hielten sie auf diese Weise zusammen. Gleichwohl mußten sie jenseits des Einbaumshügel (One Tree hill) hinhalten, und ihr Canot sammt dem was darin war, der Obhut der Eingebohrnen anvertrauen, die es auch, ohne das Mindeste zu entwenden, des andern Tages zurückbrachten, nachdem die Brüder zu Fuße nach Hause gegangen waren.

Achtes Kapitel.

Vertheilung der Missionarien — Reise nach Tongatabu — Begebenheiten daselbst während dieses ersten Besuchs.

Am Tage nach unserer Abreise von Matavi, segelten wir südwärts der Gesellschafts-Inseln im Gesichte von Huaheine, Ulietea, Otaha und Bolabola weg; dann richteten wir mit günstigem Winde und angenehmen Wetter unsern Lauf nach der Pakmerstons Insel, die wir, weil sie auf unserm Wege lag, besuchen wollten. Am 1sten April erblickten wir besagte Insel etwas vor Tagesanbruch, westwärts ungefähr zwei Meilen von uns. Wir liefen näher darauf zu, hoben die Pinasse und Jölle aus, und versuchten an dem südöstlichsten kleinen Eilande zu landen. Die Brandung wogte überall an dem Rief, wovon es umringt war, hoch empor; so daß wir es unmöglich fanden hindurch zu kommen. Wir steuerten daher auf das nächste kleine Eiland zu, fanden es aber fast eben so unzugänglich als das vorige. Es überfiel uns nun ein mit Regen begleiteter Windstoß, und, aus Furcht den Booten möchte ein Unfall zustoßen, kehrten wir wieder nach dem Schiffe zurück. Gegen acht Uhr heiterte sich

das Wetter auf, und wir machten einen zweiten Verſuch, indem wir bemerkt hatten, daß ſich die Brandung wegen der Ebbe beträchtlich legte. Gleichwol ſahen wir keinen Ort, wo die Böte mit Sicherheit landen konnten. Kokosnüſſe bedeckten im Ueberfluſſe das Eiland, und zu ihnen zu kommen war unſer Wunſch. Unſer Otaheitier Tom, der dritte Steuermann, und einer der Matroſen faßten daher das Ende einer Leine, ſprangen ins Waſſer, und wagten ſich in die Brandung, durch welche ſie endlich hinkamen, und mit großer Schwierigkeit, nachdem ſie ſich Arm und Beine an den ſcharfen Korallenſpitzen ganz zerfetzt hatten, auf dem Korallfelſen feſten Fuß faßten, der das Rief bildet. Sie mußten nun noch eine Viertelmeile weiter gehen, bevor ſie an den trockenen Strand kommen konnten. In der That wäre die kleine Anzahl von Kokosnüſſen, die ſie erhalten haben würden, kaum eine Belohnung für die erſtaunliche Mühe geweſen, der ſie ſich hatten unterziehen müſſen. Doch als die Ebbe halb vorbei war, bemerkten wir eine kleine Oeffnung im Rief. Wir ruderten darauf zu, und fanden ſie tief genug, um mit den Böten ſicher hindurch zu rudern, um nach einer Stelle des Strandes hinzukommen, wo wir trockenen Fußes ausſteigen, und innerhalb funfzig Klaftern von den Bäumen liegen konnten. Wir ſchickten bald beide Böte mit Kokosnüſſen beladen weg, indem die Otaheitier am Lande blieben, um auf die Bäume zu klettern, welches ſie mit viel größerer Leichtigkeit als wir zu thun im Stande waren. Die Böte wurden dann wieder mit Kokosnüſſen und Gras für die Ziegen beladen, und da es jetzt ſpät am Abend war, kehrten wir zurück, hoben die Böte ein und ſeegelten weiter, nachdem wir an dieſem Tage fünfhundert und dreißig Kokosnüſſe erhalten hatten.

Palmerston's-Inſel wurde von Cook auf ſeiner zweiten Reiſe um die Welt entdeckt. Sie beſteht aus einer

Gruppe kleiner Eilande, acht oder neun an der Zahl, die beinahe im Zirkel liegen, und durch ein Korallen-Riff mit einander verbunden sind. Das Eiland auf dem wir landeten, hat keine Meile im Umfange, und ist bei hohem Wasser nicht mehr als vier oder fünf Fuß über der Meeresfläche erhaben. Den Boden besteht aus Korallensand, der mit einer Schichte schwärzlicher von vermoderten Vegetabilien herrührender Erde bedeckt ist. Die ganze innere Fläche der Insel ist mit Kokospalmen besetzt, die, wenn sie verdorren und umfallen, nach und nach ein dickes Unterholz bilden. Außerdem bringt sie an manchen Stellen noch Wharo-Bäume, und verschiedene andere Holzarten hervor. Wir sahen hier eine große Menge Fregattenvögel, tropischer Vögel und Töpel (Boobies). Zwischen den Bäumen waren viele rothe Krabben, die ein Gehäuse gleich dem einer Strandschnecke (Pandwicke) nachschleppten, nur daß es etwas größer war als dieses, indem es zwei bis drei Zoll im Durchmesser hält. Wenn sie auf der Erde fortliefen wollten, streckten sie ihre Fühlhörner aus; sobald wir sie aber berührten, zogen sie sich ganz in ihre Schale zurück. Auch sahen wir die prächtige unter dem Meere befindliche Grotte, welche im Cook's dritter Reise beschrieben ist *).

Mittwoch, den 5ten April, sahen wir Savage-Insel, kamen aber nicht vor Nacht in die Nähe derselben. Als wir das nördliche Ende passirten, sahen wir drei Lichter, und an der Westseite noch sieben andere. Aus ihrer Bewegung schlossen wir, daß sie auf dem

*) Es ist keine Spur eines Anscheins vorhanden, daß diese Insel je bewohnt war. Ein Stück von einem Canot lag auf dem Ufer, wahrscheinlich dasselbe, was Cook's Leute sahen, und welches nach ihrer Vermuthung von einer andern Insel dahin getrieben war. Indeß giebt es Ratten auf der Insel, welche sowohl sie als wir sahen, und es entsteht die Frage: auf welche Weise sie an diesen Ort kommen konnten? Jene waren der Meinung, sie könnten wohl in dem obgedachten Canot hieher gekommen seyn; allein dies ist nicht wahr-

Waſſer, und wahrſcheinlich in Fiſcherkähnen wären. Als Cook 1774 dieſe Inſel entdeckte, betrugen die dortigen Einwohner ſich gegen ſeine Mannſchaft als ein wildes und feindſeliges Volk, daher er ſie die Wilde Inſel (Savage Island) nannte. Seine Nachricht von ihnen beweiſt, wie gefährlich es ſey, bei ſolchen Inſulanern zu landen, die vorher keinen Verkehr mit Europäern gehabt haben, ingleichen die unumgängliche Nothwendigkeit beim Landen im Stande zu ſeyn, einen Angriff mit Gewalt zurück zu treiben. Man kann es als Regel annehmen, daß es weder an ſolchen Orten, wo die Eingebohrnen ſich beſtändig feindſelig bewieſen haben, noch auf Inſeln die in Zukunft entdeckt werden mögen, zu wagen ſey, ſein Leben der Gewalt der Eingebohrnen anzuvertrauen; denn im Allgemeinen ſind ſie ſo in Aengſten, wegen ihres Landes und ihrer Canots, ſo begierig nach allem, was Europäer beſitzen, und ſo ſehr überzeugt, daß jeder Fremde ein Feind ſey, daß ſie, öffentlich oder heimlich, denen nach den Leben ſtellen, die unvorſichtig genug ſind, Zutraun in ſie zu ſetzen, bevor noch ein freundſchaftlicher Verkehr mit ihnen eingeleitet iſt.

Wir ſteuerten jetzt auf Tongatabu los, und während unſerer Fahrt dahin, wurden ſolche Artikel ausgeſucht, als man glaubte, daß die Brüder mit einiger Sicherheit bei ihrem erſten Landen mitnehmen könnten. Am 9ten ſahen wir um zehn Uhr Vormittags Land, und um Mittag lag die Inſel Eua (Eooa),

ſcheinlich. Waren Leute in dieſem Canot: ſo iſt ſtark zu vermuthen, daß ſie ſehr von Hunger litten. Es würde daher ungereimt ſeyn zu glauben, daß ſie nicht jeden Winkel ihres Kahns durchſucht hätten, um noch irgend eine verborgene Sache zu finden die genießbar wäre; oder anzunehmen, daß ſie der Ratten geſchont haben würden, wenn ſie ſie gefunden hätten. Es iſt ohne Zweifel glaubwürdiger, daß die Ratten auf einem holen Baume oder einer Wurzel, ihrem vormaligen Aufenthaltsorte, der durch einen Sturm ausgeriſſen, und hier ans Ufer getrieben ſeyn mochte, gekommen ſind.

in S. W., sieben oder acht Meilen von uns. Um halb fünf Nachmittags, lavirten wir nach Osten, bis die kleine Insel E-u-á-ye, S. S. W. ½ W. drei Meilen von uns lag. Wir legten dann wegen der Nacht, während welcher wir mäßigen Wind, und beständigen Regen hatten, bei. Als der Tag anbrach, war der Himmel noch immer umwölkt und trübe, so daß wir bis sieben Uhr kein Land sehen konnten. Um diese Zeit begann das Wetter sich allmählig aufzuklären, und wir sahen E-u-á-ye im W., und gleich E-ú-a S. g. W. von uns liegen. Der Wind drehete sich jetzt auch einige Striche zu unsern Günsten, und fing etwas frisch zu wehen an, so daß wir geradeswegs auf den Hafen von Tongatabu hinhalten konnten. Die Bewohner von Exú-a hatten uns schon des vorigen Tages bemerkt, und ein mit vier Leuten bemanntes Canot ruderte jetzt hinter dem Schiff her. Dieser Umstand machte uns Vergnügen, da er sowohl von ihrem Verlangen nach unsern Tauschartikeln, als von dem völligen Vertrauen auf uns zeugte.

Wir ließen E-u-á-ye nordwärts liegen, und steuerten nach dem Eingange des Hafens. Mehrere Canots, die von den östlichen Theilen der Hauptinsel und den zwischen dem Rief umher zerstreuten Eilanden abgegangen waren, folgten uns so wie jenes erstere. Eins von den großen Seegelcanots, auf dessen Platteform an sechszig Menschen waren, hielt sich beständig windwärts, und zeigte uns, daß es besser seegeln könne als wir, indem es uns bald mit der größten Leichtigkeit vorbei lief, bald die Segelschroben fahren, und sich zurückfahren ließ; dann wieder eben so schnell vorwärts schoß, und so abwechselte, obwohl unser Schiff um diese Zeit alle Seegel führte, und siebenthalb Meilen in einer Stunde machte. Es war einleuchtend, daß dieses Canot acht Meilen in einer Stunde hätte zurück-

legen können, wenn der darin befindlichen Mannschaft daran gelegen gewesen wäre.

Als wir in den Hafen seegelten, hielten wir uns so lange an das nördliche Ríef, bis wir an den engen Kanal kamen, der sich nach Nordwesten beugt. Durch diesen kreuzten wir in wenigen kurzen Gängen hin, liefen dann bis Makahaa vorbei, und ankerten in neun Faden Wasser auf weichem Sandgrunde, etwa drei Meilen von der kleinen Insel Panginrodu entfernt.

Neuntes Kapitel.

Vorfälle während des ersten Besuchs auf Tongatabu.

Unsere Begleiter waren nun alle begierig an Bord zu kommen. Doch, obgleich wir geneigt waren, ihnen jede vernünftige Nachsicht zu verstatten, waren sie doch zu zahlreich um freien Zugang zu erhalten. Nur etwa zwanzig wurden daher zugelassen, und die übrigen hielt man durch eine an jede Seite des Schiffs postirte Schildwache glücklich ab. Ihre Tauschartikel bestanden in Schweinen, Brodfrüchten, Kokosnüssen, Yams, Speeren, Keulen — womit ein jeder versehen war — und einigen sinnreich verfertigten Manufakturartikeln. Indeß waren ihre Forderungen dafür so ungeheuer, daß wir nur wenige Dinge kauften.

Weder die Otaheitier noch die Schweden konnten die Sprache dieser Insulaner besser als wir verstehen, wodurch die Schwierigkeit mit diesen Leuten zu handeln nicht allein vermehrt wurde, sondern wir auch in Verlegenheit geriethen, wie wir die wichtigeren Angelegenheiten der Missionarien berichtigen sollten. Am Nachmittage wurde dem Capitän ein Oberhaupt, Namens Tuttafáhi, als eine Person vorgestellt, die große Macht in Tongatabu besäße. Sein Aussehn entsprach diesem auch wirklich. Er mochte etwa vierzig

Jahr alt schien, war ansehnlich und gut proportionirt, von offnem, freiem Gesicht, edlem Benehmen, und hatte einen stattlichen oder vielmehr pomphaften Gang, an welchem allein wir ihn schon für einen sehr vornehmen Mann erkannt haben würden. Er sprach ziemlich viel; aber alles was wir herausbringen konnten war, daß er einen hohen Rang bekleidete, daß einige Weiße auf der Insel wären, und daß er sie am folgenden Tage mitbringen wolle. Nachdem der Capitän ihm ein Geschenk von einer Axt, einem Spiegel und einigen andern Artikeln gemacht hatte, nahm er Abschied von uns, und war kaum vom Schiffe als zwei Europäer erschienen. Sie kamen ohne Umstände an Bord, sprangen munter aufs Verdeck, und verschafften uns das unbeschreibliche Vergnügen unsere eigene Sprache in dieser Gegend jeden zu hören; ein Vergnügen, welches durch das große Bedürfniß solcher Menschen, und unsere ungeheure Entfernung vom Hause allein, veranlaßt wurde; denn in ihrem Gesichte, besonders in dem des einen von ihnen, war so stark der Stempel eines Schurken abgedruckt, daß jeder vernünftige Mensch in England ihn als einen Betrüger oder Beutelschneider gemieden haben würde. Einer von ihnen, Namens Benjamin Ambler sagte, daß er in dem Kirchspiel Shadwell in London gebohren wäre, woselbst seine Eltern in Cannon Street ein Wirthshaus hielten. Es ist ein dreister, schwatzhafter, verwegener Mensch, der die hiesige Sprache ziemlich fließend zu sprechen scheint, und sie mit großer Leichtigkeit erlernt zu haben behauptet. John Connelly, aus Cork in Irland gebürtig, und seinem Geschäfte nach ein Böttcher, ist weit weniger schwatzhaft als sein Camerad. Wie sie vorgeben, sind sie in dem Schiffe, die Otter genannt, von London nach Amerika gegangen, haben aber dasselbe um eine bessere Monatsmiethe zu bekommen verlassen, und sich an Bord eines Amerikanischen, zum

Pelzhandel nach der Nordwestküste von Amerika bestimmten Schiffes verdungen. Auf ihrer Reise dorthin haben sie die Inseln St. Paul und Amsterdam berührt, und sind wegen des Robbenfangs eine Zeitlang allda geblieben. Von dort sind sie, in der Hoffnung Erfrischungen zu erhalten, nach den Freundschafts-Inseln gegangen; wegen Mangel an Tauschartikeln aber haben sie von den Eingebohrnen keine Schweine erhalten können. Dies hat sie beide und noch vier andern veranlaßt das Schiff zu verlassen; denn ihre gesalzene Provision war so schlecht, daß sie sie kaum genießen konnten, und dennoch litten sie auch an diesen Mangel, und konnten nur kleine Rationen davon bekommen. Aus Besorgniß daher, daß es ihnen in der Folge noch schlimmer ergehen möchte, baten sie den Capitän sie zu verabschieden. Er willigte hierin, und sie landeten auf Anamúka, woselbst bald nachher ein anderes amerikanisches Schiff anlegte, und da es Mangel an Seeleuten hatte, drei von ihnen in Dienste nahm. Ein Irländer Namens Morgan, fügten sie hinzu, sei noch in Anamúka, und sie beide wären ungefähr seit dreizehn Monate auf Tongatabu. Beide Kerle waren jung und nicht über dreißig Jahre alt.

Ambler berichtete uns, daß Tuitafúhi ein großes Oberhaupt wäre, und über den ganzen östlichen Theil der Insel herrsche; daß es aber einen alten Mann von noch größerem Ansehn, Namens Teibo Mamúi, auf der Insel gäbe, der allgemein als der Monarch derselben angesehen würde. Gegenwärtig, sagten sie, wäre er in einem schlimmen Gesundheitszustande, daher er sein Verlangen, gleich bei der Ankunft des Schiffes an Bord zu kommen, nicht hätte befriedigen können, daß er aber wo möglich, uns morgen, oder an einem der folgenden Tage besuchen wolle. Aus ihren großen Lobeserhebungen dieses alten Oberhaupts, vernahmen wir, daß Leutseligkeit gegen sein Volk, und

Gastfreiheit gegen Fremde, hervorstechende Züge in seinem Charakter wären. Dieser vortheilhafte Bericht von den Obern der Insel, bewog den Capitän gegen Ambiern etwas von dem Zwecke seines Besuchs, den Talenten und Charakteren der Missionarien, ihren Absichten und ihrem Wohlwollen gegen die Eingebohrnen zu erwähnen, und die gewissen Vortheile zu schildern, welche die letztern davon haben würden, wenn es unsern Leuten frey stände, ungestört unter ihnen zu leben. Zugleich befragte er sie um ihre Meinung, in Ansehung des Plans, sich mit solchen Absichten hier niederzulassen. Ambiler erwiederte, daß die Eingebohrnen sie gewiß mit Freuden aufnehmen, und gut behandeln würden; was aber ihr Eigenthum beträfe, so könnten sie für dessen Sicherheit nicht stehen. Connelly, der mit der größten Aufrichtigkeit zu sprechen schien, meinte, ihr Leben würde einiger Gefahr ausgesetzt seyn, wenn sie eiserne Werkzeuge hätten, und sich gegen Diebe zu vertheidigen suchen sollten; und Diebe, sagte er, wären alle auf der Insel, sobald sie solchen Versuchungen ausgesetzt würden.

Was ein Haus betrafe, so zweifelten sie nicht, daß Teibo Mumui ihnen eins geben, ingleichen ihre Personen beschützen werde. Sie glaubten aber, daß, wenn sich alle zehn Missionarien bei einem Oberhaupt aufhielten, sie nicht so gut mit Lebensmitteln versehen werden dürften, als wenn sie sich in der Insel vertheilen wollten. Dies war ungefähr alles, was um diese Zeit vorfiel, und in der That auch, bis Teibo Mumui von unserer Absicht benachrichtiget seyn würde, verfallen konnte. Um den Fürsten mit diesem unsern Vorhaben bekannt zu machen, verließen uns die beiden Engländer jetzt, und versprachen am andern Morgen mit seiner Antwort wieder zu kommen.

Mittlerweile näherte sich uns ein großes Doppel-Canot, mit verschiedenen Oberhäuptern, die, entwe-

der in der Meinung uns einen Gefallen dadurch zu erweisen, oder ihre eigene willkührliche Macht zu zeigen, sofort anfingen die andern Canots vom Schiffe wegzutreiben, indem sie dieselben zwangen, so schnell als sie nur immer fortkommen konnten, nach dem Ufer zu rudern. Zum Unglück war ein Theil der Mannschaft aus einigen dieser Canots in unserm Schiffe, und sie konnten uns daher nicht mit der erforderlichen Eile verlassen. Da die Befehlshaber dies bemerkten, liessen sie mit raschem Lauf ihr Fahrzeug gerade auf sie zu fahren, und fuhren geradeswegs, überseegelten einen Kahn, so daß wir befürchteten, die Menschen darin würden sehr beschädiget seyn. Indeß kamen sie durch ihre Geschicklichkeit im Untertauchen und Schwimmen, glücklich davon. Wie es diesen armen Menschen ergehen möchte, war jenen völlig gleichgültig, und da sie jetzt nichts mehr in ihrem Laufe aufhielt, oder vielmehr, da die Gelegenheit sich zu ergötzen nun vorbei war, kamen sie an unsre Seite. Einer von ihnen, der ein vorzüglich ansehnlicher Mann war, bekleidete, wie man uns sagte, das Amt eines Admirals oder Anführers der Flotte, wenn sie Kriegsexpeditionen nach andern Inseln vornehmen. Ein anderer Mann von Wichtigkeit, hieß Finau, und war, wie wir vernahmen, ein Bruder desjenigen Oberhaupts dieses Namens, der gegen Cook so viel Zuneigung hegte. Jeder von ihnen empfing ein Geschenk, und kehrte bald darauf wieder ans Land zurück. Nun stellten sich auch die Canots wieder ein, und versammelten sich ums Schiff herum, um mit uns zu handeln. Für ein Dutzend Kokosnüsse verlangten sie so viel, als wofür man wohl hundert in Otaheiti hätte kaufen können. Gegen Eintritt der Nacht verließen sie uns alle sehr ruhig *).

*) Abends hielten der Capitän und die Missionarien eine Zusammenkunft, worin beschlossen wurde, daß, falls man eine günstige Antwort von Mumui erhielte, einige Bilder so

Während der Nacht hatten wir starke, mit Regen begleitete Windstöße aus Nordwesten. Früh am andern Morgen kam das große Doppelcanot wieder an unsre Seite, und mit demselben verschiedene der Häuptlinge, die uns am vorigen Tage besucht hatten. Sie brachten zwei Schweine und einige Yams mit, die vielleicht eine Erwiederung der vorhin von uns erhaltenen Geschenke seyn sollten. Darauf begaben sie sich ohne weitere Umstände in die Kajüte, und blieben, während wir frühstückten, geraume dort. Thee weigerten sie sich zu trinken, aber einige aßen Butterbrod mit ziemlich gutem Appetit. Gegen zehn Uhr Vormittags kamen Ambler und Connelly, mit einem Geschenke von drei Schweinen und etlichen Yams von Mumui, und mit der Nachricht an Bord, daß er selbst bald nachzufolgen denke. Es dauerte auch nicht lange, so erschien das ehrwürdige Oberhaupt wirklich. Weil er aber bisweilen nicht Kräfte genug zu haben, so dauerte es lange bevor er die Schiffsleiter hinauf wagte. Endlich machte er den Versuch, wurde aber dabei so erschöpft, daß er sich auf dem Ueberlaufe auszuruhen genöthiget war. Dann führten seine Begleiter den alten Mann nach der Leiter, die zur Schaluppe führt, wo er sich wieder niederließ, und nicht eher vor dem Capitän erscheinen wollte, bis er rasirt seyn würde. Um ihm hierin gefällig zu seyn, übernahm Herr Harris diese Operation, und beendigte sie sehr zur Zufriedenheit des Greises, der nun dem Capitän begrüßte, und in Begleitung von zwei und zwanzig Oberhäuptern und Bedienten in die Kajüte ging. Diese ließen sich sämmtlich

bald als möglich landen wollten, um den Ort in Augenschein zu nehmen, die Eingebohrnen in ihren Wohnungen zu besuchen, und zu sehen, wie dieselben sich wahrscheinlicher Weise wohl gegen sie betragen dürften, worauf sie alsdenn leicht den Entschluß fassen könnten, ob sie bewaffnet landen sollten oder nicht, und welche Dinge wohl zunächst mitzunehmen wären, ohne wegen des Verlustes derselben besorgt seyn zu müssen.

auf dem Fußboden nieder; aber dem alten Könige wurde ein Stuhl angewieſen, welcher ihm dermaßen gefiel, daß er ſich ihn zum Geſchenk ausbat, und ihn auch ſogleich erhielt.

Aufmerkſam und verwunderungsvoll betrachtete er jetzt die Kajüte, und deren Möblirung, und that einige dieſelbe betreffende ganz vernünftige Fragen. So zum Beiſpiel erkundigte er ſich, von welchem Holze die Rahmen der Spiegel, imgleichen das Getäfel wäre, welches man mit bunten Farben bemahlt hatte. Eben ſo ſchien er auch die Schönheit des Ganzen nicht mehr zu bewundern, als die Zierlichkeit der Arbeit, die er an jedem Theile derſelben wahrnahm. Die vornehmen Herren unterſuchten genau die Zuſammenfügung der Stühle, ſo wie des Tiſches, und erſtaunten nicht wenig, ſich ſo ſehr übertroffen zu ſehen; denn ſie hegen die Idee, an Geſchicklichkeit allen ihren Nachbarn überlegen zu ſeyn. Als wir ihnen ſagten, daß die Leute welche wir mitgebracht hätten, und die ſich unter ihnen niederzulaſſen gedächten, ſie dieſe Künſte und noch wichtigere Dinge lehren könnten, ſchienen ſie ganz entzückt zu ſeyn.

Dieſe günſtige Gelegenheit benutzte der Capitain, ihnen einen recht hohen Begriff von unſern Miſſionarien beizubringen, indem er ihnen noch manches zeigte, und erzählte was zu ihrem Vortheil gereichen konnte, und dann Mu mußte fragen: ob er geneigt wäre ſie dort wohnen zu laſſen, und welche Anſtalten zu ihrer Aufnahme treffen würde? Mu mußte erwiedern hierauf: daß er ihnen einſtweilen eine Wohnung in der Nähe ſeines eigenen Hauſes anweiſen wollte, die ſie ſo lange benutzen könnten, bis eine beſſere für ſie eingerichtet wäre; und daß ihnen überdies ein Stück Land eingeräumt werden ſollte. Uebrigens fügte er hinzu, ſollte es ſeine Sorge ſeyn, über die Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthums zu wachen, und wenn

es ihnen so gefiele, könnten sie unverzüglich hinziehen das für sie bestimmte Haus zu untersuchen. Sollte ihnen die Lage desselben nicht gefallen: so wollte er Befehl ertheilen, es nach irgend einem, von ihnen selbst zu erwählenden Fleck hinzuschaffen, welches auch wirklich in wenigen Stunden hätte geschehen können.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und es wurde der Oberſteuermann W. Wilſon, mit Ambiern und vier Missionarien in der Pinasse ans Land geschickt. Ungefähr vier englische Meilen westwärts von dem Orte wo das Schiff lag, landete man. Als sich das Boot näherte, drängten sich die Eingebohrnen ans Ufer, aber bloß um ihre Neugier zu befriedigen; denn sie betrugen sich sehr friedlich, und ließen uns ungehindert passiren. Vom Strande ab hatten wir noch etwa eine halbe Meile zu gehen, und als wir an den Ort unserer Bestimmung gekommen waren, fanden wir, daß es etwa drei oder vier Acker Grund und Boden seyn mochten, die eine Umzäunung von sechs Schuh hohem Rohr einschloß. Innerhalb derselben standen fünf Häuser: zwei große und drei kleine. Das größte, welches für die Missionarien bestimmt war, hielt sechs und dreißig Fuß in der Länge, und zwanzig in der Breite. In der Mitte war es funfzehn Fuß hoch. Das Dach ruhte auf Pfeilern, neigte sich bis auf vier Fuß von der Erde auf den Seiten herab, und, sonst war das Haus von allen Seiten offen. Der Fußboden war etwa einen Schuh hoch über der Erde erhaben, und mit dicken saubern Matten bedeckt. An den Querbalken im Innern des Hauses, hing ein Anker, der etwa sechshundert Pfund wiegen mochte. Den Ring hatten die Oberhäupter mit Beilen abzulösen gewußt, und ihn unter sich vertheilt. Der Anker war von englischer Form, und wahrscheinlich derselbe den Cook im Jahre 1774 verlohren hatte, obwohl Ambler uns

verſicherte, daß er von Aitamuka hergeholt wäre, wo ihn eine amerikaniſche Brigg eingebüßt hätte.

Von hier gingen wir nach dem andern großen Hauſe, das wie uns Ambler ſagte, dem Gott von Pritani geheiligt war, oder dem brittiſchen Gotte. Der alte Mumui pflegte darin ſein Nachtlager zu nehmen, ſo oft er unpaß war, in der Hoffnung dadurch zu geneſen *). Auf dem Fußboden lagen vier große Tritonshörner, mit denen die Inſulaner zur Zeit der Gefahr das Land in Allarm ſetzen. Auf den Querſparren bemerkten wir Speere, Keulen, Bogen und Pfeile. Dieſe hatte man in der Abſicht hieher gebracht, daß die das Haus erfüllende Gottheit ihnen übernatürliche Kraft verleihen, und ihre Beſitzer dadurch gegen ihre Feinde glücklich machen möchte. Das Ganze einer ſolchen Einfriedigung, nennen die Eingebohrnen wie wir vernahmen, eine Abéy. Dieſe Abéys, deren es verſchiedene gab, machen eigentlich die Freigüter (Freeholds) der Chefs oder Vornehmen, die ſie in Beſitz haben, aus. Ueberhaupt iſt es Landesſitte, die Wohnungen auf dieſe Art anzulegen.

Als wir unſere Abſicht erreicht hatten, kehrten wir nach dem Schiffe zurück, wo wir die Eingebohrnen eben im Begriff fanden, wieder nach Hauſe zu gehn. In dieſer Zwiſchenzeit der Ruhe vom Lärm und Tumult, kamen der Capitän und die Miſſionarien zuſammen, um zu berathſchlagen, was nun am beſten zu thun wäre. Einige der letztern hatten das Haus geſehen, und es gefiel ihnen; allein ſie glaubten, daß das dazu gehörige Grundſtück, zum Behuf des Gärten- und Landbaues, für ſie zu klein wäre. Außer dieſem Ein-

*) Dies Schlafen in dem Hauſe, das dem brittiſchen Gotte geweiht war, um dadurch vom Krankſeyn zu geneſen, iſt offenbar eine Art von Incubatio in fanis Deorum, wovon bei mehreren Völkern des Alterthums Beiſpiele vorkommen.

Cr.

wurf hatten sie einen andern, und zwar noch wichtigern. Mumui war ein alter Mann, und mußte also dem Gesetze der Natur gemäß, wohl bald sterben. Sollten nun die Eingeborenen in diesem Falle schon ihre Nützlichkeit eingesehen haben: so könnte unter den Oberhäuptern leicht Streit darüber entstehen, in wessen Gebiet sie seyn, oder wer von ihnen sie zunächst beschützen sollte. Ereignete sich ein solcher Sterbefall, noch bevor sie einige Kenntniß von der Sprache des Landes erhalten hätten: so würden sie sich nicht allein in Gefahr befinden, ihr Eigenthum, sondern auch ihr Leben zu verlieren. Ein dritter Einwurf war; daß die Häupter gewöhnlich zu Ahi-so, einem Orte an dem westlichen Ende der Insel, residirten, und da sie den größten Theil der Einwohner in ihre Nähe zögen; so würden sie in dem obenerwähnten Hause auch schon weniger Nutzen stiften können. In Erwägung dieser Gründe wurde beschlossen, daß man nur dann nach jenem Hause sich begeben wollte, wenn man an einem gelegeneren Orte keins bekommen könnte. Inzwischen sollte Ambler, des andern Morgens in aller Frühe an Fenau Tugahaui geschickt werden, um ihm vorzuschlagen, ob er die Brüder bei sich aufzunehmen geneigt sey, und falls er dieses Anerbieten bereitwillig annähme, wollte man sofort mit so vielen Sachen landen, als man für unumgänglich nöthig erachten würde.

Während Mumui und viele Standespersonen in der Kajüte waren, regalirten sie sich mit einer Schale Kawa, welches, obgleich ihnen ein köstliches Traktament, uns doch so ekelhaft war, daß wir uns unmöglich eher zum Mittagsessen niedersetzen konnten, als bis sie damit fertig waren, welches nicht vor vier Uhr Nachmittags geschahe.

Am 12ten eilten die Canots sobald es tagte ans Schiff, und bestrebten sich um die Wette, wer zunächst zum Handel gelassen werden sollte. Unter den Leuten

von Bedeutung, die uns besuchten, war Purea's Gatte, der erste. Er kam schon frühe in Begleitung Connelly's, um dem Capitän vorzuschlagen, fünf Missionarien bei ihm wohnen zu lassen. Allein aus den oben angeführten Gründen, konnten sie sich nicht entschliessen, in diesem Theile der Insel zu leben; auch wünschten sie, bis sie besser mit der Sprache und den Landes-Einwohnern bekannt seyn würden, wo möglich sich nicht zu trennen. Sie versprachen indeß, ihn von ihrem Wohnorte aus zu besuchen, welche Versicherung ihn jedoch nur wenig zu befriedigen schien.

Um neun Uhr kam Ambler, in Begleitung Tugahauis. Letzterer war schon mit dem ersteren einig geworden, alle Missionarien unter seinen Schutz zu nehmen, ingleichen ihnen ein Haus nebst den benöthigten Grundstücken dabei zu geben. Tugahaui ist, nach Amblers Bericht, das mächtigste Oberhaupt auf der Insel. Er ist der größte Krieger, und mithin nicht allein das Schrecken der Häupter von Tongatabu, sondern auch der auf den benachbarten Inseln, die er vor nicht langer Zeit angegriffen, und schnell zur Unterwürfigkeit gebracht hat. Wir erfuhren ferner von ihm, daß nach dem Tode eines gewissen Oberhaupts, die Wittwe des verstorbenen Paulaho's, die in Eua wohnte, ihren Bedienten hingeschickt hätte, das Land des Verstorbenen, was nun dem Erbrechte nach ihr zugefallen war, in Besitz zu nehmen; daß sich aber Tugahaui, noch bevor jener angekommen war, ihres Eigenthums bemächtiget, und es wieder herauszugeben sich geweigert hätte. Ein Versuch der Wittwe mit Hülfe ihrer vielen Anhänger, ihn zu vertreiben, sei mißlungen, und habe Tugahaui einen Vorwand gegeben, sich aller ihrer Besitzungen zu bemächtigen, und sie nebst ihren Anhängern, von Tongatabu zu vertreiben. Seitdem habe er seine Nachbarn immer in Furcht erhalten, und zwar

so

so sehr, daß man glaube, nach dem Ableben Mamui's, werde er förmlich zum Großherrn oder Fürsten der Insel erwählt werden. Er ist ein starker, etwa vierzigjähriger Mann, von finsterem mürrischen Ansehn; er spricht sehr wenig, aber wenn er aufgebracht ist, gurgelt er eine Stimme gleich dem Gebrülle eines Löwen, aus der Kehle hervor.

Als er in die Nähe des Schiffs kam, machten die Eingebohrnen seinem Canot sehr eilig Platz, und betrugen sich so ehrfurchtsvoll gegen ihn, daß obige ihn betreffende Nachricht dadurch völlig bestätiget wurde. Wir glaubten daher, daß dies der Mann wäre, dessen Schutz wir uns am sichersten anvertrauen könnten. Ambler hatte, wie gesagt, ihn schon von unserer Absicht benachrichtiget; indeß wiederholte der Capitän, zur Verhütung der Missionarien, in ihrer Gegenwart ihr Anliegen, wobei Ambler den Dollmetscher machte. Unser Plan und was wir von ihm verlangten, wurde ihm umständlich ins Licht gesetzt, und man zeigte ihm an, daß, da bloß der Wunsch seinen Landsleuten Gutes zu thun, uns so weit hieher geführt habe, wir uns mithin auch keinesweges als ihnen verbunden erachteten, wenn sie uns erlaubten, uns in ihrem Lande niederzulassen, worauf gleichwol Mamui, Tages vorher hätte hinaus wollen. Wäre er oder seine Landsleute hingegen abgeneigt, die Missionarien unter den oben erwähnten Bedingungen aufzunehmen, oder sollten sie ihren Aufenthalt dort ungern sehen: so wären die Brüder entschlossen, in Frieden und Eintracht wieder von ihnen zu scheiden, ohne auch nur einen ans Land zu setzen. Tugahaui schien den größten Theil des gesagten zu verstehen, und antwortete: daß, wenn die Missionarien landen wollten, sie bei ihm leben könnten wie es ihnen gefiele, und daß niemand ihnen etwas zu Leide thun sollte. Am Nachmittage, setzte er hinzu, wolle er ein Doppelcanot schicken, um ihre Habseelig-

keiten ans Land zu holen. Obgleich der Häuptlinge so viel von unserer Vorstellung zu verstehen schien, als zur Erreichung unseres Endzwecks erforderlich war: so würde man sich jedoch vielleicht irren, wenn man glauben wollte, daß, selbst nach aller Mühe die wir uns gegeben hatten, ihm unser Vorhaben recht deutlich zu machen, er sich einen Begriff von den uneigennützigen Absichten der Missionarien gemacht, oder die Idee fahren gelassen hätte, daß es eine Vergünstigung sey, wenn er sie aufnähme und nachher unterhielte.

Ambler war noch nicht lange mit Tuahanu am Bord gewesen, als er uns von einem Plane Nachricht ertheilte, der, wäre er in Erfüllung gebracht, wahrscheinlich unserer Reise, wenn nicht unserm Leben, ein Ende gemacht hätte. Er sagte, die Eingebohrnen gingen damit um, das Schiff anzugreifen. Die Mannschaft von acht Doppelcanots, und viele hundert kleinern, wären von dem Complott benachrichtiget, und beordert sich fertig zu halten, sobald als der Angriff begänne, zur Hülfe eilen zu können. Diss war eine beunruhigende Nachricht, und obgleich es bloß eine boshafte Erdichtung von Seiten Ambler's seyn konnte, mußten wir seiner Anzeige doch so lange Glauben beimessen, bis wir durch geheime und eilig ergriffene Mittel, uns in den Stand gesetzt hätten, einem Angriff abzuwehren. Es wurden demnach sofort die grossen Kanonen in Ordnung gebracht, und mit Traubenschüssen geladen, die Feuergewehre bereit gehalten, und Jedermann auf seinen Posten gestellt. Hierauf jagten wir alle Eingebohrnen, Tuahanu und seine Begleiter ausgenommen, vom Bord, und ließen sämmtliche Canots sich von dem Schiffe entfernen. Als die Insulaner die ungewöhnliche Geschäftigkeit auf dem Verdecke bemerkten, und die Kanonen gegen sich richten sahen, gehorchten sie ohne Zaudern, legten sich reihenweise hinter und vor das Schiff, und blieben eine

verdächtlicht Zeit so liegen, als merkten sie, daß wir, — was vorige Seefahrer wohl zu ihrer Belustigung gethan haben mochten — zu ihren Vergnügen feuern würden. Da sie indeß am Ende merkten, daß es nicht so gemeint sey, baten sie um Erlaubniß wieder sich nähern zu dürfen. Nur wenigen von ihnen wurde dies verstattet, und in der Folge erlaubten wir einem Doppelcanot nie sich an die Seite des Schiffs zu legen, oder ein Seil an denselben zu befestigen. Ob Anderer Bericht wahr sey, konnten wir nie erfahren. Daß die Canots so hurtig hinweg eilten, und sich ganz unbefangen vor und hinter das Schiff legten, als hätten sie nichts Böses im Schilde geführt, ist kein Beweis, daß die Eingebohrnen unschuldig waren; denn List und Verstellung wenden alle Wilde zur Erreichung ihres Zwecks an, so lange sie noch nicht offenbar entdeckt sind. Das was sie beleidigt, ist oft so unbedeutend, daß es unserer Bemerkung entgeht, und ihre Rache nur desto unerwarteter kommt. Finau, der, als wir erst vor Anker gegangen waren, mit dem großen Doppelcanot an Bord kam, sollte — so sagte man uns — an der Spitze dieses Complotts stehen, und zwar aus dem Grunde, weil er für ein Schwein, was er uns Tages vorher brachte, und was wir als eine Vergeltung der Geschenke, die wir ihm bei seinem ersten Besuche machten, ansahen, nichts zum Gegengeschenke bekommen hätte. Indeß leugnete Finau, als wir ihn deswegen zur Rede stellten, geradezu, je daran gedacht zu haben, uns den mindesten Schaden zuzufügen. Bei dem allen machte es uns nicht wenig Freude, die Canots sich zerstreuen zu sehen; denn sie mogten wohl nicht viel weniger als dreitausend Menschen enthalten, die sämmtlich mit furchtbaren Keulen oder Speeren bewaffnet waren, so daß ihr Angriff auf unser Schiff, das mit nicht mehr als dreißig undisciplinirten Leuten bemannt war, gewiß von Erfolg gewesen wäre.

Kurz nach der Ereignung dieſes Vorfalls, kam Mumui ans Schiff, brachte ein Geſchenk von einigen Yams mit, und hat ſich dagegen ein Glas rothen Wein aus. Wir hatten ihm des Tages vorher davon etwas zu koſten gegeben, und er behauptete nun, daß dieſer Trunk ihm ſehr wohlthätig geweſen wäre. Wir ſetzten ihm alſo eine Bouteille Wein in ſein Canot, womit er uns ſogleich verließ. Dieſer ehrwürdige Greis hatte uns alle ſehr für ſich eingenommen, und wir ſahen mit Bedauren ihn mit ſo ſchnellen Schritten dem Orte zueilen von wo keiner wiederkehrt.

Futtahahi und Weltoilt, zwei vornehme Befehlshaber, kamen an dieſem Tage unter das Verdeck, und wohnten unſern Andachtsübungen bei. Sie betrugen ſich ſehr anſtändig, und machten alle unſere Attitüden mit der tiefſten Stillſchweigen nach. Sie hätten die Brüder gern überredet, mit ihnen zu gehen; allein auf Armbluſters Vorſtellungen, und ſein Verſprechen ſie die Sprache zu lehren, beſchloſſen ſie nach ſeinem Hauſe zu gehen *).

Am Ufer ſtrömten die Eingebohrnen mehr als je ans Schiff, und da wir beſorgten, daß ihre Anzahl uns läſtig werden möchte, wurde Befehl ertheilt den Stromanker einzunehmen. Eine nördliche Ausfahrt aus dem Hafen war, ſo wol im Fall daß ſich ein ſtarker O. Wind erhöhe, als auch falls die Eingebohrnen uns angreifen ſollten, ſehr wünſchenswerth für uns; da

*) Am Nachmittage kam das Canot, um die Sachen der Miſſionarien abzuholen. Es wurde unverzüglich geladen, und die Brüder Howell, Buchanan, Gaulton, Harper, Shelly, Veeſon und Wilkinſon fuhren in Ahbler's Geſellſchaft weſtwärts nach einem Orte, Namens Ahtfo. Ein Unterbefehlshaber, der ſich Commabeli nannte, wurde von Tugahhaut + beordert, mit ihnen zu gehen, und Acht zu geben, daß nichts verloren ginge. — Kelſo, Kooper und Nobs, machten inzwiſchen an Bord die übrigen Sachen, welche ſie hier mit ans Land nehmen wollten, in Bereitſchaft.

wir sodann nur, um unsere Flucht zu bewirken, das Kabeltau kappen konnten. Unsere Absicht war daher, eine solche aufzusuchen. Dem zufolge waren wir um neun Uhr unter Segel, und strichen mit frischem Winde und klarem Wetter ostwärts nach dem kleinen Eiland Taffaa hinüber; dann liefen wir auf Attaa zu, und fanden unterwegs beim Sondiren zwölf bis vierzehn Faden Tiefe. Etwa zwei englische Meilen von dem letztern, sahen wir das Canot mit einigen der Brüder auf uns zu steuern, und gingen daher in zwölf Faden gebrochenen Grundes vor Anker.

Es war drei Uhr als das Canot uns zur Seite kam. Drei von den Brüdern befanden sich darin. Sie gaben von ihrer Untersuchung folgenden Bericht. Ahifo, sagten sie, sei weiter von dem Schiffe entfernt, als sie es sich vorgestellt hätten; das Landen mit Gütern werde durch eine, sich eine halbe Meile vom Strande abwärts erstreckende Untiefe, über welche sie bis an die Knies im Wasser hin waten müßten, erschwert. Als sie an den Strand gekommen, hätten sie noch über eine englische Meile zu gehen gehabt, bevor sie das Haus erreicht hätten. Diese Schwierigkeiten hätten das Landen mit ihren Sachen so langweilig gemacht, daß völlige sechs Stunden darüber verflossen wären, ehe sie alles sicher in ihre Behausung gebracht hätten. Die Eingebohrnen wären indeß sehr behülflich gewesen. Ihr Eigenthum wäre nicht verletzt worden, und für ihre Personen hätten sie nichts zu besorgen gehabt. Es wäre beinahe Ein Uhr des Nachts geworden, bevor sie ihre sämmtlichen Habseligkeiten in Sicherheit, und sich in dem Hause allein gesehen hätten. Am Morgen hätten die Eingebohrnen nach der Weise des Landes, ein Frühstück für sie bereitet, und um neun Uhr wären sie mit dem Canot vom Lande abgefahren, hätten aber, weil der Wind ihnen ungünstig gewesen, beinahe sechs Stunden unterwegs zugebracht.

Da alles in Bereitschaft war, so wurde das Canot sofort wieder geladen und ans Land geschickt, indem zu einer dritten Landung noch gerade so viele Artikel übrig blieben, als dasselbe fassen konnte; und damit die Brüder ja alle solche Dinge bekommen möchten, als man für nothwendig erachtete, blieben Buchanan und Nobs an Bord, um dafür zu sorgen, daß sie in Bereitschaft gesetzt würden.

Die ans Land gebrachten Güter wurden von mehr als hundert Personen umringt. Dies beunruhigte die Brüder; allein Meitelli ließ die Kisten in ein benachbartes Haus bringen, das Volk mußte aus einander gehen, und er bedrohete jeden mit der Todesstrafe, der es sich einfallen ließe etwas daraus zu entwenden. Die Brüder legten sich daher in vollkommener Sicherheit auf Matten zum Schlafe nieder, und wurden um Ein Uhr Morgens von Meitelli wieder geweckt, um eine Mahlzeit einzunehmen, die er für sie veranstaltet hatte, und die in Fischen, heißen Yams, Kokosnüssen u. s. w. bestand *).

Futafaehi war den größten Theil des Tages an Bord, und lag uns noch immer sehr an, daß einige der Missionarien bei ihm wohnen möchten. Gegen Abend wurde das Wetter dunkel und unbeständig. Der Wind blies aus Westen, war aber sehr unstät, und die Nacht überaus finster. Diese Umstände suchten ei-

*) Ehe wir diesen Morgen den Anker lichteten, erhielten wir einen Besuch von einer vornehmen Dame. Viele Befehlshaber und eine überaus große Anzahl Kammerfrauen begleiteten sie, und waren alle sehr beflissen ihr zu dienen. Ihre erstaunliche Korpulenz machte es ihr etwas mühsam an Bord zu kommen. Nach ihr kamen vier starke Kerl, die einen Bündel Zeug trugen, der auch freilich von zweien derselben hätte getragen werden können. Dies wurde dem Capitän zum Geschenk gemacht, welcher dagegen der Dame solche Artikel gab, als ihr angenehm waren. Da das Schiff gerade unter Seegel war, so konnten wir dieser vornehmen Frau nicht ganz die Aufmerksamkeit erweisen, als sie es vielleicht nach ihren Begriffen von guter Lebensart erwarten mochte.

nige Insulaner zu benutzen. Gegen Mitternacht bemerkte man einen Kahn mit vier Mann vor dem Schiffe. Ihre Absicht war offenbar das Ankertau zu zerschneiden, damit das Schiff auf ein Korallenriff treiben möchte, was um diese Zeit nur eine kleine halbe Meile von uns entfernt lag. Da wir sie indeß bei Zeiten bemerkt hatten, so beschlossen wir sie zu verjagen, ohne Feuer auf sie zu geben, und zu dem Ende wurde eine Quantität Kokosschalen auf den Vorderkastele bereit gehalten. Unter Begünstigung der ersten Regenschauer, kamen sie vor die Bug. Ohne vorher das mindeste Geräusch zu machen, damit ja nicht einer von ihnen vorher ins Wasser käme, und dem Taue Schaden zufügte, schüttete man eine Menge dieser Schalen über ihre Köpfe aus. Diese plötzliche Ueberraschung setzte sie dermaßen in Schrecken, daß sie alle ins Wasser sprangen, und hier und dort hin schwammen, während das verlassene Canot von dem Winde herumgetrieben wurde. Nun schoß man noch eine Musketenkugel über ihre Köpfe weg, damit sie erfuhren, daß unsere ihnen so furchtbare Waffen bei Nacht sowohl, als bei Tage in Bereitschaft seyen. Da es überaus finster war, so verloren wir die Schwimmenden bald aus dem Gesichte. Weil wir aber glaubten, das Canot könnte uns dazu dienen, den Vorfall den Oberhäuptern darzuthun, und die Thäter zu entdecken, so setzten wir die Jölle aus,

Indeß vergaßen die Herren und Damen diese Vernachläßigung bei einer Bohle Kawa, mit dem sie sich sämmtlich zwe Stunden lang in der Kajüte regalirten; bis ihnen angezeigt wurde, daß das Schiff schon eine beträchtliche Strecke von ihrer Wohnung entfernt sey, worauf sie ungesäumt in das Canot stiegen, und dem Lande zueilten. — Die dieser alten Frau und vielen ihres Geschlechts in Tongatabu erwiesene Achtung, dient zum Beweise, daß die hiesigen Frauenzimmer weit über jene sclavische Unterwürfigkeit erhoben sind, in der die Weiber anderer wilden Völker gewöhnlich leben Sie besitzen hier die höchsten Grade des Ranges, und benehmen sich dabei mit eben so vieler Würde und Unerschütterlichkeit als die Männer.

und fingen es auf. Während der ganzen Zeit regnete es unaufhörlich, und wehete ſtark, und zuweilen konnten wir die ſchäumende Brandung bemerken, die ſich unweit von uns, auf dem Rieſe fürchterlich brach. Wäre daher den Eingebohrnen der Plan das Kabeltau zu zerſchneiden geglückt: ſo würde ohne Zweifel wenigſtens das Schiff, wegen ihrer unerſättlichen Begierde nach der Ladung deſſelben, verloren gegangen ſeyn.

Auf dieſe unangenehme Nacht folgte ein durchaus milder ſchöner Morgen. Heiter lächelte der Himmel wieder, und ein ſanfter Wind blies aus Weſten. Wir machten uns nun wieder auf den Weg, um eine nördliche Durchfahrt zu ſuchen, falls es eine gäbe. Weil aber Cook, als er 1777 hier einlief, auf Klippen ſtieß, und den Weg auf den er kam als gefährlich beſchreibt: ſo ſuchten wir weiter weſtwärts. Als wir näher an das äußere Rief kamen, bemerkten wir eine ziemlich gute Durchfahrt, auf welche wir zuſteuerten, und glücklich hindurch kamen *).

Wir ſteuerten jetzt von allen Untiefen frei, nach dem weſtlichen Theile der Inſel, um näher bei den Brüdern zu ſeyn. Am Nachmittage kamen Shelly und Cooper mit ihrem Canot an Bord, und berichteten uns, daß Alles wohl wäre. Sie ſelbſt und ihre Gefährten wären mit ihrer Lage am Lande vollkommen zufrieden, und hätten Urſache für die artige Aufnahme die ſie von den Eingebohrnen erhalten hätten, dankbar

*) Wir waren jetzt beträchtlich weit vom Lande entfernt, und erwarteten daher, daß uns nur wenige Eingebohrne beſuchen würden; indeß folgten uns mehrere Canots, ganz bis außerhalb der Rieſen. Wegen des Vorfalls der vergangenen Nacht, ließen wir allein unſern guten Freund Futtafaehi, an Bord kommen, der dem Capitän eine ſchöne Schildkröte ſchenkte. Als ihm unſer nächtliches Abenteuer erzählt wurde, mißbilligte er ſehr das Betragen ſeiner Landsleute. Er ſagte die Eigner des aufgefangenen Canots ſeyen ihm ganz wohl bekannt, da ſie aber nicht zu dem Theile der Inſel gehörten, über den er zu befehlen hätte; ſo könne er ſie nicht zur Strafe ziehen.

zu seyn. Das Canot wurde nun zum drittenmale mit den Bedürfnissen die bis zu unserer Rückkehr nöthig waren, völlig geladen. Eins hatten die Brüder gleichwohl noch vergessen. Sie wünschten nämlich, noch einige Bretter zu erhalten, um sich in der Folge ein bequemeres Haus bauen zu können, als das was sie jetzt bewohnten; da sie aber in das Canot nicht mehr geladen werden konnten, so entschloß sich der Capitän, noch bis des andern Tages zu bleiben. Indeß waren sie mit Sägen und Werkzeugen aller Art, reichlich versehen, und bedurften derselben eben so sehr nicht. Ueberdies war das Wetter unbeständig, und wir wußten daher nicht, ob es uns möglich seyn würde Wort zu halten. Wir nahmen also von den Brüdern Abschied, erneuerten unser Versprechen, falls es thunlich wäre, noch zu warten, und lavirten zu dem Ende während des größten Theils der Nacht außerhalb des Riefs ab und zu.

Am 15ten begann der Wind immer stärker zu wehen, und nöthigte uns, unsere Absicht, länger hier zu bleiben, aufzugeben. Zudem blies er jetzt gerade auf die Riefen zu, und unsere Lage war daher so kritisch geworden, daß wir Mühe hatten auf irgend eine Weise durch Laviren von der Insel frei zu kommen. Es wehte jetzt so stark, daß wir kaum doppelt eingeraffte Marssegel führen konnten, und wir wurden immer mehr unter dem Winde weg, auf das Rief zugetrieben. Wir befanden uns bald Attatáa gegenüber, und nun war es einleuchtend, daß, falls wir nicht den Kanal erreichen könnten, den wir Tages vorher entdeckt hatten, nichts uns vom Schiffbruche retten könne. Zu unserm großen Glück indeß, erlaubte uns der Wind, so eben an der Westseite des Kanals, um das Rief herum zu kommen; und da wir dreist hindurch liefen, so sahen wir uns bald wieder in Sicherheit, und dankten der Vorsehung für unsere ausgezeichnete Rettung.

Wir waren nun in dem Hafen; da wir aber keinen hinreichenden Grund hatten, bei ſo ſteifem Winde zu ankern, und derſelbe überdies uns auch zur Fortſetzung unſerer Reiſe nach Südoſten günſtig war: ſo ſteuerten wir, um aus dem Hafen zu kommen, auf den öſtlichen Kanal zu, und geriethen noch einmal in Gefahr. Als wir nämlich die enge Durchfahrt zwiſchen Munafái und Mákkahah paſſirten, wären wir, weil wir nicht zeitig genug oſtwärts andrehen ließen, beinahe geradeswegs auf Klippen gelaufen. Täuſchende Erſcheinungen, welche die Sonne, wenn ſie die fliegenden Wolken durchbrach, auf dem Waſſer bildete, gaben die meiſte Veranlaſſung dazu. Der Capitän war ſelbſt in dem Maſtkorbe, um vor gefährlichen Stellen zu warnen. Nach vielen beſchwerlichen Arbeiten und gefährlichen Beſorgniſſen, hatten wir endlich doch die unbeſchreibliche Freude, das Schiff glücklich umgelegt und uns bald frei von aller Gefahr in geraumer See zu ſehen. Wir ſteuerten nun zwiſchen E-u-áije und E-ú-a hinweg, und beſchleunigten dann ſo viel möglich unſere Fahrt nach den Marqueſas-Inſeln.

Zehntes Kapitel.

Reiſe nach den Marqueſas-Inſeln — Gemachte Entdeckungen — Verhandlungen auf Santa Chriſtina.

Glücklich erlöſt aus den Gefahren, die uns in Tongatabu's Hafen umringten, und für diesmal wieder in freier geräumiger See, hatten wir die erſten fünf Tage günſtigen Wind, der unſere Entfernung von dem Orte unſerer Beſtimmung um achthundert Meilen verkürzte. Allein nachher mußten wir die meiſte Zeit, die wir ſüdwärts der Wendezirkeln zubrachten, aufeinanderfolgende Stürme aus Oſten bekämpfen, wobei die See ſehr hoch ging, und die Witterung rauh und kalt

war. Die höchste Breite zu der wir hinauf liefen, war 39° 7′ S. Wir hofften hier westlichere Winde anzutreffen; allein es war nicht der mindeste Anschein dazu vorhanden. Das Wetter wurde nur noch schlechter, und das Schiff wurde sehr an Tau- und Segelwerk mitgenommen. Wir wandten uns daher, um ein milderes Klima zu erreichen, nach Norden, und hielten bis zum 38° S. B. hin, indem wir zugleich jede Gelegenheit benutzten, ostwärts zu kommen.

Bei dem kalten Wetter litten unsere Otaheitier sehr. Der Knabe Harraway hielt sich indeß munter; eben so befand sich auch Tánna Manu sehr gut. Sie war mit ihrer Seekrankheit durch, und wurde, da sie sich auf eine bescheidene, lustige und gefällige Weise betrug, von allen am Bord gütig behandelt. Sie hatte guten natürlichen Verstand, und war sichtbar für Kultur empfänglich. Da sie beständig zum Mittheilen ihrer Ideen bereit war: so leistete sie Herrn Crook und andern, die sich die Sprache der Südsee-Inseln zu erlernen bemühten, wesentliche Dienste *). Tom war immer in der größten Angst, und völlig überzeugt, daß er sterben würde, bevor er Otaheiti wieder erreichte. In einem der Stürme fragte er den Capitän: „ob das „Schiff nicht sterben würde?“ Ueberhaupt war er auf der ganzen Reise sehr niedergeschlagen, und litt mehr als die andern von der Kälte. Wir konnten ihn nichts lehren, und ihn kaum überreden sich einige Bewegung zu machen, während Harraway, ein sehr nützlicher Junge auf dem Schiffe wurde, beinahe alles was man

*) Durch ihre Hülfe wurde manches Schibboleth der Aussprache des Schweden verbessert, und richtigere Erklärungen mancher Worte gegeben. Der Capitän schenkte ihr einen weichen warmen Anzug, nebst einem Rock und einem prunkvollen Sonntagskleide. Sie hielt sich immer sehr sauber, und machte in ihrem Staate eine recht nette Figur, wobei sie sorgfältiger war ihren Busen zu bedecken, und selbst die Füße dem Gesichte zu entziehen, als es bei den meisten Damen in England neuerlich der Fall gewesen ist.

ihm sagte, verstehen konnte, und alles mit der größten Bereitwilligkeit auszurichten lief, was ihm aufgetragen wurde. Erdok brachte ihm die Kenntniß des englischen Alphabets bei; auch lehrte er ihn einige kurze Worte in der otaheitischen Sprache — wovon ich einige wenige zu diesem Behuf drucke — lesen.*)

Am 23sten entdeckten wir Land. Um acht Uhr Vormittags lagen die Extremitäten einer flachen Insel in Westen 25° S. zu W. 32° S., ungefähr fünf Seemeilen von uns; eine sehr entfernte hohe Bergspitze lag in W. 3° S., und eine noch höhere im W. 2° N. Da dies eine neue Entdeckung war: so legten wir das Schiff etwas vor Mittag auf die andere Seite, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Um Mittag gab die Beobachtung der Sonnenhöhe 23° 8′ S. W.; die Ost-Länge betrug 225° 40′.

Sobald es des andern Morgens, am 24sten, zu tagen begann, hielten wir auf das Land zu. Die Gestalt desselben glich der eines halben Mondes. In der Mitte bemerkten wir eine Lagune, wo die See hin und wieder auf die Südwestseite hineinbrach; wiewol sich keine Oeffnung zeigte, durch welche ein Boot hätte hinkommen können. Wir bemerkten, daß die Insel bewohnt war. Um sie näher zu untersuchen, hielten wir, als wir innerhalb einer Meile von der N. O. Seite waren, darauf zu, und ließen zwei Mann, nebst Peter und dem Otaheitier Tom, der sich zu dem Ende in

*) Man hat es der Mühe werth gehalten, so viel in Betref dieser Insulaner anzuführen, weil so wohl Harraway als Tanno Manu zum Beweise dienen, daß die Otaheitier, wenn sie jung sind, und nicht wie Omai zu Prunkpuppen dienen, und von den abstumpfenden Vergnügen ihrer vaterländischen Insel zurück gehalten werden, der Ausbildung fähig sind. Gleichwol waren auch diese beiden fast schon zu alt. Sie hatten die Geschichten, welche ihre Landsleute zu erzählen pflegen, gehört, glaubten sie, und jede vernünftige Vorstellung, die ihnen durch diese Legenden eingeprägten Vorurtheile zu entfernen, mögte vielleicht vergeblich seyn, wofern nicht der Geist Gottes sie zur Erkenntniß bringt.

seine Landsleute gekleidet hatte, in die Jölle steigen, um, falls die Eingebohrnen sich freundschaftlich betrügen, zu landen. Sie nahmen Glaskorallen, Spiegel und eiserne Werkzeuge, imgleichen einige englische Münzen mit sich, um sie als Zeugniß unseres Besuchs dort zu lassen. Indeß näherten sie sich nicht sobald, als schon die Eingebohrnen sich versammelten, um das Landen zu wehren. So wie sie längs dem Ufer hingingen, folgten ihnen die Weiber mit Speeren, den einzigen Waffen die wir bemerkten, nach. Sie schwangen dieselben auf eine drohende Weise, und gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir uns entfernen sollten. Tom stand auf, zeigte ihnen sein Zeug und seine Punctirung; auch redete er sie in seiner Sprache an, die sie aber nicht zu verstehen schienen; alles umsonst. Nur auf ihre Sicherheit und auf die Vertheidigung des dürren Erdflecks, den sie bewohnten, bedacht, betrugen sie sich als wenn wir bekannte Feinde gewesen wären, und ließen nur wenig Neugier oder Erstaunen bei unserm Anblick merken. Als wir fanden, daß alle unsere Bemühungen, ihnen freundschaftliche Gesinnungen beizubringen, vergeblich wären, und daß wir, wenn wir so nahe hinängingen, ihnen etwas geben zu können, uns einem Stein- oder Speerwurf aussetzen, und vielleicht genöthiget seyn würden, auf sie zu schießen: so kehrten wir nach dem Schiffe zurück, hoben die Jölle wieder ein, und steuerten nach der höheren Insel hin, welche N. N. W., etwa neun bis zehn Seemeilen von uns lag.

Wir nannten diese Insel wegen ihrer Form, Halbmonds-Eiland (Crescent Island). Sie hat sechs bis sieben Meilen im Umkreise, und liegt unter 23° 22' S. B., und 225° 30' O. L. Es standen viele Wharrabäume, und andere dem Anschein nach nutzlose Baumarten darauf. Das Ufer besteht aus grauen Korallsand und Steinen, die von der ungestümen See

hinauf gespühlt sind, und auf der S. O. Spitze ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß über der Meeresfläche einen Wall bilden *).

Die Eingebohrnen welche wir sahen, waren, drei oder vier Weiber, die Kinder auf dem Rücken trugen, mit eingeschlossen, fünf und zwanzig an der Zahl, und wahrscheinlich befanden sich nicht mehr auf der ganzen Insel. Sie sind von heller Kupferfarbe, und von mittler Statur. Der Accent ihrer Sprache hat Aehnlichkeit mit dem der andern uns bekannten Insulaner; allein das Peitschen der See gegen das Ufer, verhinderte Vo m sie deutlich genug zu hören, um zu verstehen was sie sagten. Einige waren, bis auf ein Stück Zeug, womit sie die Hüften umgürtet hatten, völlig nackt. Andere hatten ein großes Stück Tuch über die Schultern geworfen, das ihnen bis zur Hälfte über die Beine reichte. Einer, der vielleicht das Oberhaupt war, trug ein Stück sehr weißen Zeuges in Form eines Turbans um den Kopf gewickelt. Ob sie übrigens noch andere Zierrathen trügen, konnten wir nicht bemerken.

Wovon sie leben könnten, war nicht leicht einzusehen; denn wir bemerkten weder Brodfrucht, Kokosnüsse noch Fruchtbäume irgend einer Art bei ihnen; auch wurden wir an der ganzen vor uns liegenden Insel keinen Fischerkahn gewahr; so daß sie entweder bloß zum Besuch von der hohen Insel gekommen seyn mußten, oder, wenn sie bleibende Bewohner derselben sind, und nur einigermaaßen ihre Lage fühlen, in der That sich äußerst elend behelfen müssen.

Es war Mittag als wir Crescent-Insel verließen, und bald nachher bekamen wir eine frische, mit

*) Auf dieser Seite sahen wir drei pfeilerartige Korallsteingewächse. Zwei waren rund und klein geformt, und eins ein Viereck, dessen Seiten etwa zwölf und sechs Fuß hoch seyn mochten, hatte auf der einen Seite ein Loch, als wenn es eigentlich zum Hineinkriechen gemacht wäre.

Windstößen und Regen begleitete nördliche Kühle, die etwa eine Stunde lang anhielt, da sich dann das Wetter aufklärte, und der Wind sich allmählig legte, so daß wir eine Zeitlang nur wenig weiter kamen. Um drei Uhr Nachmittags sprang ein O. S. O. Wind auf, und es wurde wieder regnicht und trübe. Wir steuerten N. N. W. nach einer Insel mit zwei nahe an einander liegenden, ansehnlichen Hügeln, die hoch genug sind, wir in der Entfernung von funfzehn bis sechszehn Seemeilen gesehen werden zu können. Der Unterscheidung wegen nannten wir sie Duffs-Berge.

Innerhalb drei Meilen davon, sahen wir ein Rief von uns, an dem die See sich tobend brach. Dies nöthigte uns unsern Lauf so zu ändern, daß er nach unserer Meinung uns frei von aller uns an der Ostseite der Insel bedrohenden Gefahr führen würde; aber hierin irrten wir uns. Nachdem wir endlich so eine Stunde fortgesegelt waren, konnten wir das Land besser übersehen, und es zeigte sich nun, daß die Duffs-Berge ein Theil einer drei Meilen langen Insel wären, und daß einige Eilande von beträchtlicher Höhe und Ausdehnung südlich und südöstlich von denselben lägen. Das Ganze bildete eine 5 bis 6 Seemeilen lange Gruppe, die sich ungefähr von N. O. z. N. nach S. W. z. S. erstreckte. So weit das Auge an jeder Seite derselben reichen konnte, bemerkten wir ein Rief, das etwa drei Meilen von der Hauptinsel ab liegen mochte, und wahrscheinlich die ganze Gruppe als eine Vertheidigungs-Barriere umgiebt. Auf den Riefen sahen wir verschiedene trockene Stellen, die mit dichten Baumhaufen bewachsen waren, und gleich so vielen niedrigen von den höheren Inseln getrennten Eilanden erschienen. Es war jetzt in der Abenddämmerung, und wir hatten einen dieser halb unter Wasser stehenden Flecke vor uns, und andere jenseits desselben im Gesicht. Wir wußten nicht welche Gefahren auf unserm Wege liegen kom-

ren, und beſchloſſen daher die Nacht an der Stelle zu zubringen, die wir ſehen konnten.

Die Eingebohrnen auf dem nördlichen Ende der Inſel hatten unſere Annäherung bemerkt, und ſobald als es dunkel geworden war, wurde ein großes Feuer angemacht, um ihre Landsleute zu alarmiren. Dies hat zuweilen eine ſehr ſeltſame Erſcheinung dar, indem es von Zeit zu Zeit gleich ſechs oder ſieben Lichter erſchien, die dann auf einmal wieder zuſammenfloſſen, und einen Schein veranlaßten, als wenn die Seite des Berges ganz in Feuer ſtünde. Dies Feuer, welches ſie bis zum Tagesanbruch unterhielten, diente uns zur Leitung, und verſchaffte uns weſentliche Vortheile; denn die Nacht war ſehr dunkel, es regnete ſtark, und wir bekamen oft ſtarke Windſtöße.

Um ſechs Uhr des Morgens lag der nördliche Theil der Inſel Mu M, zwei bis drei Seemeilen von uns. Wir ſteuerten nun dicht an die Riffen. Von hier aus konnten wir ſehen, daß die letztern fünf Meilen weit nach S. liefen, und ſich dann nach N. W. weiter als das Auge reichte, ausdehnten. An dem nördlichen Theile des Riefes bemerkten wir ein kleines Eiland, auf dem etwa funfzig mit Speeren bewaffnete Eingebohrne verſammelt waren. Wir hielten darauf zu, und als wir in die Nähe deſſelben gekommen waren, bemerkten wir Knaben, die am Strande Steine aufleſen, und ſich ſtellten, als wenn ſie uns damit werfen wollten. Auch die Männer gaben Zeichen feindlicher Geſinnung. Sie gingen, ſo lange es ihnen möglich war, immer längs dem Ufer fort, um dem Schiffe gerade gegen über zu ſeyn, zogen ſich aber zuletzt, da ſie es an Schnelligkeit nicht mit uns aufnehmen konnten, hinter die Bäume zurück. Dieſe Bäume ſchienen von derſelben nutzloſen Gattung, als die auf Caeſcent-Inſel zu ſeyn; auch waren die Eingebohrnen von Farbe, Statur und Kleidung genau eben ſo beſchaffen, als die wir dort ſahen.

Wir

Wir wurden keine Kähne ansichtig. Indeß ist doch sehr wahrscheinlich, daß sie einige besitzen, da sie von der hohen Insel schwerlich anders als mit Canots gekommen sind. Die Hauptinsel und die rund um dieselbe her zerstreuten Eilande sind, wie schon erwähnt, alle hoch, und da, wo das sie umgehende Riff, (als Seegewächse) ihnen völlig still erhält, ein viereckt-stufenförmiges romantisches, wildes, aber naturschönes Ansehen dar. Indeß schienen die Thäler mit Bäumen bedeckt zu seyn; aber von welcher Art, konnten wir nicht unterscheiden, obwohl einige nun uns Kokosbäume zu seyn meinten. Wahrscheinlich haben sie dieselben Früchte und Wurzelgewächse, die den andern Inseln dieses Oceans eigen sind; auch muß ihnen die See Fische in Ueberfluß liefern. — Die Hügel sind bis zur Hälfte herab, größtentheils mit von dem oben benannten Grase bedeckt, und nur einigen Stellen sind Flecke fruchtbaren Bodens, wie auf den Mittelgründen von den Thälern, bemerkbar.

Diese Gruppe erhielt den Namen Chains Inseln, zu dem würdigen Andenken dieses Mannes zu Ehren, der in seinem Vaterlande dieser Unternehmung sehr eifrig beförderlich war. Die Berge, welche die Mitte einnehmen, liegen in 23° 22′ S. und 135° 58′ östlicher Länge.

Wir waren nun wieder einige Grade nach Osten gekommen, hatten den Strich der Passatwinde erreicht, und steuerten daher nun immer westwärts nach Otaheite. Alle im Bord waren gesund, und es mangelte uns an nichts weniger als an frischen Lebensmitteln. Daß uns die Nähe von den Freundschaftsinseln schon längst gekannt hatte, als wir es erwarteten, konnte den Capitain uns nicht verdenken, jetzt gerade auf die Marquisaner zuzuhalten. Obwohl wir aus diesem Grunde Ursache hatten zu vermuthen, daß wir in einem geschäftigen Theile des Oceans wären; so segelten wir doch ohne sonderliche Verhinderung

bei Nacht ſowohl als bei Tage. Nun brauchten wir die Vorſicht, das Schiff unter ſolchen Segeln zu halten, daß wir jeden Augenblick bei einem unerwarteten Vorfalle, unſern Cours zu ändern im Stande wären.

Am 26ſten halb ſechs Uhr Morgens, gerade als der Tag anbrach, glaubten wir niedriges Land vor uns zu ſehen, und da es ſehr nahe ſchien, ſo legten wir um, und hielten als es völlig hell war, wieder darauf zu, da wir denn die augenſcheinliche Gefahr entdeckten, der wir nur ſo eben entgangen waren.

Derjenige Theil des Landes worauf wir nun zuſegelten, lag, ſo wie viele andere Theile, in gleicher Fläche mit dem Waſſer, und die See ſtund darüber hin, in eine Lagune hinein. Wäre das Wetter trübe oder der Tag nicht ſo nahe geweſen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß wir darauf geſtrandet wären, denn wir weder die Klippen geſehen, noch die See hin ſie nur wenig Geräuſch machte, wenn darauf gebrandet hätte. Die Inſel iſt von O. nach W. ungefähr ſiebzehn Meilen lang, und etwa acht oder neun breit. Auf dem die Lagune einſchließenden Ufer ſind verſchiedene Baumblumen; ſo viel wir bemerken konnten, keine Kokoshäume, oder andere Baumarten; auch ſahen wir keine Spur von Einwohnern. Da dieſe Inſel unter 18° 36' S. B., nach der angeſtellten Beobachtung, und unter 204° 36' O. L. nach dem Chronometer liegt: ſo iſt es wahrſcheinlich dieſelbe, welche Capitän Edwards, am 17ten März 1791, in der Pandora entdeckte, und der er den Namen Lord Hood's Inſel gab. Wir ſetzten jetzt unſern Lauf fort, und hatten ſie bald aus dem Geſichte verloren. Um der Abenddämmerung des folgenden Tages glaubten wir unter dem Winde wieder hohes Land zu entdecken, da wir aber befürchteten, daß es uns zu weit forwärts führen würde, wenn wir darauf zuſegeln wollten, um die Sache außer Zweifel zu ſetzen: ſo überließen wir es einem künftigen Seefahrer,

der Wahrheit entgegen zu gehen. Wenn es anders eine Insel ist, so muß sie beinahe unterm 20° 30′ S. B., und ungefähr 223° 18′ O. L. liegen.

Den 28sten entdeckten wir unter 18° 34′ S. B. eine niedrige Insel, und Nachmittags noch eine andere nordöstlich von uns. Da sie in keiner Karte verzeichnet waren, so segelten wir nach ihnen hin, und fanden, als wir nahe kamen, daß es eine mit Baumgruppen ungleich umgebene lagunen Insel wäre. Am N. O. Ende wachsen Cocosnüsse, und nahe bei ihnen standen Klumpen hoher, dunkelfarbiger Bäume. Zwei ähnliche Baumgruppen bemerkten wir auf dem S. O. Theile, in einer kleinen Entfernung von einander; diese letzteren nannten wir Lark's Cap und Friars Hood.

Am Morgen des 29sten fanden wir uns wegen eines Stroms weiter abwärts von der Insel, als wir erwarteten. Wir ruderten nun wieder darauf zu, und sahen bald die S. Spitze der Insel O. ½ N. drei Meilen von uns, und kurz darauf legte sich der Wind. Wir hoben daher die Jolle aus, ruderten dicht ans Ufer, und versuchten zu landen, welches wir aber, wegen der hohen sich auf den Korallenklippen brechenden Brandung, nicht thunlich fanden. In der Hoffnung einen bessern Landungsplatz zu finden, ruderten wir zwei bis drei Meilen längs dem Ufer hin, fanden aber die Brandung an der Küste überall gleich stark, weshalb wir nach dem Schiffe zurückkehrten. Am Mittage befanden wir uns nach der Beobachtung der Sonnenhöhe in 22° 24′ S. B. Wir hatten keine Spur von Eingebohrnen bemerkt, und da wir die Hoffnung einen Landungsplatz zu finden aufgaben, so wurde beschlossen die Insel zu verlassen, und unsere Reise, so schnell als es die noch immer widrig wehenden Winde erlauben würden, fortzusetzen.

Während der Nacht, waren wir wieder der Insel nahe gekommen, und des Morgens lag das R. Wi. S. W. g. S. von uns. Da die See jetzt stille war, so nährten wir die Hoffnung einige Kokosnüsse für unsere Mannschaft, und etwas Gras für die Ziegen zu bekommen. Wir segelten daher wieder darauf zu; aber noch ehe wir uns dem Lande bis auf vier Meilen genähert hatten, fiel beinahe Windstille ein. Wir hoben daher die Pinasse aus, liessen sie bemannen und ruderten damit ans Land. Als wir in die Nähe des Landes gekommen waren, sprangen Alle, zwei Mann ausgenommen, die nur mittelmäßige Schwimmer waren, ins Wasser, und bewerkstelligten, obwol die Brandung sehr hoch ging, eine Landung. Von dem Lande bis Dieß mußten sie noch ein Paar hundert Schritt weit, bis an die Knie im Wasser über harten Korallgrund waten, bevor sie an die Bäume kamen. Während die Leute am Lande waren, schoß einer im Boote zwei Fregattvögel, und versuchte einige den schönen Fische zu fangen, die außerhalb der Brandung herumschwammen; allein sie wollten nicht anbeißen: Haifische von verschiedener Größe waren sehr zahlreich.

Am Lande hatte man schon einige Kokosnüsse von den Bäumen herabgeholt; allein diese Methode war so langweilig, daß alles was man dadurch erhalten konnte, der Mühe nicht lohnte. Wir hatten jetzt niedriges Wasser, und die Brandung war ansehnlich gefallen; man konnte daher das Boot an die Felsen legen, und beinahe trockenen Fußes ans Land steigen. Das Schiff befand sich nun auch in der Nähe, wodurch die am Lande befindlichen aufgemuntert, und bald darauf auch durch einige mit der Flöte vom Schiffe kommende Leute unterstützt wurden. Unbekannt mit dem Umstande, daß es nur bei niedrigem Wasser möglich wäre, auf diese Weise hin und her zu fahren, welches mir noch durch eine unangenehme Erfahrung lernen soll-

ten, hatten wir jetzt alle Hoffnung ohne groſse Schwierigkeit Kokosnüſſe die Fälle zu bekommen.

Die Inſel iſt auf dieſem Ende etwa eine halbe Meile breit; nur hier und auf der andern Seite der Lagune, folglich auf dem von uns am weiteſten entfernten Flecke, wuchſen Kokosnüſſe. Der Weg zu ihnen war, weil er zwiſchen den andern Bäumen durchführte, rauh und beſchwerlich; doch fanden wir nach einigem Suchen einen angenehmen Weg längs einem Kreek, der von der See in die Lagune führte, und tief genug war, daß ſelbſt bei niedrigem Waſſer die Fälle darauf fahren konnte. Es wurde daher beſchloſſen, vor vier Uhr Nachmittags, ſo viele Nüſſe als möglich zu ſammeln, und dann die Fälle herbeizubringen, ſie zu holen.

Wir hatten wohl ſchon dreihundert Stück Nüſſe in Bereitſchaft; allein ganz gegen unſere Erwartung, ſtieg mit der Fluth die Brandung ſo hoch, daß es beinahe unmöglich war, ſicher hindurch zu kommen. Um indeſſen den Verſuch zu machen, wurde die Fälle an die Mündung des Kreeks gebracht, und kam, indem man eine günſtige Gelegenheit abwartete, glücklich durch die Brandung hin. Gleichwohl ſtieß ſie auf die Klippen, woraus wir abnehmen konnten, daß für die Pinaſſe keine Möglichkeit vorhanden wäre, in die Lagune zu kommen. Vierzehn Mann waren am Lande, und die Fälle reichte daher nicht hin ſie alle zu holen; überdies wurde der Wind immer ſtärker, und der Himmel überzog ſich mit dicken Wolken, wodurch unſere Lage nicht wenig verſchlimmert wurde. Unter dieſen kritiſchen Umſtänden hielten wir es für das Klügſte, daß diejenigen, welche nur wenig ſchwimmen könnten, es zuerſt mit der Fälle verſuchten, und die andern während der Nacht am Lande blieben, und am Morgen nach den Böten hinſchwämmen. Dem zufolge wurden viere ausgeſucht, um den Verſuch zu machen, und ſie würden

auch wahrscheinlich glücklich darin gewesen seyn, wenn nicht zwei andere, die sich für eben so schlechte Schwimmer als irgend einer hielten, noch mit hinein gesprungen wären. Die Jölle ging jetzt zu tief; sie stieß auf den Grund, und sogleich brach sich die See über sie, und füllte sie mit Wasser an, so daß alle Anstrengung erforderlich war, sie wieder in stilles Wasser zu bringen. Dieses Mißgeschick schlug uns um so mehr nieder, da die Mannschaft am Bord zu schwach war, vergestalt mit dem Schiffe zu manövriren, daß es nicht unter dem Winde hin getrieben würde, in welchem Falle es vielleicht unmöglich gewesen wäre, wieder zu uns heran zu kommen. So von der Nothwendigkeit angetrieben, machte ein Offizier und zwei Mann einen andern Versuch, welcher besser gelang, obwol auch diesmal die Jölle halb mit Wasser angefüllt wurde. Als sie frei von der Brandung waren, ruderten sie nach der Pinasse. Dann kehrten beide nach dem Schiffe zurück, und gaben dem Capitän von den unangenehmen Vorfällen, die ihnen, so wie ihren zehn Geführten, mit Einschluß der beiden Drahteier, am Lande begegnet waren, Nachricht *).

Sobald am andern Tage der Morgen graute, hielt

*) Unsere Lage am Lande war äußerst unangenehm, und nicht minder beunruhigend. Um sie indeß so erträglich wie möglich zu machen, gingen wir, nachdem wir die Böte hatten abfahren sehen, nach den großen Baumklumpen hin, und bemühten uns, weil wir nur dünne gekleidet waren, Feuer anzumachen. Allein, nachdem unser Ohnheitler Tom, zwei Stunden lang sich vergebliche Mühe gegeben hatte, durch Reiben Feuer hervorzubringen, mußten wir uns durchaus ohne Feuer die Nacht zu bringen. Gegen zehn Uhr begann es sehr heftig zu regnen, welches, eine kurze Zwischenperiode ausgenommen, bis des andern Tages beinahe um Mittag dauerte. Die Bäume gewährten uns nur so lange Schutz, bis das Laub völlig naß war, und dies dauerte nicht lange. Um die schlimmen Wirkungen der Näße so viel möglich zu vermindern, rieth ich den Leuten, herum zu laufen, und sich Bewegung zu machen. Dies thaten sie, und munterten sich überdies noch von Zeit zu Zeit damit auf, daß sie behaupteten, bisweilen das Licht des Schiffes bemerken zu können.

das Schiff auf das Land zu, und der Capitän, der sehr für die Sicherheit derer am Lande besorgt war, schickte wieder die Pinasse ab, um wo möglich sie abzuholen. Doch mit Betrübniß sahen wir die Brandung höher als je gehen. Wir waren daher genöthiget, geduldig auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Um Ein Uhr war in diesem Tage niedriges Wasser, und nur um diese Zeit konnten wir hoffen glücklicher zu seyn. Die Pinasse war nach dem Schiffe zurückgekehrt, kam aber bald nachher wieder hart an die Brandung, und einem Mann aus derselben gelang es, sicher mit einer Bouteille Branntwein hindurch zu kommen. Dieser war uns überaus willkommen, und diente sehr dazu, den Geist armer durchnäßter Menschen, die eine so schlechte Nacht zugebracht, und noch ein sehr schwieriges Tagewerk vor sich sahen, aufzurichten. Das Boot fuhr darauf wieder ans Schiff, und es dauerte nicht lange, so kam es mit einem aus eichenen Dielen gemachten Gestelle zurück. Der Zweck desselben sollte nach der Anleitung des Capitäns folgender seyn. Nachdem die Pinasse so nahe, als sie mit Sicherheit konnte, an die Brandung gerudert wäre, sollte sie sich vor einem Droggen oder kleinen Bootsanker festlegen. Sobald dies geschehen, sollte man das Gestell an ein Tau befestigen, und es ans Land treiben lassen. Man hoffte, daß es wenigstens so nahe kommen würde, daß die dort befindlichen Leute es durch Schwimmen abreichen könnten, da man alsdann, einen oder zwei Mann von ihnen zur Zeit, vermittelst desselben durch die Brandung hinziehen wollte. Diese Erwartung schlug leider wieder fehl; denn das Zurückwogen der Brandung oder die Wiedersee, erlaubten dem Gestelle gar nicht in sie hinein zu kommen. Wir waren daher immer noch nicht besser daran als vorher. So in unsrer Hoffnung getäuscht, gingen wir längs dem Ufer, um einen bequemern Platz aufzusuchen, wo dasselbe Experiment mit

beſſerm Erfolge wiederholt werden könnte; aber überall fanden wir es gleich gefährlich. An einem Orte versuchten es zwei von uns, nach dem Geſtelle hinzuſchwimmen, wurden aber hin und her geworfen, und bevor wir ihnen Hülfe leiſten konnten, beinahe an den Felſen zerſchmettert.

Die Zeit des niedrigſten Waſſers kam nun mit ſchnellen Schritten heran, und uns blieb bloß die Möglichkeit übrig, von unſerm erſten Landungsplatze ab, wieder ans Boot zu kommen. Wir gingen demnach dorthin. Doch wie ſank uns der Muth, als wir auch dieſen Ort um nichts beſſer als jeden andern fanden! Indeß entſchloſſen wir uns, bis die Ebbe vorbei ſeyn würde, hier zu warten. Wir waren überzeugt, daß wenn ſich alsdenn noch keine Gelegenheit darböte, von dieſer Inſel zu entkommen, uns nichts anders übrig bleibe, als uns in unſer Schickſal zu ergeben, und vielleicht Monate lang dort zu bleiben, indem der Wind das Schiff jetzt immer mehr und mehr von der Inſel weg trieb. Das Waſſer hatte jetzt ſeinen niedrigſten Standpunkt erreicht, und noch immer tobte die Brandung ungeſtüm. Aus Verzweiflung gingen nun einige von uns nach einen Baumklumpen, um wo möglich einige Stücke trockenen Holzes zu erhalten, damit ſie Feuer anmachen könnten; denn ſie waren, wie wir alle, ganz durchnäßt, und litten ſehr von der Kälte. Aber zu unſerer großen Freude waren ſie kaum weg, als die See ſchlichter oder ſtiller zu werden begann. Ein Mann kam glücklich ans Geſtelle, und wurde ans Boot gezogen. Wir riefen nun die andern herbei, und kamen, indem wir einzeln nach dem Geſtelle hinſchwammen, alle glücklich durch die Brandung hin. Als wir den Bootsanker wieder einziehen wollten, fanden wir, daß er in eine der in den Korallfelſen befindlichen Höhlungen gefallen ſey, wodurch wir genöthiget wurden, das Tau abzuhauen, und ihn zurück

zu laſſen *). Der Capitän und die ſämmtliche Mannſchaft freuten ſich, wie wir an Bord kamen, nicht wenig uns wieder zu ſehen. Die Böte wurden nun eingehoben, und wir gingen unter Seegel, völlig entſchloſſen, nie wieder eine Landung auf einem dieſer halb überſchwemmten Eilande zu wagen, wenn nicht der Mangel eines dringenden Bedürfniſſes uns dazu nöthigte.

Dieſe Inſel nannten wir, einem gegenwärtig beim Transportamt angeſtellten Manne, dem Verfaſſer der Horae ſolitariae und anderer ſchätzbaren Werke, zu Ehren, Gerle's Inſel. Der Mittelpunkt derſelben liegt in 18° 18′ S. B., und 223° O. L. Sie iſt von S. O. nach N. W. ſieben bis acht Meilen lang, und vier bis fünf breit. In der Mitte iſt eine Lagune, wo wir verſchiedene kleine Felſen über dem Waſſer hervorragen ſahen. Sowohl das Rief als die Lagune ſind reich an Fiſchen, von denen einige mit den bunteſten und prächtigſten Farben prangten, die man ſich denken kann. Unter andern bemerkte Herr Robſon, als er während der Nacht an der Seite der Lagune herum ging, tauſende von jungen Haifiſchen, die dicht am Ufer ſchwammen. Rothbärte (Mullets) waren hier ſehr häufig, und als bei niedrigem Waſſer ein Theil des Riefs trocken wurde, kamen mehrere gefleckte Aale aus Löchern hervor, und hoben, wenn ſich ihnen etwas näherte, den Kopf empor, um ſich mit offenem Maule zu vertheidigen. Die Vögel waren dieſelben, welche wir auf den andern niedrigen Inſeln antrafen; außerdem ſahen wir aber noch einen Vogel, der uns noch

*) Dieſe Höhlungen vergrößerten noch um vieles die Gefahr, der wir uns bei dem Schwimmen an das Boot ausſetzen mußten; denn wir mußten immer beſorgen von dem Strudel der ſich in dieſelben ſtürzenden See mit fortgeriſſen, und zwiſchen die Klippen vergraben zu werden. Dieſe größeren Gefahren ließ keine Furcht vor Haifiſchen, die hier in Menge waren, aufkommen.

unbekannt war, und etwa die Größe einer Lerche hatte. In der Nacht hörten wir einen pfeifenden Laut, gleich dem einer Amsel. In der That sollte man, nach den mancherlei Tönen die wir hörten, vermuthen, daß dieser Ort vielerlei Arten von Geflügel Obdach giebt. Die hiesigen Vögel hatten das Eigenthümliche, daß sie die ganze Nacht durch sangen, ungeachtet es beständig regnete und sehr dunkel war. Wir sahen einige Ratten, eine Menge rother Krabben, und eine Art Landhummer, die selbst den Otaheitiern unbekannt war.

Von Bäumen giebt es hier dieselben Arten als auf Palmerston-Insel; aber Kokosnüsse sind selten. Die Bäume welche die mehr erwähnten Gruppen bilden, sind von ganz besonderer Art. Sie wachsen etwa sechs Fuß hoch, haben große vier Schuh hohe Stämme, und die Krone hat bisweilen vier bis fünf Ellen im Umfange. Ungefähr in der Mitte ihrer ganzen Höhe theilen sie sich in große Aeste, mit breitem dunkelgrünen Laube. Da die Erddecke nur sehr dünne ist, so waren manche dieser Bäume umgefallen. Die Zweige derselben aber hatten wieder Wurzel geschlagen, und waren zu fünf oder sechs eben so hohen Bäumen wie die Alten herangewachsen. Das Holz schien nur zum Brennen tauglich. Unter dem Schutze dieses Hains war ein regelmäßiges von Steinen erbautes Morai. Eben so fanden wir die Ueberreste von zwei bis drei Hütten, und einen freien Platz, an dessen Ende blos eine winkelförmige Hütte stand. An einer Stelle nahe bei diesen Hütten, war der Boden mit einer Menge Muscheischalen bestreut. Alles dieses beweist, daß die Insel einst bewohnt war; aber ob die Menschen anderswo hingewandert, oder ausgestorben seyn mochten, darüber konnte man nichts mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen, da das eine so glaubwürdig als das andere war. Es scheint indeß nur die Mannschaft eines Canots gewesen zu seyn, die

hier, nach der Anzahl Muschelschalen zu urtheilen, eine ziemliche Zeit gelebt hat, vielleicht bis ihr Canot in Stand gesetzt war, sie nach einer andern Insel hinüber zu bringen. Wahrscheinlich ist es auch, daß die Kokosbäume, die so stellenweise und so nahe am Morai wachsen, von ihnen gepflanzt waren. Nach den wenigen, die auf die gewöhnliche Weise gefallen waren, urtheilten wir, daß nicht über funfzig Jahre verflossen seyn konnten seit dem sie gepflanzt wurden *).

In Betreff der Bildung dieser niedrigen Inseln, sind die Meinungen verschieden. Ob indessen eine solche Masse von Materie, gleich einer Staude hervorwächst, oder das Werk von Millionen kleiner Theilchen ist, mögen die Gelehrten entscheiden. Es scheint indeß, daß sie in ihrem vollkommenen Zustande nicht näher an die Oberfläche kommen, als bis die See sich oben über sie beicht. Der Theil der obgedachten Insel, auf dem wir uns befanden, ist, wie ich vermuthe, etwa in der Breite einer Viertelmeile, von dem Boden des Meeres herauf gestiegen, und durch das gewaltige Anschlagen der See, gegen den äußern Rand, sind die hervorspringenden Theile abgebrochen. Indem die Meereswogen diese Theile gegen die Lagune hintrieben, mußten sie andere Theile stoßen, und sie gleichfalls abbrechen. In der Folge wurden sie wahrscheinlich von einem schweren Sturme mit unwiderstehlicher Gewalt in einiger Entfernung von der Seeseite, und nahe am

*) Ein Umstand ist hier sehr auffallend, nämlich daß, so klein auch die Anzahl der armseligen Flüchtlinge gewesen seyn mag, sie doch einen Morai oder einen Ort der Gottesverehrung für unumgänglich nothwendig hielten. Er beweist, daß, wie verwirrt auch die Ideen dieser Insulaner von übernatürlichen Dingen seyn mögen, sie dennoch allgemein dieselbe Tradition unter sich haben. Ob nun gleich die Eingebohrnen verschiedenen Inseln ihren Schutzgottheiten eigenthümliche Namen beilegen: so scheint, da die Art der Verehrung überall dieselbe ist, doch die Ueberlieferung aus einer und derselben Quelle herzurühren.

Rande der Lagune, gleich einem Steindamme empor gethürmt. Das ist sichtbar hier der Fall. Der erste Steinwall liegt innerhalb hundert Klafter von der Lagune, und etwa eine Viertelmeile von dem Rande des Riefs, der zunächst an der See ist. Der zweite Wall läuft innerhalb zehn Klafter von dem ersten ab hin, und die dazwischen liegende Furche ist etwa zehn bis zwölf Fuß tief. Die andern Steinwälle, deren es hier viele giebt, haben ungefähr dieselbe Entfernung von einander, und die Furchen sind der erwähnten ähnlich; nur weichen sie, in Verhältniß der Stärke der Stürme die sie gebildet haben mögen, von einander ab. Da sie gänzlich aus großen Korallsteinen bestehen; so wird diese Hypothese dadurch bestätiget. Die Steinwälle laufen alle von Norden nach Süden; ein Beweis, daß nur westliche Stürme an dieser Seite der Insel sie gebildet haben können, zumal da bekanntlich die Winde aus dieser Gegend, selbst wenn sie nicht sehr stark sind, ein holeres und stärkeres Anschwellen der See veranlassen, als alle andern. Gegenwärtig bilden die Steine ein Paar hundert Schritte weit von dem äußern Rande des Riefs, nachdem sie über eine Fläche derselben Breite weggerollt seyn müssen, einen steilen Damm, der nicht weniger als acht bis zehn Klafter über der Meeresfläche hervorragt. Allein selbst über diese Höhe wurden die Steine getrieben, und indem sie eine beträchtliche Strecke hinein schießen, bedecken sie einige der früher gebildeten Steinrücken, und bilden eine allmählige Abdachung. Es ist in der That kaum glaublich, was für große Massen solider Korallen halbwegs auf den erwähnten steilen Wall hinauf geworfen sind. An keinem andern Theile der Insel waren solche Wirkungen der Stürme bemerkbar. An einigen mehr nach Südosten gelegenen Stellen, wo das Land nur ein Paar hundert Schritte breit seyn mochte, war es flach, mit feinem weißen Korallsande bedeckt, und mit

verwoderten Vegetabilien, ingleichen mit dem Laube der dort darauf wachsenden Bäume bedeckt. Dies sind überhaupt die Bestandtheile des Erdreichs dieser Insel. Selbst auf die großen Steinmassen wird diese verfaulte Substanz und der Korallsand hingeweht, und dort sind die Bäume fast üppiger im Wuchse, und häufiger als an andern Stellen *).

Eilftes Kapitel.

Ereigniſſe bei den Marqueſas-Inſeln.

Als wir am 5ten Junius, innerhalb vier Meilen von der Reſolutions-Bay, auf der Inſel St. Chriſtina, oder Ohitahu, einer von den Marqueſanen waren, ſahen wir zwei Leute in einem kleinen elenden Canot, das ſie nur durch beſtändiges Ausſchöpfen des Waſſers vom Sinken erhalten konnten, auf uns zu rudern. Da wir nicht wußten, ob ſie die Abſicht hätten an Bord zu kommen, und auch nicht einſahen, daß ſie uns hier von Nutzen ſeyn könnten: ſo behielten wir alle Seegel bei, und fuhren mit der größten Schnelligkeit neben ihnen hin. Dies bemerkten ſie, und begieriger an Bord zu kommen als wir es uns vorſtellten, ſprang einer von ihnen ins Waſſer, ergriff ein Tau welches wir ihm zuwarfen, und hob ſich geſchickt, Hand um

*) Von dieſer Zeit an bis wir die Marqueſanen erreichten, fiel nichts erhebliches vor. Einer von denen die auf Gerle's Inſel geweſen waren, hatte drei oder vier Tage lang das Fieber, wurde aber bald wieder beſſer, und war der einzige welcher von dieſer Expedition gelitten hatte. Da wir uns völlig auf unſere Längenuhr verließen, fanden wir, nach einer ſo langwierigen Ueberfahrt, gegen unſere Erwartung, daß wir beträchtlich nach Weſten fortgetrieben wären, indem wir am 4ten Juny, etwas vor Sonnenaufgang, Santa Chriſtina, O. N. O. neun Seemeilen von uns ſahen. Da wir unter dem Winde von Hafen waren: ſo mußten wir bis zum Nachmittage des folgenden Tages laviren, welche Zeit wir dazu benutzten, die Ausdehnung und relative Lage der Inſeln, in deren Nähe wir jetzt waren, zu beſtimmen.

Hand daran auf die Seitengallerie, wo wir ihn ganz nackend einnahmen. Anfangs blickte er in der Kajüte mit Erstaunen um sich her; aber bald sammelte er sich wieder, und lief auf das Verdeck. Er war von Kopf zu Fuß tattowirt, und dies so stark, daß man kaum seine natürliche Farbe erkennen konnte. Er sprach sehr schnell, wurde aber ziemlich gut von Crook und den Otaheitiern verstanden. Er bat uns inständigst umzulegen, und seinen Cameraden, der, wie er uns sagte, sein Vater war, aufzufangen. Wenn wir ihn nicht einnähmen, sagte er, so würde es bei so starkem Winde unmöglich für ihn seyn, die Insel in einem so elenden Canot zu erreichen. Um ihn daher zu beruhigen, nahmen wir seinen Vater an Bord, und ließen das Canot an einem Taue nachschleppen; aber es zerbrach bald, und trieb weg, welches beide gleichwol wenig zu bedauern schienen. Als wir uns dem Lande näherten, wurde der Wind veränderlich, und indem wir nach der Insel St. Dominika hinkiesen, gab der Capitän Order umzulegen, um eine günstige Windschauer zu benutzen, und die Bay zu erreichen. Diesem widersetzten sich die beiden Eingebohrnen, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß, wenn wir noch eine Zeitlang auf diesem Gange blieben, und dann umwendeten, wir die Bay auf dem andern Gange erreichen würden. Ihr Rath wurde angenommen, und der gute Erfolg davon war ein Beweis, daß sie keinen geringen Grad nautischer Kenntnisse besäßen.

Die heftigen von Zeit zu Zeit zwischen den Bergen durchkommenden Fallwinde, machten es sehr schwierig, uns in die Bay hinaufzuarbeiten. Gleichwohl waren wir gegen sieben Uhr so weit wie möglich hineingekommen, und ließen unsern Buganker in vierzehn Faden Wasser fallen. Hierauf stachen wir in aller Eile noch achtzig Faden Tau nach; und dennoch wurde der Anker bevor er hielt, bis auf fünf und dreißig Faden Tiefe

fortgeschleppt. Obgleich es jetzt dunkel war; so schwammen doch zwei weibliche Geschöpfe herbei, wahrscheinlich in der Hoffnung einer günstigen Aufnahme. Als sie aber fanden, daß wir sie nicht an Bord lassen wollten, schwammen sie beinahe eine halbe Stunde ums Schiff herum, und riefen im Mitleid erregenden Tone: Waheine! Waheine! d. h. „Frau! Frau!“ oder, „Wir sind Weiber:“ Endlich mußten sie auf dieselbe Weise wie sie gekommen waren, wieder ans Land zurückkehren. Auch unsere beiden Piloten folgten ihnen; aber doch nicht eher, als nachdem sie sich vergeblich alle Mühe gegeben hatten, den Capitän zu bewegen, ihnen Erlaubniß zu geben, auf dem Schiffe zu schlafen. Wenn es nicht des Beispiels wegen gewesen wäre; so würde ihnen ihre Bitte, als Belohnung des unbegränzten Zutrauens, das sie in uns setzten, auch gewährt worden seyn.

Am 6ten fingen wir an die meisten Seegel abzunehmen, und den Fockmast abzutakeln, damit das Tauwerk daran genau untersucht werden möchte. Eins der Wandtaue war, wie wir wußten, gebrochen. Wir fanden nun an der andern Seite eine ähnliche Beschädigung. Wären wir daher nicht glücklicher Weise, auf dem Backbordsgange gesegelt; so hätten wir sicher den Fockmast verlieren müssen, und diesen konnten wir nirgends in dieser Gegend ersetzen.

Unsern ersten Besuch vom Lande bekamen wir schon früh. Es waren sieben schöne junge Weiber, die, ein Paar grüne Blätter, welche sie statt eines Schurzes um die Hüften trugen, ausgenommen, völlig nackend gingen. Sie plätscherten beinahe drei Stunden ums Schiffs herum, wobei sie beständig Waheine, d. h. Wir sind Weiber! riefen. Inzwischen kamen mehrere der Eingebohrnen männlichen Geschlechts an Bord. Einer von ihnen war der Fürst der Insel, und bat, daß man seine Schwester ins Schiff nehmen möchte, wel-

ches auch bewilliget wurde. Sie war von hüpfender, in ein reines gesundes Gelb fallender Gesichtsfarbe, mit sanfter Röthe auf den Wangen. Von Statur war sie fast ungewöhnlich groß; sie hatte aber, wie alle ihre Gefährtinnen, solches Ebenmaaß in ihren Zügen, daß Bildhauer und Mahler wohl selten ein schöneres Modell zu ihren Gebilden menschlicher Figuren, hätten finden können. Auch unser otaheitisches Mädchen war ziemlich hübsch, und von zierlichem zartem Körperbau; indeß wurde sie von den schönen Marquesanerinnen ganz verdunkelt, und fühlte es, wie ich glaube, nur zu sehr, daß sie an reitzender Bildung ihnen nicht gleich käme. Indeß übertraf sie jene an Liebenswürdigkeit der Manieren, und hatte mehr von dem andern Geschlechte eigenen zarten Gefühlen, und der Sanftmuth dieses charakterisirt. Sie schämte sich, eine Frauensperson ganz nackend auf dem Verdeck zu sehen, und schenkte ihr einen vollständigen Anzug von neuem otaheitischem Zeuge, welches der Schönen von Ohitiahu ganz artig ließ. Die andern noch im Wasser befindlichen Frauenzimmer, sahen nicht sobald diesen Staat ihrer Landsmännin, als sie dringend baten, gleichfalls an Bord gelassen zu werden. Da sie durchaus nicht zur Rückkehr zu bewegen waren, so willigten wir endlich in ihr Begehren. Kleidung zu bekommen wollte ihnen indeß nicht glücken, und sie sahen sich daher einigermaßen in ihrer Erwartung getäuscht. Auch wollten unsere bösen Ziegen ihnen das grüne Laubwerk nicht lassen, was ihnen Statt aller Bedeckung als Schurz diente, und so wie sie sich umdrehten, um ihnen auszuweichen, wurden sie wechselsweise von jeder Seite angegriffen, bis sie völlig nackend ausgeplündert waren, und die Ziegen ihnen ihr grünes Laub abgefressen hatten.

Das oben angeführte Oberhaupt hieß Tinai, und war der älteste Sohn Henu's, der zu Cook's

Zeit

Gebiet. Herrschsucht auf beyden Seiten. Wir kamen in ein wohlziemlich großes Canoe, und stießen ab. Ich nahm eine Flasche Wein, und einen Laib Brod mit, und ließ mich von dem Capitain einen guten, und nicht zu kurzen Theil Schweinefleisch abschneiden, das ich auf dem Wege nach unserm Schiffe verzehrte. Ich bot auch einigen wenigen Menschenfressern davon an. Aber sie schienen sich vor dem Fleische zu fürchten. Als ich aber einige Knochen und Brodstücken hinwarf, so fielen sie darüber her, und nagten sie ab. Als ich an unser Schiff kam, so stieg ich zuerst hinauf, und half dem Capitain, und den übrigen Officiers hinauf. Ich ging in meine Cajüte, nahm einen Spiegel und meine Halskette, und begab mich wieder auf das Verdeck. Die Insulaner, die sich auf dem Gesellschafts- oder Societäts-Inseln schon gesehen hatten, waren nun nicht mehr so gleichgültig, sondern kamen schon ziemlich dreiste auf mich zu. Zwey meiner Brüder, die gleichfalls gegenwärtig waren, bezeigten mir das mindeste Verlangen nach irgend einer Sache. Diese Insulaner schienen sämmtlich Züge des Nationalcharakters in ihrem Gesichte zu haben, wie sie Menschen zu haben pflegen, die schon einige Unterredung viele Mühe gekostet, und doch kaum erlangen können. Gleichwohl hatten die Weiber als die Männer, oft einen unsinnigen Gesichtsausdruck, und sprachen so schnell als ihnen die Geschwindigkeit ihrer Zunge nur erlaubte. Es schien jetzt eine Zeit großen Mangels bei ihnen zu seyn, denn so lange sie mit Bord waren, bettelten sie sich über Hunger, und baten uns ihnen etwas zu essen zu geben. Einige von ihnen bekamen etwas von uns, aber sie waren zu zahlreich, als daß wir sie alle hätten speisen können. Was die Weiber betrifft, so waren sie in einem solchen Zustande der Unterwürfigkeit, daß wenn sie etwas erhalten hatten, und es nicht verbergen konnten, die Männer es ihnen wegnahmen. Gegen Abend sprangen diejenigen die keine Canots hatten, deren Zahl bei weitem die größte war, sämmtlich ins Wasser, und schwammen ans Ufer.

als unsere Ankunft noch Mann auf den Inseln zu lassen, kaum überhaupt bekannt geworden schien, so überhaupt sehr unfreundlich seyn, versuchten ihnen ins Haus zu gehen, und sie Antheil nehmen zu lassen, wenn es solche hätten. Er ging voraus, und ich folgte ihm mit Hermann, Marodi, Potatau und den Otaheitern Poreo nach. Tamai empfing uns am Strande, und nachdem wir uns eine Strecke Weges gefahren hatte, hat er etwas stille zu stehen. Wahrscheinlich wünschte er die Menge der Eingebohrnen dadurch zu befriedigen, die einen Kreis um uns schlossen, in welchem die am meisten in der Mitte befindlichen Personen saßen, damit die andern über ihre Köpfe weg sehen könnten. Da die Ohnmacht des Fürsten nicht dem Beispiele der übrigen folgte, so gab er ihr deswegen einen Verweis, wodurch sie zum Weinen gebracht wurde. Dies Beschämen dauerte eine ziemliche Viertelstunde. Hierauf gingen wir in Begleitung des Oberhauptes, seines Bruders und vieler Eingebohrnen das Thal hinauf. Der Weg war nicht zum besten. Ueberall wurden wir von großen Baumwurzeln durchkreuzt, und große Steine lagen umher gestreuet. Ueberdies ging es immer bergauf, und wir waren daher, als wir die Wohnung des Oberhauptes erreicht, nicht wenig ermüdet, obwohl wir uns dreimal ausgeruht hatten, und man uns mit vortrefflichem Wasser, das in Kokosschalen aus einem das Thal hinunterfließenden Bache gebracht wurde, mit unter erfrischte. Die Brodfruchtbäume, Kokospalmen und mancherley andere Baumarten, gewährten uns einen kühlenden Schatten vor der Sonnenhitze. Tuna führte uns nach einem seiner besten Häuser, wobei er uns anzeigte, daß es zum Gebrauche der Brüder bestimmt seyn solle, und daß sie es sobald es ihnen gefiele, beziehen könnten*).

*) Um sich einen Begriff zu machen, wie dies Haus war, und wie die besten Wohnungen hier aussehen; so darf man sich nur

Die innere Einrichtung der Wohnung bestand in einer großen Matratze, die den ganzen Raum des Hauses bedeckte, in verschiedenen großen Kalabassen, einigem Fischergeräthe und etlichen Speeren. An einem Ende hatte das Oberhaupt seine Zierrathen, welche er uns zeigte, aufbewahrt. Unter andern wies er uns auch zwei Federbüsche, die er aus Bambusschachteln herausnahm. Jeder Busch enthielt nicht weniger als hundert Federn, die aus dem Schwanze des tropischen Vogels waren, und in der That einen eben so prächtigen als eleganten Schmuck ausmachten: auf diese schien er großen Werth zu setzen.

Es wurde uns, außer einigen Kokosnüssen, nichts zu essen angeboten; auch sahen wir nicht, daß die Eingebohrnen andere Lebensmittel hatten als diese und das saure Mahei*). Schweine und Geflügel liefen freilich herum, aber nicht in großer Anzahl. Dies schien in der That eine kalte Jahreszeit zu seyn; denn, als wir zuerst landeten, lief einer auf mich zu, und

eins unserer eigenen Häuser vorstellen, was ein Stockwerk hoch ist, und ein hohes spitz zulaufendes Dach hat. Man schneide dies in Gedanken der Länge nach durch, und nun hat man zwei der hiesigen Häuser, nur daß diese von andern Materialien erbaut sind. Das was den Brüdern jetzt eingeräumt ward, hielt fünf und zwanzig Fuß in der Länge, und sechs in die Breite. Hinten war es zehn Fuß hoch, und vorne nur vier. An den Ecken werden vier starke Pfäle in die Erde getrieben, worauf man in horizontaler Richtung Hölzer legt. Von diesen letztern bis auf den Boden, werden die Wände von Bamburohr gebildet, das senkrecht und in netter Anordnung ungefähr einen halben Zoll von einander angebracht ist. Außen vor dem Hause werden lange von Blättern gemachte Blenden hingehangen, welche das Innere dicht und warm halten. Die Thüre ist ungefähr in der Mitte an der niedrigen Seite. Man bedient sich hier nicht, wie in Otaheiti, der Blätter des Wharrabaums zur Bedachung, sondern man gebraucht dazu gewöhnliches breites Laub, welches so dick auf einander gelegt wird, daß es die Nässe abzuhalten im Stande ist. Indeß gilt diese Beschreibung nur von den besten Häusern, die meisten andern sind jämmerliche Ställe.

*) Ein gegohrner Teig der Brodfrucht. A. d. U.

ſtopfte nur ein Stück Mahei in den Mund, indem er dadurch ohne Zweifel zu dieſer Jahreszeit des Mangels mir einen großen Gefallen zu erweiſen hoffte. In jeder andern Rückſicht behandelte uns Tinai indeß ſehr gut, und das Volk äußerte ſichtbare Freude uns bei ſich zu ſehen.

Nach der Rückkehr ans Schiff, ging der Kapitän mit den beiden Brüdern in die Cajüte, um ihre Meinung über dieſe Inſel zu vernehmen, und ob ſie noch wie zuvor Willens wären, ſich hier niederzulaſſen. Herr Cook bemerkte, daß ihn die freundliche Aufnahme von Seiten der Eingebohrnen dazu ermuntert hätte. Er war ſehr mit dem Benehmen des Oberhauptes zufrieden, lobte das für ſie beſtimmte Haus, und hatte nichts gegen den Ort und das Volk. Er ſchloß mit der Verſicherung, daß, obgleich hier nicht dieſelbe Fülle als auf den Geſellſchafts-Inſeln wäre, er dennoch, da es ihm nie auf Vergnügungen abgeſehn geweſen wäre, und der gegenwärtige Zuſtand der Inſel ihn auch daher in ſeiner Erwartung nicht ſehr täuſche, feſt bei ſeinem Entſchluße hier zu bleiben beharre. Indeß war er der Meinung, — und der Anſchein berechtigte ihn dazu — daß es hier ſo gut wie auf den andern Inſeln, Jahreszeiten des Ueberfluſſes gäbe. Nicht ſo dachte Harris. Dieſer wollte mit ſeiner Meinung nicht recht heraus. Es ſchien Furcht ſeine Seele ſich bemeiſtert zu haben. Seine Gedanken waren von denen ſeines Freundes ganz verſchieden. Er tadelte alles; hielt den ihm bevorſtehenden Schritt für ſehr ernſtlich, und ſchien mit einem Wort, völlig ſeine Feſtigkeit und ſeinen Eifer verloren zu haben. Da indeß die von dem Oberhaupte erhaltene freundſchaftliche Aufnahme jeder beſtimmten Einwendung von ihrer Seite entgegen ſtand: ſo wurde beſchloſſen, daß ſie am nächſten Morgen ans Land gehen, ihre Betten mitnehmen, und einen Verſuch machen ſollten, hiſtern ſie es dann für

unſchwer zu bilden, und kämen ſie ihre Gründe dazu angeben: ſo hoffte es ihnen, wenn man keinen Zwang brauchte, frei ſtehen, am Bord zurückzukehren.*)

Am Nachmittage des 7ten Junius, landete Cook mit ſeinem Boote und einigen Kähnen. Ich begleitete ihn, um zu ſehen wie er aufgenommen würde. Haraïs ſchien es ab mitzugehen, er wünſchte am Bord zu bleiben, um ſämmtliche Sachen in kleine Bündel zuſammen zu packen, damit ſie deſto bequemer das Thal hinauf getragen werden könnten. Den Brüdern des Oberhauptes ging hier, und Tinaï ſelbſt empfing uns zum Freunde. Sein Benehmen gegen uns war, wie des Tages vorher, achtungsvoll und artig.

Wir gingen in Begleitung vieler Menſchen das Thal hinan. Einige von ihnen trugen das Gepäck, und brachten es in das für die Brüder beſtimmte Haus. Indeß räumte man uns kurz nachher ein anderes gröſſeres, etwa hundert Klafter von dem vorigen entferntes Haus ein, und brachte das Gepäck dorthin.

Dies Haus ſtand auf einer viereckigen Platteform, die von Steinen gebildet war. An der niedrigſten Seite — denn die Häuſer liegen alle auf einem Abhange — hatte es eine etwa ſechs Schuh hohe Wand,

*) Es iſt ſchon bemerkt, daß Ehrlichkeit eben nicht die Tugend der Südſee-Inſulaner iſt, beſonders wenn europäiſche Waaren ſo hoch geſtellt liegen, daß ſie in Verſuchung gerathen können. Die Eingebohrnen wären bisher nicht ſehr begierig geweſen ihre Güter zu handeln. Gleichwohl hatte einer von ihnen Mittel gefunden, das Glas von einem unſerer beſten Compäſſe aufzuheben, und die Magnetnadel mit der Unterlage hinwegzunehmen; die Glasbedeckung hatte er darauf ſorgfältig wieder aufgelegt. Wir ſprachen darüber mit dem Oberhaupte und einigen andern, fanden aber daß all unſer Bemühen ſie in Güte wieder zu erlangen, fruchtlos blieben. Man wollte keine Strenge gebrauchen, und verſchmerzte daher lieber den Verluſt. Indeß ſchien es als wenn die Inſulaner ſich einer unrechten Handlung bewußt wären; denn ſie kamen vom Gebirge nicht eher als nach dem Frühſtück aus Schiff, da denn aber unſer Verdeck wieder von Menſchen beyderley Geſchlechts, die in eben ſo nackendem Zuſtande als des Tages vorher waren, angefüllt wurde.

In dem Hauſe war eine Art Wappenſchild, das zum Andenken an Howa, dem Vater des jetzigen Königs der Inſel, dienen ſollte. Es war ungefähr acht Fuß hoch, und bildete die Seite einer Pyramide. Es beſtand aus dünnem Rohr, das in gerader, ſchiefer und horizontaler Richtung gelegt, und ſehr nett gearbeitet war. An jedem Ende war eine Trommel, gleich der welcher ſich die Otaheitier bedienen, aber viel länger, angebracht. Nahe dabei und auf derſelben Platteform ſtand ein anderes, auf einer kleinen Anhöhe erbautes Haus. Vor demſelben befand ſich ein freier Platz, wo wir zwei roh aus Holz geſchnitzelte, beinahe Lebensgröße habende menſchliche Figuren bemerkten. Hinter dieſem und gegen die Seite des Hauſes, waren drei andere auf dieſelbe Weiſe, wie das ſchon angeführte, gearbeitete Wappenſchilde. Das mittlere von dieſen war das höchſte. Oben auf der Spitze deſſelben war die Figur eines Vogels zu ſehen. Das Rohr woraus das Ganze gebildet war, hatte mancherley bunte Farben, die eine ſehr ſchöne und feierliche Wirkung hervor brachten. Dies Haus hatte keine Thüre oder Oeffnung irgend einer Art. Da indeß meine Neugier ſehr rege geworden war: ſo öffnete ich in der Seite deſſelben ein Loch, um zu ſehen was darin wäre, und wurde eine Todtenbahre gewahr, die etwa eine Elle hoch von der Erde, auf zwei Pfählen befeſtiget war. Gerade in dieſem Augenblick kam Tinai herbei, und da ich bemerkte daß er nicht böſe wurde, ſo öffnete ich das Loch wieder, und wies nach der Bahre. Darauf rief er gleich und zwar verſchiedene Mal, den Namen Howa aus. Es war alſo ſein Vater, und es kam mir vor, als wenn es ihm Vergnügen machte, daß ich die Ehrenbezeugungen ſähe, die er dem Andenken deſſelben wiederfahren ließ. Die Bahre oder der Sarg war cylindriſch, und mit lauter, von den Fibern der Kokosnüſſe gemachten Flechten umwunden. Dieſes Gehäuſe,

Crook's Haus, die Bäume, und alles auf der Plantageform befindliche, waren tabu oder heilig, und Frauenzimmer durften sich diesem Orte nicht nähern.

Ich ließ den Otaheitier Tom, um Crook die erste Nacht Gesellschaft zu leisten, ans Land, und kehrte dann an Bord zurück. Als ich das Thal hinunter ging, bemerkte ich, daß es mit Brodfruchtbäumen reichlich besetzt, aber die Frucht noch nicht reif war. Kokosbäume waren nicht so häufig. Außerdem sah ich Plantanen, Ahinüsse und einige andere Früchte dort. Die Pflanzungen werden von ungefähr sechs Fuß hohen viereckigen, aus Steinen gemachten Einfriedigungen eingeschlossen, innerhalb welcher zugleich das Haus des Besitzers steht. Indeß werden einige Baumgärten so sehr mit Unkräutern überdeckt, daß sie zwar von Theilung des Eigenthums, aber nicht sehr von Industrie oder Arbeit zeugten.

Als das Boot mich abzuholen kam, gingen zugleich so viele Eingebohrne mit als es nur fassen konnte, indem sie diese Gelegenheit benutzten, sich die Mühe des Schwimmens zu ersparen. Des Königs Bruder begleitete mich, und wünschte mit mir an Bord zu gehen; da es aber beinahe dunkel war: so weigerte ich mich dessen; dies kränkte ihn so sehr, daß er beim Weggehen Thränen vergoß.

Am 9ten Junius wimmelte es wieder von Eingebohrnen an Bord, und zwar so sehr, daß mir unsere Arbeit an dem Takelwerk nur mit Mühe fortsetzen konnten. Die Zahl der Weiber war größer als je, und sie waren sämmtlich in eben so nackendem Zustande als zuvor. Dies bewog uns jeder von ihnen ein Stück taheitischen Zeuges zu geben. Es muß bemerkt werden, daß die hiesigen Frauenzimmer sich am Lande anständig kleiden; da aber das Zeug dieser Insulaner die Nässe nicht vertragen kann; so lassen sie es, wenn sie

[illegible] nur mit einigen Blättern.

Am Vormittag empfing der Capitän einen Brief von Cook, worin er seine vollkommene Zufriedenheit mit seiner neuen Wohnung ausdrückte. Als die Nacht herankam, sagte er, überließ man ihn der Ruhe. Nachdem er sich dem Schutze des Höchsten empfohlen hatte, ging er schlafen, und legte seine Kleider auf den Fußboden neben seiner Hangmatte. Als er am andern Morgen erwachte, war zu seinem Erstaunen nichts mehr davon zu finden, und er fing schon an zu glauben, daß er einen schlimmen Bericht von dem Versuch der ersten Nacht zu machen haben würde; aber noch ehe er Zeit hatte sich ungerechtem Argwohn zu überlassen, kam das Oberhaupt zu ihm, und brachte die Kleider sorgfältig in einen Bündel zusammengelegt mit. Bald nach dem Empfang dieses Briefes, kamen Tinah und sein Bruder nebst Crodk an Bord. Sie wurden in die Kajüte genöthiget, und man gab sich alle Mühe sie recht artig zu behandeln. Der Capitän machte Tinai'n ein Geschenk von einer prunkvollen Krone, die ihm viele Freude gewährte; desgleichen gab er ihm ein Stück Zeug, einen Hammer und einige Bohrer. Was aber seine Phantaße am meisten beschäftigte, war ein großes Tritonshorn. Diese Art Schneckenmuscheln tauschen sie äußerst gern gegen Schweine, und andere Sachen ein. Einer der Insulaner gab unserm Koch eine breite Axe für eine solche. Doch man kann mit Wahrheit sagen, daß sie in einem solchen Zustande der Natur und der Unwissenheit oder vielmehr Dummheit sind, daß obgleich schon vorige Seefahrer manche eiserne Geräthe unter ihnen gelaßen haben, sie dennoch nie ihre Verstandeskräfte anstrengen, um den Gebrauch derselben zu erfahren. Daher setzen sie auf alles was wir besitzen, auf nur geringen Werth; es sei denn, daß sie uns etwas stehlen können, welches denselben immer

erhöht. Von Vögeln und Waldgeflügel sah man viel. Katzen und Ziegen schienen sie zu interessiren, und von den ersten erhielten sie einige. Da wir zu den letztern keine Nähe hatten, so konnten sie ihnen nicht nutzen. Der Eingeborne bedienet sich, wenn er zum Besuch in ein benachbartes Thal gehen. So wie sie die Gipfel der Hügel erstiegen, blasen sie aus allen Kräften darauf, und dem lange nachtönenden Wiederhall horchen sie mit Freude und mit Stolz über ihre Geschicklichkeit zu.

Tinai war jetzt vertraulicher als bei seinem ersten Besuch, und bestrebte die Kajüte mit vieler Aufmerksamkeit; indes liess er dazu nicht so viel Scharfsinn und Verstandeskräfte blicken, wie die Freundschafts-Inseln. Zufällig berührte er den Draht des Kajütenglocke. Der Schlingel derselben brachte ihn fast von Erstaunen ausser sich. Er klingelte mit der Klocke, und klingelte aufs neue, und bemühte sich eine lange Zeit ausfindig zu machen, woher der Schall käme. Tinai hat Züge des Nachdenkens im Gesichte, und sein Ausehn gleicht sehr dem eines Familien-Vaters. Es erregte unser Mitleiden, einen Mann, dem die Natur vielleicht Talente gegeben hatte, ihre Geheimnisse zu erforschen, so über eine Schelle erstaunen zu sehen. Doch in diesen Regionen, fern von allen Pfaden zu den Wissenschaften, liegen die Talente und Kräfte des isolirten Genies in Dunkelheit verborgen, und bedürfen, gleich Schönheiten des rauhen Marmorwerk, der Geschicklichkeit eines Polierers, um sie dem Auge sichtbar zu machen.

Unser Schiffsvolk arbeitete noch immer an dem Takelwerk. Es war in der That ein nicht wenig reitzender Anblick, die Gruppe oder einer Gruppe der schönsten weiblichen Geschöpfe die man sich nur denken kann, umringt zu sehen. Diese gingen ihnen mit der größten Artigkeit zur Hand. Einige passten aus die Augen

Schiemannsgarn, andere trugen die Theerbütte ꝛc. und dabei ließen ſie es ſich nicht verdrießen, wenn ſie ſich in der Ausübung ihres Amts oft mit Theer beſchmierten. Wahrlich es gehörte viele Selbſtüberwindung von Seiten der Matroſen dazu, ſolcher Verſuchung zu widerſtehen, und gewiß würden ſich auch einige unſerer Leute zur Sinnlichkeit haben verleiten laſſen, wenn ſie nicht durch die ſtrenge Aufſicht der Offiziere, und die größere Enthaltſamkeit ihrer Tiſchgenoſſen zurückgehalten worden wären.

Crook war noch immer unerſchütterlich in ſeinem Vorſatze hier zu bleiben. Er gewöhnte ſich immer mehr an den Ort, genoß das ſüße Mahni, und begnügte ſich mit der Nahrung welche die Inſel gewährte, und die eben nicht von der delikateſten Art war. Das Mahni wird hier nur in kleinen Quantitäten zur Zeit, und nicht mit der Reinlichkeit bereitet als in Otaheite; daher es denn auch nicht ſo gut iſt als dort. Indeß verſicherte er, daß die Eingebohrnen ihm immer zuerſt von dem beſten gäben was ſie hatten. Ueberdieß hoffte er zwei oder dreimal jede Woche Schweinefleiſch, und friſche Fiſche ſo viel er wollte zu bekommen. Er glaubte daher, hier ſehr zufrieden leben zu können, ohne ein ſehnſuchtsvolles Auge auf das üppige Leben in Otaheiti zu werfen. Tinai hatte ihn zu ſeinem Sohn adoptirt, eine Handlung die immer nachher für heilig gehalten wird, und die dem Adoptirten gleiche Rechte mit den leiblichen Kindern des Adoptivvaters giebt. Dies hatten die Eingebohrnen Crook erklärt; und da er ſich zur Erlernung der Sprache viele Mühe gegeben hatte; ſo war er im Stande geweſen faſt alles zu verſtehen, was ſie ihm ſagten. Der Fürſt hatte erfahren, daß Harris die Abſicht habe gleichfalls zu bleiben; er trug daher Crook auf, ihn einzuladen ans Land zu kommen: aber dazu ließ ſich der erſtere nicht bewegen. Dies war in der That ſehr unrecht, da Harris jede

Gelegenheit haben könnten sollten, den wirklichen Zustand der Insel kennen zu lernen, und dann zu beurtheilen wie es rathsam sey sich dort niederzulassen. Am Lande müßte er nähmlich entweder ans Land gehen, oder die nöthige Kenntniß davon eingesammelt zu haben, oder auch Cricket allein auf der Insel lassen, ohne im Stande zu seyn so bestimmte Gründe seines geänderten Entschlusses anzugeben, als wozu ein früheres Landen ihn vielleicht fähig gemacht haben würde.

Gegen zwei Uhr Morgens trat am 10ten eine totale Mondfinsterniß ein, aber das Wetter war zu rauh, als daß wir damit der erforderlichen Genauigkeit hätten beobachten können, um einigen Nutzen daraus zu ziehen. Der Wind kam um diese Zeit in sehr heftigen Stößen von den Bergen her, und gerade als die Verfinsterung vorbei war, brach das Ankertau. Wir ließen sofort den besten Bauganker fallen, wodurch das Schiff in vierzig Faden Wasser am Eingange der Bay liegen blieb.

Am Sonntage den 11ten, kamen die Eingebohrnen, wie gewöhnlich wieder in großen Haufen herbei, um sie indeß abzuhalten, sagte man ihnen: daß das Schiff für diesen Tag t a b u oder heilig sei, worauf sie alle wieder zurück schwammen.

Am 12ten kam T i n a i, und sein Bruder mit dem Obaheiter Tom um Bord. Sie berichteten uns, daß der kleine H o w a r a w a y sie verlassen hätte, um nach der andern Seite der Insel zu gehen, und da er sich von seiner Absicht nichts hatte merken lassen, so glaubten sie, daß er dort zu bleiben gedenke, weswegen ihn Tom sehr tadelte *).

*) Um Tom's eigene Liebe für sein Land, das er, seit unsrer Ankunft allhier immer bis in den Himmel erhoben hatte, auf die Probe zu stellen, befahl ihm der Capitän mit seinen Habseligkeiten gleichfalls ans Land zu gehen, indem er ihn beschuldigte, um Howaways Entweichung zu wissen. Der arme Mensch betheuerte vergeblich seine Unschuld, sammelte

Während wir am Lande beim Mittagseſſen waren, ſtahl einer der Eingebohrnen einen Hammer, und wollte ſich eben mit ſeiner Beute davon machen, als Cook ſelbſt ihn entdeckte, und mit Hülfe des Umſtandes ſeine Entweichung verhinderte. Die übrigen Inſulaner ſprangen hierauf ſogleich über Bord, und ſchwammen ans Ufer. Den Dieb hielten wir zur Strafe feſt, und da mir ihm eine geladene Muskete zeigten, ſo ſtanden ihm erſchoſſen zu werden. Inzwiſchen kam ein anſehnlicher Mann, in Begleitung des dritten Theiles der Inſulaner, und brachte zum Schweine und zwei Hühnern einen Hund mit, um für den Verbrecher, der ſein Vetter war, Gnade zu erflehen; allein wir weigerten uns des Hundes wegen anzunehmen. Es war rührend zu ſehen, mit welcher Zärtlichkeit der Sohn ſeinen Vater küßte und umarmte, und den letzten Abſchied von ihm nahm. Um indeß die Angſt dieſer Leute nicht zu verewigen, ſo ertheilten wir dem Miſſethäter ſeine Freiheit, und ſchenkten ihm Medicamente. Anfangs konnte er ſich gar nicht überzeugen, daß er nicht erſchoſſen werden ſollte; aber ſobald er in Freiheit geſetzt und ſeinem Sohn übergeben wurde, ſchien die Freude beider ſo überwältigend zu ſeyn, daß ſie kaum ihren eigenen Augen trauen wollten. Sprachloſe Dankbarkeit und Betäubung hatten ihnen die Sprache benommen. Wir fügten noch freundliche Warnung hinzu, in der Zukunft ſich vor ſolchen unerlaubten Handlungen in Acht zu nehmen, und ſchickten ſie dann mit ihren Schweinen, die wir, damit ſie ſähen, daß wir unentgeltlich handelten, nur anzunehmen weigerten, ans Land.

ſchluchzend ſeine kleine Habe, gab ehe er das Schiff verließ, jedem der Mannſchaft die Hand, und ſtieß dann, außer ſich vor Betrübniß, mit ſeinem Kahn vom Schiffe ab. Als er eine Strecke weggerudert war, rief der Capitän ihn wieder zurück, aber es dauerte einige Zeit, ehe er dieſen Vorfall vergeſſen und wieder heiter werden konnte. Von der andern Seite lagen einige Matroſen dem Capitän beſtändig an, ſie mit nach Otaheite zu nehmen.

Diesen Morgen hatten wir Wind und Wetter so günstig, daß wir unsere Anker aufwinden, und das Schiff auch nicht aufgeworfen ganz Island vor uns hatten, des Vorhabens, daselbst zu landen, weil wir daran sollten zu lassen, oder gewährlich geworfen oder getrieben. Wir liefen Vormittag an die Südliche Küste, ohngefähr eine Meile von Island mit sanftem Fahrwasser, und warfen unsere Anker vierzig Faden Tiefe, daselbst, bis daß das Schiff vor dem Eingang hielt. Wir mogten nun nicht fahren über halb Meilen Tiefe des Einganges der Bay; und da der Wind immer stiefer wurde; so behielten wir ganz gerade Anstil weg, gestehen zu bleiben. Alle Hauptleute dieser Flotte, und sonderlich unsern Hauptmann mit seinen Knechten, auch den Pfarrherrn, sahen wir die Kessel hohl, so wir möglichst Ordnung, und hießen die Segel anschlagen, um am folgenden Tage, so Gott und Wetter gnädig, wieder ein die Bay hinein zu reiten. Wegen Abend begunnten wir heftig zu essen. Indessen hub sich unser Wasser und die große Entrüstung des Schiffs unter Leute, hier verschiedene Eingeschanzen mit Ach und Handgeschwimmen. Da wir denn also sehr aufgeschlagen waren; so erlustigten wir uns, nicht ans Land zu kommen, jedoch verstatteten wir etwas denen, so müder gemüthigten, da dann zur Seite liegenden Boote, etwas auszuruhen. Einige bedienten sich dieser Freiheit gar nicht, sondern schwammen, als sie hörten daß das Schiff nahe zu, sofort, und kamen Zurücke mit großer Anstrengung. Besonders waren die Weiber, und daß der Hin- und Herweg nicht weniger als sechs Meilen betragen konnte.

Am ersten lichteten wir frühe am Morgen, und kreuzten wieder, als Sonne des Meerbusens hinein. Der Wind wehete dabei so steif, daß wir nur so eben den Fockel eingefaßt Marssegel führen konnten. Ueberdies war er so unstät, daß, wenn wir uns hatten an den

Gelegenheit befanden, einen kurzen Abriß unſerer Reiſe dahin zu ſchreiben, und ſolchen unſern Briefen an die Admiralität beizulegen. Gegen Mittag kamen wir zwiſchen den Inſeln Mowee und Tahurowa, unſerer ehemaligen Station, oder vielmehr Nachbarſchaft, nahe genug ans Land, doch trieben wir auch dieſesmal wieder etwas hinab. Da unſere Abſicht war, vor der Nacht keine Gemeinſchaft mit den Inſulanern zu haben, ſo ſuchten wir die Nacht über in der See zu bleiben, und gegen Morgen, als der Wind ſich legte, ſteuerten wir wieder auf die Inſel zu. Am andern Tage, da ich mit Anker [illegible] eine Canoe daran [illegible] Am Sonntage, den 29ten, erhielten wir das Schiff wieder. Diesmal war der That der einzige ſichere Weg, den wir einſchlagen konnten, um die Eingebohrnen vom Schiffe abzuhalten. Am Montage lagen wir in der Mündung des Meerbuſens und fiengen aber nur ſechs Dutzend kleine Fiſche. [illegible] Am folgenden Tage kamen die Brüder Hurtis und Brunſdon wieder zu uns mit dem Capitain Watts, welcher hierbleiben, zu unſerer Labung Holz einſchneiden, und für die Armuth der Inſel, und ſogar für unſere Sicherheit wachen ſollte. Capitain Watts erklärte dagegen ſeinen Entſchluß zu bleiben, ſelbſt wenn Hawai'i ihn verlaſſen ſollte. Das Reſultat dieſer Conferenz war, daß beide wieder ans Land gingen, um von der Beſchaffenheit des Schiffs noch einen Verſuch zu machen.

Am andern Morgen ſtahl einer der Eingebohrnen einen Kochkeſſel. Erſt als er mit ſeinem Canot ſchon ziemlich weit weg war, wurde es bekannt. Solcher Art ſuchte er ſich, daß die Inſulaner Jagd auf ihn machten, zu retten. Er wandte ſich nach den Felſen hin, zog ſein Canot hinauf, rannte ins Gebüſch und entkam. Das Stehlen war nicht ſo häufig geworden, daß die Matroſen kaum ein Meſſer behalten konnten. Um dieſem Uebel vorzubauen, erwählte ein jeder der Mannſchaft einen jungen Menſchen zum Aufſeher ſeiner Sachen, der ſeinem Herrn den ganzen Tag auf

dem Tode folgen musste, und die Gedanken machen dasselbe heraus, daß Wasser zum Opfer hingegeben hatte. Diejenigen, welchen ein solches Amt aufgetragen war, bewiesen sich immer sehr treu, und es wurde ferner nichts angewandt, als [illegible]

Um nun wieder auf die Fischerey zu kommen, die wir bey unserer Ankunft allhier mit Netzen getrieben hatten, sobald wir Tage im Lande ab, dann beschäftigten auch Hare i's die ganze Nacht durch mit seiner Linie als Einsame gewachen, und größtentheils seiner Sachen beraubt worden wäre. Wir maßten Anfangs dieser Erzählung keinen Glauben beymessen; denn wir konnten ihn nicht für so unachtsam halten, daß er seine Sachen an den Strand hingen würde, ohne es uns vorher wissen zu lassen, damit wir ein Boot schicken könnten sie in Empfang zu nehmen. Als wir indeß die Fälle absuchten, um die Wahrheit zu erfahren, fanden wir daß es wirklich so wäre. In der Abenddämmerung des vorigen Tages war er aus dem Wasser gekommen. Die Boote waren gerade um diese Zeit mit dem Auffischen des Aases beschäftigt, niemand kommandirt war am Lande, und das Schiff lag zu weit entfernt, als daß er es hätte rufen können. Er brachte daher die Nacht sehr unangenehm auf seiner Kiste sitzend zu. Gegen den Tag Morgens jagten ihn die Eingeborenen weg, um seine Kleider zu stehlen, und aus Furcht daß sie seine Haifischangeln entdecken möchten, stieg er nach den benachbarten Hügeln. Es waren, bis ihn abzuholen gekommen war, drey Tage, und in einem höchst erbärmlichen Zustande, indem er fast seiner Sinne beraubt war. Die Brandung ging so hoch, daß die Fälle nicht ans Land kommen konnte, und man daher genöthiget, ihn nebst seiner Kiste vermittelst eines Seils vom Lande abzuziehen. Die Umstände womit er es entschuldigte, seinen Gefährten so plötzlich verlassen zu haben, waren außer den schon angeführten solche, als er natürlich erwarten mußte. Es

[illegible] einen Gefallen erzeigen, und da es [illegible] ihnen zu gros [illegible] sich [illegible] zu machen: so [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible]

Glückseligkeit in seiner Gott geweihten Lage sehr befördert worden seyn, wenn er sich eines freundschaftlichen und angenehmen Gefährten hätte erfreuen können, dessen Unterhaltung und Mitgefühle ihn zur Zeit des Trübsals hätten trösten können; indeß da die Vorsehung es anders beschlossen habe: so glaube er, sey es seinem Charakter und seinem Beruf gemäßer, sich der väterlichen Obhut derselben anzuvertrauen, als eine Nation zu verlassen, wo sich so sichtbar eine Gelegenheit zeige Nutzen zu stiften. Und sollte die Gottheit ihn zum ehrenvollen Werkzeug machen, ihren würdigeren Dienern den Weg zu bahnen; so würde ihn am Ende seiner Tage das hohe freudige Gefühl beglücken, nicht vergebens gelebt zu haben.

Crook ist ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren. Er ist überaus ernsthaft und gesetzt, immer mit der Vervollkommnung seiner selbst beschäftigt, und hat in der Kenntniß der hiesigen Landessprache große Fortschritte gemacht. Er hat viel Genie, und wird gewiß manches zum Nutzen der armen Geschöpfe unter denen er lebt, ersinnen. Ueberdies ist das Thal worin seine Wohnung liegt großer Verbesserungen fähig; und es wärs nicht zu verwundern, wenn durch seine Hülfe sowohl diese als die benachbarten Inseln mit der Zeit sehr ergiebig würden. Er besitzt verschiedene Sämereien, Ackerbaugeräthe, Heilmittel ꝛc., eine Encyklopädie und verschiedene andere nützliche Bücher.

Am 26sten ging der Capitän zum erstenmale mit Falconer ans Land. Ihre Absicht war den Gipfel des Hügels zu ersteigen, um die benachbarten Inseln zu erblicken. Als sie gelandet waren, folgte eine Menge der Eingebohrnen, die sich sehr freuten den Capitän einmal in ihrer Mitte zu sehen, ihnen nach. In Tinais Hause nahmen sie einige Erfrischungen zu sich; und der zweite Bruder des Oberhauptes begleitete sie sodann auf die Berge. Diese sind hier so steil, daß sie

an manchen Stellen genöthiget waren, sich an den Zweigen der daselbst wachsenden Bäume hinauf zuziehen. Nur Falconer erreichte den Gipfel, nicht der Capitän. Von hier überschauete er westwärts Trevenen's-Insel; nordwärts Riau und Dominica, ostwärts St. Pedro, und südwärts Magdalena. Das Gebirge worauf sie sich befanden lief oben sehr spitz zu, und war überall mit Bäumen bedeckt. Sein Begleiter das Oberhaupt, lag ihm sehr an, nach der Gegend von Trevenen's-Insel hin zu feuern, und die Gewährung dieser Bitte schien ihn sehr zu freuen. Nach ihrer Rückkehr bewirthete sie Tínai mit einem gebratenen Schweine. Da es aber nicht sehr fett war, so bemerkten einige der Umstehenden, daß es nicht gut wäre. Dies kränkte den Befehlshaber so sehr, daß er entrüstet zur Seite ging, und nicht eher wieder versöhnt wurde, als bis der Capitän seine Zufriedenheit bezeugt hatte. Eben so weigerte er sich zu essen, wenn der Capitän sich ihm nicht zur Seite setzen wollte, welches er daher auch that. Am Abend kehrten sie, von dem Oberhaupte, und Crook — welcher Abschied nehmen wollte — begleitet, an Bord zurück. Nachdem wir für den letztern noch verschiedene Artikel in das Canot gelegt hatten, sagten wir ihm ein herzliches Lebewohl, und bald darauf verließ er uns. Sein männliches Benehmen bei diesem Auftritte machte ihm viele Ehre. Thränen glänzten ihm im Auge; aber keine ward vergossen; auch ließ er nicht die mindeste Furcht blicken, sein Werk so allein zu beginnen.

Den 27sten Junius lichteten wir um vier Uhr den Anker, und steuerten mit leichtem, östlichen Winde aus der Bay. Um sieben Uhr legten wir eines Canots wegen bei, das hinter uns ein ruderte. Tínai's Bruder war darin, und unser alter Freund der Fischer. Der letzte hatte des Abends vorher bei der Trennung von uns herzlich geweint. Er wünschte mit uns nach Otaheiti

zu gehen, welches der Capitän ihm aber nicht erlauben wollte; dies möchte wohl größtentheils die Ursache seiner Betrübniß gewesen seyn. Sie brachten ein Billet von Crook, nebst einem Briefe an seine Schwester, und baten um etwas Seife, die er vergessen hatte. Die für ihn bestimmte Quantität wurde in das Canot gelegt, und jeder der beiden Boten, die, weil sie gern mit uns nach den Societäts-Inseln gegangen wären, uns ungern verließen, erhielten ein Beil. Wir richteten nun unsern Lauf auf Trevenens und Sir Henry Martin's Inseln zu. Wir hatten Ursache zu glauben, daß diese Inseln in der Karte, die wir von ihnen an Bord hatten, unrichtig verzeichnet wären, und wünschten jetzt ihre Lage in Beziehung auf Santa Christina näher zu bestimmen.

Was die Sitten und Gebräuche des Volks in der Gegend der Resolutions-Bay anlangt: so erfuhren wir, außer dem was schon bei den täglichen Vorfällen erwähnt ist, nur wenig davon; denn nur wenige von den Offizieren des Schiffs waren am Lande, und dies nur auf sehr kurze Zeit. Da wir indeß voraussehen konnten, daß dies wahrscheinlich der Fall seyn würde; so gaben wir Crook mehrere Fragen in Betreff dieser Insel zur Beantwortung auf. Allein auch er war zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftiget, als daß er Zeit gehabt hätte, die nöthigen Nachforschungen anzustellen, uns alle diese Fragen zu beantworten. Wegen seiner Kenntniß der Sprache des Landes, kann man indeß annehmen, daß das Wenige, was er darüber sagt, richtig ist; und dies ist folgendes.

„Die religiösen Ceremonien dieser Insulaner gleichen denen der Bewohner der Freundschaftsinseln. „Sie haben in jedem Distrikte ein Moral, woselbst die „Todten neben einem Pflaster von großen Steinen begraben werden; nur mit solchen Ausnahmen als in „dem Falle mit dem Anführer Honu. Sie haben viele

„Gottheiten. Die, deren sie am häufigsten erwähnen, „sind: Opunamanui, Okio, Oinamoi, Opi„Piteii, Ouuko, Oitanau, Tati-aitapu, „Onoiteii. Keine dieser Gottheiten scheint vor der „andern einen Vorrang zu haben; doch ist meine „Kenntniß über diesen Punkt nur noch geringe. Sie „bringen nur Schweine zum Opfer dar, nie Menschen.

„Das Oberhaupt Tinai herrscht über vier Di„strikte; nämlich: Ohitahu, Tahiwa und Juna„mei, die alle nach der Resolutionsbay hin liegen, „und über das nach Süden hin gelegene Thal Ono„poho. Tinai hat vier Brüder: Aiautata, Na„tuafidu, Ohiphi und Moinini. Keiner von „ihnen scheint mit Authorität bekleidet zu seyn, und „Tinai selbst hat, dem Anschein nach, weniger Macht „als die otaheitischen Oberhäupter.

„Was ihre Nahrung und ihre Sitten betrifft, so „haben sie gleich den meisten uncivilisirten Nationen, „keine regelmäßige Mahlzeiten, sondern essen wenn sie „hungrig sind, und zwar nicht viel zur Zeit, weil jetzt „die Zeit des Mangels bei ihnen ist. Wenn sie ein „Schwein haben, so essen sie fünf bis sechs Mal des „Tages davon; und wenn es ihnen an animalischen „Speisen gebricht, so nähren sie sich mit geröfteter Brod„frucht, Fischen, Mahni, einem aus Frucht und „aus andern Vegetabilien gemachten Pudding, Ahi„Nüssen, und einem Teige, den sie aus einer Wurzel „bereiten, die der Yamswurzel ähnlich ist. Den Wei„bern ist nicht erlaubt Schweinefleisch zu essen. Wie „es scheint sind sie hier andern Einschränkungen unter„worfen, als die Frauenzimmer auf Otaheiti; sie „sind dem Anschein nach, ihren Männern dienstbarer, „und werden viel härter von ihnen behandelt. Sie „beschäftigen sich mit der Verfertigung von Zeug, Mat„ten ꝛc., dürfen aber nur für sich selbst Speise bereiten. „Ich habe nie irgend einen der Männer, vom Ober-

„haupte'un, bis zum allerniedrigsten, oder Taütau „bei der Arbeit gesehen, ein Paar Greise ausgenommen, die Stricke und Netze verfertigten. Die übrigen trieben sich müßig herum; streckten sich hin in der „Sonne; erzählten sich Geschichtchen, und vertrieben „sich die Zeit mit Nichtsthun.

„Das Oberhaupt soll drei Weiber haben. Die „jüngste ist hier bei ihm; die beiden übrigen sind anderswo. Er hat mehrere Kinder, von denen einige „bei ihm, andere bei ihren Müttern wohnen. Als ich „eine schwangere Frau bemerkte, fragte ich sie: wie „viele Kinder sie hätte? Sie antwortete drei. Ich „wünschte zu wissen, ob sie alle von einem Manne wären; sie antwortete: ja. Ich fragte weiter: ob ihr „Mann außer ihr noch eine andere Frau habe, welches sie verneinte. Ich glaube daher, daß, obgleich „Tinaï mehr als eine Gemahlinn hat, dies doch „nicht gewöhnlich, und vielleicht nur ein Vorrecht des „Oberhauptes ist. Diese Insulaner scheinen sehr ihre „Kinder zu lieben. Als ich das Thal hinaufging, sah „ich oft die Männer sie auf ihren Knieen wiegen, und „mit ihnen tändeln, gerade so wie ich einmal bei uns „in einem Dorfe einen alten Großvater gesehen habe.

„Ihre eigenthümlichen Gebräuche bin ich noch „nicht im Stande zu beschreiben; aber ich höre, der „Sohn darf die Kleider seines Vaters nicht berühren, „und muß auf dem Wege vor ihm her gehen. Der „Vater darf nichts anrühren, oder Speisen genießen, „die über den Kopf des Sohnes weggegangen sind. „Bevor die Knaben zu den Jahren der Mannbarkeit „gelangen, wird die Operation des Aufschlitzens der „Vorhaut an ihnen vorgenommen. Die Männer sind „sämmtlich, sogar bis auf die Lippen und Augenlieder „tatouirt. Es giebt hier wenige Krankheiten; in der „That habe ich kaum Spuren von irgend einer bemerkt. Eben so sind die hiesigen Eingebohrnen bis

„jetzt noch von der verderblichen Lustseuche frei, die „auf den Societäts-Inseln so viele Zerstöhrungen an„gerichtet hat" *).

Die Weiber sind fast von kleiner Statur, obgleich wohl proportionirt, und die allgemeine Farbe ihrer Haut fällt gewöhnlich ins Braune. Wir bemerkten, daß einige, die bei unserer Ankunft beinahe so frisch wie Europäerinnen aussahen, weil sie oft ans Schiff kamen, und sich der Sonne aussetzten, in der Folge ganz dunkelfarbig wurden. Nur wenige von diesen waren punktirt oder tattouirt. Die Schwester des Oberhaupts hatte auf den Armen einige Parallellinien, ingleichen feine Punkte an der Binnenseite der Lippen, und selbst auf den Augenliedern. Sie tragen ein langes schmales Stück Zeug, das einigemal um den Leib gewunden wird, und dessen Enden sie zwischen den Schenkeln aufziehen. Ueber dies tragen sie ein breites Stück Zeug, fast von der Größe eines Frauenzimmerhemdes. Dieses schürzen sie mit den obern Zipfeln um die eine

*) In Betreff ihrer Personen, Kleider und Canots, fanden wir sie genau so, wie Cook sie auf seiner zweiten Reise beschrieben hat. Er sagt nämlich: „daß sie an Ebenmaaß des „Körpers und Regelmäßigkeit der Züge, vielleicht alle an„dere Nationen übertreffen. Man bemerkte nicht eine ein„zige ungestaltete oder übel proportionirte Person auf der gan„zen Insel. Alle waren stark, lang, von muskulösem Glie„derbau, und überaus thätig. Die Männer sind fünf Fuß „zehn Zoll, bis sechs Fuß hoch. Ihre Zähne sind nicht so „gut, und ihre Augen nicht so voll als die vieler andern „Nationen. Ihr Haar ist von verschiedener Farbe; aber „nie roth. Bei einigen ist es sehr lang, aber gewöhnlich „wird es kurz getragen. An jeder Seite des Scheitels lassen „sie einen Schopf, den sie in einen Knoten zusammenschür„zen, stehen. Sie haben ein gefälliges offenes Gesicht, „das viele Lebhaftigkeit verräth. Sie sind von brauner „Farbe, die aber durch das Punktiren des ganzen Körpers, „beinahe ins Schwarze übergeht. Ein Stück, Zeug womit „sie den Leib und die Hüften umgürten, ausgenommen, ge„hen sie fast ganz nackend. Die Punkturen sind überaus „regelmäßig, so daß die an jedem Beine, auf den Armen „und im Gesicht befindlichen Zeichnungen, sich gewöhnlich „ähnlich waren."

Schulter in einen Knoten zusammen, und das herabhängende Gewand reicht bis an die Hälfte der Beine.

Ihre Canots sind von Holz und aus der Rinde eines weichen Baumes gemacht, der nahe an der See wächst, und zu diesem Behuf sehr dienlich ist. Die Länge derselben ist sechszehn bis zwanzig Fuß, und die Breite etwa sechszehn Zoll. Das Vörder- und Hintertheil ist von zwei soliden Stücken Holz gebildet. Das erstere ist gebogen, und das letztere endigt sich in eine horizontal hinauslaufende, und mit einer roh geschnitzelten, — eine schwache Aehnlichkeit mit einem menschlichen Antlitz habenden Figur — verzierte Spitze. Einige Canots haben ein lateinisches (latteen) Seegel; aber die meisten werden mit Ruderschaufeln (Paddles) gerudert. Indeß waren sie — dasjenige ausgenommen was Tinai'n gehörte, und zwei oder drei andere — alle so mittelmäßig gebaut, daß sie, wenn es etwas stark wehete, kaum schwimmen konnten.

Das einzige zahme Geflügel, was wir auf der Insel bemerkten, sind Hähne und Hähner; von vierfüßigen Thieren giebt es nur Schweine hier. Aber die Wälder werden von kleinen Vögeln bewohnt, deren Gefieder außerordentlich prächtig ist, und deren Gesang liebliche Modulationen enthält. Wir ließen Katzen und Ziegen auf der Insel. Es that uns sehr leid, daß wir zu den letztern keine Böcke hatten, zumal da die Eingebohrnen diese Thiere so sehr lieben. Allenthalben, wo das Oberhaupt hinging, nahm er Crook und eine Ziege zu Begleitern mit.

Am 28sten sahen wir vor Tagesanbruch verschiedene Lichter auf Trevenen's-Insel, und so wie wir längs der Ostseite hinliefen, bemerkten wir zwei oder drei sandige Buchten, von denen fruchtbare Thäler nach den in der Mitte der Insel gelegenen Hügeln hinliefen. Die letztern waren gebrochen und rauh, und heben sich an verschiedenen Stellen zu luftigen Kegel-

formen empor, die der Insel ein sehr seltsames und auffallendes Ansehn geben. Aus einer der Buchten kam ein mit vier Eingebohrnen bemanntes Canot auf uns zu, das uns aber erst nach vieler Anstrengung erreichen konnte. Wir gaben den Leuten einige Kleinigkeiten, wofür sie uns aber nichts wieder geben konnten. Sie schienen einiges Mißtrauen in uns zu setzen, und verließen uns darauf sogleich. Hinter der Nordostspitze sahen wir ein großes Doppelcanot mit etwa zwanzig Mann. Die Leute darin hielten sich dicht an die Felsen. Wir legten ihrentwegen bei; aber sie schienen sich zu fürchten, und hielten sich windwärts. Nun bemerkten wir auch ein anderes einfaches Canot, das an der Nordwestseite in einer schönen Bay vom Lande abstieß. Es war genau so wie die Canots von Santa Christina gemacht, und hatte gleichfalls ein lateinisches (latteen) Seegel. Die Leute kamen dicht ans Schiff, sprachen ganz unerschrocken, und als einer von ihnen Tánno Manu auf dem Verdeck erblickte, stand er auf, und äußerte seinen Muthwillen in sehr unanständigen Gestikulationen. Wir nöthigten sie uns zur Seite zu kommen. Dies geschah; doch hatten sie ganz ihre Kühnheit verlohren; denn sie zitterten, während der ganzen Zeit da sie bei uns waren, wie ein Espenblatt. Von ihnen erfuhren wir die einheimischen Namen der Inseln, die in der Karte bemerkt sind. Sie wünschten: daß wir in der Bay ankern möchten; aber dazu hatten wir keine Lust; wir machten ihnen daher Geschenke, und verließen sie. Es waren starke, gut gestaltete Menschen, die den Bewohnern von Ohittahu in allen Stücken gleichen; nur waren sie weniger tattouirt. Ihre Canots waren zierlicher und stärker, sonst aber eben so wie die letztern gemacht. Eben so schienen ihre Häuser auch von dem Schiffe ab besser zu seyn. Die an dem nordwestlichen Theile der Insel befindliche Bay, scheint für Schiffe die wählenswertheste, und zeichnet

sich durch ein kleines, hohes, daran liegendes Eiland, und eine schöne regelmäßige Allee von Kokosbäumen aus, die hinter einem sandigen weißen Strande liegt.

Von dem nordlichen Ende obiger Insel, steuerten wir N. g. O., bis wir innerhalb einer Meile von der S. O. Spitze von Sir Henry Martins-Insel waren, welches erstere hoch und rauh ist. Westwärts derselben liegt Comptrollers-Bay, die geräumig und vor den herrschenden Winden gesichert ist. Vor dem Eingange und nahe an Craggy Point, liegt ein kleiner Felsen in der Gestalt eines Boots über dem Wasser. In der Vertiefung der Bay sahen wir mehrere Häuser stehn. Eine große Anzahl der Eingebohrnen war am Strande versammelt, und einige Canots lagen daselbst aufs Land gezogen. Alle in der Nähe dieses Meerbusens befindlichen Thäler, hatten das Ansehn der Fruchtbarkeit. Viele von den Hügeln waren mit Bäumen bedeckt, und die innern Theile dieser Insel schienen bewohnbarer zu seyn, wie die irgend einer andern der Marquesanen. Westwärts von Comptrollers-Bay, ist Port Anna Maria, wo der Dädalus lag. Außer diesen giebt es wahrscheinlich noch viele andere gute Ankerplätze bei dieser Insel. Capitän New beschreibt die hiesigen Eingebohrnen als eine schöne Menschenrace. Da sie überdies äußerst gastfrei seyn sollen; so würden sie, besonders wenn man die Naturgaben der Inseln mit in Anschlag brächte, zur Niederlassung von Missionen sehr geeignet seyn. Um fünf Uhr Nachmittags hatten wir Craggy Point im Rücken, und nahmen nun unsern Lauf längs der Südseite der Insel nach Oraheiti, neugierig zu erfahren, in welchem Zustande wir die Brüder wieder finden würden, die sich hier niedergelassen haben.

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr von den Marqueſas-Inſeln nach Otaheiti — Vorfälle daſelbſt während unſerer Abweſenheit.

Wir richteten jetzt unſern Lauf auf die Societäts-Inſeln zu, und ſetzten mit günſtigem Winde unſere Reiſe fort. Am 3ten Julius erblickten wir Tetúkia, eine Lagunen-Inſel, von welcher Art viele in dieſer Gegend des Oceans umher zerſtreut liegen, und die Schiffahrt bei dunklem Wetter ſehr gefährlich machen. Wir ſahen an verſchiedenen Stellen des Eilandes Rauch aufſteigen, und bemerkten in der Lagune einen ſegelnden Kahn, und zwei Mann, die uns längs dem Ufer folgten. Die Leute ſchienen von dunkler Farbe zu ſeyn. Mit einem Stück Zeug hatten ſie die Hüften umgürtet, und jeder trug einen Speer in der Hand. Cook beſuchte dieſe Inſel auf ſeiner zweiten Reiſe. Ein Lieutenant und die beiden Herren Forſter landeten. Die Inſulaner empfingen ſie mit Berührung der Naſen, — eine überall im Südmeer übliche Begrüßungsart. Sie fanden hier mancherlei Pflanzen; beſonders merkwürdig aber war ein Kraut, was die Eingebohrnen zerſtoßen, und mit Schaalthieren vermengen. Dieſes Gemiſch werfen ſie da, wo ſie einen Schwarm Fiſche bemerken, in die See, wodurch dieſelben betäubt, und nun auf der Oberfläche des Waſſers ohne weitere Mühe gefangen werden, als daß man ſie aufgreift. Der einheimiſche Name dieſer Pflanze, ſagen ſie, ſei Inoh (Enow). Allein hier haben die Herren Forſter offenbar die Eigenſchaft der Pflanze für den Namen genommen. Inoh bedeutet in der Sprache der Societätsinſeln ſo viel, als ſchlecht, und die Eingebohrnen bedienten ſich ohne Zweifel dieſes Ausdrucks, um anzudeuten, daß die Pflanze ſchädlich oder giftig ſey.

Doch dieser Irrthum zeigt nur, wie leicht es ist, in andere Irrthümer ähnlicher Art zu verfallen.

Nach der Beobachtung der Polhöhe ergab sich, daß der Mittelpunkt von Teiukia in 14° 30′ S. B. liegt. Die Länge desselben ist von den Marquesanen an, und nachher von Otaheiti zurück reducirt, 146° 22′ W., welches 1° 12′ westlicher als die Angabe des Herrn Wales ist. Hätten wir die Länge von Otaheiti nicht nach dem Thermometer sehr genau bestimmt; so würden wir lieber geschwiegen, als bei so guter Authorität einen Fehler vermuthet haben. Es ist indeß zu wichtig über diesen Punkt Gewißheit zu erhalten, da die Längenbestimmungen verschiedener anderer kleinen Inseln, von dieser abgeleitet werden, und man auf der Reise von den Marquesas-Inseln, am liebsten zunächst auf diese Insel zusegelt.

Um Mittag war unsere Breite nach der Beobachtung 14° 29′. Das südwestliche Ende von Teiukia, lag um die Zeit Ostnordost, drei Meilen von uns, und die Extremitäten eines kleinen unter dem Winde gelegenen Eilandes, Namens Aura (Oura) von W. 3°, Norden bis W. 27° S.

Die Lage der andern Inseln die wir auf unserer Fahrt erblickten, kann man auf der Karte beim Original nachsehen.

Morgens um sieben Uhr erblickten wir am 6ten das hohe Land von Otaheiti, und um Mittag liefen wir zwischen der Delphins-Bank und Point-Venus-Rief hin. Wir gingen darauf in Matavái-Bay, in dreizehn Faden Wasser vor Anker, und vertauten sogleich das Schiff. Die Eingebohrnen eilten nun, äußerst froh uns wieder zu sehen, in Menge herbei. Es dauerte nicht lange; so kamen auch die Brüder in einem flachbodmigten Fahrzeuge, welches sie, um die seichtere Mündung des Flusses Matavái mit Gütern passiren zu können, erbaut hatten, ans Schiff. Der Be-

richt, den sie uns gaben, lautete sehr angenehm. Sie waren im Ganzen immer völlig gesund gewesen. Die Eingebohrnen hatten sich allezeit sehr ehrfurchtsvoll gegen sie betragen, und sie jeden Tag im Ueberfluß mit Mundvorrath versehen. Was den Zweck der Mission anlangt; so konnten sie für jetzt noch nichts mehr sagen, als daß der Anschein das Beste hoffen ließe. Nach der geringen Erfahrung die sie bis dahin gemacht hätten, hielten sie die Otaheitier für sehr gelehrig. Traditionen und angestammte Vorurtheile hatten zwar, wie sie fanden, bei den Insulanern feste Wurzel gefaßt; indeß glaubten sie doch, bei näherer Kenntniß der Sprache, und mit Beharrlichkeit in ihrem Vorhaben, auf die heranwachsende Generation sehr wirken zu können. Ihr Beispiel hatte schon gute Folgen gehabt. Die natürliche Leichtfertigkeit der Eingebohrnen äußerte sich nicht mehr so stark; und die Ehrfurcht vor ihren Gästen war so groß, daß sie in ihrer Nähe nie ihre Heiwas oder pantominische Tänze aufführten, und sich, wenn sie des Sonntags in ihre Nachbarschaft kamen, immer sehr anständig betrugen. Auch ihre Kleider und ihre Sitten hatten sich in Rücksicht auf Ehrbarkeit sehr gebessert.

In der Missionäre eigenem Departement hatte indeß eine Verschiedenheit der Meinungen, in Ansehung der inneren Anordnungen Statt gefunden. In Erwägung ihrer geringen Anzahl, war ihre Committee und das Amt eines Präsidenten aufgehoben. Auch das Amt eines Proviantmeisters ꝛc. war verändert. Alle öffentliche Maaßregeln wurden von dem ganzen Corps untersucht, angenommen, oder verworfen, indem die Stimmenmehrheit entschied. — Doch ihre eigenen Tagebücher werden am besten eine genaue Uebersicht der Vorfälle während unserer Abwesenheit geben können.

Am 26sten März verließ das Schiff die Bay von Matavai, und war bald aus dem Gesichte. Die

Brüder, welche zuletzt mit dem Canot vom Schiffe kamen, hatten wegen des starken Windes eine unangenehme Rückfahrt, und waren genöthiget in einiger Entfernung von dem Hause zu landen, kamen aber des Abends glücklich bei ihren Gefährten an, und erhielten am andern Tage ihr Canot, und was darin gewesen war, insgesammt wieder.

Am 27sten berichtete Bruder Puckey über Eiméo und das Fahrzeug, welches zu untersuchen er dorthin geschickt war. Er schlug vor, weil Ménne Manne sich ganz besonders freundschaftlich gegen sie betragen hätte, dasselbe vom Stapel laufen zu lassen, und es nach den Meerbusen von Matavái zu bringen, um dort vollendet zu werden. Puckey und Cook erhielten daher den Auftrag zu diesem Ende nach Eiméo zu gehen. In Betreff Micklewrights, wurde eine Berathschlagung gehalten. Obwohl alle sein Betragen tadelten; so fiel doch die Stimmenmehrheit dahin aus, daß falls er Reue bewiese, er wieder aufgenommen werden sollte. Einige Brüder waren der Meinung, daß er als Heuchler ganz von der Gemeinschaft mit uns auszuschließen sey.

Am 28sten schickten Pomárre und Jddiah ein ansehnliches Geschenk von allerlei Mundvorrath, mit der Versicherung, daß wir, wenn dieser verzehrt wäre, frische Zufuhr haben sollten.

Wir wurden täglich von den fürstlichen Personen, von Jddiah und vielen Eingebohrnen besucht. Einige Otaheitier, die wir als Gehülfen bei uns haben, sprachen schon manche englische Worte, und sind begierig lesen zu lernen. Sie kennen schon die Lettern des Alphabets, obwohl unsere nothwendigen Geschäfte uns verhindert haben, in Betreff dieses Punktes viele Mühe zu verwenden, und uns selbst auf die Erlernung der hiesigen Sprache zu legen.

Wir haben Provision im größten Ueberfluß: eine gütige Vorsehung befördert sichtbar unsern Plan.

Am 31sten besuchte uns der König und seine Gemahlinn. Wir beklagten uns bei ihnen über die Zerstöhrung, welche die Ratten anrichteten, worauf sie uns unverzüglich vier Katzen zuschickten. — Wir erhielten am 1sten April, wieder den Besuch der hohen Personen; auch kam Mauróa, Pomárre's Schwager, ein Mann von gesundem Verstande und großer Authorität zu uns. Er brachte eine Kiste zum Ausbessern, und ersuchte Puckey sein Tayo zu werden. Dieser nahm Anfangs einigen Anstand darin zu willigen; aber auf die Vorstellung des Schweden, wie nützlich er uns werden konnte, bezeigte er sich dazu bereit. Am 2ten wohnte eine Menge der Eingebohrnen sammt den Fürsten und seiner Gemahlinn unserm Gottesdienst bei; da wir aber keinen Dolmetscher hatten, konnten wir sie nicht anreden. Allein während der Predigt und der Austheilung des Abendmahls sahen sie ganz geruhig zu. — Wir nahmen drei Otaheitier an, uns kochen zu helfen, und der Schweine zu warten. Der Fürst und seine Gemahlinn brachten Bruder Cover und dessen Frau ein großes Geschenk von Kokosnüssen, verlangten von ihnen an Kindesstatt angenommen zu werden, und versprachen sie als ihre Eltern zu ehren. Pomárre und Jddiah bewiesen sich am Abend noch freigebiger, und baten sie, die königlichen Personen als ihre eigene Leibeserben anzusehn. Unsere Frauenzimmer gingen heute über den Fluß, um den Garten und das Land umher zu besuchen. Otú folgte ihnen, bewies ihnen alle mögliche Achtung, führte sie auf die rechten Wege, und ließ sie durch seine Begleiter mit Kokosnüssen zu ihrer Erfrischung versehen. Es ist unglaublich, welche Menge von Lebensmitteln auf uns zuströmt. Wir haben wohl einen Wagen voll Früchte,

und außer dem noch viele Schweine und Hühner. Gewiß das ist des Herrn Werk!

Ein Viertel nach acht Uhr versammelten wir uns am 4ten zu unserer gewöhnlichen monatlichen Zusammenkunft zum Gebet, Wir ermunterten uns mit dem Gedanken, daß Tausende von Gottes Volk sich jetzt unser erinnerten, und zum Thron der Allmacht Gebete für den glücklichen Erfolg unsrer Bemühungen unter den Heiden hinaufschickten.

Unsere täglichen fürstlichen Gäste haben neulich, um in unserer Nähe zu seyn, ihre Residenz in Matavái genommen. Pomárre brachte uns am 5ten einen Stuhl, imgleichen eine Muskete und eine Vogelflinte zum Ausbessern. So lange die Schmiede noch nicht aufgerichtet war, konnten wir die letztern nicht reparieren; inzwischen ließ er sie bei uns. Den Stuhl besserten wir sofort aus. Die Hütten der hiesigen Einwohner gleichen sehr den Reisezelten der Zigeuner. — Am folgenden Morgen sandte Otú in aller Frühe, zehn Mann aus, um Holz zur Errichtung der Schmiede zu fällen. Unsere Brüder kehrten heute von Eimeo zurück, und statteten uns den angenehmen Bericht ab, daß sie von den Eingebohrnen sehr freundschaftlich aufgenommen wären. Sie hatten sich nie an ihren Geräthschaften vergriffen, und waren allezeit zu jeder Hülfsleistung bereit gewesen. Bruder Puckey hatte am Sonntage mit Hülfe des Schweden Lind, eine Anrede an sie gehalten. Sie hörten ihm aufmerksam zu, und sagten: es sei sehr gut, doch könne es ihnen nicht nützen, ihre Religion zu verändern, da die Brüder sie ja bald wieder verlassen, und das Buch mitnehmen wollten. Die Brüder versicherten darauf, daß sie bald wiederkehren, und ihnen ferneren Unterricht ertheilen wollten. Wenn eins ihrer Oberhäupter unsere Religion annehmen wollte, erwiederten nun die Eimeer, wollten sie es auch thun. Mánne Mannè's Fahr-

zeug hatten die Brüder mit Planken verſehen, und glaubten in wenigen Tagen im Stande zu ſeyn, es herüber bringen zu können. Mickle wrights Betragen ſchmerzte uns ſehr. Wir konnten ihn durch keine Vorſtellungen von den Eingebohrnen abhalten.

Am 8ten kam einer der Arreoe's, Bruder Henry's Tayo, mit ſeiner ſchwangern Frau zu uns. Sie wollten Abſchied von uns nehmen, um während ihrer Abweſenheit, nach der Sitte dieſer teufliſchen Geſellſchaft, das Kind zu ermorden, was gebohren werden würde. Wir benutzten dieſe günſtige Gelegenheit, ihnen die Scheußlichkeit dieſes Gebrauchs vorzuſtellen. Das Gefühl der Zärtlichkeit erwachte bei der Mutter, und ſie ſchien geneigt ihres Kindes zu ſchonen; aber der verhärtete Anführer blieb hartnäckig bei ſeinem Vorſatze. Zwar geſtand er ein, daß es eine blutige That ſey, dagegen aber führte er immer das Herkommen, den Verluſt aller ſeiner Vorrechte, imgleichen die Auflöſung der Geſellſchaft an, wenn ſein Beiſpiel allgemein werden ſollte. Wir erboten uns, für ſchwangere Frauen ein Haus zu bauen, und alle Kinder, welche ſie zur Welt bringen würden, unter unſrer unmittelbare Obhut zu nehmen. Wir bedroheten ihn mit dem unfehlbaren Verluſte unſerer Freundſchaft, falls er dieſe unnatürliche Handlung begehen würde, und verſicherten ihn, daß der Eatúa, unſer Gott, ihn unausbleiblich dafür beſtrafen würde. Er erwiederte darauf, er wolle, ſobald er die Arreoes wirklich für ſolche Handlungen von dem Eatúa beſtraft ſehe, davon ablaſſen. Indeß warf er die Frage auf: ob denn ihre Vorfahren wegen ſolcher Gebräuche gelitten hätten?

Unſere Brüder ermangelten nicht, ihm den Zorn der Gottheit gegen alle ungerechten und ſchlecht handelnden Menſchen vorzuſtellen. Darauf ging er traurig hinweg; aber dem Anſcheine nach nicht entſchloſſen, von dem Uebel und der Gefahr, auf ſeinem Wegen abzulaſſen.

lassen. Einige Tage nachher kam er wieder und versprach, das Kind, wenn es lebendig zur Welt käme, zu uns zu bringen; und als er uns zum zweiten Male mit seiner Frau besuchte, erneuerte er sein Versprechen, bei dem Verluste unserer Freundschaft, wenn er nicht Wort hielte.

Manne Manne kam heute mit einem großen Vorrath von Zeugen und Lebensmitteln, für die Brüder von Oparre zurück. Wir benachrichtigten bei dieser Gelegenheit Pomarre, daß wir am nächsten Tage mit ihnen von dem „Parau no t'Eatua" oder dem Worte Gottes, reden wollten. Wir luden sie ein, alsdann zu uns zu kommen, welches sie auch zusagten. — Am 9ten, als der Fürst und seine Gemahlinn, Manne Manne, und viele der Eingebohrnen bei uns waren, predigte Bruder Lewis über den Text: du sollst nicht tödten. Sie hörten mit ernster Aufmerksamkeit zu, und sagten: „Mei tei te-parau no Pretani, ina tipipahá meideidi ina nohhi tó tenata," d. i. „Gut ist das Wort Britannjens nicht Kinder zu „tödten, noch Menschen zu opfern." Da der Hohepriester den andern etwas zuflisterte; so fragten wir ihn: was er sage? Seine Antwort war: er ermahne das Volk von seinem bösen Wege abzulassen. Mittags kamen Pomarre und Jddiah zu uns. Als sie in das Zimmer der verheiratheten Brüder traten, fanden sie dieselben mit einigen Arreoys im Gespräch über die Greuel des Kindermordes begriffen. Man wandte sich dabei besonders an Jddiah; denn auch sie war von einem Tautau oder gemeinen Mann schwanger, und gehörte gleichfalls zu den Arreoys. Mit ihrem Manne hatte sie seit einiger Zeit keine eheliche Gemeinschaft mehr. Der letztere hatte eine andere Frau genommen, und sie lebte mit einem ihrer Bedienten. Das freundschaftliche Vernehmen der beiden hohen Herrschaften war indeß dadurch nicht gestöhrt; und Jddiahs An-

sehn war durch ihre Lebensart nicht im mindesten verringert. Die Brüder bestrebten sich, sie von der Abscheulichkeit einer Mordthat, besonders wenn eine Mutter sie an ihrem Kinde verübte, zu überführen. Sie erboten sich, ihr Kind, sobald sie davon entbunden wären, aufzunehmen, und versicherten sie, daß es ihr gar nicht zur Last seyn sollte. Sie wurde mürrisch und erwiderte nichts. Die Brüder wandten sich nun an Pomárre, und baten ihn um seine Beihülfe zur Abschaffung solcher unmenschlichen Gebräuche. Desgleichen ersuchten sie ihn, Befehl zu ertheilen, daß keine Menschen mehr geopfert werden sollten. Er versprach dies; bemerkte daß schon Cook ihm gesagt habe, dergleichen müsse nicht geschehen; daß dieser aber nicht lange genug geblieben wäre, um sie zu belehren. Einer unserer Brüder führte nun an, daß wir eigentlich um sie zu unterweisen gekommen wären, und äußerte die Hoffnung, daß der Befehlshaber auf unsern Rath hören werde, indem er ihm alle aus solche übeln Gewohnheiten für seine Landsleute entspringende Gefahren und Nachtheile schilderte. Ueberdies fügte er noch die Drohung hinzu, daß, wenn sie unsere Lehren verachteten, und dabei beharren wollten, wir sie gewiß verlassen, und nach einer andern Insel gehen würden, wo wir mehr Gehör zu finden hoffen könnten. Auf Pomárre machten unsere Vorstellungen sichtbaren Eindruck, und besonders schien er den Gedanken nicht vertragen zu können, daß wir ihn verlassen würden. Er versprach daher alle seine Authorität zu gebrauchen, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. In der That scheint er auch für das Bessere empfänglich, und für Ueberzeugung offen zu seyn. Während dieser Unterredung kam Manne Manne herein. Wir sagten diesem nun frei heraus, daß, wenn er wieder Menschen opfern würde, unsere Freundschaft für ihn gänzlich verwirkt wäre, und daß er uns alsdann wie

Feinde zu betrachten hätte. Er versicherte, es unterlassen zu wollen.

Nunmehr erneuerten wir unsere Bemühungen bei Iddiah. Wir luden sie ein, bei uns zu bleiben, und unsere Frauen Sorge für ihr Kind tragen zu lassen. Wir stellten ihr vor, welchen glücklichen Einfluß ihr Beispiel auf die ganze Nation haben würde; und da wir wußten, wie viel sie auf Europäische Fabrikate hielt; so versprachen wir, wenn das Schiff ankäme, ihr drei Hemden und mehrere andere Artikel zu schenken. Ja, noch mehr; wir gaben ihr die Versicherung, daß wir ihr Betragen bei der Königinn Charlotte, und den Eri-Damen von Pritani loben wollten, bei denen sie nichts beliebter als Zärtlichkeit gegen ihre Kinder machen könnte, und daß das nächste Schiff ihr dann sicher sehr kostbare Geschenke bringen würde. Sie antwortete: das Kind sei von niedriger Abkunft; wäre es Pomárre's Kind, so würde es am Leben geblieben seyn; aber nun, und da sie Arreoes wären, — — und damit marschirte sie in Begleitung ihres Galans, der gegenwärtig war, und alles ganz gleichgültig angehört hatte, ab.

Nachmittags hielten wir mit Hülfe des Dolmetschers wieder eine Anrede an die Eingebohrnen. Wir fragten sie: ob sie verständen was wir sagten? Sie antworteten, ja, und es wäre sehr gut. Unter unsern Zuhörern befand sich Mauróa, Pomárre's Schwager, dessen Gemahlinn Motuaro's, des verstorbenen Oberhauptes von Eiméo, hinterlassene Wittwe war. Im Gespräch mit uns sagte er: daß er willens wäre die Götter, die weder hören, noch sehen, noch sprechen könnten, zu verwerfen, und den Englischen Gott allein zu verehren. Er that verschiedene Fragen an uns, und besonders: ob nicht Ein Mann nur Eine Frau haben müsse? Wir versicherten ihn, dies sei das

Gebot Gottes, worauf er erwiederte: Mei tei, mei tei, d. h., sehr vernünftig, sehr gut.

Der 10te April war ein sehr regnigter Tag. Während der Zwischenzeit von gutem Wetter gingen wir herum, um eine bessere Lage für neue Wohnungen aufzusuchen, indem in der Gegend unseres jetzigen Hauses, nur dürrer sandiger Boden war. Es wurde diesmal noch nichts ausgemacht, allein die Mehrheit schien sehr geneigt zu seyn, auf dem Flecke zu bauen, den die Aufrührer sich ausgesucht hatten: denn das Erdreich war daselbst fruchtbarer, und die östlichen Winde von den Gebirgen her machten es dort sehr angenehm. Verschiedene in der Nähe befindliche Wasserfälle bildeten einen sich durch das Thal schlängelnden Strom; der Fuß des Gebirges war überall mit Brodfruchtbäumen und Kokospalmen bedeckt, und das Land schien, zumal da die Aufrührer alles dort wachsende nutzlose Holz niedergebrannt hatten, zum Anbau sehr geschickt. Ueberdies war dieser Platz nach Westen hin offen, wodurch man eine prächtige Aussicht auf den Meerbusen von Matavái, und in der Ferne den Prospekt der Insel Eiméo hatte.

Am 12ten ließ sich Iddiah wieder sehen, und Mánne Manne zeigte uns an, daß sie ihr neugebohrnes Knäbchen ermordet hätte. Die Brüder beschlossen daher, keine Geschenke mehr von Iddiah anzunehmen, und so oft sie sich in dem Missionshause blicken ließ, sichtbaren Abscheu gegen ihr Betragen zu äußern. Heute fingen wir eine wöchentliche Vorlesung an. Bruder Henry sprach über die Erlösung. Der Fürst und viele Otaheitier waren dabey gegenwärtig.

Am 13ten kamen Pomárre und Iddiah mit einem großen Geschenke von Schweinen und Früchten, die in vier Haufen getheilt waren. Wir fragten Pomárre von wem sie kämen, und nahmen das seinige

dankbar an, weigerten uns aber, irgend etwas von dem anzurühren, was Joddiah geschickt hatte, wobei wir die Gründe dieser Weigerung mit Hülfe des Schweden ihr anzeigten. Sie war höchst beleidigt: sagte, sie habe Macht mit ihrem Kinde zu thun was ihr gefiele, und wolle die Gebräuche ihres Landes beobachten, ohne sich an unser Mißfallen zu kehren. Darauf ging sie mit ihrem Tautau hinweg, und ließ das Geschenk zurück. Eine neue Kiste, die für sie und aus ihren Materialien gemacht war, wurde ihr übergeben, und sie nahm dieselbe mit sich. Indeß blieb ihr unnatürliches Verbrechen nicht ganz ungestraft. Eine starke Milchversetzung brachte sie unter das Messer, und die wiederhohlten scharfen Vorwürfe des Wundarztes; doch schien ihr Herz noch immer verhärtet. Sie hat einen kühnen unternehmenden Geist, und ist viel kriegerischer als ihr Gemahl Pomarre. Da wir Joddiah's Geschenk nicht behalten wollten, so verlangten wir von Manne Manne, daß er es unter das Volk vertheilen sollte: anstatt dessen brachte er es aber nach seinem eigenen Hause.

Indeß ist doch dies nur eins unter vielen unnatürlichen Verbrechen, die sich nicht nennen lassen, und die täglich ohne Gefühl von Schaam und Unrecht begangen werden. In verschiedenen Distrikten giebt es Männer, die sich wie Weiber kleiden, mit diesen an der Verfertigung des Zeuges arbeiten, dieselben Nahrungsmittel zu sich nehmen, und überhaupt denselben Gesetzen unterworfen sind als die Weiber. Diese dürfen auch weder mit den Männern noch von ihren Speisen essen, sondern haben eigene Pflanzungen zu ihrem Privatgebrauche.

Es ist merkwürdig, daß sie, ungeachtet aller dieser bei ihnen im Schwange gehenden scheußlichen Verbrechen, in unserer Gegenwart nie, weder in Geberden noch Handlungen etwas Unanständiges begehen.

Sie wissen in der That gar nicht, was sie aus uns machen sollen. Sie haben uns in Verdacht nicht Engländer, oder wenigstens nicht solche wie die zu seyn, die sie vorher gesehen, oder die je die Insel besucht haben *).

Am 14ten brachte uns Mánne Manne mehrere Schweine zum Geschenke, und da eine uns gehörige Sau auch geferkelt hatte; so war unser Stall jetzt mit neun und funfzig Schweinen angefüllt. Bruder Jefferson redete heute wieder die bei unserm Hause versammelten Eingebohrnen, unter denen sich auch der Fürst und seine Gemahlinn befanden, an. Einige von ihnen sahen mit so unverwandten Blicken auf den Prediger, als wenn sie jedes Wort was er sagte verschlingen wollten.

Da es uns an Planken zur Errichtung der Schmiede fehlte, so zeigten wir dem Fürsten dies Bedürfniß an. Er antwortete: Hárry meie, d. i., kommt mit mir, Wir glaubten er hätte Bretter bereit liegen, und einige von uns folgten ihm daher. Wir gingen zusammen das Thal hinauf, und er untersuchte jedes Haus was ihm vorkam. Viele dieser Hauseigener widersetzten sich den Leuten des Fürsten auf das Entschlossenste; allein es half nichts: diese ließen keine Planke zurück. Da wir in der größten Vertraulichkeit mit dem Fürsten lebten, so sagten wir ihm: er sei ein Dieb. Nein, erwiederte er, dies ist auf Otaheiti so Gebrauch.

Der Fürst wurde von einem seiner Bedienten auf den Schultern getragen, und dies über so gefährliche Stellen, daß er die größte Gefahr lief die Beine zu brechen. Allein er dürfe nicht absteigen; denn alles was

*) Es verdient hier angeführt zu werden, daß Jddiah keine zwei Tage aus unserm Hause abwesend gewesen war, als sie schon wieder kam. Ihr schien gar nichts gefehlt zu haben, so wenig beschweren die schmerzhaftesten Operationen der Natur die Bewohner dieses glücklichen Landes.

sein Fuß berühret, wird ihm heilig, und sein Eigenthum. Endlich kamen wir auf ein Stück seiner Domänen. Nun stieg er ab, schritt mit majestätischem Gange vorwärts, und fragte den Bruder Puckey: ob König Georg auch so einherirete? Dies bejahete dieser. Nachdem Puckey drei Meilen weit mit ihm herumgegangen war, wünschte er zurückzukehren, obwohl der Fürst, ungeachtet des starken Regens, noch weiter gehen wollte. Se. Majestät geruheten darauf ihm ein Schwein zu schenken, und den Leuten welchen er die Planken geraubt hatte, zu befehlen, sie nach unserm Hause zu bringen. — Puckey wartete des Regens wegen zwei Stunden, und, da er nicht nachließ, machte er sich dessen ungeachtet auf den Weg. Als er den Fluß von Matavái passirte, hätte ihn beinahe der Strom mit fortgerissen. Er schrie um Hülfe, und einer seiner Begleiter sprang sogleich hinein, und brachte ihn sicher ans Land.

Am 16ten redeten wir die Eingebohrnen mit Hülfe unseres Dolmetschers dreimal an. Sie hörten mit ihrer gewöhnlichen Aufmerksamkeit zu; aber sobald sie hinweg waren, kehrten sie gleich Kindern zu ihren leichtfertigen Spielen zurück. — Am 17ten reichte Puckey den Riß von dem während der Abwesenheit des Capitäns zu erbauenden flachbodmigten Fahrzeuge ein, welcher gebilliget wurde. Er wandte sich darauf an Pomárre, welcher sechs Mann beorderte mit ihm zu gehen, und ihm Freiheit gab alles Holz nieder zu hauen, was ihm gefiele. Er war noch nicht weit gegangen als er einen vortrefflichen Paurau-Baum fand, der allein groß genug war, jedes beliebige Fahrzeug daraus zu erbauen. Er gleicht einer Esche, aber sein Holz ist härter. Er wächst krum und ist zu Inhölzern und Knieen überaus geschickt. Die Leute welche ihm als Gehülfen zugeordnet waren, verlangten, daß er nichts selbst thun, sondern nur ihnen anweisen sollte, wo und

wie gehauen werden müßte, dann wollten sie das Uebrige schon selbst verrichten *).

Einer der Eingebohrnen stahl am 20sten einen Kasten, der eisernen Nägel wegen. Wir ergriffen ihn und sperrten ihn drei Stunden lang ein, entließen ihn aber alsdann mit der Warnung, daß, wenn man in der Folge ihn oder einen seiner Landsleute auf ähnlicher That ertappen würde, er eine strengere Bestrafung zu erwarten hätte. Bald darauf brachten Pomarre und Manne Manne ein Sühnopfer, von einem Schwein und einem Plantanenblatt. Das Blatt nahmen wir an, da wir aber die That verziehen hatten, so schlugen wir das Schwein aus. — Am folgenden Tage gingen zwei von uns mit einigen Eingebohrnen das Thal hinauf, um mehr Holz aufzusuchen. Das Thal ist ungefähr sieben Meilen lang und eine Viertelmeile breit. Es ist nur wenig abschüssig; daher auch der Fluß sich in mancherlei Krümmungen durch dasselbe hinwinden kann. Einige grüne von Holzung befreite Stellen ausgenommen, ist es mit Bäumen bedeckt. Zu beiden

*) Da Puckey am andern Tage wegen heftiger Rückenschmerzen nicht arbeiten konnte, ertheilten ihm sein Tayo und dessen Frau, die gerade ihn zu besuchen kamen, den Rath sich von ihnen reiben zu lassen, wodurch er große Erleichterung bekam. Als die Schmiede fertig und Bruder Hodges nebst Hassel'n bei der Arbeit war, drängten sich die Eingebohrnen von allen Ecken herbei, erschracken aber gewaltig vor den Funken und dem Zischen des Eisens im Wasser. Pomarre kam, als er den Blasebalg und die Feuereisse sah, vor Entzücken so außer sich, daß er sich nicht erwehren konnte den Schmidt so schmutzig er auch war zu umarmen, ihn zu benasen, und große Freude über seine Operationen auszudrücken. Nach vollendeter Arbeit waren die beiden eben im Begriff an den Fluß zu gehen, um sich zu baden, als der junge Fürst herbeikam, und jeden bei der Hand ergriff, um sie zum Badeplatz zu führen. Die Fürstinn folgte ihnen, und sagte, als sie ans Ufer gekommen waren, zu Hassel'n: „Harre no t'aweli," d. i. „Geh ins Wasser." Aber sie deuteten ihr an, sie wünschten, daß sie alleine seyn möchten, worauf sie sich wegbegab. Sie selbst badet sich indeß oft am Mittag, von zwanzig Männern umgeben, indem sie selten oder nie ein Frauenzimmer zur Bedienung hat.

Seiten heben ſich die Berge außerordentlich hoch und faſt ſenkrecht empor. Die Bergwände ſind mit Sträuchen und Bäumen, worin Papageien, Perroquetten, und eine Art grauer Krammetsvögel, die ſehr lieblich ſingen, ihre Neſter bauen, bekleidet. Die Bewohner dieſes Thals ſind zahlreich und wohlhabend. Die Sonne ſehen ſie, da ihre Strahlen von den Bergen aufgefangen werden, nur wenige Stunden des Tages, und ein leichtes Lüftchen wehet ihnen beſtändig erfriſchende Kühlung zu. Sie haben ſchöne, niedlich eingehegte Pflanzungen von Yavawurzeln und Papiermaulbeerbäumen, und alle andere Lebensmittel bringt ihnen der Boden im Ueberfluß hervor. Indeß ſind ſie ſo indolent, daß ſie ſich kaum die Mühe geben mögen die Erzeugniſſe ihres Thals zu ſammeln. Sie eſſen wenn ſie hungrig ſind, und ſchlafen wenn es ihnen gefällt. Verſchiedene von ihnen waren mit der ſcheußlichen Seuche behaftet, die ihnen wahrſcheinlich von Europäern mitgetheilt iſt, und einigen ſchienen die Glieder faſt vom Leibe fallen zu wollen *).

Nach unſerer Rückkehr hielt Bruder Henry den Eingebohrnen eine Predigt, und als der Gottesdienſt geendiget war, bemerkte Manne Manne: „daß wir ihnen Gotteswort im Ueberfluß, aber ſehr wenig von andern Dingen zukommen ließen.“

Wir wurden am 24ſten in einer Zuſammenkunft unſerer Geſellſchaft einig, neue Anordnungen zu machen, und den Ausſchuß der Fünfe aufzuheben. Jeder bekam bei unſern Berathſchlagungen eine Stimme, und es wurde ausgemacht, daß nur ein Secretair und bei jeder Zuſammenkunft ein Präſident erwählt werden ſollte. Für die Arbeiten eines jeden Tages wurden beſtimmte Regeln aufgeſetzt. Um ſechs Uhr wollte man die Glocke läuten, und ſich innerhalb einer halben

*) Quorſum haec tam putida tendunt?
— Ad te inquam. — Er.

Stunde zum Gebet verſammeln. Bis zehn Uhr ſollte ſodann ein jeder ſeinem Geſchäfte nachgehen. Die Zeit von zehn bis drei Uhr ſollte auf die Ausbildung des Geiſtes verwendet werden, und von drei Uhr bis Abend wollte man wieder bei den gewöhnlichen Arbeiten zubringen. Um ſieben Uhr endlich ſollte die Glocke zum Gebet geläutet, und das Tagebuch verleſen werden. Nachdem dieſes ausgemacht war ſchritten wir zur Theilung des zum Handel benöthigten Eiſens, und warfen das Loos wegen der zu haltenden Wachen. — Am erſten gingen fünf von uns mit Mánne Mánne nach Eimeo, um ſein Fahrzeug zu vollenden. Die Brüder wurden daſelbſt auf das Gaſtfreundlichſte bewirthet. Da der Proviantmeiſter Micklewright den Schweden auf ſeine Seite gebracht, und ihn verleitet hatte uns nicht mehr als Dolmetſcher zu dienen: ſo blieb ihr Verlangen, eine Rede an die Eingebohrnen zu halten, unbefriedigt. Indeß hatten ſie einen übersetzten Aufſatz, den Cover ihnen vorzuleſen verlangte; und da Mánne Manne darin willigte, ſetzten ſie ſich unter einen ſchattigen Baum, ſangen eine Hymne, und verlaſen nach dem Gebet den Aufſatz. Am Schluſſe deſſelben rief Mánne Mánne: „ſehr gut, Kerl"; und als die Eingebohrnen gefragt wurden: ob ſie das Geſagte verſtanden hätten? antworteten ſie: „Ja, es ſei ſehr gut." Sie gingen ſodann über die Bay, welche völlig Cooks Beſchreibung entſpricht. Das Anſehn dieſer Inſel iſt überaus romantiſch. Die Felſen ringsumher gleicht den Ruinen ungeheurer Befeſtigungswerke. Der Diſtrikt Wattawei iſt weniger bergig, und beſſer kultivirt als irgend einer auf Otaheiti; das Erdreich iſt tief und gut. Auf einiges otaheitiſches über die Bretter des Fahrzeuges ausgebreitetes Zeug legten ſie ſich ſchlafen. Cover und Andres überſetzten, während die andern arbeiteten, einen Aufſatz ins Otaheitiſche, wobei ſie genöthiget waren aus Mangel an

Worten, viele Redensarten auszulassen. Als sie wieder nach Otaheiti zurückkehrten, wurden sie zu weit unter den Wind getrieben, und konnten nur eben Atahuru erreichen. Sie hinterließen das Canot unter der Obhut der Eingebohrnen, und gingen von hier zu Fuße weiter, um noch vor dem Sonntage nach Hause zu kommen *).

Am 29sten und 30sten waren die Brüder sehr beschäftiget Planken für ihr Boot zu sägen. Die Eingebohrnen erstaunten nicht wenig, als sie dieselben so viele Bretter aus einem Baume schneiden sahen, da sie selbst höchstens nur zwei herausbringen können. Die Leichtigkeit womit wir alle unsere Werkzeuge handhaben, ist ihnen unbegreiflich. Als der Schmidt heute einen der Anführer durch die Ritzen seiner Werkstätte gucken sah, fragte er ihn: warum er nicht hinein gehe? Der letztere antwortete: „Er sei mattau," d. i., „furchtsam, und böse auf das Feuer daß es auf sie speie." Sobald das Eisen im Wasser zischt, oder auf den Amboß kommt, nehmen die Eingebohrnen die Flucht. — Drei von den Brüdern begleiteten Pomárre auf einer Reise durch die Insel, um Beobachtungen zu machen.

Am 1sten Mai kam der Fürst mit einer Muskete und vier Pistolen zu uns, die er ausgebessert zu haben wünschte. Wir verwiesen ihn damit auf eine gelegnere Zeit; da er indeß dem Schmidt ein Schwein und andere Dinge zum Geschenk geschickt hatte, ließen wir eine der Pistolen in Ordnung bringen, und setzten die Besorgung der übrigen noch etwas aus. — Unsere Schweine hatten sich jetzt bis auf siebenzig vermehrt; wir baten daher die Eingebohrnen — die uns noch im-

*) Auf ihrem Wege besuchten sie Orapeiah's Begräbnißplatz oder Tupapau. Sie fanden den Körper in einer sitzenden Stellung, in rothes Zeug gekleidet, unter einem Schauerdache. Einer der Eingebohrnen ist Tag und Nacht bei der Leiche, und hält ihr Speisen zum Munde, die er dann, weil sie nicht angenommen werden, selbst verzehrt.

mer mit Lebensmitteln im Ueberfluß verſehen — uns keine mehr zu bringen. Eins unſerer Schaafe warf ein friedliches Widderlamm, deſſen wir ſehr bedurften.

Am 5ten, als dem Tage vor der Communion, hielten wir eine Zuſammenkunft. Der älteſte Geiſtliche, Bruder Lewis, unterſuchte den Seelenzuſtand eines jeden von uns mit großer Leutſeligkeit, und theilte ſolche Ermahnungen und Vorwürfe aus als nöthig waren. Es herrſchte eine große Offenheit und Ergießung des Herzens unter uns, die von aufrichtiger Reue wegen begangener Ungebührlichkeiten gegen einander zeugten. Dies war die erſte Zuſammenkunft der Art die wir hielten, und in der That von großem Nutzen. Wir verſpührten etwas von der heilenden und erfriſchenden Gegenwart Gottes bei uns, und beſchloſſen monatlich eine ſolche Zuſammenkunft zu halten.

Ein Oberprieſter von Paparà, mit Namen Timárri, der mit Männe-Manne im gleichen Anſehn ſteht, beſuchte uns am 7ten. Er wird ein Eatúa, zuweilen auch Táata no t'Eatúa, d. i., der Mann des Eatúa, genannt. Er war in einem Leibtuch von otaheitiſchem Zeuge gekleidet, über welchen er einen Offizier-Rock um ſich gewickelt trug. Anfangs ſchien er furchtſam zu ſeyn. Wir nöthigten ihn herein, und er hatte ſich kaum geſetzt, als die Kukukuhr ſchlug, und ihn mit Erſtaunen und Schrecken erfüllte. Der alte Peiithia brachte dem Vogel etwas zu eſſen, und bemerkte, er müſſe ja verhungern, wenn wir ihn nie fütterten. Wir luden Timárri zum Frühſtück ein. Bevor er zulangte, ſtreckte er die Hand mit einem Stückchen von einer Plantane aus, wobei er eine ſehr feierliche Miene machte. Einer der Eingebohrnen ſagte uns, dies ſei ein Opfer für den Eatúa, und wir müßten es annehmen. Als wir es ihm aus der Hand genommen, und unter den Tiſch gelegt hatten, ſetzte er ſich und ſpeiſte mit gutem Appetit.

Bruder Cook las allen dieſen geehrten Gäſten einen überſetzten Aufſatz vor. Die Eingebohrnen hörten aufmerkſam zu; beſonders aber ſchien der Prieſter faſt jedes Wort zu verſchlingen; er wurde aber unwillig als man verlangte, daß er die falſchen Götter verwerfen ſollte. Als er die Worte Jehovah und Jeſus nennen hörte, wandte er ſich um und flüſterte leiſe etwas her. Das Volk wurde von den Weibern gefragt, ob es das Geſagte verſtanden hätte? Einige der Eingebohrnen wiederholten einen beträchtlichen Theil der Rede, die ihnen ſehr zu gefallen ſchien.

Am 12ten erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß Mickewright, und der Schwede auf die Eingebohrnen in Eimeo geſtoßen hätten. Dies betrübte und beunruhigte uns. Wir ſchickten ſogleich einen Boten an die ſich bei Pomarre'n aufhaltenden Weiber ab, und baten ſie eilig zurückzukommen. Wie obigen Menſchen waren wir entſchloſſen keine Gemeinſchaft mehr zu haben. — Der 13te war der Geburtstag des kleinen Ovi Haſſel. Das Wort Otaheite iſt hier ſo heilig, daß jeder Ausdruck worin er vorkommt, verboten iſt, und es nur allein ausgeſprochen werden darf, wenn man mit oder von dem Fürſten ſpricht.

Die Weiber kamen nach dem Empfange des Briefes am 14ten alle bis auf Br. Main, der die Nacht bei Timárri'n blieb und des andern Tages erſt anlangte, zurück. Sie berichteten, daß ſie die größere Halbinſel umgangen wären. Das Reiſen in der kleineren, Teiarabu, hätte Pomárre als ſehr ſchwierig vorgeſtellt, weswegen ſie ihren Rückweg längs der Südſeite genommen, überall ſehr gut behandelt, und von Timárri'n ſehr freundſchaftlich bewirthet wären. Der letztere hätte Br. Main bewogen, ſein Taya zu werden, und ihm, ingleichen dem Br. Clode, jedem ein Doppelcanot geſchenkt. Er hätte ihnen alle ſeine Vorräthe und ſeine von den Aufrührern erhaltenen Ge-

wehre gezeigt, welche letztere aber durch die Politik des Schweden alle gebogen waren. Pomáre und die fürſtlichen Perſonen hätten ſie gerne bei ſich zu behalten gewünſcht, indem ſie ſelbſt nicht geſonnen waren, vor Ankunft des Schiffes nach Matavái zurück zu kehren. Jeden Morgen und Abend hatte ſie der Fürſt oder einer vom Volk an das Parau oder Gebet erinnert, und die Eingebohrnen hätten aufmerkſam zugehört. Bisweilen wären ſie indeß lärmend und läſtig geweſen, wodurch gleichwohl die Brüder ſich nicht von ihrer Gottesverehrung hatten abhalten laſſen.

Ihre ſo ganz eigenen Sitten, ihr Singen, ihre Tiſchgebete, ſagten ſie, hätten in dieſem Theile der Inſel, wo ſie bis dahin noch nicht hingekommen waren, Erſtaunen und Gelächter, — jedoch wohl nicht das Gelächter der Verachtung — erregt. Allenthalben wären ſie übrigens köſtlich bewirthet worden, und zuweilen hätten ſie nach engliſcher Sitte vom Tellern gegeſſen. Einer der Brüder bemerkte dabei: „daß alle dieſe Artigkeit „doch nicht das Evangelium wäre, und wenn ſie auch „wie Götter unter den Eingebohrnen wären, ſie dennoch unglücklich ſeyn würden, wenn ihre Botſchaft „bei ihnen keinen Glauben erhielte.“

Ein Prieſter, ſagt einer von den Miſſionarien, der vermittelſt Zauberei große Gewalt zu beſitzen vorgegeben, hätte ihm ein, gleich einem Vogel geſtaltetes Binſe gezeigt, und geſagt: daß ſie vermittelſt dieſes Werkzeugs ihren Gott verehren, und daß es wie unſere Bibel göttliche Antwort ertheile. Für eine neugierige Perſon würde es ein Feſt geweſen ſeyn dies zu unterſuchen, bemerkte er; aber ſein Inneres habe ſich gegen die Unwiſſenheit und die Abgötterei dieſer Menſchen empört.

Derſelbe Prieſter, fährt er fort, habe äußerſt liebreich ſeine Beine, die ſehr verletzt geweſen wären, mit dem Safte eines gewiſſen Krauts geſalbt, wodurch er

in wenigen Stunden gröſsere Linderung als durch alle seit drei Wochen angewandte Heilmittel bekommen habe. Diese Insulaner hatten demnach einige medizinische Kenntnisse, die wahrscheinlich das Resultat der Erfahrung waren.

Nach ihrer Rückkehr wurde Bruder Broomhall vor Ermüdung und Erkältung mit einem Fieber befallen. Einer der Priester versicherte ihn, daſs der otahetische Eatúa, welcher böse auf ihn sei, und ihn tödten wolle, ihm diese Krankheit zugeschickt habe. Broomhall antwortete dem Priester: daſs ihm vor seinem Gott nicht bange sey; daſs die Krankheit von unserm Jehovah käme, und daſs dieser ihn auch des nächsten Tages davon befreien werde. Diese Antwort wurde unter den Eingebohrnen bekannt, und Broomhall besorgte schon zu voreilig und unüberlegt von seiner baldigen Wiederherstellung gesprochen zu haben; und daſs, wenn seine Krankheit sich verschlimmerte, die Eingebohrnen einen minder hohen Begiff von unserm Gott erhalten möchten. Der Priester kam zu wiederholten Malen vor das Bett des Kranken, und fragte: ob er morgen wieder hergestellt seyn würde? Nach einem erquickenden Schlaf, befand er sich am andern Morgen besser, und stand auf. Die Eingebohrnen schienen darüber sehr erstaunt zu seyn. Unter andern verlangte der Priester zu wissen: ob der Pritani Gott, die Krankheit verjagt habe? Broomhall bejahte dies, sprach bei dieser Gelegenheit über seinen Aberglauben, und versicherte ihn, daſs die Götter welche er und seine irre geführten Anhänger verehrten, keine Götter wären. Doch der Priester war unerschütterlich. Er behauptete: seine Nation hätte so gut Götter als wir, und noch dazu eine groſse Menge. Zu den guten, meinte er, müsse man flehen um die bösen abzuhalten, und wenn man nicht den Segen über die Speisen spräche, würden die bösen in Menschen fahren und sie tödten. Broomhall erwiederte:

er ſey unbeſorgt, daß der böſe Gott in ſeine Speiſen fahre, und würde ohne Furcht eſſen. Hierauf ſagte der Prieſter: er wünſche nicht, daß ihm Leid geſchehen möchte, und ging verlegen hinweg. Dieſer Umſtand beweiſt, daß groſſer Widerſtand beim Belehren der Eingebohrnen zu erwarten ſtehe.

Die Brüder beſuchten einen Anführer, in deſſen Hauſe mehrere hölzerne Götter von verſchiedenen Namen waren: der Gott der Sonne, des Mondes und der Sterne, der Männer, Weiber und Kinder ꝛc. Jeder hatte ein Schwerdt, eine Axt oder einen Hammer in der Hand, mit welchem ſie, wie der Prieſter ſagte, diejenigen tödten die ſie beleidigen, falls ihnen nicht ein Sühnopfer dargebracht wird. Wenn ſie etwas opfern, es ſey nun ein Menſch, ein Schwein, oder ein Canot, ſo ſagen ſie dabei: Nimm dies an, lieber Gott, und ſei nicht böſe. Dieſen hölzernen Herrgötter ſcheinen ſie indeß nur wenig Hochachtung zu bezeigen.

Zwei von den Brüdern gingen nach Opärre, um dort Freiſand (Freeland) zu ſuchen, aber vergeblich. An jedem Hauſe wurden ihnen Hühner angeboten, wenn ſie die Zurichtung abwarten wollten, und in Pomärre's Wohnung wurde augenblicklich ein Schwein geſchlachtet und zugerichtet. Sie bekamen zwanzig Ananaspflanzen, und als ſie zurückkehrten, kamen ihnen die Einwohner überall mit Aepfeln, Kokosnüſſen und Brodfrüchten entgegen. Ein Inſulaner drang ihnen einen Korb mit einem gebratenen Huhn und Brodfrucht auf, den ſie mit nach Hauſe brachten. Ich nahm, ſagt einer von ihnen, Gelegenheit gegen die Berauſchung mit Yawa zu ſprechen. Die Eingebohrnen antworteten: „es mache ſie ja nur tanzen, „und Taback thue ja daſſelbe.“

Unſere Schweſter Henry, vermehrte, nach einer glücklichen und leichten Entbindung am 23ſten, unſere Zahl mit einem geſunden Mädchen. Bei dem hieſigen

von

von dem unsrigen so ganz verschiedenen Klima, befanden wir uns doch alle bei vollkommener Gesundheit.

Puckey ging einst mit einem Eingebohrnen herum, der eine Zeitlang bei uns gewesen war. Die Schönheit der Natur um sie her, führte das Gespräch auf den Schöpfer dieser Dinge. Der Insulaner bemerkte: der Gott von Pritani möchte wohl alle Dinge dort gemacht haben; aber nicht auf Otaheiti. Einer ihrer Götter habe den Arm empor gestreckt, und die Sterne am Firmament fest gesteckt. Mauwa, ein Wesen von ungeheurer Stärke, halte die Sonne mit Stricken, daß sie nicht schneller gehen könne als es ihm gefiele. Puckey bemühte sich ihn von dem Unsinn dieser Priesterlegenden zu überzeugen, und indem er nach dem Hause von Oparre zeigte, sagte er ihm: daß die Götzenbilder dort keine Götter, sondern Gebilde von Menschen wären *). Puckey fragte den jungen Mann: wie sie es dann erführen, daß ihre Götter böse wären? Er antwortete: dadurch, daß sie mit uns sprechen. Fr. wie dies denn geschehe? Antw. (lachend) ein Priester hülle sich bei solcher Gelegenheit in ein Bündel Zeug, das gleich einem Ballen aufgerollt wäre, und sage in einem scharfen heiseren quikenden Tone: „Ich bin „böse; holt mir Schweine, tödtet einen Menschen, „und mein Zorn wird besänftiget seyn.“ Puckey bemühte sich ihn zu überzeugen, wie unsinnig und grob der Betrug dieser Priester sey, und bedauerte den Mangel an Sprachkenntniß, sich ihm verständlicher zu machen.

Es wurde beschlossen, unverzüglich ein Haus für Lewis zu erbauen, und ein Wörterbuch und eine Sprachlehre zu drucken, wovon jedes Mitglied ein Exemplar haben, und eins an die Directoren gesandt werden sollte.

*) Dort sind nämlich die drei großen Götter: Uru, Taui und Tarou, denen man nur bei großen Drangsalen opfert, wenn die Priester sagen, daß sie böse sind.

Mánne Manne ſandte ſeinem Tayo, Cover, ein Geſchenk von einem Doppelcanot, drei Ziegen und ungefähr zwanzig Hühnern. Zu gleicher Zeit kam ein Brief von dem Schweden Lind, worin er einige Zimmerleute nach Eiméo hinüber geſchickt wünſchte, um Mánne Manne's Fahrzeug vollenden zu helfen.

Die Brüder hielten es indeſſen für unſicher, daß irgend einer nach Eiméo ginge, ſo lange noch Beſorgniß vor Gefahr Statt fände. Eben ſo konnten ſie für jetzt, da ſie noch zu ſehr mit ihren eigenen nothwendigen Arbeiten beſchäftiget waren, keine Säge, welche man verlangte, miſſen. Es wurde indeß beſchloſſen, daß ein von Mánne Manne verlangter Rock mit aller möglichen Eile fertig gemacht werden ſollte. Wir hatten ſtarken Verdacht, daß Micklewright und der Schwede die Abſicht hegten, ſich Mánne Manne's Fahrzeug, ſobald als es für die See ausgerüſtet ſeyn würde, zu bemeiſtern, und damit nach Port Jackſon zu gehen. — Unſer Boot war jetzt vollendet, und mit Hülfe der Eingebohrnen ließen wir es ablaufen. Es iſt zwei und zwanzig Fuß lang, und in der Mitte ſechs Fuß breit, fährt ſehr ſchnell, geht nur zwei Zoll tief, und hält etwa ſechs Tonnen.

Den 2ten und 3ten Junius waren wir beſchäftiget eine Druckerei anzulegen. Wir wurden von vielen Fremden beſucht, unter denen Wheidúa, Pomáre's jüngerer Bruder, und ſeine Frau, ein recht hübſches Weib, waren. Wir machten für ihn eine Bettſtelle zurecht, worüber er ſich ſehr freute.

Am 4ten, als wir unſere Andacht hielten, verſammelte ſich eine große Menge von Eingebohrnen um uns herum. Wir benutzten dieſe Gelegenheit, ihnen eine von dem Schweden überſetzte Rede vorzuleſen, welche ſie, wie ſie ſagten, verſtanden, und über welche ſie unter ſich ſprachen. — Des andern Tages kamen etwa funfzig Menſchen über den Fluß, und brachten von

Pomárre ein Geschenk, von drei Schweinen, Brodfrüchten, Kokosnüssen und Bergplantanen, die jeder am Ende einer auf der Schulter liegenden Stange trug.

Die Otaheitier bei uns waren nichts weniger als treu. Sie gestanden selbst, daß uns etwas entwandt wäre, beschuldigten aber zwei weggegangene Personen. Einer davon wurde festgenommen. Da aber seine Freunde die gestohlenen Sachen, nämlich eine große Axt und ein buntes Hemd, wiederbrachten: so kam er mit einer Warnung davon. Eben so wurde uns ein Schlächterbeil zurück gebracht, was in Attahuru gefunden war. Da der andere Dieb sich auf Eimeo aufhielt, so fuhren einige der Eingebohrnen in ihren Canots hin ihn zu holen. Am Abend hielten wir dem jungen Mann, den wir abgedankt hatten, seinen Undank vor. Er antwortete mit Thränen in den Augen: er sei ein taata ino, d. i., ein sehr schlechter Mensch.

Dr. Gillham wurden am 9ten als er sich badete, seine Kleider gestohlen. Der Dieb floh, und einige von uns setzten ihm nach. Wir hörten eine Trommel. Eilig liefen wir dahin; und als wir erfuhren, daß er dort wäre, stürzten wir in den Kreis, und ergriffen ihn in seinem eleganten Tanzhabit. Tänzer und Zuschauer flohen, ungeachtet unserer Bitten sich nicht stören zu lassen, da es nur auf den Dieb abgesehen wäre. Wir nahmen diesen mit uns, und schlossen ihn an einem Pfeiler unseres Hauses fest. Doch er entwischte mit dem Vorlegeschloß. Wir verfolgten ihn, nahmen ihm seine Beute ab, und ließen ihn alsdann laufen. Nie fällt es hiebei den Eingebohrnen ein, Widerstand zu leisten. Allein sie wagen es doch auf jede Gefahr hin zu stehlen, obwohl sie nie das Gestohlene gebrauchen, sondern es bei Seite legen. Pomárre und Otu besitzen mehr Habseligkeiten als irgend einer von uns; aber bei dem allen benutzen sie nichts davon, tragen

ſtatt aller Kleidung ein Stück Zeug um die Hüften, und bitten immer um mehr.

Viele der Eingebohrnen waren bei der Taufe des neugebohrnen Mädchens gegenwärtig, und ſahen mit großer Verwunderung, als wollten ſie ſagen: Was mag doch Alles dies bedeuten? zu. Sie bezeigten Alle viele Freude, daß ein weißes Frauenzimmer ein Kind unter ihnen gebohren hätte, und liebkoſeten das kleine Weſen außerordentlich. Als wir heute an der andern Seite des Fluſſes ein Heiwa hörten, riefen wir ihnen zu, davon abzulaſſen. Hierauf kam die Frau des alten Peiaria heraus, und ſagte, wenn heute der Tag des Gottes von Pritani wäre, ſo wollten ſie ſogleich mit Tanzen aufhören. Dies geſchah auch wirklich *).

Als einer unſerer Brüder in ſeiner Kammer beim Schreiben ſaß, kam eine junge Frauensperſon herein, und drückte ihr Erſtaunen aus, daß wir uns ſo ganz anders gegen ihre Landsmänninnen betrügen, als alle unſere andern Landsleute gethan hätten. Dieſer ſagte ihr: „daß unſer Gott böſe auf uns werden würde, wenn er ſähe, daß wir unſittliche Handlungen verübten.“ — „O! antwortete ſie, ich will in der Nacht lieber zu dir kommen, wo uns dann Niemand ſehen kann.“ — Er erwiederte: „Vor Gott könne nichts verborgen bleiben; die Nacht ſey für ihn ſo helle, wie

*) Es wurde uns ein Faktum erzählt, das, wenn es gegründet iſt, die Menſchheit empört. Cook, ſagt man, hinterließ auf einer ſeiner Reiſen einen großen Affen auf dieſer Inſel, der zu einem Oberhaupte von Attahuru ernannt wurde. Man gab ihm ein Weib, dreißig Bediente und einen Ueberfluß von allerlei Dingen. Er erhielt den Namen, Taata uri harré, d. i, der große Menſchenhund oder Hundmann. Als ſein Weib ihn eines Tages Fliegen — die hier ſehr verabſcheut werden — ſaugen und verzehren ſah, floh ſie in die Gebirge. Der Affe und ſeine Tautaus ſetzten ihr nach; aber Timarri, der auf ſeine Authorität eiferſüchtig war, begegnete ihm, und ſtreckte ihn mit einer Keule leblos zu Boden.

der Tag, und alle, welche Böſes thäten, könnten ſeinem Angeſichte nicht entfliehen."

Maurua beſuchte uns, und brachte einen reichlichen Vorrath von Grünem mit. Drei außerordentlich fette, und über den ganzen Leib tatoirte Arreoys begleiteten ihn. Die zu dieſer Geſellſchaft gehörigen Menſchen wandern beſtändig von Inſel zu Inſel. Es ſind die ſchönſten Leute, die wir geſehen haben. Jeder von ihnen hat, wie man ſagt, drei Weiber, in Anſehung deren Gemeinſchaft unter ihnen iſt. Jedes Kind, das eine zur Arreoye-Geſellſchaft gehörige Frau gebärt, wird unmenſchlicher Weiſe erdroſſelt. Ueberall haben ſie Macht, den Einwohnern alles wegzunehmen, was ſie brauchen. Sobald ſie irgend etwas haben wollen, legen ſie die Hand auf die Bruſt und ſagen: Horre! d. h. Gebt her; und Niemand darf es alsdann verweigern. Sie arbeiten nie, und leben blos vom Raube. Dennoch ſind ſie geachtet, und nur Perſonen von Rang werden in ihren Orden aufgenommen. Dieſer Geſellſchaft wegen iſt die Zahl der Weiber ſo geringe, und andere ſcheußliche Laſter ſo gemein.

Wir hielten wieder eine Rede an die Eingebohrnen. Sie verſicherten: daß ſie uns völlig verſtänden, und ſagten auf Engliſch: very nice and very good, d. h. recht ſchön und recht gut, welche Worte ſie oft wiederhohlten. Sie baten uns: daß wir das Pritani Paraa ablegen, und in ihrer Sprache mit ihnen reden möchten. Dies verſprachen wir ihnen, ſobald es uns möglich ſeyn würde.

Wir errichteten nun einen vierzig Fuß hohen Flaggenſtock, der gleich einem Maſte aufgetakelt wurde, welcher aber Puckey, als er ihn von den Bergen herunterhohlte, beinahe das Leben gekoſtet hätte. Die Eingebohrnen klettern wie Eichhörnchen. Als ich, erzählte er, hinab blickte, erfüllte mich der Gedanke, wie ich hinunter kommen wollte, ohne zerſchmettert zu wer-

den, mit Grausen. Ich empfahl mich Gott, hielt mich an nassen sehr schlüpfrigen Felsenausſprüngen fest, und stieg zitternd hinunter. Nur ein Stein, der mir Haltung gab, brauchte nachzugehen, und ich stürzte rücklings in den jähen Abgrund hinab. In der That würde ich auch ohne die Hülfe der Eingebohrnen überhaupt nicht wieder lebendig hinunter gekommen seyn. Ich bot ihnen sogleich alle meine Fischangeln und Glasperlen an, die ich bei mir hatte. Nur Ein Fremder nahm Eine Angel an, wofür er auch zugleich den Baum, den wir brauchten, herunter zu hauen versprach; die übrigen weigerten sich, irgend etwas anzunehmen. — Ein Thal war voll mit Früchten beladener Apfelbäume, und Hunderte von Aepfeln lagen auf der Erde vernachläßiget umher.

Verschiedene Eingebohrne von andern Distrikten, wo die Brodfrucht selten zu werden anfing, kamen, um sie auf Matavai zu pflücken. Die Bewohner dieses Distrikts zeigten uns, da sie uns als Eigenthümer desſelben betrachteten, dies an, und versicherten uns, daß wir bald keine Brodfrucht mehr übrig haben würden, wenn wir dies nicht verhinderten. Es wurden daher Zwei von uns abgeschickt, um mit ihnen zu sprechen, und unser ausschließliches Recht auf alle Erzeugnisse der Bäume geltend zu machen. Die Fremden versprachen, nicht wieder zu kommen, und baten nur, die schon gepflückten Früchte mit sich nehmen zu dürfen, worin wir auch willigten.

Ein Atua, in der Gegend, wo wir die Baumstämme ausgesucht hatten, wohnendes Oberhaupt, schickte uns, seinem Versprechen zu Folge, dieſelben heute zu. Wir beschenkten ihn dafür mit einem Messer und einigen rothen Federn, worüber er ſich ſehr freute. Einige von uns gingen mit dem Boot nach Oparre,

nur Holz zum Feuer holen, und wurden allda sehr gastfrei bewirthet *).

Die Eingebohrnen gehen sehr gern in unserer Tracht. Wir haben mehreren von ihnen Kleider gelihen, die sie uns immer des Abends sehr ehrlich wieder zurück brachten. Gleichwohl begingen sie mancherley kleine Diebstähle, und wir wußten in der That kaum, was wir mit ihnen anfangen sollten. Wir waren es überdrüßig, sie zu bestrafen, und doch machte völlige Ungestraftheit sie nur noch verwegener. — Wir unterhielten uns einst in unserer Wohnung mit einem Eingebohrnen über Gott. Er gestand, daß die Otaheitischen Götter „in an" d. h. schlecht wären; denn sie äßen Menschen, Schweine, Brodfrucht ꝛc., welches der Pritani Gott nicht thäte, der „ein guter Kerl" (a good Fellow) wäre, welchen Englischen Ausdruck er aufgefangen hatte. Ebenso bemerkte er auch, daß, wenn wir zu dem Pritani Gott beteten, fruchtbares Regenwetter einträte, und wenn wir dies nicht thäten, die Sonne ihre versengenden Strahlen herabschösse. — Es hatte nämlich zwei Sonntage hinter einander sehr stark geregnet.

Da wir jetzt am Ende Juny's waren, und die Zeit sich näherte, wann die reife Brodfrucht zwei Monate lang in diesem Distrikte selten ist: so ließen wir eine große Quantität davon zusammen bringen, um Mahei zu machen. Es ist in der That zu bewundern,

*) Sie besuchten das dort befindliche Morai, woselbst der große Gott Urü thront, der durch einen ungestalteten Holzblock vorgestellt wird. Sie sahen daselbst verschiedene Altäre und Schädel geopferter Menschen. Einer der erstern war ungefähr fünf und vierzig Fuß lang, und ruhte auf etwa sieben Fuß hohen Pfeilern von dem Holze des Brodfruchtbaums. Ein anderer, etwa zwölf Fuß ins Gevierte haltender Altar, war oben mit einem gewölbten, einer Chaise gleichenden Dache versehen, unter welchem das hölzerne Götzenbild lag. Unter andern bemerkten sie einen Menschenschädel, der quer durch gespalten war. In der Mitte des Morai war ein salzer Leich mit einer jungen Schildkröte darauf.

wie ſehr die Vorſehung diſe Inſel begünſtiget hat: Sobald die Brodfrucht in einem Diſtrikt aufgezehret iſt, gelangt ſie in dem andern zur Reife, ſo daß es uns nie daran mangelt. Kokosnüſſe und Plantanen giebt es das ganze Jahr hindurch. So wie die Ewig-Aepfel *) auf einem Baume reif ſind, zeigen ſich ſchon wieder junge auf einem andern. Nur wenige Bäume verlieren je ihre Blätter, und die meiſten ſind nur etwa zwei Monate lang von Früchten entblößt.

Eins unſerer Kaninchen warf ſechs Junge; wenn ſie am Leben bleiben, werden die Hügel dieſe Thiere bald in Menge haben. — Am 29ſten legten wir in Opárre einen Beſuch ab, und wurden daſelbſt von Maurúa, der unſer aufrichtiger Freund zu ſeyn ſcheint, ſehr gaſtfrei bewirthet. Ungefähr die Hälfte des ſchönen Thals, was er bewohnt, gehört ihm. Wir gingen in ſeiner Begleitung mit einem kleinen Netze auf den Fiſchfang, und bekamen eine Menge Lachsforellen.

Den erſten July ſchickte Otú zu uns, und verlangte, daß wir verſchiedene Perſonen aus unſerm Dienſte entlaſſen ſollten, die er uns als Diebe denuncirte. Er nannte zugleich andere, die er uns als Bediente zu empfehlen wünſchte. Allein dieſe waren den Brüdern als ſeine Geſchöpfe bekannt, und ſie ſahen deutlich und ohne ungerechtem Argwohn, daß er dieſelben aus keinem andern Grunde bei uns haben wollte, als um deſto leichter zu ſtehlen. Sein Vorſchlag wurde daher auch verworfen. Obwol es unläugbar war, daß uns die Eingebohrnen viele Sachen entwendet hatten; ſo hielten wir die Bedienten doch für unſchuldig. Doch vor den Leuten, die Otú beſtändig in den Diſtrikten herum gehen, und den armen Einwohnern alles ſtehlen läßt,

*) Spondias cytherea. Dieſe Aepfel, auch Otaheitiſche Aepfel genannt, ſind von köſtlichem, würzhaften Geſchmacke, und ſchon ehe ſie reif ſind, kann man ſie kochen, oder allerley Speiſen, wie von unſern Aepfeln, daraus bereiten. Cr.

machte sie sehen, haben wir uns in Acht zu nehmen, und wir werden sie nicht in unser Haus kommen lassen.

Am 6ten July brachte uns ein lautes Gejauchze der Eingebohrnen: „ti pahi, ti pahi" aus dem Hause; und zu unserer grossen Freude schimmerten die weissen Seegel vor uns. Viele von uns gingen an Bord, wünschten dem Capitän Glück zu seiner Ankunft, und freuten sich, die ganze Mannschaft bey völliger Gesundheit zu sehen.

Dreizehntes Kapitel.

Vorfälle während des zweiten Aufenthalts auf Otaheiti, und Versuch, die Bevölkerung der Insel zu bestimmen.

Die Freude des Wiedersehens war groß; da aber die Gegenwart des Schiffs nicht länger erforderlich war: so wurde eine baldige Abreise angekündigt, und alle Vorrichtungen dazu getroffen. Unter diesen war die endliche Vertheilung der noch übrigen Ladung unter die Missionarien der Freundschafts- und Societäts-Inseln. Man beschloß darauf, zwei Brüder zu erwählen, die für das Beste jener, und zwei, die unter Aufsicht des Kapitäns für sich selbst sorgen sollten. Sie begannen am folgenden Tage ihr Werk.

Die Frauen der Missionarien erhielten eine Einladung, an Bord zu kommen, welche sie annahmen, und den Tag dort zubrachten. Sie drückten große Freude aus, uns alle munter und gesund zu finden, und verließen uns den Abend höchst vergnügt über ihren Besuch. Die Eingebornen strömten an Bord, und wenige kamen mit leerer Hand. Viele gingen in Englischer Tracht, die ihnen von den Brüdern gegeben war, und einige sprachen schon ein Paar gebrochene Englische Redens-

arten, als: „willkommen hier; wir freuen uns, ſie zu ſehen, Capitän Wilſon ꝛc. *).

Der Schwede Andres kam von Eimeo, und machte dem Capitän ein Geſchenk mit einer vortrefflichen Schildkröte. Mauroa (Mawroa), unſer gütiger Freund, brachte uns ein Schwein und eine große Quantität Brodfrucht. Seine Gattinn, Namens Aauh (Aowh), war bei ihm. Sie war vorhin Mauroa's, des Fürſten von Eimeo Gemahlinn, iſt eine leibliche Schweſter von Pomarre und Tetjuas, der itzigen Fürſtinn und Otus Gattinn Mutter. Sie iſt eine ſehr verſtändige Frau, und Mauroa ſelbſt iſt beſſer mit den Inſeln bekannt, als irgend Einer, mit dem wir geſprochen haben. Aauh berichtete uns, daß in ihrer Familie der regierende Fürſt beſtändig den Namen Otu geführt hätte, welcher auf das Erſtgebohrne, es möge ein Knabe oder Mädchen geweſen ſeyn, den Augenblick nach der Geburt übertragen wäre, wobey es immer Sitte ſey, daß der Vater einen andern Namen annehme **).

Es iſt ſchon bemerkt, daß einige Brüder die Inſel durchſtreift hatten, und die Zahl der Einwohner auf beyden Halbinſeln auf 50000 ſchätzten. Dieſe Summe,

*) Iddiah ſandte dieſen Morgen einen Boten zu uns, um zu erfahren, ob ſie nach unſerm Hauſe kommen dürfe. Man berathſchlagte ſich und beſchloß, daß Bruder Cover mit ihr ſprechen ſollte, und daß, wenn ſie einige Reue wegen der an ihrem Kinde verübten Grauſamkeit ſpüren ließe, und uns fernerhin nicht dadurch beleidigen zu wollen verſicherte: wir ſie wieder aufnehmen wollten. Sie verſprach dies, obwol wir keine große Hoffnung haben, daß ſie ſich beſſern werde. Indeß kam ſie mit ſolchen Verſicherungen, trank mit Mrs. Cover Thee, und kehrte, als es dunkel wurde, ſehr vergnügt über ihren Empfang, wieder zurück.

**) Es iſt ſchon erwähnt, daß der Großvater des jetzigen Otu, ſeinen Namen in Otey, und ſein Vater in Teina, und bald nachher in Pomarre verändert habe. Wer die Fürſtenwürde bei der Geburt ſeines Kindes verlohren hat, kann ſeinen Namen verändern, ſo oft als er will, aber nicht vorher. Otey war der Vater Pomarre's, des kürzlich ver-

obwol sie weniger als ein Viertel derjenigen ist, die Cook annahm, hielten wir dennoch für viel größer, als die wirkliche Bevölkerung. Capitän Wilson wurde daher mit Peter einig, daß er mich auf einer Kreistour um die Insel begleiten, und eine Methode ausfindig machen sollte, die Zahl der Bewohner jedes Distriktes zu schätzen. Am 10ten traten wir daher unsere Reise an, nachdem wir einen Mann in Dienst genommen hatten, der uns über die zahlreichen Bäche tragen sollte, die wir nothwendig passiren mußten, und noch zwei andere, um unsere Wäsche und die Sachen zu tragen, die Peter brauchte. Wir landeten bei Owe Tree Hill (Ein-Baumshügel), und setzten unsere Reise ostwärts durch das Innere von Maraväi fort, wo das Land von Unterholz gar nicht frei ist. Selbst die besten Wege sind, wegen des langen Grases, voll einer von den Einwohnern Pihrih-Pihrih genannten Klette, die sich an die Strümpfe hängt und schmerzhaft wird, unangenehm zu gehen; auch sind die Fliegen sehr lästig. Brodfrucht- und Cocosbäume waren häufig; sie stunden in der größten Vollkommenheit, und gewährten erquickenden Schatten gegen die Hitze der Sonne. In diesem Distrikt wachsen auch die wilden Baumwollbäume, wovon einige in Blüthe standen; aber als unächte haben sie eben kein sehr schönes Ansehen. Einige Orte waren mit Ava und Zuckerrohr bepflanzt, und hin und wieder wuchs das letztere wild. Der Fluß Maraväi erhält sein Wasser von den hohen Gebergen im Innern der Insel hier. Er läuft mit manchen Schlangenlinien das Thal hinunter durch die niedrigen Gründe des Distrikts, geht dicht den Mis-

gestorbenen Oathpeihas, Wheiduah's, Oberhaupts von Wapeiaura, und Nauh's. Wheidua ist ein Arreoy vom ersten Range, hat ein rohes ekelhaftes Ansehn, und ist sehr dem Ava-Trunk ergeben. Er war unter denen, die uns besuchten, und Geschenke empfingen. Sie freueten sich sehr, uns zu sehen, und bezeugten viele Zuneigung.

ſonshauſe vorbey, und fällt am äuſſerſten Ende von Point Venus in das Meer. An ſeiner Mündung iſt er ſo ſeicht, daß kein zwey oder drey Fuß tief gehendes Fahrzeug hineinkommen kann: auch kann man ihn nicht über eine Viertelmeile weit hinauffahren. Als wir an ſeine Ufer kamen, zeigte mir Peter den Fleck, wo ein ſeiner erſten Heldenthaten in den Kriegen dieſer Inſel war, die ſich zuletzt ſo ſehr zu Gunſten Pomarée's und ſeines Sohns Otú endigten. Ich bat ihn nun um eine Nachricht davon zu geben, wozu er ſich ſogleich bereit erwies, aber ſo lange bei ſeinen eigenen Thaten verweilte, daß es ſchwer für mich war, das Weſentliche der Geſchichte von ſeinen unbedeutenden Prahlereien zu trennen *).

Nachdem wir den Matavái Fluß verlaſſen hatten, kamen wir an den öſtlichen Theil des Diſtrikts Matavai, genannt Teahonu, worüber Weirihde Aouh den Oberbefehl führt. Sie und ihr zweiter Gemahl Mayróa waren in Opárre, wo ſie auch eine Wohnung haben. Ihr hieſiges Haus iſt ausnehmend nett und ſauber. Vor demſelben iſt eine Platteform, die mit Kies beworfen und ſorgfältig geebnet iſt, und an der Vorderſeite von einer regelmäßigen Allee von Kokosbäumen begrenzt wird. Zur Seite des Hauſes fließt ein reizender Bach friſchen Waſſers von den Hügeln herab. Das umliegende Land iſt nicht mehr, als etwa hundert Klafter breit. Ihre Bediente waren beſchäftigt, eine braune Farbe von der Rinde eines Baumes, Namens Mohu, zu verfertigen, welche ſie in einer Schaale mit Waſſer klein bröckelten, und die ſie, nachdem dieſelbe darin erweicht war, ſo lange klopften, bis das Waſſer die Farbe hatte, die ſie haben wollten. Hierauf erſtiegen wir einen hohen Hügel, Namens Tappahey, welcher ſich in die See hinein erſtreckt,

*) Aus dieſem Grunde wird die ganze Geſchichtserzählung hier lieber weggelaſſen, als mitgetheilt. Tr.

und Makaváï von Wheireipu trennt. Der Hügel liegt noch in dem ersteren Distrikt, und ein an seiner östlichen Seite befindlicher Stein mache die Grenzscheidung von beiden.

Von Tappahey erstreckt sich der kleine Distrikt Wheiripu beinahe Eine Meile weit. Das Ufer ist gerade, und das flache Land etwa zweihundert Klafter breit. Er enthält auch ein Thal von geringer Ausdehnung. Wir gingen ungefähr bis zur Hälfte desselben, und hielten eine Weile bey dem Hause Inna Madjua's, der Wittwe des verstorbenen Orihpeiah, an. Sie selbst war abwesend, aber ihr erster Bedienter, Aheine Ino, nahm uns freundschaftlich auf, und erbot sich, Fische für uns zuzurichten, wenn wir etwas warten wollten: da ich aber weiter zu kommen wünschte, so lehnte ich dies Anerbieten ab. Da dieser Mann eine kluge, verständige Physiognomie hatte; so ließ ich durch Peter ihm die Absicht unserer Reise mittheilen, und ihn fragen: wie viele Personen er glaube, daß gewöhnlich in Wheiripu wohnten? Als Beweggrund zu dieser Wißbegier gab ich ihm den Wunsch der Eriks von Pritani an, seinen Landsleuten nach ihrer Anzahl Gutes zu thun. Er fiel darauf sogleich auf eine Methode, die ich in der Folge annahm: In Wheiripu, sagte er, wären vier Matteynas, und zu jedem Matteyna gehörten zehn Tihs, nach welchen er die Zahl der Männer, Weiber und Kinder auf etwa zweihundert und funfzig schätzte. Ich bat ihn, mir zu erklären, was ein Matteyna, und was ein Dhi sey *).

*) Das erstere, antwortete er, sey eine Wohnung, die sich entweder durch einen gewissen Rang ihres vormaligen oder jetzigen Eigeners, oder durch ein gewisses damit verbundenes Stück Land, zuweilen aber auch durch ihre centrale Lage in Rücksicht auf andere Häuser auszeichnete. Das Matteyna, fuhr er fort, errichtet auf dem Myrai ein Tih oder Bild, wodurch es zu der Freiheit berechtigt werde, allda

Aheine Juo, der Name, den dieser Mann jetzt hat, bedeutet ein böses Weib. Es scheint, daß seine Gebieterinn Juna Madjua ein solches war, und diesen Namen von den Eingebohrnen erhalten hatte; daß sie aber, da er ihr wißfel, ihn, obwol nicht die damit verknüpfte Gehässigkeit, auf ihren Bedienten überrug. Dieser Distrikt gehörte sonst zu Whapeiauno, wurde aber vor einiger Zeit von Wheidua an seines Bruders Witwe geschenkt.

Der nächste hervorspringende Hügel, der uns begegnete, heißt Rau-Rau-Apúri. Er trennt Wheiripu von Wheipeiauno. Wir umgingen ihn am Strande bis an den Knöchel im Wasser, und kamen dann rund um eine, ungefähr eine Viertelmeile breite, Bay nach einer Strecke schönen flachen Landes, welche hier am westlichen Eingange des Distrikts, etwa anderthalb Feldwegs breit ist, und sich anderthalb Meilen längs der Küste erstreckt, am östlichen Ende aber nicht völlig dieselbe Ausdehnung hat. Von hier bis an das Ostende des Distrikts laufen die Hügel dicht an der See hin, und der Weg führt über rauhe schroffe Felsen. Es ist dort ein schönes Thal, welches etwa Eine Meile

den Göttern zu dienen. Die andern Häuser in dem Departement des Matteyna nähmen Antheil an diesem Vorrecht, und würden daher Tihs genannt. In einigen Matteynas mache die Familie acht oder neun Personen aus; in andern nur zwei oder drei; zudem trüge es sich oft zu, daß ein Matteyna völlig verlassen wäre. Wegen dieser Nachricht und meiner eigenen in der Folge in Betreff der geringen Bevölkerung gemachten Erfahrung rechne ich daher auf jedes Matteyna nur sechs Personen, und eben so viel auf ein Tih, da das letztere oft von einer größern Familie, als das erstere, bewohnt wird. Zuweilen treffen beide Benennungen bei einem Hause zusammen, und so oft dies der Fall ist, wird ein Irrthum von sechs Personen Statt finden, die zu viel gerechnet sind.

Der obigen Angabe zu Folge ist die Zahl der Einwohner in Wheiripu, wie folgt, Matt. 4 × 6 = 24
Tihs 40 × 6 = 240
260 Seelen.

ostwärts von Rau-Rau-Upáre anfängt, bis weit hinauf reichlich mit Fruchtbäumen besetzt und bewohnt ist. Dies ist das einzige Thal, was durch die ganze Insel läuft; an der entgegengesetzten Seite öffnet es sich in Pappará, etwas westlich von dem großen Morai.

Wheidua residirt in der westlichen Gegend des flachen Landes, und da es jetzt zu spät war, einen andern Distrikt zu erreichen, schlug ich vor, hier zu übernachten. Sowol er als seine Frau waren am Schiffe; aber sein erster Untergebener oder Verwalter, richtete sehr bereitwillig ein Schwein zu. Die Häuser waren alle sauber und gut gebaut, und Brodfrucht war überall im Ueberfluß.

Wir gingen den Tag darauf vor mehrern guten Häusern vorbei, und kamen an den Fluß, der hier drei Fuß tief ist. Mein Begleiter Carl nahm mich auf seine Schultern, und trug mich mit großer Leichtigkeit hindurch. Als wir etwas weiter gegangen waren, kamen wir an einen sehr schlechten Weg. Eine Stelle war sehr gefährlich: sie hieß Orahtatahah. Wir mußten einen Abstürz halb hinauf klettern, und dann über einen engen Pfad weg gehen, wo kaum Platz genug war, den Fuß fest zu setzen. Der Felsen ist hier senkrecht; und hätten wir uns nicht halten können, so würden wir über zwanzig Klafter tief in die See, die gewaltig gegen den Fuß des Felsens tobte, gestürzt seyn. Als wir diesen Fleck passirt waren, setzten wir uns auf den Felsen nieder, um die Ueberreste von Wheidua's Schwein zu verzehren; denn es ist hier Sitte, daß der Fremde immer die Ueberbleibsel desjenigen mit sich nimmt, was er durch die Gastfreiheit der Einwohner erhält. Gegen neun Uhr kamen wir an einen steilen Fels, welcher Whapeianno begrenzt, und die westliche Spitze einer kleinen Bay bildet; die östliche Spitze derselben heißt Auhuna. Zwischen derselben liegt ein kleiner Distrikt,

Namens Whärnmei, über den Wheiride Aauh herrſcht; das dortige Thal erſtreckt ſich nicht weit, und faßt nur ein Matteyna und neun Tihs in ſich, die ſechszig Perſonen ausmachen. Etwas weiter nach Oſten iſt ein anderer, Männe Manne gehöriger Diſtrikt, Hi-wau genannt. Er hat zwey Matteynas; in einem ſind ſieben Tihs, in dem andern vier, welches acht und ſiebenzig Einwohner ausmacht. Männe Manne, dem verſchiedene dieſer Gehöfte gehören, war auf Eimeo, und die Verwaltung derſelben war in den Händen ſeines Hauptbedienten, Namens Tibuta, der ein groſſes Haus für den alten Prieſter erbauen ließ. Tibuta nöthigte mich, Erfriſchungen in dem Hauſe einzunehmen, und ging, in der Vorausſetzung, daß ſein Herr ein Tayo des Capitäns ſey, augenblicklich an die Arbeit, ein Paar Hühner und ein junges Schwein zuzurichten. Mittlerweile lief das Volk von allen Ecken des Diſtrikts herbei, um ſeine Neugier zu befriedigen; als indeß alles zuſammen gekommen war, konnte ich nicht mehr als fünf und dreißig Menſchen zählen, welches gewiß kein Zeichen einer ſtarken Bevölkerung iſt. Nachdem wir von Tibuta ſehr höflich behandelt waren, packten meine Begleiter die Ueberreſte des Mittagseſſens ein, und ich bezahlte unſerm edelmüthigen Wirth mit einem Wechſel von einer Scheere auf den Capitän. Da er nicht an dem zu realiſirenden Werth des Papiers zweifelte, und die Eingebohrnen ſchon Handſcheine zu verhandeln wiſſen, ſo bezeigte er ſich ſehr zufrieden. Welch ein Anfang der Civiliſation!

Nun kamen wir an den kleinen Diſtrikt Hahbauhunia, und über einen Hügel, Namens Otitianno, nach einem andern, faſt eben ſo kleinen, Hounwheiah genannt. In dem erſtern ſind ein Matteyna und acht Tihs, die der Zahl von vier und funfzig Perſonen entſprechen. Der letztere hat drei Matteynas, die in allem 24 Tihs und 186 Einwohner enthielten.

Das

Das Ufer längs diesen beiden Distrikten ist ein sandiger Strand, und bildet durch eine kleine einwärts gehende Biegung eine krumme Linie. Das flache Land, auf dem die Häuser erbaut sind, hat an jedem dieser Orte die Gestalt eines Dreiecks, dessen innerer Winkel an ein Thal gränzt, das von steilen bis an den Gipfel mit Wald gekrönten, in schlängelnder Richtung fortlaufenden Hügeln gebildet wird. Sie bieten einen überaus wilden und romantischen Anblick dar. Durch beide Distrikte strömen kleine Bäche des vortreflichsten Wassers; aber sie sind nicht sehr fruchtbar.

Otú hat eins seiner Häuser in Honuwheia, und als wir vor demselben vorbei gingen, mußten meine Begleiter die Schultern entblößen. Fast gerade gegenüber ist, etwas in die See hineingerückt, ein kleiner, Otú's Füßen geheiligter Fels, auf dem kein anderer stehen darf als er; aber wenn er ja soll irgend lebendes Bild dort erhebt, verdient er, denke ich, als eine Statue der Thorheit allda zu stehen. In dieser Gegend kamen über vierzig Menschen in großer Eilfertigkeit herbei, um uns anzustaunen: wäre der Ort volkreicher gewesen, so glaube ich daß mehrere gekommen seyn würden. Nachdem wir einen andern Hügel umgangen waren, kamen wir in den Distrikt Nahnu Nahnu. Er gehört Pomárre'n, und gleicht an Ansehn und Bevölkerung denen durch die ich zuletzt gekommen war. Er enthält drei Mattheynas und achtzehn Tihs, welches eine Anzahl von hundert und sechs und zwanzig Einwohner ausmacht.

Der nächste Gränzhügel wird Pihpe-pih genannt: wir mußten ihn über scharfe Felsen, die eine Art Basalt waren, umgehen. Etwas weiter ostwärts senken sich die Hügel, mit sanftem Abhange nach dem Strande hin, und hier trifft man viele Kokos- und Brodfruchtbäume an, aber keine Häuser oder Einwohner. Darauf kamen wir in den Distrikt von Oteiárih;

in der Mitte desselben ist das flache Land etwa ein Feldwegs breit, und verengt sich nach den beiden Enden hin. Das Ufer besteht aus einer flachen Felsenmasse, und biegt sich bald aus bald ein. Ich hielt bei dem Hause eines Oberhauptes an, dessen Name Noi Noi war, und von dem ich erfuhr, daß hier zwei Matheynas und zwei und zwanzig Tihs wären, die hundert und vier und vierzig Einwohner enthielten. Dieser Mann hatte so eben ein Doppelcanot vollendet. Es war das größte was ich gesehen habe, und hielt, ein langes Brett, welches von dem Vordertheile hinausliefe, nicht mitgerechnet, acht und funfzig Fuß. Der Hintertheil war zwölf Fuß hoch, obwohl das Fahrzeug in der Mitte nur viertehalb Fuß über dem Wasser war *).

Kaum waren wir nun wenige Schritte weit gekommen, als Poppo, der Tayo von Dr. Gillham, uns begegnete, und mich bat bei ihm zu übernachten. Da mich die schlechten Wege auch ermüdet hatten: so nahm ich diese Einladung an. Poppo that alles mögliche, uns gut zu bewirthen. Es wurde augenblicklich ein Schwein geschlachtet, und ein bequemes Lager bereitet. Ungefähr vierzig Menschen versammelten sich hier. Das Essen, welches sehr gut war, wurde mit salzem Wasser aufgetragen. Ehe ich zur Ruhe ging, machte ich meinem gütigen Wirth und seiner Frau ein kleines Geschenk, wofür sie mir das Zeug, was mein Bett ausmachte, und ein Oberkleid gaben.

Poppo begleitete uns am folgenden Tage bis ans Ende des Distrikts, welches bei einem Hügel Namens Annabu ist. Von dort erblickte ich zuerst Teiarabu,

*) Die Canots waren auf die gewöhnliche Weise durch Queerspärren mit einander verbunden, auf welchen eine Platteform gemacht war, wo man ein Haus hinstellen wollte, in welchem die Vornehmen sitzen oder schlafen können. Ich glaube dies ist eins der größeren Kriegscanots, obwohl es nicht zum schnellen Manövriren geschickt zu seyn scheint.

aber in beträchtlicher Entfernung. Der Distrikt von dem wir nun gekommen waren, führt den Namen Waauh-Heinah. Das flache Land ist hier etwa eine Viertelmeile breit, und eben so lang. Im Hintergrunde sind hohe Hügel, die zwei Thäler bilden, aus denen ansehnliche Wasserbäche strömen, welche nachdem sie den niedrigen Grund an verschiedenen Orten durchschnitten haben, sich nahe bei der See vereinigen, und einen tiefen und reißenden Strom bilden. Carl der mich hinüber trug, kam bis an den Mittelleib hinein, so daß er bei regnichtem Wetter überhaupt nicht zu passiren seyn muß. Die Küste biegt sich längs diesem Distrikt einwärts; der Strand besteht aus flachem Korallsand, auf dem sich die See gewaltig brach *).

Der erste Hügel an den wir von hier kamen, wird Butj-Ahmu genannt, und trennt den letzten Distrikt von Hediah, welcher ganz bis an die Erdenge läuft. Dem Platz, wo wir uns nun befanden, gegenüber, und etwa Eine Meile vom Ufer entfernt, liegen zwei kleine Eilande; das westlichste wird Buru, das andere Wharriarra-ru genannt. Von diesem läuft, wie mich Carl versichert, ein Rief bis ganz nach Makavái hinunter. Es liegt ungefähr zwei Meilen vom Ufer, und an einigen Stellen sind nur vier oder fünf Faden Wasser darauf. Wenn man um die Landspitze Bu-tj-aumu gekommen ist, biegt sich das Land südwärts nach der Landenge hin. Als wir Eine Meile gegangen waren, hielten wir vor dem Hause von Peter's Freund stille. Er war von Profession ein Fischer,

*) Wir hielten bei einem Hause an, das so groß als das Missionshaus war, und wo wir verschiedene Eingebohrne fanden, wovon aber keiner die Kenntniß besaß die wir brauchten. Es wurde daher jemand abgeschickt, eine unterrichtete Person herbei zu führen, von der wir erfuhren, daß in dem Distrikte vier Oberhäupter wären, von denen das vornehmste sich Rubrah nenne. Jeder hat ein Mattéyna unter sich. Zwei derselben haben jedes eilf This; eins hat funfzehn und eins sechszehn; demnach ist die Zahl der Bewohner 342.

der ſeine Nachbarn mit Fiſchen verſah, und von ihnen dagegen Canots, Schweine, Früchte, Wurzeln und Zeug erhielt. Er war auf dem Rief geweſen, und kam eben mit einigen Hummern und Rothbärten (Mullets) zu Hauſe, von denen er uns einen Theil gab, wofür wir ihn mit ein Paar Scheeren bezahlten. In ſeinem Hauſe waren, mit der Familie, ungefähr zwanzig Perſonen verſammelt. Unterwegs bemerkte ich in dieſem Diſtrikt mehr Unkräuter und Unterholz, als ich noch irgendwo geſehen hatte. Einige Stellen waren auf eine beträchtliche Strecke nur allein mit langem Graſe überwachſen, welches uns überall, außer an der Seeſeite, den Weg verſperrte. Die Häuſer lagen nur ſehr einzeln zerſtreut, und waren eben ſo einzeln beröhnt; in den meiſten baute man Canots, aber keine der größern Art. Die Einwohner hatten alle eiſerne Werkzeuge; die Beile waren von den Handhaben abgenommen, und wie Böttcher-Aexte (Adzes) eingerichtet. Ich fragte nach einem ſteinernen Beil, welches bald eine Seltenheit unter ihnen ſeyn wird; aber ſie hatten keins. Auch fragte ich ſie: wie viele Zeit ſie brauchten, um ein Canot mit eiſernen Werkzeugen zu bauen? Sie antworteten, ungefähr einen Monat. Nun erkundigte ich mich: wie lange ſie ehemals mit ihren ſteinernen Beilen daran beſchäftigt geweſen wären? hierüber lachten ſie herzlich, und zählten zehn Monate her. Als wir beinahe gerade gegen Bougainville's Hafen über gekommen waren, führten uns die Eingebohrnen zu dem Hauſe eines Oberhauptes, woſelbſt wir Inua Madjua fanden, welche ſeit dem Tode ihres Mannes ganz Hediah regiert. Ob dies gleich nicht ihr Wohnhaus war, ſo übernahm ſie doch das Commando, und befahl ſogleich ein Mittagsmahl zu bereiten. In der Zwiſchenzeit gab uns das alte Oberhaupt den Namen jedes Diſtrikts von Butiahmu, bis an die Landenge an.

Es waren überhaupt, nach dieser Angabe 42 Matteynas und 167 Tihs. Erstere + mit 6 = 252, gab Männer, Weiber und Kinder 1254.

Diese Zahl wird man für einen so großen Distrikt nur für klein halten; besonders wenn man die Größe von Cook's und Corner's Schätzung erwägt; aber soviel ich, nachdem ich ihn durchreist bin, urtheilen kann, und meiner genauesten Beobachtung zufolge, glaube ich, daß selbst diese kleine Zahl noch die Wahrheit übersteigt. In der That spricht der Umstand, daß in diesem Hause, wo ich obige Nachricht erhielt, so lange ich dort war, sich nie mehr als dreißig Menschen versammelten, Inna Madjuas Bediente, und diejenigen welche große Neugier herbei trieb mich zu sehen, mit eingeschlossen, nicht sehr für eine große Bevölkerung.

Wir blieben wegen später Zeit diese Nacht wo wir waren. Mein und Peter's Bett wurden an einen Ende des Hauses hingelegt. Inna Madjua schenkte mir noch mehr Zeug zu Bettlachern, und ich machte ihr dagegen ein Geschenk von einer Scheere, einem Spiegel und andern Kleinigkeiten, die ich absichtlich zu solchen Zwecken mitgenommen hatte. In diesem Hause war ein Inbegriff aller gewöhnlichen Beschäftigungen dieser Insulaner. An einem Ende saßen Weiber die Zeug verfertigten; einige Männer machten Garn und Fischerleinen, während andere schliefen und noch andere sich beim Avatrunk ergötzten *).

Hier erfuhr ich, daß außer den Gliedern der Arreoes-Gesellschaft, es auch unter allen Ständen ge-

*) Diesen letztern trinken sie auf eine ungesellige Weise, ein, zwei oder drei Personen zur Zeit aus einer kleinen Kokosschale, da im Gegentheil auf den Freundschafts-Inseln ein oder zweihundert einen Kreis bilden, und an einer großen Bohle gemeinschaftlich Theil nehmen. Doch dies Getränk scheint hier so selten zu seyn, daß nur die Eriks demselben sklavisch ergeben seyn können.

wöhnlich iſt, Kinder in dem Augenblick ihrer Geburt zu erdroſſeln. Unter denen, welche die Neugier zu uns führte, war eine Frau, die dieſe ſcheußliche That verübt hatte. Es war eine Frauensperſon von hübſchem Anſehn, und die von den Eingebohrnen für eine große Schönheit gehalten wurde, welches, wie ich glaube, die Veranlaſſung war, daß ſie einen Mord an ihrem Kinde beging. Da hier nämlich die Zahl der Weiber nicht im Verhältniß mit der der Männer ſteht; ſo ſucht man die welche für ſchön geachtet werden, mit großen Geſchenken zu gewinnen, und ſie werden ſo gewöhnt, mit ihren Männern zu wechſeln, mit ihnen von einem Orte der Inſel zum andern zu gehen, und den Luſtbarkeiten der Inſel nachzulaufen, daß ſie, ehe ſie dieſer Vergnügungen beraubt werden ſollten, lieber die Gefühle einer Mutter erſticken, und die zarte Leibesfrucht ermorden. Da durchaus keine Gehäßigkeit mit dieſer unnatürlichen That verbunden iſt; ſo erblicken viele hundert Neugebohrne kaum jemals das Licht. Wenn entweder der Vater oder die Mutter geneigt ſind das Kind zu retten, ſo gelingt es zuweilen, aber nicht immer; denn wenn das Weib ſagt, ſie wolle das Kind nicht auferziehen; ſo unterwirft ſich der Mann gewöhnlich ihrem Willen. Iſt die Frau im Gegentheil menſchlich, und der Mann beharrt auf ſeinen grauſamen Entſchluß; ſo wird das Kind oft gerettet. Sie trifft alsdann die Veranſtaltung, daß die Nachbarn ſich ins Mittel legen, und wenn das Kind nicht ſogleich nach der Geburt getödtet wird, ſo darf es nachher nicht geſchehen. Allein, ſelbſt die Unempfindlichſten gewinnen mit der Zeit ihre Kinder ſo lieb, wie es nur bei dem verfeinertſten Volke der Fall ſeyn kann *).

*) Ich will nur noch bemerken, daß beide Partheien oft geneigter ſind einen Knaben als ein Mädchen zu retten, welche Partheilichkeit das Mißverhältniß der beiden Geſchlechter erklärt, und nicht wenig zu der geringen Bevölkerung beiträgt.

Diejenigen Männer, die nicht an Zeugen, Schweinen, oder englischen Artikeln reich sind, womit sie ein Weib erkaufen können, müssen sich ohne eins behelfen. Dies veranlaßt sie die scheußliche Unthat der Selbstbefleckung zu einem erschrecklichen Grade zu treiben, und macht sie nachher unfähig Weibern beizuwohnen: aber alle ihre Verbrechen dieser Art sind zu entsetzlich, als daß sie erzählt werden könnten. Wenn die Arreoys ihre Kinder vernichten, so behaupten sie, daß es geschehe um ihre Vorrechte zu erhalten. Doch welche Entschuldigung ist wohl für die andern! Man sagt, daß Gelo, König von Syrakus, nach der Eroberung von Carthago es zur Hauptbedingung des Friedensschlusses machte, daß die Sitte der Carthager, ihre Kinder zu essen, abgeschafft werden sollte. Und während die Menschheit das Betragen der Otaheitier erwägt, und davor zurückbebt, kann man kaum umhin dem Wunsch nachzuhängen, daß entweder das Schwerdt eines Gelo, oder vielmehr der Geist eines Fürsten des Friedens sie nöthigen möchte, diese unnatürliche und abscheuliche Gewohnheit aufzugeben.

Inna Madjua begleitete uns des folgenden Tages zu ihrem eigentlichen Wohnhause, beinahe Eine Meile weit von hier. Ich glaubte hier einen europäischen Garten zu sehen; die Flecken Grundes worauf Yams gebaut wurde, waren überaus ordentlich abgetheilt. Jedes Bett bildete ein regelmäßiges Parallelogramm, das mit einem zwei Fuß tiefen Graben umgeben, und mit vielem Geschmack angelegt war. Das Ganze war mit Bamburohr eingefriediget. Ihr Haus, das völlig hundert Fuß lang war, stand an der Seeseite des Gartens. Hier schieden wir von ihr, und gingen ungefähr zwei Meilen längs einer unregelmäßigen Küste, wo das flache Land an den meisten Stellen sehr enge, und kaum ein Brodfrucht- oder Kokosbaum zu sehen ist. Wir kamen nun an einen andern gefährlichen

Bergabſturz, Namens Pah-rah-tau-kia. Als wir an der Seeſeite darüber hingingen, war der Pfad außerordentlich ſchmal, und der Anblick unter unſern Füßen fürchterlich. Steigt man an der andern Seite hinunter, ſo eröffnet ſich ein Thal, das zwiſchen zwei hohen Hügeln wegläuft, mit einem triangulären etwa ein Feldwegs breiten Stück flachen Landes, und einem Fluſſe von anſehnlicher Tiefe und Breite. Dicht an der See iſt der Weg ſchmal; hier durchwateten wir das Waſſer, und ſtiegen einen ſteilen Hügel hinauf, von deſſen Gipfel an wir die Wahl von zwei Wegen hatten. Der innere lag ſehr außer unſerer Route; und wählten wir den äußern, ſo mußten wir die Abhänge hinan klimmen. Da wir indeß dieſe für nicht ſchlimmer hielten als die, welche wir ſchon paſſirt waren: ſo wählten wir den letztern, kamen aber bald an eine äußerſt gefährliche Stelle, die etwa ſechs Klafter breit war, und wo weder Platz für Hände noch Füße zu ſeyn ſchien. Hier wurde mir anfänglich bange, und ich war ſchon im Begriff umzukehren; allein mit Hülfe der Otahitier, die daran gewöhnt ſind, kam ich ſicher hinüber. Wir bemerkten, daß uns ein alter Mann von Juna Madjuas Hauſe folge, und Peter fragte, was er wolle? Er antwortete: daß er Befehl von Juna's Mutter habe mir zu folgen, und wenn ich in dem Diſtrikt etwas verſchenkte, ſolle er es wegnehmen und ihr bringen.

Als wir innerhalb einer kleinen Meile von dem Iſthmus gekommen waren, und vor einigen Häuſern vorbei gingen, begegnete uns eine alte Frau, die Mutter des jungen Mannes, der meine Wäſche trug. Um ihre Freude bei dem Wiederſehen ihres Sohnes auszudrücken, ſtieß ſie ſich mehreremale mit einem Haifiſchzahn vor den Kopf, bis das Blut ihr in Strömen über die Bruſt und Schultern floß, während der Sohn dies mit gänzlicher Unempfindlichkeit anſah. Ich ſuchte

diese Handlung anfangs nicht zu verhindern; da sie dieselbe aber ohne Barmherzigkeit an sich wiederholte, sprach ich ihr im aufgebrachten Tone zu, und nöthigte sie davon abzulassen. Als der Sohn sah, daß mir jenes nicht gefiele, bemerkte er ganz kalt, daß es so auf Otaheiti Gebrauch wäre. Wir kehrten für diese Nacht in einem Hause ein, welches vorher einer Frau gehörte, mit welcher Peter gelebt hatte, die aber jetzt verstorben war. Sie war die Frau von Richard Skinner, einem der unglücklichen Meuterer gewesen, die mit der Pandora verlohren gingen, und er hatte mit ihr zwei hübsche Mädchen erzeugt, die jetzt sechs oder sieben Jahre alt sind. Sie sind von schöner Mulatten-Complexion, und sehr lebhaft und gesprächig. Seit der Mutter Tode hat Peter Sorge für sie getragen. Sie freuten sich ihn zu sehen, und jedes von ihnen erhielt, so wie auch die Frau vom Hause, einen kleinen Spiegel. Als wir uns eine Weile ausgeruht hatten, benachrichtigte sie Peter, daß wir lange nichts genossen hätten. Es war unmöglich die Freundschaftigkeit anzusehen, die diese liebenswürdigen Menschen, sobald sie dies erfuhren, bezeigten, weil es ihnen Gelegenheit gab, mich zu bewirthen. Sie richteten augenblicklich ein Paar Hühner für mein Mittagsessen, und ein Schwein für die Otaheitier mit Peter zu; denn dieser behauptete, daß, da er genöthiget sey sich in einige der hiesigen Sitten zu fügen, er nicht in dem Hause essen dürfe wo ich wäre. Nach eingenommenem schmackhaften Mahle, und Eintritt der Abendkühlung, bewog ich Peter, mich zu dem Gipfel eines der benachbarten Hügel zu begleiten, die an jener Seite ein tiefes Thal bilderen. Die mittlern Hügel nach der See hin, waren eine Strecke hinaufwärts mit Kokosnüssen und Brodfrucht reichlich besetzt. Die innern Theile waren mit Bergplantanen, Ahornswurzeln und mannigfaltigen andern Pflanzen besetzt, wozu die Einge-

bohrnen ihre Zuflucht nehmen, wenn das flache Land ihre Bedürfniſſe nicht befriedigen kann. Als ich Pa-ter fragte, welche Urſache die Eingebohrnen angäben, daß ſie nicht mehr von dieſen Dingen auf den flachen Gründen kultivirten, da es einleuchtend ſey, daß ſie eben ſo gut oder beſſer gedeihen müßten als anderswo, gab er zur Antwort, daß ſie wegen der von den Arreoys und denjenigen, welche Otu durch die Inſel begleiteten, wenn er Gaſtmahle anſtellte, angerichteten Zerſtöhrungen nichts mehr anbauten, indem dieſe Menſchen bei ſolchen Gelegenheiten, obwohl ſie nur einen oder zwei Tage in einem Diſtrikt bleiben, alle Erzeugniſſe verzehren, und muthwillig vernichten; ja oft ſogar die jungen Pflanzen ausreißen, und den hier lebenden Einwohnern nichts übrig laſſen wovon ſie leben könnten, als das was auf den Bergen wächſt. Aus dieſem Grunde unterwerfen ſie ſich der Beſchwerde lieber, faſt unzugängliche Orte zu erklimmen, als die Produkte ihrer Arbeit dieſen privilegirten Räubern zu überlaſſen. Von dieſem Hügel hatten wir auch eine Ueberſicht der Korallriefen, die längs dieſer Küſte zerſtreut ſind, und davon einige beträchtlich weit vom Ufer liegen. Sie haben verſchiedene Oeffnungen, und wahrſcheinlich ſchlechten Ankergrund. Was den Diſtrikt ſelbſt von Wai-a-mu bis an dem Ort, wo ich jetzt war, dicht an der Landenge, betrifft: ſo iſt er wenig beſſer als eine Wüſtenei, von geilen Unkräutern und nutzloſen Bäumen, und das ſelbſt an ſolchen Stellen, wo das flache Land ſehr fruchtbar gemacht werden, und ſehr hohen Werth erlangen könnte, wenn es gleich nirgends über zwei Feldwegs breit iſt. An einigen Stellen wo wir genöthiget waren die Seeſeite zu verlaſſen, wurde das Reiſen wegen des langen Graſes, der Unkräuter, Moräſte und zahlloſen Bäche überaus beſchwerlich; an andern erſtrecken ſich die Hügel in die See hinein, und bilden gebrochene und gefährliche Ab-

gründe, deren einige ich schon vorher erwähnt habe. Ueberdies verdient er den Namen eines wüsten Distrikts auch deshalb, weil er nur so wenige Häuser enthält, und so dünne bewohnt ist. Indeß machte der Ort, wo ich war, eine Ausnahme. Er ist ungefähr Eine Meile lang, ein Paar hundert Schritte breit, und mit Häusern, Bewohnern und Brodfruchtbäumen besser versehen, als irgend ein Fleck gleicher Größe in dem Distrikt.

Als wir nach dem Hause zurückkehrten, fanden wir einen Bedienten, der von Pomárre ausgeschickt war, um mir entgegen zu gehn, und mich nach dem Orte in Teiarabu hinzuführen, wo er und sein Gefolge ein großes Mahl bereiteten. Da dies mich aber von meinem vorhabenden Wege abführte: so würde ich nicht darin gewilliget haben, hätte nicht Peter so häufig die Abgründe an dem östlichen Ende der Insel erwähnt, die nur für die Eingebohrnen passirbar wären, und versichert, daß selbst diese, obwol sie daran gewöhnt wären, oft zerquetscht würden. Dabey bemerkte er, daß ich, ohne mich in diese Gefahr zu setzen, alle Nachrichten, die ich brauchte, eben so gut von den Oberhäuptern der verschiedenen Distrikte erhalten könnte, welche bey Pumárre an der Südseite dieser Halbinsel seyn würden. Ich beschloß daher, am nächsten Morgen den Mann über die Meerenge zu begleiten.

Sobald der Tag graute, standen wir auf. Peter fragte mich jetzt: ob ich in einem Hause schlafen möchte, wo eine Leiche wäre, und zeigte mir den Schädel von Richard Skinner's Frau, der an der Decke des Hauses hing, und in Tuch gewickelt war. Es scheint, daß sie in Eimeo starb, und dort auf ein Tupapau gelegt wurde, wo der Körper so lange liegen blieb, bis er trocken war, der Kopf wurde darauf abgeschnitten und hieher, wo die Verstorbene verschiedene Aecker Landes besessen hatte, gebracht.

Wir erſtiegen hierauf einen mäßig hohen Hügel, der noch auf der Seite von Otaheiti lag, und gingen Eine Meile Wegs über ein ſchönes Stück Land, welches mit ſanftem Abhange von der mittlern Gattung von Hügeln bis an den Iſthmus läuft, und überall mit einer Schicht der fruchtbarſten ſchwarzen Garten-Erde bedeckt iſt, die beſſer, als irgend ein Fleck auf der Inſel den Zwecken des Ackerbaues entſprechen würde. Hin und wieder ſtehen einige Bäume darauf; aber groſſe Strecken ſind mit nichts, als Gras und Farrenkräutern bedeckt. Die Landenge ſchien ganz mit Bäumen bekleidet, und jenſeits derſelben an der Seite von Teiarabu ſchien das Land drei bis vier Meilen weit genau ſo, als das, worauf ich mich jetzt befand, mit Farrenkräutern bedeckt, und oben eben, aber gebrochen, oder in Schlünchen und tiefen Höhlungen aufgeriſſen, indem es zugleich mit allmähligem Steigen ſich zu den hohen Bergen erhob, welche die mittlern und öſtlichen Eintheilungen von Teiarabu einnehmen *).

Auſſer dieſer Bucht kamen wir noch über zwey andere ſeichtere, und gelangten dann in den erſten Diſtrikt von Teiaraba, Namens Toahautau. Hier iſt der niedrige Grund ſo moraſtig, daß wir mit jedem Schritt beinahe bis an die Knie hinein ſanken; auch iſt er mit Unterholz bedeckt, und reichlich mit Brodfrucht- und Kokosbäumen beſetzt. Weiter oſtwärts iſt der Boden trockener und härter. Wir kamen bald an einige Häuſer, wo Canots gebaut wurden, und die Weiber Zeug klopften. Sie ſagten uns, daß der Diſtrikt ein Ma-

*) An der Südſeite der Landenge, wo wir hinabſtiegen, um hinüber zu gehen, läuft eine ungefähr ſechzig Klafter weite Bucht, die tief genug iſt, um ein Schiff zuzulaſſen, bis an die flache Landzunge hin. Es würde ein vortrefflicher Ort für Schiffe ſeyn, wenn zwiſchen den groſſen Korallmaſſen, welche auſſerhalb demſelben liegen, eine ſichere Durchfahrt gefunden werden könnte; auch halte ich dies nicht für unmöglich, obwol es, ſo lange keine Handlung hier getrieben wird, unnöthig wäre.

teyna und dreizehn Tihs enthalte, welches hier und achtzig Einwohner macht. Der nächste Distrikt ist Weiuru; des Oberhaupts Name ist Vi-vi-Nu-rah; er hat sechs Mattenmas, die vierzig Tihs enthalten, welches hundert und sechs und siebenzig Einwohner macht. In Ansehung des Bodens, der Früchte ꝛc. ist er Toahautau vollkommen ähnlich; das flache Land ist in beiden kaum ein Feldwegs breit, und die Küste ist wellenförmig.

Es fing jetzt an, heftig zu regnen, welches uns nöthigte, irgendwo einzukehren, wo ein Oberhaupt war, das Peter kannte. Sein Canot war auf den Strand gezogen, und das kleine Haus davon herabgenommen, damit er und seine Frau darin schlafen konnten. Dies geschieht gewöhnlich, so daß, wo die Befehlshaber auch mit einem großen Canot landen, immer ein Haus in Bereitschaft ist. Während wir unter einem benachbarten Schirmdache saßen, und das Oberhaupt und ich Geschenke mit einander wechselten, bestahl ein Knabe meine Taschen; da er sich aber entdeckt sah, ließ er die Beute fallen. Indeß war das Oberhaupt so aufgebracht, daß er den Jungen augenblicklich verfolgte, und ihn strenge zu bestrafen drohte, wenn er ihn erwischte.

Als es zu regnen aufhörte, setzten wir unsern Weg nach dem nächsten Distrikt Mattawey, wo Pomárre sich mit seinem Gefolge befand, fort. Uns begegnete der junge Fürst, Pomárre's Sohn, und seine Gemahlinn, die beide auf den Schultern getragen wurden. Er bat um eine Axt und eine Scheere, aber ich konnte keine missen; ich sagte ihm daher, am Schiff würde er das Verlangte erhalten. Er that mehrere Fragen an Peter in Betreff der Orte und Menschen, die er auf seiner Reise mit uns gesehen hatte. Endlich erreichten wir das Hauptquartier, welches nichts weiter als ein Paar Canot-Häuser und temporaire Schirmdächer wa-

ten, von denen Pomárre das beſte einnahm, und zu welchem auch wir geführt wurden. Er ſelbſt, ſagte man, wäre in einem Hauſe weiter weg mit ſeinen Bedienten beſchäftigt, Zeug zu machen, daß aber ſchon ein Bote ihn von meiner Ankunft benachrichtige. Auch kam er kurz darauf, bezeigte viele Freude, mich zu ſehen, berührte Naſen mit mir, und erkundigte ſich nach dem Capitän und den meiſten am Bord. Als ich ihn fragte: warum er nicht nach Mátavái ginge, antwortete er: daß es ihm für jetzt nicht möglich wäre, da es eine ſehr geſchäftige Zeit für ihn ſey, indem er Canots, Zeuge, Schweine ꝛc. einzunehmen, und ſie unter die verſchiedenen Häupter und Arreoes zu vertheilen habe, die ihn nach dem großen Feſt zu Papparà begleiten würden, welches in wenigen Tagen Statt finden ſollte, und wegen welches alles Volk auf ihn ſähe *).

Ich hatte Petern aufgetragen, daß, wenn ein Mahhu ſich auf unſerm Wege ſehen ließe, er ihn mir zeigen ſollte; und hier traf ich ihn in Pomárre's Gefolge. Er ging wie ein Weib gekleidet, und ahmte die Stimme und jede Eigenheit deſſelben nach. Als ich Pomárre fragte, wer er wäre, antwortete er: Taata, mawhu, d. h., ein Mann, ein Mahhu. Als ich meinen Blick auf den Kerl heftete, verbarg er ſein Geſicht. Dies legte ich anfangs für Schaam aus, fand aber nachher, daß es ein weibiſcher Trick ſeyn ſollte **).

*) Dieſe Entſchuldigung hatte ich alle Urſache zu glauben; denn Sorge für das allgemeine Wohl ſchien auf ſeinem Geſichte ausgedrückt. Da er indeß nicht ſelbſt hatte gehen können: ſo hatte er ſeinen Premierminiſter Iddiah abgeſchickt, die, wie ich ihm ſagte, nicht ſo viele Sachen erhalten würde, als er, wenn er ſelbſt gegangen wäre. Er antwortete: es ſey ihm an den Sachen ſo viel nicht gelegen, als an des Capitäns Freundſchaft.

**) Dieſe Mahhus erwählen jene ſchändliche Lebensart, wenn ſie noch jung ſind. Sie kleiden ſich in Weibertracht, folgen

Hier waren die meisten Oberhäupter von Teiarabu versammelt; ihre Canots waren auf den Strand gezogen, und vor ihren Hütten hingen große Quantitäten von Lebensmitteln an in die Erde getriebenen Pfählen, und von den benachbarten Distrikten langten noch immer mehr an. Diese ganze Scene gewährte vielleicht kein schwaches Bild des alten Hellesponts und des Griechischen Lagers.

Der ganze östliche Theil von Teiarabu besteht aus hohen schroffen Bergen, die nach der Seeseite hinlaufen und steile Abhänge bilden, die ausserordentlich gefährlich zu passiren sind; eben daher ist das flache Land auch nur schmal, und nur hin und wieder vertheilt. Allein von der Ohaitapiha-Bay an der Nordseite und von der entgegengesetzten Südseite bis nach der Landenge hinunter läuft es von dreihundert bis zu sechshundert Fuß Breite hinunter, und da, wo Thäler sind, ist es dem zu Folge noch breiter. Ich bemerkte nur wenige Baumwollen-Bäume, und diese waren nichts werth: in der That ist kein Theil dieser Halbinsel mit den Distrikten Matavái, Opárre und Attahúru auf der größern Halbinsel zu vergleichen.

Ich schlief da, wo Peter, Pomárre und verschiedene Andere lagen; aber ich konnte wenig ruhen,

weiblichen Beschäftigungen, sind im Betreff der Nahrung ꝛc. denselben Einschränkungen unterworfen, als die Frauenspersonen, und suchen, gleich diesen, die Gunst der Männer zu erhalten; ja, sie ziehen sogar die Männer allen andern vor, die mit ihnen leben und allem Umgange mit Weibern entsagen. Doch wir müssen einen Schleier über Gewohnheiten ziehen, die zu scheußlich sind, als daß man sie weiter erwähnen könnte. Da es nur sechs oder acht von solchen Mahhus giebt; so werden sie allein von den vornehmsten Anführern gehalten. So verderbt sind diese armen Heiden, daß selbst ihre Weiber diese Menschen nicht verachten, sondern Freundschaft mit ihnen schließen. Der, den wir hier sahen, war Tayo von Iddiah.

Und hier entdecken wir ein anderes Hinderniß der Bevölkerung, und können fragen, wie solch ein Volk möglicher Weise einer zahlreichen Nachkommenschaft gelangen sollte?

da entweder der eine oder der andere die ganze Macht durch plauderte. Pomárre that an Peter mehrere vernünftige Fragen in Betreff der Orte und Sachen, die er auf der Seereiſe geſehen hatte, und beſonders in Anſehung der Einwohner von Tongatabu, da die rothen Federn und verſchiedene andere von dort herkommende Artikel ihm eine hohe Ehre von dieſem Volke gegeben hatten. Es wächſt nichts auf Otaheiti, was ſie nicht anführten, um zu erfahren, ob jene daſſelbe hätten, und ob ſie auch gutes Land, gute Canots und hübſche Weiber beſäßen. Auch erkundigten ſie ſich viel nach den Marqueſanen, und ſprachen von den Bewohnern derſelben, als wenn ſie an Civiliſation eben ſo tief unter ihnen ſtänden, als ſie ſelbſt unter den Europäern ſind. Indeß ſchien ſie die Erzählung, die Peter ihnen über dieſe Inſeln gab, überaus zu ergötzen. Als er aber von den erſtaunlichen Dingen in Europa ſprach, drückten ſie anfangs zwar ihre Verwunderung aus; da ſie aber nicht im Stande waren, ſich das, was er beſchrieb, bildlich vorzuſtellen, ſo wurde ihr Vergnügen bald geſchwächt. Die Bewohner der Freundſchafts-Inſeln und der Marqueſas waren ihnen im Gegentheil in jeder Rückſicht ähnlich: ihre Perſonen, Sitten und Trachten waren dieſelben; ſie waren tattowirt, hatten Canots, Brodfrucht, Kokosnüſſe und Plantanen ſo gut wie ſie; und ohne dieſe Artikel geſtehen ſie keinem Lande wirklichen Werth zu, obwol ſie unſere Ueberlegenheit in jedem andern Stücke nicht leugnen. Hierauf beklagten Pomárre und ſein Gefolge beſonders ihren Mangel an Schiffen und an Kenntniß ſie nach fremden Ländern zu führen. Indem er ſich an mich wandte, ſagte er im Tone des Bedauerns, daß ſie nicht im Stande wären, weiter als nach Huaheine und Ulietéa zu gehen, und dies noch dazu auf die Gefahr hin, an unbekannte Orte verſchlagen zu werden und umzukommen; da wir im Gegentheil Monate lang

in

in den dunkelsten Nächten und bei den stärksten Stürmen segeln, und ungeachtet alles dieses gerade nach Otaheiti kommen könnten. Dies waren genau die Ideen, welche er ausdrückte. Ich antwortete ihm hierauf: daß wir einst in demselben Falle waren, und Nichts wußten; daß aber gute Menschen das sprechende Papier in unser Land gebracht, und uns es zu verstehen gelehrt hätten; vermittelst desselben hätten wir den wahren Gott kennen gelernt; hätten gelernt, Schiffe zu bauen und zu führen, Aexte, Messer und Scheeren, imgleichen die verschiedenen Dinge zu machen, die er in unserm Besitze sähe. Ich sagte ihm ferner, daß sein Tayo, Capitän Cook, den Chriſts von Poikani gesagt hätte, daß weder der Fürst von Otaheiti noch sein Volk das redende Papier verstünden, noch diese Dinge zu machen wüßten. Aus wahrer Achtung für ihn hätten sie daher die guten Menschen von Matavai gesandt, um ihn, seine Kinder und sein Volk zu unterrichten, wie wir selbst unterrichtet wären. Ihm als Oberhaupt der Insel und Regent für seinen Sohn käme es nun zu, seine Kinder und die Einwohner hinzusenden, um ihre Lehren anzuhören; denn, wenn sie die gegenwärtige Gelegenheit vernachläßigten, würden keine gute Menschen mehr zu ihnen kommen, sondern sie würden auf ewig in Unwissenheit bleiben. Ich glaube, er achtete so sehr hierauf, als ihm möglich war, sagte, es sey mei tei (my ty) d. h. gut, und legte sich schlafen.

Am folgenden Morgen regnete es sehr stark, welches uns bis neun Uhr zu Hause hielt, als das Oberhaupt und alle seine Bedienten ausgingen, um an dem Zeuge zu arbeiten. Da ich den ganzen Tag ausruhen wollte, so folgte ich ihnen bald nach, und fand sie an großen Stücken Zeug beschäftiget, die über dreißig Ellen lang und vier breit waren. Sie hatten dieselben längs dem Boden ausgebreitet, und verdoppelten jedes, indem sie andere Stücke darauf legten, die sie mit Kleister

teig an einander kleisterten. Pomárre war so geschäftig, wie irgend einer. Auch hier sah ich den Mahwu, der mit gleicher Geschicklichkeit, als die Weiber, arbeitete. — Ein gebratenes Schwein kam zum Mittagsessen herbei, von dem ich einen Theil und das Uebrige das Oberhaupt bekam; aber ich bemerkte, daß diejenigen, welche ihn umgaben, einen so großen Antheil nahmen, daß er selbst nur eine kärgliche Mahlzeit machte. Dies mag wohl die Ursache seyn, daß sein Hauptbedienter während zwei Nächten, die ich dort war, ihm, wenn es dunkel war, Speise brachte. Es schien hier nicht viele Schweine zu geben, sie müßten denn für das Fest aufbewahrt worden seyn.

Ich stand früh auf, um Abschied von Pomárre zu nehmen, benachrichtigte ihn von meiner Absicht, auf der Südseite von Otaheiti nun nach dem Schiffe zurück zu kehren, und bat ihn, mir dazu ein Canot zu leihen. Er ließ sogleich eins der besten einfachen kommen, welches Peter nach unserer Ankunft in Matavái behalten sollte. Eben so legte er auch zwei große Schweine hinein, und sandte einen Mann nach Weiire, dem ersten Distrikt, wo wir landen würden, um ein anderes zuzurichten. Ich hatte ihm eine Scheere und was ich sonst noch missen konnte, gegeben, und nun bat er um ein Stück Zeug, welches das Oberhaupt in dem Hause, wo wir des Regens wegen anhielten, uns gegeben hatte. Als er dies erhalten hatte, warf er das Auge auf dasjenige, was ich zum Bette gebrauchte, als wenn er dies auch zu haben begehrte. Da ich diese zunehmende Begierde bemerkte, nahm ich, obwol nicht ohne bey dieser Gelegenheit einige Wehmuth zu fühlen, Abschied von ihm. Er war sehr gerührt und sagte: wenns möglich wäre, wolle er kommen und den Capitän besuchen; auch bat er mich, ein gutes Wort für Iddiah einzulegen, damit sie Opys (Aexte), Paautéis (Scheeren) ꝛc. bekommen möchte.

Von hier ruderten wir nach Westen, und da wir einen starken günstigen Strom hatten, so ließen wir die Landenge bald im Rücken, und landeten an dem ersten Distrikt, Namens Weitre, über den Mähihanu, eine Frau, als Oberhaupt präsidirt. Mit ihr war Tauha's Sohn vermählt; sie sind beide jung, und vielleicht erst funfzehn Jahre alt; er hat das angenehmste geistvollste Ansehn, das ich je an einem jungen Manne bemerkt habe *).

Nach der Mahlzeit wurde, Pomarre's Befehle gemäß, ein Schwein in das Canot gelegt; außerdem wurden mir noch einige andere Geschenke gemacht, die ich, so gut ich konnte, bezahlte, und meinen Weg weiter fortsetzte.

Dies ist ein sehr guter Distrikt; die Breite des niedrigen Landes ist abwechselnd von zwanzig Klaftern bis zu einer halben Meile. Demnächst kommen Hügel von mäßiger Höhe, die schmale Thäler zwischen sich bilden, und jenseits derselben sind die hohen rauhen Gebirge, die bis an den Gipfel mit Bäumen bedeckt sind. Der Distrikt in W. heißt Weiuride, und das Thal dazwischen Ruamo; hier biegt sich das Land einwärts. Etwas weiter weg läuft eine Spitze hinaus, und eine Viertelmeile davon liegt eine kleine Insel, Namens Orearrawah. Ein anderes kleines Eyland liegt ungefähr Eine Meile weiter weg an der Küste, und heißt Tahmau.

*) Eine Person, Namens Tutaha, der auch von dem Eriy-Geschlecht ist, lebte hier als Vormund von Tauha und Mähihanu. Er schien mit manchen unserer Sitten gut bekannt zu seyn, und konnte verschiedene Englische Worte sprechen. Ehe er ein Ferkel herbei brachte, was für uns zum Mittagsessen zubereitet war, trieb er vier Pfähle in die Erde, auf denen er einen Tisch von Brettern machte. Auf diesen legte er ein Stück reines Zeug, stellte einen Englischen Teller vor mich hin, und entschuldigte sich, daß er keine Messer und Gabeln nebst andern Dingen hätte, deren, wie er wußte, wir uns am Bord bedienten. So speiste ich zum ersten Male nach Europäischer Weise unter den Otaheitern.

Da es jetzt stark zu regnen anfing, so landeten wir, um in den Häusern, die hier wie an andern Orten nur dünne umher zerstreut sind, Obdach zu suchen. Als sich das Wetter aufklärte, gingen Peter und ich längs dem Strande, während die Tautaus das Canot fortruderten. Fußpfade durchschnitten die Niederungen, aber es war wegen des langen vom Regen genäßten Grases, und der vielen Unkräuter, schlecht darauf zu gehen. An einigen Orten standen die Bäume bis dicht an die See, so daß uns der Weg versperrt wurde, und wir genöthiget waren wieder in das Canot zu gehn. Es war gerade dunkel als wir Attimonn, einen kleinen Distrikt zwischen Weiuride und Pappara erreichten, und das Canot dort aufs Land zogen. Von hier gingen wir nach Temárri's Hause in Pappara, und fanden ihn ganz von Ava betrunken.

Oberea's großes Morai steht auf einer Landspitze etwas nach Osten hin; ich ging dahin um diese große Merkwürdigkeit zu besehen. Dieses Morai ist eine ungeheure Masse von Steinwerk, in pyramidalischer Form, auf einer länglich viereckigten Area aufgeführt. Eine Treppe von zehn Stufen geht rund herum, wovon die erste sechs Fuß hoch vom Boden ist; die übrigen sind ungefähr fünf Fuß hoch. Es ist an der Basis zweihundert und siebzig Fuß lang, und vier und neunzig Fuß breit. Oben auf der Spitze ist es hundert und achtzig Fuß lang, und ungefähr sechs Fuß breit. Die Stufen sind zum Theil aus regelmäßigen Reihen viereckter Korallsteine, die etwa achtzehn Zoll hoch sind, und theils aus bläulichen fast ganz runden Kieselsteinen von harter Textur, die alle etwa sechs Zoll im Durchmesser halten, und in ihrem natürlichen unbehauenen Zustande sind, zusammengesetzt: dies ist die Außenseite. Die Binnenseite, das heißt, die solide Masse, denn es hat nirgends einen holen Raum, besteht aus Steinen von verschiedener Art und Gestalt.

Es ist ein bewundernswürdiges Werk, und es muß den Eingebohrnen unsäglich viele Zeit und Mühe gekostet haben, eine solche Quantität Steine zusammen zu bringen, und besonders die Korallensteine zu den Stufen, mit den Werkzeugen zu behauen die sie zu der Zeit hatten als es errichtet wurde. Dies geschah nämlich noch ehe Eisen bei ihnen eingeführt war; und da sie nichts von Mörtel und Bindungsmitteln wußten, so war alle die Sorgfalt nöthig, die sie wirklich angewendet haben, die Steine regelmäßig an einander zu fügen, damit das Gebäude stehen könne. Als Sir Joseph Banks dieses Werk sah, befand sich auf dem Gipfel in der Mitte das Bild eines in Holz geschnittenen Vogels, und dicht dabei war die Figur eines Fisches in Stein gehauen. Beide sind jetzt nicht mehr zu sehen, und die Steine der obern Stufen sind an manchen Stellen zerfallen. Auch die Mauern des Hofes sind sehr verfallen, und das flache Pflaster ist nur an einigen Orten sichtbar. Banks sagt von diesem Hofe: „die Pyramide macht eine Seite eines Hofes oder Vierecks aus, dessen Seiten beinahe gleich „waren. Das Ganze war mit Mauern umgeben, und „mit flachen Steinen gepflastert. Ungeachtet dieses „Pflasters wuchsen verschiedene Plantanen und Bäume, „welche die Eingebohrnen Etoa nennen, innerhalb „des Bezirks.“ Gegenwärtig ist innerhalb dieses Bezirks ein Haus, das Haus des Eatúa genannt, worin sich beständig Jemand aufhält. Banks sagt ferner: daß in einer kleinen Entfernung westwärts von diesem Gebäude, ein anderer gepflasterter Platz sei, welcher verschiedene kleine, von den Eingebohrnen genannte Ewattas Gerüste enthalten, die Altäre zu seyn schienen, auf welche sie die Opfer für ihre Götter legten; und daß er in der Folge ganze Schweine auf diese Altare habe legen sehen. Mein Führer brachte

mich zu dieſen Fleck, der gleichfalls ſehr in Verfall gerathen zu ſeyn ſcheint. Er zeigte mir den Altar, welcher ein Haufen Steine iſt, und wie ſie ihre Opfer darauf legten; dann ging er einige Schritte zurück, und indem er einen aufrechtſtehenden Stein, gleich, einem Grabſtein, umfaßte, knieete er mit einem Knie nieder, und begann mit gen Himmel gehobenem Blicke den Eatua anzurufen, indem er Whuo, Whuo, (Whooo) ausrief, und nachher ein ſäuſelndes Geräuſch machte, wobei er zeigte, daß dies die Art ſey, wie der Eatua ihnen antworte. Das große Morai gehörte ehemals Oammo und Oberea, dann ihrem Sohne Temarri, und nun ſeit der Eroberung Otu.

Es war ſchon Nachmittag, als ich nach dem Hauſe zurück kam. Als wir Abſchied genommen, und etwa eine Meile längs dem Strande weggegangen waren, begegneten wir Temarri'n auf ſeinem Rückwege nach Hauſe. Nach kurzer Unterhaltung gingen wir auseinander. Von Temarri glauben die Eingebohrnen, daß der Eatua in ihm wohne; und um dieſen Wahn zu erhalten, ſpricht er ſo, daß ihn kaum jemand verſtehen kann. Dies brachte mich Anfangs auf den Gedanken, daß er die eigenthümliche Sprache rede, deren ſich die Prieſter bedienen ſollen; aber beide Schweden beſtehen darauf, daß die Prieſter keine andere als die gewöhnliche Sprache kennen, und immer verſtanden werden können, ausgenommen wenn ſie des Myſteriöſen wegen, ihre Reden im ſingenden Tone halten; und daß auch die jungen Mädchen ihre Geſänge eben ſo unverſtändlich machen können. Man ſagt auch von dieſem Oberhaupte, daß er wegen des Todes ſeines Vaters und ſeiner eigenen Niederlage auf Rache gegen Pomarre ſinne, und in Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, Herrn Main, von dem er als von einer Militärperſon hatte ſprechen hören, zu ſei-

nem Tayo ernähst habe, dem er auch verschiedene große Geschenke gemacht hat.

Wir blieben während der Nacht in dem Hause meiner Tayo Weirihde. Da ich sie seit meiner letzten Ankunft nicht gesehen hatte, so drückte sie große Freude bei dieser Gelegenheit aus, ließ augenblicklich ein Schwein zurichten, und machte mir ein Geschenk von verschiedenen Sachen, unter denen sich eine Quantität in zierliche Flechten gelegte Menschenhaare befanden. Hier war eine Anzahl Arreoes, jeder mit seiner eigenen Frau, die durch die Zuneigung, welche sie gegen ihre Männer bewiesen, die Behauptung, daß sie in einer Weibergemeinschaft leben, zu widerlegen schienen. Ihre große Menge machte das Haus, welches hundert und vierzig Fuß lang war, einem kleinen Dorfe gleich, wo jeder sich den Ort zueignete wo seine Matte ausgebreitet war, und fast alle sich mit der Verfertigung von Matten, Garn ꝛc. beschäftigten. Sobald als es dunkel war, brachten sie Licht, und tanzten und sangen beinah bis um Mitternacht, welches vielleicht die ganze Nacht gedauert haben würde, wenn ich nicht meinem Tayo gebeten hätte, sie zu bewegen, aufzuhören. Die Trommeln scheinen ihren Schlaf nicht zu stören, sondern wenn sie von Tanzen ermüdet sind, legen sie sich nieder, und eine frische Parthei nimmt ihrem Platz ein. Auf diese Weise bringen die Arreoes die Nächte zu, und so führen sie die Jugend zu derselben regellosen Lebensart an.

Da der Morgen schön und heiter war, so gingen wir an das Ende des Distrikts, und kamen über eine kleine Bucht in Ahaheinah. Die Landspitze, welche nebst der Bucht die beiden Distrikte trennt, wird Ahuru genannt. Pappara ist ein Distrikt von der mittleren Classe. Was das flache Land und die Fruchtbarkeit betrifft, so ist es besser als die nordöstlichen Distrikte, oder die von Teiarabu; aber nicht so frucht-

bar als die zu welchen ich nachher kam, nämlich Attahuru und Oparre. Indeß scheint das niedrige Land nirgends zwei Feldwegs breit zu seyn *).

Attahuru wird in zwei oder drei Departementer getheilt, über welche Temärri'n untergeordnete Befehlshaber präsidiren. Der Nachricht, die mir die Eingebohrnen davon gaben, zufolge, wird es nur in zwei Theile getheilt, wovon der südlichste funfzehn Matteynas und hundert und funfzig Tihs enthält; und der nördliche zehn Matteynas und drei und neunzig Tihs, die Thäler mit eingeschlossen. Hier ist das Ufer wellenförmig, und bildet, indem es sich um Tettaha herumbiegt, den Abschnitt eines Zirkels. Das Riff liegt eine beträchtliche Strecke abwärts, und innerhalb desselben ist das Wasser schlicht und seicht, und der Boden besteht aus feinem, weißen mit prächtigen Korallen überstreuten Sande, welche Umstände eine Lustfahrt hier überaus angenehm machen. Hier nimmt die Insel ihre schönste Gestalt an. Ein breiter Rand flachen Landes ist mit Kokosbäumen, Palmen und Brodfruchtbäumen bedeckt. Weite Thäler laufen beträchtlich in das Land hinein, und die Seiten der sie bildenden Hügel, sind mit Fruchtbäumen bedeckt, und bis an den Gipfel mit Gras bekleidet. Die himmelan strebenden Berge in der höhern Region, sind gleichfalls mit Bäumen bedeckt, und in schauderhafte Klüfte aufgerissen. Ihre mannigfaltigen Gestalten und Entfernungen, und die den ganzen Tag über ihnen schwebenden Wolken, verbinden die reizende Scene unten mit erhabener

*) Aha heinah hat eine gerade Küste; an verschiedenen Stellen springen die Hügel in die See hervor, indem sie an ihrem Fuße einen engen Strand oder Pfad lassen; aber wo man flaches Land trifft, da ist es nie über hundert Klafter breit. Ein Hügel, Namens Weypah-toto trennt ihn von Mahrau, einer kleinen Eintheilung von Attahuru. Hier war es, wo Capitän Weatherhead, nach dem Verlust der Matilde, in seinen Böten landete, und wo ihm sein Geld und sein Zeug von den Eingebohrnen abgenommen wurde.

NEW YORK
LIBRARY

Größe. Wir landeten bei dem Hause eines Oberhaupts, dem großen Thale gegenüber, und gingen am Vormittage mit dem Anführer hin, das Morai zu besehen, wo, wie man sagte, die Arche des Eatúa aufbewahrt wurde, die, nach einigen die sie gesehen haben, eine Aehnlichkeit mit der Arche der Bibel haben soll. Obwohl es gegen Mittag war; so litten wir auf dem Wege den wir gingen, doch wenig von der Sonnenhitze. Hohe Brodfruchtbäume gewährten kühlenden Schatten, und da hier nur wenig Unterholz war; so fanden wir keine Beschwerden, ausgenommen von einigen Fliegen. Turmurika und Ingwer, imgleichen wilde Baumwollen-Stauden, wuchsen überall im Ueberfluß. Das Morai steht an der Nordseite des Thals, etwa eine Meile weit vom Strande. Es ist auf ebenem Grunde errichtet, und mit einem viereckten hölzernen Zaune eingeschlossen, wovon jede Seite dreißig bis vierzig Kla:r messen mag. Etwa die Hälfte der Plattform, zunächst der innern Seite des Vierecks ist gepflastert, und auf diesem Pflaster beinahe in der Mitte ruht ein Altar auf sechszehn hölzernen acht Fuß hohen Pfeilern. Er ist vierzig Fuß lang und sieben Fuß breit. Ueber dem Altarblatt liegen dicke Matten, die an jeder Seite herüberhängen, und rund umher lange Frangen bilden. Auf diesen Matten sahen wir Opfer von ganzen Schweinen, Schildkröten, großen Fischen, Plantanen, jungen Kokosnüssen ꝛc. liegen; alles im Zustande der Fäulniß, welches einen abscheulichen Geruch rund um den Ort verbreitet. Eine große Stelle an der einen Seite der Umzäunung war niedergebrochen, und ein Haufen rauher Steine in den Bruch geworfen. Auf diesen Steinen und in gerader Linie mit der Einfassung standen die Maschinen, welche die Eingebohrnen Tihs nennen, und welches sechs bis sieben Fuß hoch, und in verschiedene Gestalten geschnitzelte Bretter sind. In einer Ecke neben denselben standen ein Haus und zwei

Wetterdächer, worin sich beständig jemand aufhält. Wir traten in das Haus und fanden an einem Ende das kleine Häuschen oder die Arche des Eatúa. Es war genau gleich dem gemacht, was sie auf ihre Canots setzen, nur etwas kleiner, indem es etwa vier Fuß lang und drei hoch und breit seyn möchte. Da es nichts als einige Stücke Zeug enthielt, so fragte ich: wo sie den Eatúa verborgen hätten? Man antwortete mir: daß er am Morgen nach einem kleinen Morai an der Wasserseite gebracht sey, das sie ihn aber augenblicklich herbei holen wollten, welches sie auch in ungefähr einer halben Stunde thaten. Obwohl ich diesen Ort nicht ohne Bedauern der armen Geschöpfe denen er zur Gottesverehrung diente, gesehen hatte; so konnte ich doch, sobald sie ihren Eatúa auf den Boden niederlegten, kaum mich des Lachens erwähren. Er hatte vollkommen die Gestalt einer aufgewickelten Matrosen-Hängmatte, und bestand aus zwei Theilen, wovon der eine genau die Größe des Hauses, und der kleinere, welcher daran festgebunden war, ungefähr halb diese Größe hatte. An den Enden waren kleine Büsche von rothen und gelben Federn, die Opfer der Reichen, fest gemacht. Als sie mich lächeln sahen, lachten sie herzlich mit; aber dem Schein nach bloß aus Gefälligkeit gegen mich: denn es geschah gewiß nicht aus einer Idee der Nichtigkeiten ihres Eatúa. Ich sagte ihnen: es wäre kein Gott, und könnte keiner seyn, weil er aus nichts bestände als aus dem Zeuge und Flechtenwerk, das sie selbst gemacht hätten, und eben so wenig hören, sprechen oder ihnen gutes oder böses zufügen könnte, als das Zeug was sie trügen. Dies schien sie etwas zu verwirren; sie versicherten aber dennoch, es sey ein großer Eatúa; wenn er böse wäre, so trügen ihre Bäume keine Brodfrucht, und es überfalle sie sodann mancherlei Uebel. Indeß sagten sie kein Wort in Bezug auf einen künftigen Zustand. Ich hätte gern gesehen, was im

Innern der Figur wäre; aber sie sagten: Niemand als Manne Manne oder einige Andere dürften es eröffnen. Indeß sagten sie Peter'n, daß er Nichts anders enthalte, als rothe Federn, eine junge Plantane und einen Busch mit jungen Kokosnüssen. Verschiedene Brodfrucht- und Etoa-Bäume stehen in derselben Einfriedigung.

Auf unserm Rückwege gingen wir hin, Oripeiah's Körper, der in einem Tupapau aufbewahrt wird, zu besehen. Er war noch nicht viele Monate todt, und schon jetzt in vollkommen trockenem Zustande. Der Mann, dem die Operation des Einbalsamirens aufgetragen war, lebte in der Nähe, und kam, als er uns sah, herbey. Er schien sehr geneigt, sich mir gefällig zu beweisen, und fragte mich: ob ich den Körper unbedeckt zu sehen wünsche? So wie er lag, konnte nichts gesehen werden, als die Füße. Da ich dies bejahte, zog er die Leiche ins Freye, nahm ihr verschiedene Leibtücher, in die sie gewickelt war, ab, und brachte sie in eine sitzende Stellung, während welcher Arbeit er immer fort lachte. Der Körper war geöffnet gewesen, aber übrigens war die Haut nirgends gebrochen, und da sie fast an den Knochen hing, sah das Ganze einem mit Oelfirnß bedeckten Skelette ähnlich. Der Leichnam hatte wenig oder gar keinen Geruch, und würde, ungeachtet der Hitze des Klimas, so unberührt, sich eine lange Zeit gehalten haben. Die Methode, welche die Insulaner dabey befolgen, ist die, daß sie die Eingeweide, das Gehirn ꝛc. herausnehmen; dann den Körper gut waschen, und ihn täglich von aussen so lange mit Kokosöl reiben, bis das Fleisch ganz aufgetrocknet ist, worauf sie ihn der Alles zerstörenden Hand der Zeit überlassen. Diese Todtenbaare (Tupapau) war auf folgende Weise gemacht: Vier lange Pfähle waren ungefähr sechs Fuß der Länge nach und vier Fuß die Breite nach von einander in die Erde getrieben,

Außer diesen waren wenig andere drey Fuß kürzere und sechs Fuß von den erstern in gerader Linie entfernte Pfähle in den Boden getrieben. Auf den beiden kürzeren war ein Gerüste errichtet, auf welchem der Körper an einem Ende lag. Ein mit Laub gedecktes Dach war auf die vier höheren Pfähle gelegt, um ihn vor dem Regen zu schützen. Der freye Theil des Gerüstes dient dazu, ihn dorthin zu ziehen, wenn der Leichnam mit Oel gerieben, oder seinen ehemaligen Freunden und Verwandten gezeigt werden soll. An den benachbarten Bäumen hingen Plantanen und Brodfrüchte zum Gebrauch des Verstorbenen. Ich fragte die Eingebohrnen, wohin sie glaubten, daß seine Seele oder sein denkender Theil gegangen wäre? Hierüber lächelten sie, und sagten: „Harre po" d. h. „hin in die Nacht," oder „ins Dunkle."

Etwas vor Nacht erreichten wir das äußere Ende von Attahuru, und kehrten in einem kleinen Ort ein, den Manne Manne Peter'n gegeben hatte. Des Morgens gingen wir in der Hoffnung aus, wenn uns nichts aufhielte, noch an diesem Tage das Schiff zu erreichen.

Wir kamen über einen Hügel, Namens Oyrphaue in Tettaha. Der Distrikt ist fast durchaus hügelicht, und enthält nur wenig flaches Land. Demungeachtet ist er gut bewohnt, welches von seiner Lage zwischen den beiden besten Distrikten auf der Insel herrühren mag; obwol ich fürchte, daß seine eigenen Erzeugnisse für die Menschen kaum hinreichen, die darin leben. Er enthält zwölf Matreynas und hundert und dreißig Tihs. Pomarre ist das Oberhaupt desselben. Der beste Hain von Kokosbäumen allhier, und eine große Menge von Brodfruchtbäumen sollen von ihm und Iddiah während ihrer Jugend gepflanzt seyn. Wir kamen über einen Fleck, wo Pomarre noch vor kurzem ein Haus hatte, welches einen großen

Theil seines Reichthums enthielt, aber boshafter Weise angesteckt, und bis auf den Grund abgebrannt war.

Die größte Schwierigkeit war, über Taharray oder One Tree hill zu kommen, da die Wege dahinauf von dem Regen sehr schlüpfrig geworden waren. Von dort gingen wir längs dem Strande nach dem Missions-Hause, und erhielten von Peiatiah in Betreff von Maitavai die Nachricht, daß es sieben und zwanzig Matteynas und hundert und zehn This enthalte, welches achthundert und zwei und zwanzig Einwohner ausmacht. *)

*) Die Bevölkerung von ganz Otaheiti ist demnach wie folgt:

Distrikte.	Präsidirende Oberhäupter.	Matteynas.	This.	Zahl der Einwohner.
1. Wheiripu	Inna Madjua	4	6	264
2. Whapelauno	Wheidiah	28	238	1596
3. Wharrumei	Wheiride Aauh	1	9	60
4. Hiwau	Manne Manne	2	11	78
5. Hababunia	Orn	1	8	54
6. Honawheiah	dito	3	28	186
7. Nahuju Nahnu	Pomarre	3	18	126
8. Ot-yahrih	Noi Noi	2	22	144
9. Wha-ah-heimah	Ruaah und drey andere	4	83	342
10. Hediah	Inna Madjua	42	167	1254
11. Ein Theil von Terranau, an dieser Seite der Landengs, welcher unbewohnt ist.				
12. Weyi-rih	Mähhihana (eine Frau)	32	42	444
13. Weiurihdi	Tayrihde (Temarris Frau)	13	161	1044
14. Attemonu	dito	2	24	156
15. Pappara	dito	17	157	1044
16. Ahaheinah	dito	8	105	678
17. Attahuru	dito	25	243	1608
18. Terraha	Pomarre	12	130	852
19. Oparre	dito	16	199	1290
20. Matavai		27	110	822
Totalsumme der Männer, Weiber und Kinder auf Otaheiti				12042
" " " " auf Teiarahu				4008
Zahl der Volksmenge auf der ganzen Insel				16050

Vierzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Otaheiti bis zur Abreiſe.

Es wurde am 14ten auf dem Schiffe angezeigt, daß der junge Fürſt nach Matavái gekommen wäre; da aber das Gerücht ging, daß er einen Menſchen geopfert habe: ſo ließen die Miſſionarien auf das deutlichſte ihre Mißbilligung dieſer ſcheußlichen Handlung blicken. Dies ſetzte ihn ſo ſehr in Schrecken, daß er ſchon nach Pappará zu gehen im Begriff war, als der Capitain landete, und ihn zurückhielt. Als man ihn fragte: warum er ſo eilig hinweg wollte? antwortete er: da die Miſſionarien ſo aufgebracht wären; ſo vermuthete er, daß der Capitän es auch ſey. Dieſer ſagte ihm: es wäre ſehr unrecht, einen Menſchen zu opfern: allein er leugnete die That. Der Capitain bat ihn hierauf, keine ſolche Grauſamkeiten zu begehen, und bewog ihn, zurückzukehren, indem er verſprach, ihm ein Canot zu ſchicken, welches er eigentlich für ihn von Tongatabu mitgebracht hätte. Dies verſöhnte und erfreute ihn zugleich; er nahm daher ſeine Reſidenz wieder in Matavái. *)

Der Capitän und die vier dazu beſtellten Miſſionarien waren den Tag darauf mit dem Vertheilen der Güter beſchäftigt, während die Seeleute den Antheil der Otaheitiſchen Miſſion in das Boot der Brüder luden. Am Vormittage kamen Otú und ſeine Gemahlinn ans Schiff. Man gab ihm das Canot von den Freundſchafts-Inſeln, und nachdem er es beinahe zwey Stun-

*) Wäre er ſo erſchrocken weggekommen, ſo hätte man nicht wiſſen können, welche Folgen dies gehabt haben würde, da er nur die Diſtrikte mit dem Rahui zu belegen brauchte, um uns alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuſchneiden, ein Umſtand, der, obwol wir ihn nie erfahren haben, doch einigen Seefahrern, die dieſe Inſel beſuchten, ſehr hart gefallen iſt.

den beschauet hatte, stieg er in dasselbe, und ruderte, dem Anscheine nach, sehr zufrieden, ans Land. *)

Wir landeten zwei Tage nachher einige Güter, und erhielten dagegen mit dem flachbodmigten Boot Steinballast. Jddiah kam nach Matavái, und ließ fragen: ob der Kapitän böse auf sie wäre? Man gab dem Boten eine verneinende Antwort, und schickte ihr zum Beweise dessen ein Plantanenblatt. Darauf kam sie an Bord, und brachte zwei große Schweine und zwei Bündel Zeug mit; eins von jedem war ihr Geschenk, das andere Pomárre's. Als sie in der Kajüte war, fragte man sie: warum sie ihr Kind getödtet hätte? Ihre Antwort war: der Mann, mit dem sie lebte, sey von niedrigem Stande; wäre es Pomárre's Kind gewesen, so würde es leben; da es aber bei den Erihs Sitte sey, alle niedrig gebohrne Kinder zu tödten: so hätte sie nur dieser gemäß gehandelt. Der Vater des Kindes saß bey ihr, ohne im mindesten beleidigt zu scheinen. Sie selbst schien es indeß übel zu nehmen, daß man sich so viel um ihre häuslichen Angelegenheiten bekümmere, und das Gespräch wurde auf etwas Anders gelenkt. Hierauf zeigte sie dem Capitän die Ursachen von Pomárre's Abwesenheit an. Er habe sie daher gesandt, um dafür zu sorgen, daß es seinem

*) Um 4 Uhr Nachmittags lief Sam, der Kajütwächter, vom Schiff, nachdem er wahrscheinlich aus einem der Kajütenfenster entflohen war. Dieser kleine Junge war von zwergartiger Gestalt, und daher besorgt, in seinem Vaterlande in Mangel zu gerathen. Er zog deswegen das Leben in einem Lande vor, wo Nacktheit keine Beschwerde ist, und wo vegetabilische Nahrungsmittel wenigstens, immer leicht zu erhalten waren. Er ließ einige unzusammenhängende Zeilen zurück, worin er zugleich sagte: daß wenn er den Missionarien nicht nützlich seyn könnte, er ihnen auch nicht zu schaden suchen würde. Um dieselbe Zeit wurde dem Capitain seine Rasirbüchse nebst allem Zubehör aus der Kajüte gestohlen, welches man anfangs dem Jungen zur Last legte; aber es fand sich, daß er unschuldig war. Am 18ten brachte ein Insulaner den Flüchtling wieder, und erhielt dafür ein neues Hemde.

Freunde, dem Capitän, an nichts mangeln möchte, was die Insel gewährte. Der wahrscheinlichere Grund war wohl der, daß er während seiner Abwesenheit nichts verlieren möchte, was er vom Schiffe haßhaft werden könnte. Sie empfing mehrere Geschenke, und als der Abend heran kam, verließ sie das Schiff, um ihren Sohn Otu zu besuchen, war aber kaum weg, als er selbst in einem Doppelkanot erschien, die Seeleute bei Namen rief und hallohte, und dann nach vielen närrischen Streichen wieder ans Land ruderte.

Einer von Otu's Bedienten brachte des Capitäns Musketbüchse wieder. Man hatte den Dieb bis Oparre verfolgt, wo man die Büchse komplett wieder fand, aber der Dieb war in die Gebirge geflohen. Otu erhielt dafür eine Axt. Joddah und der niedrige Kerl, mit dem sie lebt, speisten am Bord, und ehe sie uns verließ, wurden ihr alle rothe Federn gegeben, die wir hatten, welches kostbare Geschenk sie höchlich erfreute. Am Abend brachte ein Oberhaupt zwanzig Hühner, wofür er eine Axt bekam. Während des Mittagsmahls verlangte ein Insulaner die Schiffsharpune, um einen großen Fisch zu schießen, den er bemerkt hatte; dies vollführte er mit großer Geschicklichkeit, und als der verwundete Fisch sich von der Harpune los machte, tauchte der Mann unter und brachte ihn herauf. Der Fisch wog fünf und vierzig Pfund. Der Capitän schickte ihn, nachdem er den Insulaner belohnt hatte, den Missionarien.

Am 23sten gingen fünf oder sechs Seegelcanots aus der Bay nach Tethuroa, die einzigen Canots dieser Art, die wir auf der Insel bemerkten, obwol auch auf den andern zuweilen ein temporairer Mast errichtet wird, um vor dem Winde zu segeln. — Am andern Tage machten drei von der Mannschaft eine Excursion durch Matavái, Oparre, Tettaha und Atahuru. Ueberall wurden sie mit verschwenderi-

scher

ſcher Gaſtfreiheit empfangen, und an verſchiedenen Orten wurden neun Schweine gebraten, unſre zu bewirthen. — Iddiah und mein Tayo Weiberchen kamen mit ihren Männern, und beſchenkten uns mit drey Schweinen und einer großen Quantität Brodfrucht. Der junge Fürſt kam in ſeinem Tongalaiſchen Canoe, und ruderte zu verſchiedenen Malen ums Schiff herum. Der Capitain gab ihm eine Uniform von ſcharlachroth, und bat ihn, ſie anzuziehen; da er aber ſeine mürriſche Laune hatte, weigerte er ſich aus wilder Halsſtarrigkeit, dies zu thun. Verſchiedene Eingeborne ergötzten ſich damit, von den Seegelraen ins Waſſer zu ſpringen.

Am Abend, den 27ſten, entlief Tucker, einer unſerer Matroſen, vom Schiffe.*) Wir waren von ſeiner Abſicht, auf der Inſel zu bleiben, benachrichtiget worden, wußten, daß ſeine meiſten Kleidungsſtücke am Lande waren, und wollten ihn kurz vor unſerer Abreiſe feſt nehmen, indem wir nicht vermutheten, daß er vor dem letzten Tage unſeres Aufenthalts allhier weggehen würde. Alle Nachſuchungen waren vergebens.

Als am folgenden Tage der Schwede Andreas an Bord kam, wurde er ſofort in Verhaft genommen;

*) Die beiden Schweden, Peter und Andreas, waren den ganzen Nachmittag abweſend geweſen, welches uns auf die Vermuthung führte, daß ſie um die Sache wüßten; denn gerade als wir nach dem Miſſionshauſe zurückkehrten, kamen ſie ganz durchnäßt herein. Sie gaben vor, geſiſcht zu haben, eine Beſchäftigung, die, wie wir wußten, ſie nie des Nachts vornähmen; außerdem verriethen ihre eignen Blicke ſie auch. Alles, was wir nun noch weiter thun konnten, war, nach Otu's und Iddiah's Hütten zu gehn, und ſie zu erſuchen, einen Mann auszuſchicken, um T. aufzuſuchen, welches ſie zu thun verſprachen. Um das Unangenehme dieſes Tages zu krönen, ſtarb kurz vorher, ehe wir an Bord zurückkehrten, der Widder, den wir von England mitgebracht hatten. Wir hatten die Eingebohrnen in Verdacht, ihm Schaden zugefügt zu haben, da er ſich etwas bösartig gegen ſie bezeigt hatte. Indeß war die Hoffnung einer guten Zucht noch nicht verloren, da eins der Schaafe einen hübſchen Widder hatte, der jetzt aufgewachſen war.

da es sich offenbar zeigte, daß er T. vom Schiffe weggelockt hätte, und eine Parthei zu bilden bemühet war, die den Missionarien nachtheilig werden konnte. Der Capitän beschloß daher, ihn mit sich von der Insel zu nehmen. Auch Peter kam an Bord, und berichtete uns, daß ein Insulaner, Matemu, den T. in einem District bei Matavai verborgen hätte. Iddiah war gerade auf dem Schiffe. Wir baten sie daher um ihre Hülfe. Sie versprach dies, und schickte, sobald sie landete, einen Trupp von Otú's Leuten aus, das Mädchen zu durchsuchen, wobei ich sie mit einigen der Missionarien und dem Constabel unterstützte; doch alles war vergebens; wir fanden ihn an diesem Tage nicht. Wir hörten, er habe den Weg nach Opwarre genommen, und wolle nach Attahuru. Drei von uns bewaffneten sich daher, und ritten ihm nach, indem der Capitän ihn durchaus wieder haben wollte, damit Alles, was den Missionarien schaden könnte, vorgebaut, und die Matrosen von Desertionen abgeschreckt werden möchten.

Am gestern andern gegen zehn Uhr Morgens ein Insulaner herein, der, indem er sich näherte, ausrief: Alles ist gut (Alls well). Es schien, daß er über T. etwas mitzutheilen hätte; aber der Noatrank hatte ihn so seiner Sinne beraubt, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Ein anderes Canot klärte die Sache auf. In diesem waren drei Missionarien, Iddiah, zwei von Otú's Bedienten, und Tucker, den man gebunden hatte, und welcher Otu'n und seiner Verrätherei herzlich fluchte. Es scheint, daß Otú selbst die Sache verheimlicht, und T. täglich unterhalten hatte. Da aber der Capitän in Iddiahs Gegenwart einen Ausdruck hatte fallen lassen, als wäre er gesonnen, im Fall sich der Flüchtling nicht wieder fände, Otú an Bord zu nehmen: so setzte ihn dies so in Schrecken, daß er T. sagen ließ: er wolle ihn sprechen, aber einige Missi-

omarii, der am Strande in Hinterhalt lag, die, ſobald wir dieſer kam, ſich ſeiner bemächtigten, und ihn ins Canot brachten, wogegen er ſich anfangs mächtig ſträubte, und viele Flüche ausſtieß. Er wurde bis zu unſerer Abfahrt verhaftet. Iddiah zitterte bei dieſer Gelegenheit, und als man ſie nach der Urſache fragte, äußerte ſie die Beſorgniß, daß Andnoa wieder kommen, und an ihr und den andern Eingebohrnen, denen der Capitän Gunſt erwieſen hatte, Rache nehmen möchte, da er ein hinterliſtiger Menſch ſey, und ſich wenig daraus machen würde, ſie mit einem Meſſer zu durchbohren.

Am erſten Auguſt kauften wir zwei Ziegenböcke, um ſie nach den Freundſchafts-Inſeln zu nehmen, und erhielten verſchiedene Geſchenke von den Eingebohrnen. Mánne Manne kam mit dem Fahrzeuge nach Matawái, was ſo eben auf Einen ſeitig geworden war. Als erſter Verſuch betrachtet, iſt es ein erſtaunliches Werk. Am heutigen Tage feuerten wir um Mittag eine Kanone ab, und hißten das Vormarsſegel als ein Signal zur Abreiſe. Am nächſtfolgenden Tage wurde die Beſchreibung der Inſel beendigt, welches Geſchäft viele Zeit weggenommen hatte. Iddiah ſchenkte dem Capitän einen vollſtändigen Frauenputz, und alle andern Eingebohrnen brachten etwas mit. Wir ſchickten noch einige kleine Gewehre, Ammunition ꝛc. ans Land, und der Kriegsetat der Miſſionarien beſtand nun in zwei Drehbaſſen, acht Gewehren, einer Donnerbüchſe, neun Piſtolen, neun Säbeln, imgleichen in einem Vorrath von Feuerſteinen, Pulver und Blei, nebſt einer Trommel und Pfeife.

Das Gewimmel der Eingebohrnen am Schiffe war jetzt ärger, als je, und viele von ihnen lagen uns ſehr an, ſie mit nach Pritani zu nehmen. Manroa und ſeine Frau, mein Tayo Weirihde, Mánne Manne, Iddiah und die Tayas des Schiffsvolks brachten uns

einen groſſen Vorrath von Schweinen, Hühnern und Früchten, wofür ſie als Gegengeſchenk ſolche Sachen erhielten, die ihnen nützlich und angenehm waren. Mannemanne war in ſeinen Bitten um Segel, Taue, Anker ꝛc. für ſein Fahrzeug faſt unverſchämt, konnte aber, da wir nichts von dieſen Artikeln zu miſſen hatten, auch nichts bekommen. Er war daher auch immer unzufrieden, obwol der Capitän ihm ſeinen eigenen aufgeſchlagenen Hut und viele andere Artikel gab. Verſchiedene Leute, ſagte er, haben mich benachrichtiget, daß ihr Mannemanne zu ſprechen verlanget, und nun ich gekommen bin, gebt ihr mir Nichts. Eine ähnliche Bemerkung machte er zu einer andern Zeit. Ihr gebt mir, ſagte er, uns Mannemanne, Aexte, und viele Geber an den Land, haben ſehr wenige Aexte, Scheeren, Meſſer oder Zeug. Doch der Fall iſt bei ihm, daß er Alles, was er erhält, augenblicklich unter ſeine Freunde und Untergebene vertheilt, ſo daß er ſehr ſelbſt nichts mehr aufzuweiſen hatte, als einen glaſirten Hut, ein Beinkleid und einen alten ſchwarzen Rock, den er mit rothen Federn beſetzt hatte. Dieſe Verſchwendung entſchuldigte er damit, daß er ſagte, wenn er nicht ſo handelte, ſo würde er nie Gäſte, und nicht einmal ein Oberhaupt von Einſtuß ſeyn können.

Herr Cladi, ſtets wankend in ſeinem Entſchluſſe, wünſchte bald nach den Freundſchafts-Inſeln zu gehn, bald hier zu bleiben. Da die Brüder es ihm überließen, zu gehen oder zu bleiben, entſchloß er ſich zu dem erſtern, und es wurde daher zu ſeinem Gebrauch wieder etwas rohes Eiſen und andere Artikel ans Schiff gebracht; aber am Abend bedachte er ſich wieder anders, und beſchloß, zu bleiben.

Am 4ten Auguſt ſeegelten wir aus der Matavai-Bay. Eine groſſe Menge der Eingebohrnen drängte ſich an Bord, um von ihren Freunden Abſchied zu nehmen und zu ſehen, was ihre milde Hand ihnen noch

beschreiben würde; denn sie besitzen Eigennutz und Selbstsucht in gleich hohem Grade. Einige meinten bei der Trennung von ihren Tayos sehr kläglich: sobald sie aber nur das Verdeck halb umlaufen gegangen waren, wurden sie wieder so aufgeräumt, wie zuvor. Beschuldigten wir sie wegen dieses Betragens der Undankbarkeit, so bemerkten sie lachend: es sey das Woman oder die Sitte von Otaheiti, bei solchen Gelegenheiten zu weinen und sich zu zerfetzen, und letzteres unterließen sie nun, weil wir ihnen gesagt hätten, daß es übel sey. Da aber alle ihre Leidenschaften, besonders aber die der Traurigkeit von kurzer Dauer sind; so war ihr jetziges Betragen völlig ihrem Charakter gemäß.

Die Missionarien hatten die Absicht, sogleich nach dem Absegeln des Schiffs, ihre Wohnung nach einer bequemern Stelle zu verlegen, und sich mit einer starken Mauer zu verschanzen, die hinreichend wäre, sie gegen alle Gefahr zu schützen; obwol, so lange sie vereint bleiben, keine zu befürchten ist, da sie stark genug sind, sich gegen die ganze Insel zu vertheidigen. Sobald dieß geschehen, ist ihr Plan, ein Fahrzeug von hundert bis hundert und funfzig Tonnen zu bauen, um alle benachbarte Inseln besuchen zu können, wozu sie Materialien jederzeit vorräthig, und Hauhau und geschickte Arbeiter in Menge haben.

Funfzehntes Kapitel.

Rückreise nach Otaheitabu. — Begebenheiten daselbst während unserer Abwesenheit.

Da wir auf unserer vorigen Reise die Societäts-Inseln eine beträchtliche Strecke nordwärts hatten liegen lassen; so steuerten wir nun gerade auf sie zu, und waren den 5ten August des Mittags nicht weit von Huahaine. Als wir das südliche Ende umsegelten, stießen

einige Kanots ab, in deren einem ein Oberhaupt mit den gewöhnlichen Friedensopfern, nämlich einem jungen Schweine und einem grünen Zweige war. Wir ankerten darin beſtändigen Inſulaner kamen ohne Anſtand an Bord, und ſprachen mit eben ſo vieler Freundſchaftigkeit, als die Otaheitier. Es wurden einige Beile, Meſſer und Spiegel unter ſie vertheilt, worauf ſie, als ſie merkten, daß wir auf ihre Bitten, zu handeln, nicht achteten, wieder in ihre Kanots gingen, und hinwegruderten.

Als wir an der Seeſeite der Inſel Amſterdam hinum mehrere Kanots uns zur Seite; in einem derſelben war Comodore, ein Inländer von der Mannſchaft des Mathilda. Zu unſerm Erſtaunen hatte er ſeine Muttersprache vergeſſen, indem er ſich nur noch einiger Worte davon erinnerte, und wenn er eine Redensart im Engliſchen anfing, ſah er ſich genöthigt, ſie in der Sprache der Inſel zu endigen. Sowohl er als die Eingebohrnen baten uns inſtändigſt, im Hafen zu ankern. Da der erſtere aber ſahe, daß wir entſchloſſen waren, uns nicht aufzuhalten, erſuchte er den Capitain, ihn mit nach Hauſe zu nehmen, worauf dieſer nicht gern willigte, da wir wegen des Betragens ſeiner Landsleute Urſache hatten zu glauben, daß Leute wie er die Miſſion hindern könnten. Er bat darauf den Capitain, ihm einige Zeit zu laſſen, um von ſeiner Frau und ſeinem Kinde Abſchied zu nehmen, welches ihm auch verſprochen wurde. Wir hielten zu dieſem Ende bei dem Winde auf den Eingang des Hafens Owhyree zu, und als wir ihm gegenüber waren, gingen D. Gillham und ich mit ihm ans Land. Wir mußten uns durch eine Menge von Eingebohrnen, vor welchen er uns warnte, uns in Acht zu nehmen, damit ſie uns unſerer Kleider wegen nicht anfallen, und uns ſchaden möchten, hindurch drängen, um nach ſeinem Hauſe zu kommen, indem er uns zugleich bat, uns nicht weiter von ihm zu entfernen. Als er ſeine Abſicht bekannt

machte, weinten einige der Weiber, und auch ſeine Frau wurde, obwol er ſie mit vieler Gleichgültigkeit behandelte, ſehr niedergeſchlagen. Wirklich hatte er auch ſchon geäußert, daß es ihm gleich viel ſey, was aus ihr werde. Allein das Kind, — ein überaus ſchönes Kind von acht oder neun Monaten — in ſeinen Armen nahm, glänzten die Thränen ihm in Augen, und er ſchien mit ſich ſelbſt zu kämpfen, ob er in einer Lage bleiben ſollte, wo, wie er ſagte, wegen der Kriege dieſer Inſulaner, ſein Leben in beſtändiger Gefahr war, oder ob er ſich herausreiſſen, und ſeine geliebte Tochter der Barmherzigkeit der Wilden überlaſſen ſollte. Da er indeß noch immer zu dem letztern entſchloſſen war, ſtieg er ins Canot, und ſeine Frau begleitete uns mit ihrem Kinde. Unterwegs fragten wir ſie: ob ſie ſich von ihrem Kinde trennen wolle? Sie antwortete: „Nein, für keinen Preis.“ Da ſich verſchiedene Eingebohrne und Oberhäuptter am Bord verſammelt hatten, ſo dauerte es etwas lange, bevor Tonnaws Sache in Richtigkeit gebracht war, welches ihn zugleich Zeit gab, reiflicher zu überlegen, was er thun ſolle. Da er das Kind nie aus den Armen ließ, ſo erhielt ſeine Zärtlichkeit endlich das Uebergewicht, und er ſagte dem Capitän, daß es unmöglich ſeyn würde, es zu verlaſſen, welches wir, des Kindes wegen, alle mit Vergnügen vernahmen. Es wurden ihm darauf einige nützliche Artikel geſchenkt, und wir legten nun augenblicklich um, und ſetzten alle Segel bei. *)

*) Tonnaw ſagt, daß die Kriege hier weit zerſtöhrender als auf Otaheite ſind, wo die Eingebohrnen im Gefechte nicht Stand halten. Hier werden ſie mit mehr Muth geführt, und ſind durch Gewohnheit und Nothwendigkeit weit kunſtmäßiger geworden. Er erzählt, daß etwa zwey oder drey Monate vor unſerm Beſuche das Volk von Huaheine, welchem er entweder beiſtehen oder verhungern muß, gegen Ulietea zu Felde gezogen, und im erſten Treffen, nachdem an beiden Seiten viele gefallen wären, die Bewohner des Letztern überwunden, und zu ihrer Sicherheit nach Borabora zu fliehen genöthiget worden ſeyen, indem ſie die Männer von Huaheine im Beſitz der Inſel gelaſſen hatten. Allein in kurzer

Am nächsten war es Mittage die beobachtete Breite 16° 45′ südlich. Um dieselbe Zeit sahen wir Land im Norden, und hielten gerade für die von Wallis entdeckten Scilly-Inseln. Wir richteten nun unsern Lauf nach den Inseln, wo meine Gesellschaft vermuthete, unsere Mannschaft im Gefechte verstärken zu können. Wir hatten die Insel Maui, auf welcher auf demselben Eylande auf welchem wir gewesen waren, kennen aber durch einen andern Kanal. Dieser liegt etwas mehr nach Norden. Wir machten an demselben Tage unsere Mittage, erhielten ungefähr hundert Kokosnüsse zum Geschenk, als Schiffs-

Zeit hätten einige der Sieger voll Verlangen nach ihren Weibern die Insel verlassen, und waren nach Huaheine zurückgekehrt. Dies hätten ihre Feinde nicht sobald erfahren, als sie schon mit einer überlegenen Anzahl über sie hergefallen, ungefähr funfzig der besten Krieger getödtet hätten, und er nebst einigen andern nur mit Mühe ihre Canots hätten erreichen können, mit denen sie durch starkes Rudern der Nachstellung ihrer Feinde entgangen wären. Connor zeigte uns die Narbe seiner Wunde am Rücken, welche tief gewesen, aber jetzt geheilt war, aus welchem Umstande ich vermuthe, daß über drey Monate verflossen sind, seitdem dieses vorfiel. Er sagt, welches ich gerne glaube, daß die Kriege der hiesigen Eingebohrnen kein Ende nehmen; und daß, einmal geschlagen zu seyn, ein hinreichender Grund wäre, neue Kriege zu beginnen; denn ungeachtet ihrer letzten Unglücksfälle rüsteten sie sich doch wieder zu einem neuen Angriff. — Connor war nicht länger als fünf Jahre auf dieser Insel gewesen, und doch giebt er einen Beweis, daß ein Mensch in diesem Zeitraume ein vollkommener Heide werden, und selbst seine eigene Sprache vergessen kann, ungeachtet er einen Theil dieser Zeit mit seinen Schiffsgenossen zugebracht hat. Er hatte auch vergessen, wie viele Zeit seit dem Verluste des Schiffs verflossen wäre, glaubte aber, es seyen acht Jahre, welches drey Jahre zuviel waren. Indeß mag es etwas zu seiner Entschuldigung gereichen, daß er nie lesen konnte. Hätte er nur die mindeste Kultur gehabt, so ist es wahrscheinlich, daß abstrakte oder spekulative Ideen in seiner Seele entstanden seyn würden, welche auszudrücken ihm nun nothwendig Worte seiner Muttersprache, die solchen Ideen entsprächen, hätten einfallen müssen, da die Sprache der Inseln dazu viel zu arm ist. Zudem mochte wol seine große Entfernung vom Hause ihn bewogen haben, nicht mehr daran zu denken, diejenigen Fähigkeiten zu kultiviren oder zu behalten, die er dort nöthig gehabt hätte.

pflanzen, welches unſer Hauptzweck war; vier und dreißig Brodfruchtbäume, achtzehn Plantanen, imgleichen verſchiedene Evich-Aepfelbäume, von denen es vorhin keine auf der Inſel gab. Wenn ſie gedeihen, worauf man faſt nicht zweifeln darf, ſo werden ſie eine große Wohlthat für arme verſchlagene Inſulaner, oder irgend einen hülfloſen Seefahrer ſeyn. Um dieſe Zeit bebrüteten die enthuſiaſtiſchen Vögel ihre Eyer aus, und waren ſo auffordernd zahm, daß wenn wir gewollt hätten, wir viele Hunderte hätten fangen können.

Am 7ten kamen wir in Geſicht von Eaoua, und ankerten am nächſten Morgen in dem Hafen von Tongatabu, in neun und einem halben Faden Waſſer auf einem Grunde von ſchönem ſchwarzem Sande, indem die Inſel Makkahch N. N. O. ½ O. und Attata N. W. ½ W. von uns lag.

Noch ehe wir vor Anker waren, kam einer der Miſſionarien vom Lande, und berichtete uns, daß die Brüder bis auf Hooper Nobbs alle geſund wären, daß ſie, — weil ſie dieſe Maasregel für die vernünftigſte gehalten — ſich in kleine Partheyen getrennt hätten, und jetzt bei verſchiedenen Oberhäuptern wären.

Die Vorfälle während der Abweſenheit des Schiffs waren folgende. Wir wurden am 17ten April von Tegoha und vielen andern beſucht. Erſterm ſtellten wir vor, daß wir mehr Land und Bauholz nöthig hätten, welches uns augenblicklich verſprochen wurde. Er wollte jemanden ſchicken, es uns anzuweiſen, und das gefällte Holz ſollte für uns nach unſerer Wohnung gebracht werden. — Da wir eine unſerer Kukuk-Uhren im Stand geſetzt hatten, ſo erregte das Schlagen derſelben das Erſtaunen und die Aufmerkſamkeit der Eingebohrnen, welche den Kukuk für einen Geiſt hielten, deswegen ſie ihn auch nicht anrühren wollten. Sie meinten auch, daß, wenn ſie etwas entwendeten, der Wogeigeiſt ſie entdecken würde, welches ſehr ſein Glück

hatte. Verſchiedene Inſulaner waren bei meiner Predigt gegenwärtig, und betrugen ſich ſehr ruhig. Der Freyländer Connelly beſuchte uns in Begleitung eines Bruders von Fihnau Towago, einem Oberhaupte, welcher in Nugolliſoa knapp lag. Da dieſer gehört hatte, daß Ihr kaum vor ein paar Tagen eine Kokosnuß in einem porzellänenen Topf ausgeleert hatte, um die Milch zu trinken, ſandte er ſeinem Bruder ſechzehn Wallfiſchzähne, um ſich einen ſolchen von uns auszubitten; denn ohne denſelben fürchtete er nicht wieder beſſer zu werden. Dieſe Bitte gewährten wir ſogleich, und verſprachen ihn ſobald als möglich zu beſuchen. Tatua ſahe Connelly durch, ihn in Mua zu beſuchen; hingegen konnten wir ihm, denn wir nicht mehr von der Sprache gelernt hatten, nicht willfahren.

Verſchiedene von uns gingen hinnach dem Schiffe auszuruhen, erblickten aber nichts von demſelben. Unſer Beſchützer Tuahaun machte uns heute ein Geſchenk von drei Stücken Landes; zwei davon waren ungefähr einen Acker jedes groß, das dritte hatte dergleichen Bäume, und war mit Yams und Bananas-Bäumen wohl verſehen. Dieſe Länderey grenzte mit der Umzäunung unſeres Hauſes, ungefähr fünf Ruthen aus. Gegen Abend ſandte er uns drei gebackene Schweine, eine große Quantität Yams, und einen Bündel Zeug. Wir ſchickten ihm hingegen ein Geſchenk von irdenen Waaren, zwei Dechſeln und einigen Nägeln. Bald hernach ließ er uns bitten, ehe wir nach Nugolliſoa gingen, zu ihm zu kommen und zu ſingen; da er aber um dieſe Zeit von mehreren Hunderten umringt war, die ihren Morgenſchlaf machten: ſo lehnten wir dieß Beſuch ab, und ließen ihm ſagen, daß das Singen einen Theil unſeres Gottesdienſtes ausmachte, und wir nicht gewohnt wären es zu einer andern Zeit zu üben. Dieſe Antwort ſchien ihn zufrieden. Er that einige Fragen wegen un-

ſerer Uhr, ſagte aber, er möchte einen ſolchen Gaſt nicht im Hauſe haben. Binder Haromai machte ihm ein Geſchenk von drei Schafen, und bald darauf ſchickte er uns ein Schwein und einige Yams. Einige von uns waren beſchäftigt alte Brodfruchtbäume aufzuputzen, und auf andere Weiſe eine Einfaſſung für Gartenſämereien zu machen, während Howell ein Wörterbuch der Sprache dieſer Inſulaner ſchrieb. Nachmittags kam Ambler's Schwiegermutter mit ihren zwei Töchtern uns zu beſuchen*).

Verſchiedene Sorten von Sämereien wurden geſäet, und mehr Land bearbeitet. Ein Oberhaupt Namens Tohinai, brachte uns ein Schwein nebſt einigen Yams, und verſicherte uns ſehr freundſchaftlich, daß zu jeder Zeit da einige von uns in die Gegend ſeiner Reſidenz kommen würden, er uns gern mit allem was ſeine Pflanzung gewähre, bewirthen würde. Am folgenden Morgen kehrte Ambler von Murai zurück, und berichtete uns, daß dieſer Fürſt einiges Erſtaunen äußere, daß keiner von uns ihn ſeit unſerer Landung beſucht oder ein Geſchenk geſchickt habe. Ein Bedienter von Kinau Tdwago begleitete Ambler; ſein Herr hatte ihn geſchickt um eine Gabel, einen Teller, eine Oellampe und etwas rothen Waſſers oder Portwein zu erbitten. Einige der Eingebohrnen hatten, wie es ſcheint, verbreitet, daß die Pappa Langa Tongara's, welches der Name iſt, den man uns beilegt, einige kleine Sachen beſäßen, welche beſſeres Licht gäben als die auf Spähne von Kokospalmen geſteckten Nüſſe, deren ſie ſich bedienten, und dies hatte Tdwago bewogen, um ein ſolches Ding bitten zu laſſen.

Am 20ſten früh Morgens nahm Towaiy Abſchied, um zu Tuttaſähi, bei welchem er lebt, zu-

*) Ihr Gemahl iſt oberſter Befehlshaber von Tuguſaui's Flotte, und der geſchickteſte Seemann auf der Inſel. Sie verſprach uns, wenn wir Mangel an Lebensmitteln hätten, uns gern damit zu verſehen.

rückzukehren. Towagos Bedienter begleitete ihn mit den vorbenannten Geschenken für seinen Herrn. Unser Freund Moigdill kam und bat, daß ihn einer von uns rasieren möchte, worauf er nach E-u-a, wo er vornehmer Bekehlshaber ist, abging *).

Uns besuchten verschiedene Eingebohrne, die kleine Geschenke mitbrachten. Libulo, ein kleines Oberhaupt, kam Nachmittags. Dieser Mann wird für den geschicktesten Speerschwinger in seinem Lande gehalten, weswegen ihn auch Tugahaut zu seinem ersten Krieger gemacht hat. In dieser Woche haben wir gegraben und gepflanzt, und ungefähr den sechsten Theil unseres eigenen Grundstücks bestellt. Alles was wir vernehmen, erregt die Aufmerksamkeit der Eingebohrnen, die zudringlich sind, daß wir uns genöthiget sehen sie wegzutreiben. Die Muskitomücken quälten uns sehr; einige mußten wegen schlimmer Füße, woran sie ein heftiges Jucken hatten, zu Hause bleiben.

Bei den Eilanden um Tongatabu giebt es Fische in großer Menge, die während der hungrigen Jahrszeit von besondern Nutzen für uns seyn werden. Ein alter Anführer, Namens Attar, kam mit etwas Kawa und einem Büschel Bananas. Er und seine Begleiter

*) Unsere Uhr erregte außerordentliche Verwunderung. Ein jedes Werkzeug dessen wir uns bedienten, zog die Aufmerksamkeit der Zuschauer, von denen wir gewöhnlich umgeben waren auf sich. Viele von ihnen äußerten bittere Klagen und Reflexionen über ihr eigenes Land, weil es so unwissend in den sinnreichen Künsten ist, mit denen wir bekannt sind. Ein armes Geschöpf das schon seit länger Zeit Geschwüre an den Gelenken hatte, wandte sich an uns um Hülfe und in Zeit von zwei Monaten waren wir glücklich im Stande es zu heilen. Da wir eine Schmiede anzulegen wünschten, so bemühten wir uns Backsteine zu bereiten. Um Kalk zu bekommen, versuchten wir Muschelschaalen zu brennen, welche in Ueberfluß vorhanden sind, fanden aber dazu keinen bequemen Verfahrungsort. Wir waren indeß im Stande einigen Kalk von den Eingebohrnen zu erhalten, welche sich desselben bedienen die Farbe ihrer Haare zu verändern, und den Kalkstein, den sie nachher brennen, aus der Tiefe des Wassers hervorholen.

süßen genützig bis unser heutige Gottesdienst vorbei war. Als ihm hierauf gesagt wurde, daß der Tag heilig sey, entschuldigte er sich uns gestört zu haben, und nahm Abschied. — Der Admiral den Flotte ging heute mit einem großen Doppelcanot nach Fetschi unter Segel, um einen Geist — ein Götzenbild — zu holen, womit der alte Mumui, der auf den Tod liegt, hieher hergestellt werden sollte. Doch schon lange vor der Rückkehr des Canots, erst nach zwei Monaten, muß er wohl schon in die andere Welt übergegangen, und außer aller Einwirkung des Zaubergeistes seyn.

Einige Brüder gingen aus, um Tuttafähi und Mumui in Nugolliſoa einen Besuch abzustatten. Eine Schwester von Tihuan-Towago, Namens Onoadäar, kam zu uns, und schickte uns nachher etwas Hoti *).

Harper besuchte Mumui's Feiatuka, das ungefähr eine halbe Meile von dem Missionshause in Burghete liegt. Es ist ein schöner einsiedlerischer Ort, umgeben von Toa- und andern Bäumen, von welchen eine große Anzahl Fledermäuse, von der Größe einer Krähe hingen, welche die Eingebohrnen Bihker (Béaker) nennen. Hier sahen wir zwei Häuser; in einem waren viele Speere und andere Kriegsgeräthschaften, die dem Odua oder Geist geheiliget waren, in dem andern hing das Bild einer Göttinn, Namens Feiiga, welche sie um eine günstige Jahrszeit zum Zeugmachen anflehen.

Onoadäer bereitete uns bei einem zweiten Be-

*) Dies ist ein bei den Vornehmen sehr beliebtes Gericht, und wird auf die folgende Weise gemacht: erst gießt man Kokosmilch in eine hölzerne Schaale und schabet dann den Kern mit einer Muschelschale heraus; hierauf wird etwas Dyhi-Wurzel in der Milch gestoßen, und bleibt so lange darin, bis die letztere eine köstliche Süßigkeit davon an sich gezogen hat, worauf die Wurzel aus der Milch genommen, und der Kern damit vermischt wird. Wir fanden daß dies eine sehr nahrsame Speise ist.

ſuch zur Gaſtfreyheit. Was dieſer Gefälligkeit beweiſ-
ten wir die größte Reinlichkeit der Eingebohrnen bei
ihren Kochereyen. Auch beſuchte ein junger Anführer von
Tiſuka, nach Tuki aber Tifanga, die zu den Ha-
pai oder Haabe-Inſeln gehört. Er heißt Fanodſ-
ſchi, und iſt einer der ſchönſten Menſchen die wir bis
jetzt geſehen haben. Da Aruhlar öfters bei ihm ge-
weſen iſt, ſo hat er verſchiedene engliſche Worte gelernt,
die er ſehr deutlich ausſpricht. Er ſchien mit erſtaun-
licher Leichtigkeit jedes Wort und jeden Buchſtab auch
ſprechen zu können, den wir ihm vorſagten.

Die beiden abgeordneten Brüder fanden Finau
Tuaghaui in ſeiner Reſidenz. Er war von einem
Kreiſe ihn aufwartender Perſonen umgeben, und nahm
ſeinen Mangen-Kava ein. Nach den gewöhnlichen Be-
grüßungen und einem Geſchenk beſuchten ſie ſeinen Bru-
der, und fanden ihn nach einer neuen Wohnung hinge-
gangen, die noch nicht vollendet war, aber bald fertig
wurde. Der arme Mumui ſchien gefährlich krank,
und war von verſchiedenen ſeiner Weiber umgeben, von
denen die älteſte dazu geweiht iſt, bei ſeinem Tode Trau-
gurirt zu werden. Er ſchien mit dem Geſchenke ſehr
zufrieden zu ſeyn. Unter andern befand ſich auch
ein Stück Seife darunter, welches Mumui nicht ſo
bald ſahe, als er den Wunſch äußerte, raſirt zu wer-
den; und ſich ſehr zufrieden bezeigte, als es geſchehen
war. Bald darauf wurden ſie mit einem Gerichte Fiſche,
Yams ꝛc. bewirthet. Hierauf gingen ſie zu Tuaga-
fähi, den ſie beſchäftigt fanden, Befehle zu ertheilen,
um ein großes Doppelcanot in ein Boothaus zu brin-
gen, das etwa zwanzig Klafter von dem Standpunkte
des hohen Waſſers entfernt war. Er empfing ſie leut-
ſelig und gutmüthig, hieß ſie willkommen, und entſchul-
digte ſich wegen der ſchlechten Wohnung, ſo wie wegen
der Geringfügigkeit der Geſchenke, welche, wie er ſagte,
ihren Grund in der Entfernung hätte, worin ſie von ihm

wollten. Er nahm ein Geschenk, als fröher Taune und ohne die bei vielen Andern so bemerkliche Begierde an. Als sie die von ihm herbeigeschafften Erfrischungen genossen hatten, führte er sie an den Strand, und zeigte ihnen mehrere Inseln, von denen uns, wie er sagte, eine jede, die wir wählen würden, zu Dienste stände; aber er rieth es ihnen wegen der rauhen Witterung ab, sie noch diesen Nachmittag zu besuchen. Sie besuchten daher, weil sie doch etwas Zeit übrig hatten, mehrere andere Oberhäupter, und da Tugahaai sie zuletzt zu sich fordern ließ, machten sie ihm in Begleitung von Coneiki sogleich ihre Aufwartung, und fanden bei ihrer Ankunft, daß Mumui ihnen ein großes gebackenes Schwein und einige Yams geschickt hatte. Das Schwein wurde augenblicklich mit einem Bambu-Spahn zerlegt, und mit den Yams unter die anwesenden Oberhäupter vertheilt. Hierauf kehrten sie wieder nach Tuttoaähi zurück, der ein zugerichtetes Huhn für uns in Bereitschaft hielt, und so bekamen wir überall reichliche Speise. Des Nachts wurden sie aber etwas von einigen alten Weibern gestöhrt, die die ganze Nacht beschäftigt waren, Futtaähi's Beine zu klopfen. Sie standen vor Tagesanbruch auf, um die Inseln zu besuchen, und eine derselben auszuwählen, wurden aber eine Zeitlang wegen eines Mißverstandes der Befehle Tuttaähi's aufgehalten. Da man indeß nach dem Oberhaupte geschickt hatte, um Mumui, von dem man glaubte, daß er verscheiden wolle, seinen letzten Besuch abzustatten, so schifften sie sich in zwey Canots ein. Sie landeten an einem Orte, Namens Hollifoa, wo ihnen ein Brunnen gezeigt wurde, der von Cook gegraben seyn soll. Er ist der größte und tiefste, den sie im Lande gesehen haben, aber das Wasser ist schlecht. Von dort kamen sie über einen kleinen Kanal nach einer Insel, Namens Nugo-Nugo.

Sie schifften nun wieder nach einer andern Insel,

Namens Mákkahah, hinüber, die reichlich mit Kokosnüſſen, Plantanen, Brodfrucht, Zuckerrohr und mit gutem Waſſer verſehen war. Am Strande fanden ſie einen merkwürdigen Koralfelſen, der einem alten Baumſtumpfen glich, etwa ſünf Fuß hoch und vier Fuß dick war. Er war voll Löcher, in denen ſich eine große Menge Waſſerſchlangen befanden. Die Eingebohrnen verboten ihnen, ſie zu verletzen, und wollten kaum zugeben, daß ſie ſelbige berührten, indem ſie ſagten, ſie ſeyen Atſchihs, welches uns vermuthen ließ, daß es heilige Thiere wären. *)

Nächſtdem unterſuchte man eine andere kleine Inſel, genannt Taffúa, wo viele Brodfrucht, aber wenig von andern Dingen war. Man wählte daher auf der Rückkehr Makkahar; und die wenigen Einwohner darauf, etwa dreißig an der Zahl, werden unſere Einlieger (tenants), von welchen man in der Folge alles ziehen könnte, was die Inſel erzeugte, oder auch ihre Fiſche, falls man es verlangte; auch könnte man jede Veränderung auf der Inſel vornehmen, die uns gefiel. Sie fanden Futtafáhi noch immer bei Mumúi; er billigte unſere Wahl auf eine ſehr verbindliche Art, und benachrichtigte uns ferner, daß er drey Mann in Arbeit geſetzt habe, um Taue für ein einfaches Segelcanot zu ſchlagen, welches er ihnen zugedacht hätte. Mumúi war nun unfähig, ſich umzukehren, und ſahen ſich ſeiner Auflöſung mit ſchnellen Schritten zu nähern; demungeachtet bat er ſie, ihm eine Kukukuhr

zu

*) Dieſe Schlangen waren etwa zwanzig Zoll lang. Der Körper beſteht vom Kopf bis zum Schwanz aus Ringeln, die wechſelsweiſe ſchwarz und weiß, und ungefähr einen halben Zoll breit ſind; längs dem Rücken läuft ein Streifen des ſchönſten Ultramarin-Blaues. Obwol ſie nicht giftig ſind, ſo ſtellen die Einwohner ſie doch als gefährlich vor, und behaupten, daß ſie zuweilen einen Menſchen tödten, indem ſie ſich ihm um den Hals winden, und ihm ein Loch in die Kehle beißen.

zur schicken, und einigen von uns ihre Gesänge vorsingen zu lassen. Tugahauis Bemühen hatte uns gegen ihn eingenommen. Vor zwei Tagen hatte er einen jungen Mann — seinen eigenen jüngern Bruder — erdrosseln lassen, damit sein Vater wieder hergestellt werden möchte. Das unglückliche Opfer hatte kaum einige Schritte von dem Hause, wo sein Leichnam begraben lassen, und er kam jetzt, um über ihn zu trauren, indem er sich auf das Grab setzte, die Ellbogen auf seine Kniee stützte, das Gesicht lange Zeit mit seinen Händen verhüllte, und dann sehr gedankenvoll wegging. Nach dem Abendessen ging Forster hin, um bei Mumui zu wachen, und die Brüder begaben sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen schifften sie sich in einem Canoe wieder ein.

Von Mangaïfoa kam in Mumui's Morgen ein Geschenk von einer Schweinsäuge und einigen Hunden. Dies wird hier zu Lande für ein kostbares Geschenk gehalten. Verschiedenes von unsern Gartengewächsen steht jetzt überaus gut, aber Ratten und Mäuse richten viel Unheil an. Unsere Erbsenernte ist eine Beute ihrer Zerstörungen geworden, und wir befürchten, daß die Bohnen dasselbe Schicksal haben werden, wenn wir nicht Mittel finden, diese Unthiere zu vernichten oder wegzujagen.

Eine Menge Volk kam täglich in unsere Nachbarschaft, und brachte Zeug, Schweine, Yams ꝛc., um sie bei Mumui's Begräbniß, dessen Tod stündlich erwartet wird, zu vertheilen. Es werden an jeder begnemen Stelle nahe bei Bunghaie, einem etwa eine halbe Meile von unserm Hause entlegenen Orte, welches des Fürsten gewöhnliche Residenz war, und wo seine Faiaruka *) ist, temporaire Hütten erbaut. Ein junges Frauenzimmer kam heute in unsere Wohnung, und gab

*) Eine Beschreibung eines solchen Faiaruka kömmt in der folgenden Note vor.

uns die traurige Nachricht von dem Schickſal eines der Söhne Mumui's. Er lebte, wie es ſchien, in einiger Entfernung von Rugollifoa, woſelbſt ſein Vater krank liegt, und wurde auf deſſen Befehl unter dem Vorwande gehalt, daß er ſeine kleinen Finger abſchneiden ſolle, — eine hier gewöhnliche Sitte, um den Zorn des Oduà zu beſänftigen, damit der Kranke wieder geneſen möge, — aber in der That um ſtrangulirt zu werden. Nach Colokallo's Ankunft wurde er von ſeinem ältern Bruder Tuguhaui auf das herzlichſte bewillkommt, und er ging ſogleich hin, ſeinen Vater zu beſuchen, deſſen Bediente ihn ſofort ergriffen, um ihn augenblicklich zu erdroſſeln. Er ſagte ihnen, nachdem er ihre Abſicht gemerkt hatte, daß wenn ſie ſich minder gewaltſamer Maaßregeln bedienen wollten, er ſich ſeines Vaters Willen unterwerfen würde, da ſie aber ihre Gewaltthätigkeit fortſetzten, riß er ſie, vermittelſt außerordentlicher Anſtrengung, zurück. Hierauf wurden drey Männer von Fidſchi gehohlt, die, in Verbindung mit einer Schweſter des unglücklichen Colokallo, ſeine Ermordung bewerkſtelligten. Gott! wie ſchrecklich iſt die Finſterniß, die den Verſtand dieſer armen Heiden umhüllt.

Fumodshi legte am folgenden Morgen einen Beſuch bei uns ab, und nach ihm kam Meireili, und benachrichtigte uns, daß Mumui um Vier Uhr des Morgens verſchieden ſey. Das Volk, welches mit zerfloßenen Geſichtern und blutriefenden Backen von Rugollifoa herbeigelaufen kam, war zahlreich, und ſtatt Zeugkleidungen dieſe Menſchen Matten um Leibe, und einen Kaſtanienzweig um den Hals. Dies iſt, wie es ſcheint, ihre Trauerkleidung. Um Ein Uhr kam Tuguhaui an. Er ſaß in einem kleinen niedlichen Hauſe, und theilte an verſchiedene Oberhäupter, die um ihn herſaßen, Befehle aus, in Betreff des großen Vorraths von Schweinen ꝛc., die bei dem Leichenbegängniß

verzehrt werden sollen. Gegen drey Uhr kam der Körper des abgeschiedenen Königs vor unserm Hause vorbey, und wurde nach einer Stelle unweit des Strandes gebracht. Er lag auf einer Art Bahre, die von Bambuszweigen gemacht war, und von ungefähr zwanzig Mann getragen wurde. Verschiedene Verwandte des Verstorbenen gingen in ihrem oben angeführten Trauerputze vor der Leiche her. Einige von ihnen hatten sich den Kopf mit einem Haifisch-Zahn verwundet, und bluteten noch in Strömen über ihr Gesicht, hinter dem Leichenzuge ging eine Menge Volks beyderley Geschlechts drein her. Ein weibliches Oberhaupt, deren Otaheitisch genannt, das sehr corpulent ist, wurde von vier Personen auf einer Art Rahmen, der von zwey langen Bambusröhren gemacht war, getragen, zuweilen wollten sie auf einer Matte ruh. Bey dem Grabe angelangt, fingen sie an, ihre Köpfe mit Steinen zu zerschlagen, bis sie endlich gebunden wurden, und bey dem Begräbniß ruhig werden mußten; beide waren Frauen des Verstorbenen. Jene von ihnen weinte, aber die andere schien wenig bekümmert. Einige von uns folgten ihnen zu dem Grabmahle, wo bey dem sie sahen, daß sie den Körper in einem zu diesem Ende vorhin gebauten Hause, welches mit schönen Zeugen behangen war, beysetzten. [illegible] Zur Wache des Grabes und außerhalb der Umzäunung saßen etwa vierhundert Menschen, der größere Theil derselben waren Männer, für welche Banda [illegible]

*) Dieses Feiatuka liegt auf einem ungefähr vier Morgen enthaltenden Stücke Landes. Eine Anhöhe erhebt sich mit sanftem Abhange, ungefähr sieben Fuß hoch, und hat an der Basis etwa hundert und zwanzig Klafter im Umfange. Auf der Spitze steht ein niedlich gemachtes Haus, welches ungefähr dreißig Fuß lang und halb so breit ist. Das Dach ist mit Laub bedeckt, und die Seiten und Enden sind offen. In der Mitte dieses Hauses ist das Grab, dessen Bodenseite und Enden von Korall-Steinen sind, und das einen Deckel von derselben Materie hat. Die Flur des Hauses ist von kleinen Steinen. Etoa- und andere Bäume wachsen rund um das Feiatuka hier.

reitet wurde. Diesen gegenüber lagen fünf große geröstete Schweine, zwanzig Körbe mit geröstetem Yams, und etwa hundert Stück Mai (oder Mahi) — ein saurer Teich. Einige Schritte von den Lebensmitteln saßen sieben oder acht Männer, die tabuet, und von der Nothwendigkeit, sich zu ersetzen, frey waren. Einer von diesen gab die Befehle in Betreff der Vertheilung des Schweines, der Yams und des Yawa's; alle, welche des letztern Getränk genossen, wurden von einer dazu von Fätini Djuatonga, die jetzt die Anordnung des Leichenbegängnisses zu haben schien, bestellten Person bei Namen genannt. Auch wir wurden nicht vergessen, und wir erhielten bey Austheilung des Fleisches jeder sein Theil, welchen wir denen uns folgenden Eingeborenen überließen. Personen beiderley Geschlechts setzten sich an verschiedenen Stellen auf die Erde, und ergossen sich jämmerlich durch Geschrei, worauf sie, nachdem sie zwey Schalen Yawa ausgeleert hatten, auseinander gingen.

Heute früh, standen wir am ersten May, da wir am Lande sind, zum ersten Male, Einer der Mäyen musste sie, und während dieses Geschäftes waren die Eingeborenen besorgt, daß einige Haare auf die Erde fallen möchten, in welchem Falle sein einziger Gedanke schien, wie er sie unter seinem Rocke ersticken; indeß trug sich kein Unfall dieser Art zu. Es wurden in Punaauia noch immer große Anstalten zu dem Leichenbegängniß, wie am Tage vorher, gemacht. Von allen Ecken kommen die Menschen mit Schweinen, Früchten, Zeugen, Speeren und Keulen herbey.

Das Gewimmel in unserer Nachbarschaft war erstaunlich und beunruhigend für uns. Man sagte uns, daß dies vielleicht zwei oder drei Monate dauern könne; welche Gewaltthätigkeiten man sich in dieser Zeit gegen uns erlauben mag, weiß der allein, der in der Höhe regiert!

Am Begräbnißtage fanden einige Brüder ungefähr viertauſend Perſonen um den Ort ſtehend, wo das Faiatuka ſteht. Wenige Minuten nach ihrer Ankunft hörten ſie ein lautes Geſauchze und das Blaſen auf Tritonshörnern in geringer Entfernung. Bald darauf erſchienen etwa hundert mit Keulen und Spießen bewaffnete Perſonen, welche in die Umzäunung hinein ſtürzten, und ſich auf das ſchrecklichſte zu zerfetzen und zu mißhandeln begannen. Viele zerſchlugen ſich die Köpfe gewaltſam mit den Keulen, und wiederholten die Schläge, welche man dreißig bis vierzig Schritte entfernt hören konnte, ſo lange, bis das Blut in Strömen floß. Andere, welche Spieße hatten, warfen ſie ſich durch die Schenkel, verletzten ſich die Arme und Backen, und riefen dabei immer den Verſtorbenen auf das Wehmüthigſte an. Ein Eingebohrner von Fidſchi, welcher ein Bedienter des Verſtorbenen geweſen war, ſchien ganz ſinnlos zu ſeyn. Mit einem Feuerbrand in der Fauſt trat er in das Gehege, und nachdem er vorher ſein Haar geölt hatte, zündete er es an, und lief ſo flammend herum. Als die Leute dieſe Art Quaal zur Genüge an ſich verübt hatten, ſetzten ſie ſich nieder, zerſchlugen ſich das Geſicht mit ihren Fäuſten, und begaben ſich dann weg. Eine zweite Parthei wiederholte dieſelben Grauſamkeiten, und nach dieſer kam eine dritte herein, welche jauchzte und auf Muſcheln blies. Vier der erſten hielten Steine in der Hand, mit denen ſie ſich die Zähne ausſchlugen; die, welche die Muſcheln bliesen, zerſchnitten ſich den Kopf damit auf die entſetzendſte Weiſe. Ein Mann, der einen Speer hatte, ſtieß ſich denſelben über den Ellenbogen durch den Arm, ließ ihn ſo ſtecken, und lief eine Zeitlang damit in dem Gehege herum. Ein anderer, der ein vornehmes Oberhaupt zu ſeyn ſchien, agirte, als wäre er gänzlich ſeiner Sinne beraubt. Er lief in jede Ecke des eingehegten Platzes, und zerſchlug auf jeder

Stelle sich den Kopf mit seiner Keule, bis das Blut seine Schultern herunter strömte. Hierauf kehrte Bender Hamel, erschrocken und unfähig, die Scene länger auszuhalten, nach Hause zurück. Nachmittags gingen vier von uns nach dem Feiauke, wo die Eingebohrnen beiderlei Geschlechts noch immer bei dem scheußlichen Werke waren, sich zu zerfetzen und zu mißhandeln. Wir waren noch nicht lange da gewesen, als wir ausdrucksvolle Töne des tiefsten Kummers und Wehklagens vernahmen. Dies war eine Parthei von ungefähr hundert und vierzig Weibern, die einzeln hinter einander her marschirten, und jedes einen Korb mit Sand trugen. Achtzig Männer folgten auf dieselbe Weise; jeder trug zwei Körbe Korallsand, und sie sangen einige Worte ab, die ungefähr dem Sinn hatten: „dies ist ein Gegen für den Todten", worauf das Chor der Weiber antwortete. So gingen diese drei Trupps nach dem Grabe hin, füllten den Theil der Anhöhe zwischen dem Hause, dem Orte, wo die Leiche lag, und dem Grabe an, oder bedeckten ihn mit schönen Matten und Zeugen; hierauf blieben sieben Mann auf Pritanshäumern, während andere mit klagendem Laute, der die innigste Betrübniß ausdrückte, sangen. Der Körper wurde nun auf einem großen Ballen von schwarzem Zeuge, in welches er so wie in seine Matten gehüllt war, nach der Grabstätte gebracht. Die Träger gingen tief gebückt, und trugen den Ballen mit den Händen. Unterdeß kam eine Gesellschaft von Männern und Weibern in das Gehege, und zerfetzten sich jämmerlich. Nach ihnen kam eine andere Reihe von Weibern, neunzehn an der Zahl, und brachten jedes einen Sack mit ihren kostbarsten Sachen. Ein und zwanzig andere hatten jedes eine schöne Matte in den Händen, welche sie alle in das Grab legten, indem es, wie sie es nannten, „ein Geschenk für den Todten" war. Unmittelbar hernach kam ein Geschenk von Tugahani,

das aus fünf und dreißig Ballen Zeug bestand, und jedes von vier Mann auf einem Rahmen getragen wurde. Nach dem Geschenk trat eine andere Parthey Leidtragender in die Umzäunung, wovon sechszehn erst kürzlich ihren kleinen Finger abgeschnitten hatten. Auf diese folgte ein Trupp Menschen mit Keulen und Speeren, die sich auf die vorbeschriebene Weise zerschlugen, und sich das Gesicht mit Kokosnußschalen, die sie auf die Knöchel beider Hände gesteckt hatten, entstellten. Wir bemerkten, daß die, welche Klienten gehabt hatten, oder mit dem Verstorbenen verwandt waren, am unbarmherzigsten gegen sich selbst verfuhren. Einige von diesen stießen sich zwei, drei, und selbst vier Speere durch die Arme, und tanzten so in dem Gehege herum, ja einige brachen sogar die Enden der Speere in ihrem Fleische ab *). Nun wurde noch mehr Zeug gebracht, um ins Grab gelegt zu werden, und eine andere Parthei kam heran, und mißhandelte sich, wie zuvor. Nach diesen Paroxismen von Traurigkeit saßen sie eine Weile schweigend da, und als sie das Seil von dem Steine, welcher das Grab bedeckte, weggezogen hatten, machten die auf dem Berge ein lautes Gejauchze, welches von allen Anwesenden dadurch beantwortet wurde, daß sie sich das Laubwerk vom Halse rissen und sich dann zerstreuten.

Am dritten besuchten uns verschiedene Fremde, von denen viele Befehlshaber von beträchtlichem Einflusse sind. Wir empfingen einige kleine Geschenke von ihnen.

*) Das Grab war mit einem etwa acht Fuß langen, vier Fuß breiten, und einen Fuß dicken gehauenen Steine bedeckt. Diesen Stein hatten sie an zwei langen Stricken aufgehängt, welche um zwei starke, am Ende des Hauses in die Erde getriebene Pfeiler gingen, von wo sie über das Gehege geleitet waren, und von etwa hundert Personen gehalten wurden. Langsam senkten diese den Stein, und unterdessen weinten Weiber und Kinder laut und sangen Worte, deren Sinn ungefähr war: „Mein Vater, mein Vater, besser der Häuptyr ꝛc.“

Das abſcheuliche Werk des Zerfetzens und Zerfleiſchens wurde heute mit friſcher Kraft wieder von den Eingebohrnen begonnen. Allein wir hielten es für beſſer, nicht hinzugehn, um nicht durch unſere Gegenwart die grauſame Sitte dieſer armen irre geführten Menſchen zu billigen.

Ambler, der von uns verſchiedene Kleidungsſtücke, imgleichen eine Kiſte zur Verwahrung erhalten hatte, gab vor, von den Eingebohrnen beraubt zu ſeyn, und hatte es ſo gekartet, daß die leere Kiſte gebracht wurde; aber wir argwöhnten den Betrug. Er ſchlug eins der Frauenzimmer, mit denen er lebte, ganz unbarmherzig; dieſe lief davon, und die Freunde der andern nahmen ſie mit ſich. Gleichwol leiſtete uns dieſer Menſch, obgleich er ſo verdorben war, weſentliche Dienſte, indem er uns in der Sprache unterrichtete, welchen Dienſt uns auch ein junger Anführer, Namens Funodſchi, leiſtete.

Wir machten einen Spaziergang nach Muco, einem hübſchen etwas hohen Fleck, nahe am Strande, welcher Häuſer und Umzäunungen enthält, die Finau Towago gehören, der um dieſe Zeit krank lag. Wir blieben ungefähr vier Stunden bei ihm. Er ſchenkte uns einen ſchönen amerikaniſchen Hund, ein Thier, deſſen wir ſehr benöthiget waren; auch erhielten wir von einem vornehmen Befehlshaber der Hardy-Inſeln ein Geſchenk.

Auf unſerm Wege beobachteten wir das Land und die Art, wie die Eingebohrnen ihre Ländereien beſtellen und ihre Befriedigungen machen. Das Land iſt im Ganzen eben, und in Felder oder kleinere Umzäunungen abgetheilt, die Abbeys, und in noch kleinere, die die Häuſer umgeben, und Ladóres genannt werden. Ihre Befriedigungen beſtehen in Rohr, das in eine Reihe geſetzt, dicht in einander verflochten und von der Binnenſeite an Pfählen befeſtiget wird, das Wurzel

schlägt und wächst. Sie enthalten Banana-Bäume oder Yams, die in Reihen drei Fuß von einander gesetzt werden, und gerade jetzt reif waren. Zwischen den Reihen wird die Yawa-Wurzel kultivirt, oder die Talluh, eine andere eßbare Wurzel; aber das unangebaute Land war in sehr schlechtem Zustande, und mit Unkräutern und Gras überwachsen *).

Am Abend erlaubte sich Benjamin Ambler unanständige Ausdrücke gegen die Brüder, verlangte, daß sie die Abbey verlassen, und beim Gesange mehr ausstreuen sollten. Hierauf wendeten wir uns an unsern Freund und Schutzpatron Tugahani; Mareeri, der uns so viele Freundschaftsdienste erwiesen hatte, begleitete uns. Tagahani empfing uns sehr freundschaftlich, sagte: er liebe uns und alle unsere Brüder, und gab uns sogleich ein Schwein und zwanzig schöne Yams. Ueber unsere Klage war er sehr aufgebracht, und ließ sogleich Ambler holen, welcher auch kam, und ungeachtet seiner Bemühungen, das, was er gesagt hatte, zu bemänteln, einen schärfen Verweis von dem Befehlshaber bekam, der ihm sagte, daß er kein Recht auf unser Haus, noch auf irgend etwas, was wir besäßen, habe, und ihn warnte, uns in Zukunft ungestört zu lassen.

Unser Freund Tugahani, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, brachte uns am folgenden Tage zwey Stück Zeug, und einen Spaden, den wir ihm die Woche vorher gegeben hatten; er wünschte jetzt kleine eiserne Werkzeuge daraus gemacht zu haben. Dies geschah, und sie wurden auch für ihn geschärft. Da wir einige Yawa-Wurzeln hatten, so gaben wir sie ihm, so daß er und seine Begleiter während der Beschäftigung

*) Ihre Art, es zu bestellen, ist die, daß sie sich auf die Schenkel niederlassen, und den Boden mit einem Instrumente von hartem Holze bearbeiten, welches etwa fünf Fuß lang, schmal, mit scharfen Schneiden versehen und zugespitzt ist. Mit diesem Werkzeuge graben sie auch.

bei dem Spaden ſich mit einer Bohle Kava regalirten, und nachher ſehr zufrieden weggingen. Auch Futtafähi kam an dieſem Tage, und brachte eine ſchöne Schildkröte mit. Ueber zwanzig große Doppelcanots, deren jedes über zwanzig Perſonen enthielt, langten von den Harvey-Inſeln an. *)

Ein in Finau Tugahaui's Hauſe vergeſſenes Schreibbuch wurde erſt von deſſen Frau verläugnet, und dann, am Ende, der meiſten Blätter beraubt, wieder gegeben. Es kamen mehrere Oberhäupter, uns zu beſuchen, und brachten verſchiedene Werkzeuge, die ſie geſchärft zu haben wünſchten. Von allen Gegenden werden noch immer Lebensmittel in Menge nach Bunghaie gebracht. Selbſt Fremde beſuchen Mumui's Faiatuka, woſelbſt ſie die grauſame Trauerceremonie wiederhohlen, aber doch nicht ſo arg, als vor einigen Tagen. **)

Bruder Kelſo bemerkte Morgens, als er auf der Wache war, einen Dieb, der durch die Umzäunung brach; er ſchlug augenblicklich auf ihn zu, und wiederhohlte dies ſo lange, bis er davon lief. Meitelli bedauerte es ſehr, daß wir den Kerl nicht getödtet hätten. Eine Schweſter von Tugahaui, genannt Finau

*) In einem derſelben war Morgan Bryan, ein Irrländer, und ein ehemaliger Schiffsgenoſſe von Ambler und Connelly; er hatte um die Zeit, da das Schiff abſeegelte, von unſerer Ankunft gehört. Sobald als er gelandet, kam er zu uns, und blieb einige Zeit, gab aber während unſerer Unterredung ſolche Beweiſe von Verderbtheit, daß wir wünſchten, er möchte nie wieder unter unſer Dach kommen.

**) Morgan, welcher dieſen Morgen eiſerne Werkzeuge von uns gefodert hatte, die wir nicht für gut fanden, ihm zu geben, nahm ſich die Freiheit, in Verbindung mit Ambler uns Vorwürfe zu machen, und ſich ſolcher Reden gegen uns zu bedienen, die uns ſehr beleidigen mußten. Ambler wußte ganz wohl, daß unſer Vorrath von Werkzeugen ſehr klein geworden war, indeß ſcheute er ſich nicht zu ſagen, daß, dafern wir nicht in ſein Verlangen willigten, er, bevor zehn Tage verfloſſen wären, Mittel finden würde, ſeinen Zweck zu erreichen, mit welcher Drohung er uns verließ.

Akkuakkie, sandte uns ein schönes Schwein, und acht Körbe mit Yams; verschiedene ihrer Familie blieben den größten Theil des Nachmittags bei uns. Am Abend kam Twgahani selbst mit einem Oberhaupte von Harby. Ehe er wegging, erhielt er von einem der Brüder eine wollene Decke, welche ihm viele Freude machte.

Connelly berichtete uns, daß er, während die Befehlshaber diesen Morgen über eine Bohle Yawa gesessen, sie Plane habe entwerfen hören, uns bei der ersten Gelegenheit aller unserer Habe zu berauben; daß sie aber die Rückkehr des Schiffs abwarten wollten, weil wir alsdann mehrere Artikel haben würden. An der Wahrheit dieses Berichts haben wir keine Ursache zu zweifeln, da wir wissen, daß es keinen Mann auf der Insel giebt, der nicht sagen würde: er wäre „Mat di monucka" d. h. „sterblich in unsere Sachen verliebt." *)

Am Nachmittage gingen zwey Brüder mit Connelly zu Twgahani. Er schien sich wenig daraus zu machen, als er von unserm Entschlusse hörte, sondern äußerte nur den Wunsch, daß er sein Antheil von unserm Eigenthume bekommen möchte, wenn wir uns

*) Diese Nachricht machte uns nicht wenig Unruhe, und veranlaßte uns zu überlegen, welche Schritte am besten bei diesen kritischen Umständen zu nehmen seyen, und welches der Pfad der Pflicht wäre. Wir wußten nicht, welche Verfahrungsart die Leute zur Erreichung ihres Endzweckes befolgen würden. Da aber wilde Menschen bei solchen Unternehmungen gewöhnlich in Wuth verfahren, so hatten wir wenig Hoffnung, daß sie unser Leben schonen würden. Nach einiger Berathschlagung hielten wir es für das sicherste, uns zu trennen, je zwey uns unter den Schutz der größten Oberhäupter zu begeben, und unser Eigenthum gleichfalls ihrer Obhut anzuvertrauen, durch welche Mittel wir unsere Personen sichern, und wenigstens unsere Bücher retten könnten. Damit wir aber einen Ort haben möchten, wo wir zusammen kommen, und uns einander besprechen könnten, wurde es für rathsam gehalten, vier unserer Brüder bei Twgahani verbleiben zu lassen.

von ihm trennen wollten. Hierauf luden wir ihn nach unſerer Wohnung ein, ließen ihn in jede Kiſte ſehen, und gaben ihm aus derſelben etwas an Abzugsgeld, worauf er zufrieden wegging. — Die Nacht darauf verging geruhig, und nur wenige Eingebohrne näherten ſich unſerer Umzäunung; indeß war die Beſorgniß des geſtrigen Tages noch keinesweges vorüber. Tugahaui wünſchte jetzt, daß wir alle bei ihm bleiben möchten, und wir konnten ſeine Beweggründe dazu leicht errathen. Es zeigte ſich nämlich offenbar, daß er nach der Rückkehr des Schiffes etwas Beträchtliches zu erhalten hoffte. Je mehr wir aber die Sache erwogen, deſto nothwendiger fanden wir es, uns zu trennen. Durch die letzten Feierlichkeiten hatten wir einen großen Mangel an Lebensmitteln erlitten, der durch den täglichen Zufluß von Fremden Fortdauer befürchten ließ. Wir waren überzeugt, daß die heranmähernde karge Jahrszeit uns dieſen Mangel ſehr hart würde fühlen laſſen. Wir beſaßen noch manche Artikel, wodurch wir die Zuneigung und Freundſchaft der Vornehmen gewinnen konnten. Wenn wir uns nicht trennten, litten wir wahrſcheinlich am meiſten dabey, indem es vielleichter für einen Befehlshaber war, zwey von uns als zehn zu verſorgen; auſſerdem hatten wir Hoffnung, auf dieſe Weiſe die Sprache viel leichter zu erlernen. Wir machten Tugahaui daher wieder unſere Aufwartung, und theilten ihm unſern Entſchluß mit. Er ſchien geneigt, uns unſern Willen zu laſſen; aber es war auch nur Schein; denn wir wußten, daß ihm unſer Vorhaben nichts weniger als angenehm war. Wir ſprachen mit einem Befehlshaber, Namens Mjulevimar, welcher ſich bereit zeigte, zwey von uns aufzunehmen. Demnächſt wandten wir uns an Finau Allawallo. Dieſe wird für die Vornehmſte ihrer Familie gehalten, iſt die Schweſter von Tugahaui, und Finau Towago's Mutter. Sie ſagte: ſie wolle gern zwey von

uns bei ſich wohnen laſſen, verſicherte uns aber, daß ihr Bruder uns wider Willen entließe; da wir unter ſeinem Schutze gelandet wären, wünſchte er, daß wir bei ihm bleiben möchten, und würde gewiß denjenigen Befehlshaber als ſeinen Feind zur Rechenſchaft fordern, der uns von ihm abwendig zu machen ſuchen ſollte. Sie rieth uns daher, die Oberhäupter nur in ihren Häuſern zu beſuchen, wo wir, ſo lange es uns gefiele, bleiben, und dann wieder zurückkehren könnten, und ſie ſchloß mit der Verſicherung, daß wir in ihrem Hauſe immer willkommen ſeyn würden. Dieſen Rath nahmen wir für jetzt an, und beſchloſſen, alles beim Alten zu laſſen. *)

Es wurden heute große Vorkehrungen für das, was man hier Mä nennt, gemacht, und welches am Nachmittage von den Weibern gefeiert werden ſollte. Ueber hundert und dreißig Schweine wurden geröſtet, und mit dreihundert Körben voll Yams von Tugahaui ausgetheilt. Sieben Schweine und eben ſo viele Körbe mit Yams wurden uns von unterſchiedlichen Perſonen geſchickt. — Da dieſe Menſchen immer nach Eiſen trachten, ſo wurde uns auch unſere Waſchbalge entwendet, wovon der Dieb die Reifen abnahm, und die Stäbe im Graſe verbarg. So wurden wir des einzigen Geräths dieſer Art was wir beſaßen, beraubt.

Tugahaui wurde den Tag darauf in dem Zimmer ſeines verſtorbenen Vaters mit dem Namen und

*) Bei Mumdi's Grabmahl wurde ein großes Heiva oder Mai aufgeführt. Erſt tanzten die Weiber in ihren beſten Kleidern und den ſchönſten Matten, wobei ſie ſich mit Stücken von unſerm Tuch oder Seidenzeuge geſchmückt, und mit Kokosöl ſo reichlich parfümirt hatten, daß es von ihren Haaren tröpfelte. Zwei Trommeln und ein Vokal-Concert im Kreiſe herumſitzender Männer leiteten ihre Bewegungen, die ſie mit der größten Anmuth ausführten, und gleichfalls dazu ſangen. Von Zeit zu Zeit rief ein altes Oberhaupt: „Feifadſchi", oder Encore, und zuweilen auch „Maria" oder Braval

der Authorität eines Dingawazabala bekleiden. Sein Name Finau-Tugahaui, wurde nun in den ihres Familien-Gottes Tallalatabu umgeändert; und man ſagte uns, daß keiner ſeiner Unterthanen ihn in der Folge bei Todesſtrafe mit ſeinen vorigen Namen anreden dürfe. Es kamen noch immer Fremde aus den Harby-Inſeln und von Vavao. Viele derſelben gingen nach ihrer Ankunft zu dem Feiatuka, um dem Verſtorbenen durch entſetzliche Zerfleiſchungen ihres Körpers Achtung zu erweiſen. Auftritte der Freude und des Traurens wechſeln beſtändig mit einander. Gegenwärtig haben die Weiber ihre Luſtbarkeiten, und in wenigen Tagen werden die Männer die ihrigen beginnen. Die welche von entfernten Theilen der Inſel kamen, kehren, wegen der Schwierigkeit in Bungheia Nahrung zu bekommen, wieder nach Hauſe zurück. Die Zerſtreuungen und Feierlichkeiten werden, wie wir vermuthen, noch wohl einige Wochen dauern, in welcher Zeit wir wohl nicht viele Arbeiten auf unſern Lande vornehmen können.

Wir beſtellten ein Stück Land für Rüben, die hier beſſer als irgend ein anderes Geſäme fortkommen. Wir ſetzten auch Erbſen und Bohnen. Die zuerſt gepflanzten kamen in etwa zwei Monathen zur Blüthe. Die Erbſen wurden größtentheils von den hier ſo häufigen Ratten zerſtört. Wir gingen über den weſtlichen Theil der Inſel, der nicht über eine Meile breit iſt. Das Ufer iſt felſigt, und die See brandet ſtark daran. Die Eingebohrnen ſchwammen in der Brandung und ließen ſich von den Wellen empor heben: dieſe Ergötzlichkeit nannten ſie Fánifó.

Die Männer begannen nun ihre Luſtbarkeiten bei Mumúis Grabmahl, und verſchiedene Partheyen gaben unter verſchiedentlichen Anführern Morgens und Abends ihre Vorſtellungen. Der nächſte Sonntag iſt zu dem Cartonga Lahei, oder dem großen Tumá

bestimmt, worauf, wie wir hören, viele Leute zusammen anders gehen werden, welches uns schlimm sey soll.

Es wurde eines Tages das große Tumä von Männern vorgestellt, die in ihr bestes Gewand und in Matten, geschmückt mit Federn, Glaskorallen und Muscheln ꝛc. gekleidet waren. Die Taraffi genannten Trommeln erschallten, und wurden von einem Chor von Sängern accompagnirt, welche ein Instrument gleich einer Ruderschaufel, etwa drittehalb Fuß lang, in den Händen hielten. Es hat eine kurze Handhabe und wird Dobodschi genannt. Diese schwangen sie auf eine seltsame Weise, und machten in verschiedenen Attitüden auf jene Handlung sich beziehende Bewegungen, wobei die Zuschauer in den Chor mit einstimmten. Sie begannen in drei Reihen, und machten so lange verschiedene Evolutionen, bis die hintersten Tänzer die vordersten wurden, indem sie sich vollkommen nach dem Takt bewegten, und sehr zierliche Schritte machten. Einige von uns besuchten täglich diesen oder jenen Anführer; überall werden wir mit vieler Artigkeit aufgenommen, und man bietet uns alles an was das Haus vermag. Die Eingebohrnen geben sich viele Mühe uns ihre Sprache zu lehren, und sind sehr sinnreich in ihrem Bestreben, sich uns verständlich zu machen. Wir erhalten noch immer Ueberfluß an Lebensmitteln, und haben eilf Schweine im Stalle, fast mehr als wir zu füttern wissen.

Zwei von uns wurden zu Futtafähi, nach Mua eingeladen. Nachdem sie etwa zwei Meilenwegs gegangen waren, holten sie ihn ein, indem er sich mit seinen Begleitern ausgeruht hatte, um einen Morgentrunk Kawa zu nehmen. Sie setzten mit einander die Reise fort. Der Djuatonga war unpäßlich, und wurde von vier Trägern auf einer Art Sänfte getragen. Sie gingen nicht den geraden Weg über den

Strand, ſondern drehten ſich rechts landeinwärts, und hielten bei einem acht und vierzig Fuß langen, und ſechs und funfzig Fuß breiten Hauſe, dem größten das wir noch auf der Inſel geſehen hatten, ſtille. Es hatte ein nettes Laubdach, hieß Rakkú, und liegt etwa ſechs Meilen von unſerer Wohnung. Hier blieben ſie etwa drei Stunden, während welcher Zeit ſie einen Spaziergang nach Ligo, dem weſtlichſten Theil der Inſel machten, viel Land für Yams anbauen ſahen, aber noch mehr vernachläßigt und mit Unkraut überwachſen fanden. Es waren große Haine von Kokoshäumen dort, die bis an den Rand der Bergabhänge auf bloßen Felſen wuchſen. Eine reizende Quelle ſprudelte aus einer Felſenhöle hervor, in welche, bei hohem Waſſer die See ſich ergießt. Nachmittags gingen ſie nach Togamálulo, einem bezaubernden kleinen Fleck, unweit des Landwegs, wo ſie die Nacht blieben. Vor dem Hauſe war ein großer grüner Platz und an jeder Seite ein Feiátuka mit drei Gräbern.

Am folgenden Tage erreichten ſie Mua, Futtafáhi's Reſidenz. Sie fanden die Abbeys und Labores des Dorfs in ſehr verfallenem Zuſtande, und die Umzäunungen durchaus ſchadhaft. Hier ſahen ſie verſchiedene Häuſer, welche, wie Conelly ſagte, Geiſter-Häuſer ſind, und worin ſie Holzblöcke, Steine und Bündel von Lumpen antreffen, die von den Fidſchi-Inſeln hergebracht waren, und als Geiſter betrachtet werden. Dieſe Oerter verfallen, weil ſie zu heilig ſind als daß ſie berührt und ausgebeſſert werden dürften. Futtafáhi iſt ſehr abergläubig, und er ſelbſt wird für einen Odua oder Gott gehalten. Eben ſo iſt er auch dem Vergnügen, Geſang und Tanz ſehr ergeben, und hat mehrere Frauen, die die erſten Weiber des Landes ſind. Eine iſt Mumúi's Tochter, und heißt Dubaumaofer; da ſie ſelten aus dem Hauſe geht und ſich der Sonne oder der Luft ausſetzt, ſo ſind

ihre

ihre Züge und ihre Gesichtsfarbe denen der Europäerinnen sehr ähnlich.

Die Ländereien um Muré sind schlecht angebaut, und mit Gras und Unkraut überwachsen, obwohl es viele reizende, mit mannigfaltigen Bäumen und blühenden den köstlichsten Wohlgeruch duftenden Stauden bepflanzte Abbays dort giebt *).

Tugahanis ist ein Mann von wilder Gemüthsart, wovon unsere Missionarien einst selbst Zeugen waren. Einem Mann, der ihn beleidigt hatte, wurde auf der Stelle die Hand abgehauen: Einen andern ließ er mit ausgestreckten Armen festbinden, und zwei Weiber wurden beordert, ihm mit angezündeten Stecken unter die Armgruben zu brennen. Unsere Brüder baten für ihn, und waren so glücklich ihn von dieser grausamen Strafe zu retten.

Auf Ahitso fanden sie verschiedene Oberhäupter, die nach ihrer Heimath zurückkehrten. Einer, Namens Muri, lud Cooper und Gaulton ein, ihn nach Ahodahi zu begleiten, welches sie annahmen. Einige der Oberhäupter lagen uns sehr an bei ihnen zu wohnen, und versprachen uns Häuser und alles was wir verlangen würden, so daß, falls wir uns ja trennen sollten, wir nicht wegen eines Zufluchtsorts besorgt zu seyn brauchen.

Man besuchte Voarofchi, einen Befehlshaber von großem Einfluß, in dem Distrikt von Ardio. Er erzählte uns einige von Morgan's und Ambler's Schurkereien, in Betreff verschiedener Dinge die sie uns gestohlen hatten, und wir begegneten auch einigen Weibern, welche in die gestohlnen Sachen gekleidet

*) Die Begräbnißplätze sind merkwürdig. Dort liegen die Futtafähig seit vielen Menschenaltern. Die größten dieser Faiatukas sind verfallen. Das auf der Erhöhung liegende Haus ist eingestürzt, und der Platz selbst ist nebst dem Grabe mit Holz und Unkraut überwachsen. Pausapo, der Vater des jetzigen Fürsten, soll in Vavao gestorben und begraben seyn.

waren. Mit diesem Oberhaupte machten wir einen Spaziergang ins Land, nach seinem Familienbegräbnisse. Unter dem Absturze sind Höhlungen, in welche die Brandung schlägt, und aus welcher das Wasser mit erstaunlicher Heftigkeit wieder zurückströmt. Boardschi erkundigte sich sehr ernsthaft: ob einer unter uns wäre der Weibern bei schweren Geburtsumständen helfen könnte. Zwei seiner Diener begleiteten sie mit einer großen Matte um darauf zu schlafen, und uns zu versichern, daß wir Schweine und Yams so oft erhalten sollten, als wir welche brauchen würden, wobey er uns zugleich einladen ließ, so oft zu ihm zu kommen als es uns gefiele. Er wohnt ungefähr zehn Meilen von uns. Sein Land ist das kultivirteste was wir gesehen haben; unter allen Befehlshabern von Tonga, hat er den größten Distrikt unter sich, und er ist nicht verbunden Djugonagabula mit dessen Erzeugnissen zu versehen. Er beschäftigt eine große Menge von Bedienten bei verschiedenen Arbeiten Bei unserer Rückkehr fanden wir die Materialien, welche Tugahani uns zur Vergrößerung unseres Wohnhauses versprochen hatte, vor unsern Thüren in Bereitschaft liegen. Eine Harke, die wir zuweilen gebrauchten, wünschte er zu haben und erhielt sie.

Wir hörten daß Finau Lukolallo krank sey, und wahrscheinlich sterben würde. Meiteili hatte sich durch seine Bereitwilligkeit uns die Sprache zu lehren, sehr in unsere Gunst gesetzt; er ist ein sehr verständiger Mann, aber es thut uns leid daß wir ihn zuweilen auf einigen kleine Diebereien ertappen. — Den folgenden Tag kam Futtafähi und wünschte rasirt zu werden; wir entschuldigten uns, daß wir dies nicht könnten, weil wir an dem Tage des Odua keine Handarbeit vornähmen *).

*) Die Insulaner wundern sich, daß unsere Sitten so sehr von denen unserer hiesigen Landsleute verschieden sind, die ihre

Mit Tarn starb Lukullalo. Ftubdschi ein junges Oberhaupt berichtete uns, daß Morgan und Ambler vor kurzem sehr bemüht gewesen wären, die Eingebohrnen gegen uns aufzubringen, indem sie ihnen gesagt hätten, daß wir nur Tuas (gemeine Leute), daß sie aber Adschis (Vornehme) und Söhne des Königs von England wären. Auch hatten sie ihnen zugeredet uns anzugreifen und zu plündern. Hierauf hielten wir es für nöthwendig uns nach einem andern Hause zu begeben, welches in der Umzäunung nahe an Djugawagabula stand, worin auch der Oberbefehlshaber willigte, und noch diesen Abend wurden alle Sachen bis auf die Schweine dahin gebracht. Als wir indeß am folgenden Tage hingingen diese zu holen, war der Stall erbrochen, und nur noch eins übrig. Zwei waren nahe bei bei dem Stalle, als nach vielem Suchen fanden wir nur noch eins mehr. So war also unser Vorrath von neun Schweinen auf vier vermindert.

Als Ambler und Morgan erfuhren, daß wir sie in Verdacht hätten unsere Schweine weggetrieben zu haben, kamen sie zu uns und schalten auf uns. Morgan wagte es sogar Hand an einen von uns zu legen. Da wir sie entschlossen sahen noch weiter zu gehen; so erfolgte ein Handgemenge, worin sie zuletzt, von unserer größern Zahl überwältigt, den kürzern zogen, aber nicht eher wichen, als bis sie die schrecklichsten Verwünschungen gegen uns, und gegen sich selbst ausgestoßen hatten, wenn sie uns nicht noch vor dem nächsten Morgen ermordet hätten.

Abends kamen wir wieder zusammen, um über unsere Lage zu berathschlagen. Nach langer Unterredung waren Acht der Meinung, daß wir uns trennen

Zeit in Müßiggang und Ausschweifungen zubringen. Einer von ihnen hat vier Weiber, ein anderer drei ꝛc. Mit solchen Leuten können wir unmöglich Freundschaft pflegen; mehr als wir den auch ihren Neid und ihre Rachsucht sehr unangenehm erfahren.

müßten, und zwey dagegen. Es wurde darauf beſchloſſen, daß eine Vertheilung des gemeinſchaftlichen Eigenthums Statt finden ſollte. Als wir Djuggaagabula von unſerm Entſchluß benachrichtigten, bezeigte er ſich damit zufrieden, und verſprach, in unſer Haus zu kommen, um das für ihn beſtimmte Geſchenk zu empfangen.

Die Vertheilung des Eigenthums wurde vorgenommen. Morgan und Ambler kamen wieder, aber friedlicher geſinnt. Auch Conelly kam, und ſpielte ſeine Rolle. Er wollte eine Uhr, für Futtafähi, haben, und beſtand darauf, daß man ſie ihm geben müſſe, indem er behauptete, daß ſie ſchon lange verſprochen wäre. Da wir uns eines ſolchen Verſprechens nicht erinnerten; ſo wollten wir natürlich auch in ſein Verlangen nicht willigen; er ging daher ſehr mißvergnügt hinweg. Den Tag darauf kam er wieder, und erhielt dieſelbe Antwort. Nun ſchwur er, uns alles Leid zuzufügen, was ihm nur möglich wäre, und den erſten von uns zu ermorden, den er in ſeine Gewalt bekommen würde.

Meiezili ſandte uns durch ſeine Bedienten eins unſrer verlohrnen Schweine wieder. Da Vaardſchi's Geſchäfte bei den Begräbniß-Feierlichkeiten ſich endigten; ſo ſagte er uns, daß er in zwei Tagen zurückkehren würde, und daß er ſeine Bedienten ſchicken wolle, unſer Gepäcke fortzuſchaffen, im Fall wir bereit wären, mit ihm zu gehn. Wir willigten hierin, und gingen nach Attabu, unſern Garten zu ſehen. Nur wenige Kohlpflanzen waren aufgekommen, welche wir verſetzten. Da aber Vaardſchi wider Erwartung vier oder fünf Tage länger aufgehalten wurde, ſo kehrten wir nach unſerm Hauſe in Bunghete zurück. Hieher brachten am Abend zwei Befehlshaber einen ſchönen Knaben, deſſen Hände auf den Rücken gebunden waren, und den ſie für eine Axt verkaufen wollten. Wir

fragten, was der Junge gethan habe, ob er vielleicht
[illegible] d. h. ein böser Junge wäre? Sie antworteten
[illegible] es sey gut, Häuser zu bauen, und Gewehre zu bestellen.
Wir sagten, daß wir für solche Handlungen, als daß
Leuten unserer Mitgeschöpfe, thun wären, worauf sie
ihn wieder mitnahmen.

Wir besuchten Finau Eu fo a lua Keimuka,
nahe am Meere in Wahn. Es ist eine schöne, von
Coa und andern Bäumen beschattete Ebene. Einige
Leute saßen um das Kind, welches mit schwarzem
Zeuge bedeckt, und übrigens reinlich und nett war.
Wir setzten uns, um uns mit ihnen zu unterhalten,
und die Gelegenheit zu ihrer Belehrung nicht unbenutzt
zu lassen. Sie zeigten uns zwei roh zu Menschen ge-
gurte geschnitzelte Holzblöcke, von denen sie versicher-
ten, daß sie vom Fidschi hergebrachte Oduas wären.
Wir sagten ihnen: daß dies keine Geister, sondern nur
zum Verbrennen taugliche Stücke Holz seyn könnten.
Eben so zeigte die Art, wie sie sie umher warfen, eben
nicht an, daß sie große Begriffe von ihrer Heiligkeit
hatten. Wir haben noch nicht ausfindig gemacht, ob
sie Priester, oder einen bestimmten Ceremonial-Gottes-
dienst haben; doch hegen sie viele abergläubige Mei-
nungen von Geistern, und glauben, daß die Gottheit,
wenn sie einen Anverwandten des Oberhaupts, welches
krank ist, erwürgen, besänftiget, und der Kranke wie-
der hergestellt werde. Vaardschi hatte von Djuga-
nagahuka die Botschaft erhalten, daß er uns nicht
erlauben werde, mit unsern Sachen nach einem andern
Oberhaupte zu ziehen. Als wir ihm indeß ein Geschenk
machten, willigte er ein, versicherte uns seiner herz-
lichen Achtung, und daß unser Besuch in Ahlo ihm
stets willkommen seyn würde.

Etwa ein Viertel nach drei Uhr wurden wir eines
Tages durch eine Erderschütterung sehr erschreckt, die

ungefähr eine Minute dauerte, während welcher Zeit die Erde beständig bebte, so daß wir es alle merklich verspüren konnten. Unsere Betäubung wurde noch voll den Instrumenten um uns her vermehrt, die, wie von panischem Schrecken gerührt, laut aufschrieen. Die Brandung am Strande machte zugleich ein gräßliches Getöse, als wir je gehört hatten*).

Mobbs und Ekeikh waren in Ahobschi gewesen, und hatten das Erdbeben eben so stark gefühlt als wir, und es war fast mit denselben Umständen begleitet gewesen. Sie waren mit der größten Leutseligkeit nicht allein von ihrem Freunde, sondern von allen, mit denen sie einigen Umgang gehabt, behandelt worden. Zum Beweise davon brachten sie zwei Schweine, zweihundert Yams und sechs Bälsche Kokosnüsse mit. Als Paardschi die obigen beiden Bücher in Buch lesen sah, fragte er, was das Buch sagte? Sie berührten sich, ihm den heiligen Gegenstand, von dem es handelte, begreiflich zu machen.

Otugonagabuia meldete seine Abreise nach Muna, und besorgt, daß es uns während seiner Abwesenheit an Lebensmitteln mangeln möchte, rieth er uns, ihn dorthin zu begleiten. Er erbot sich, unser Eigenthum bis zu seiner Rückkehr innerhalb zwei Monaten an einem sichern Orte verwahren zu lassen; da wir aber das Schiff viel früher erwarteten, dankten wir ihm für sein gütiges Anerbieten. Wir können der Vorsehung nicht genug danken, daß sie diesen Mann ungeachtet aller Bemühungen unserer Feinde, ihn gegen uns auf-

*) Früh am Morgen wurden wir von einigen Eingebohrnen besucht, gegen die wir des Erdbebens erwähnten. Der Eindruck, den es auf sie gemacht hatte, schien nur momentan zu seyn. Sie schrieben es dem Odua oder Geist zu, von dem sie sehr verworrene Begriffe haben. Alles, was ihr Begreifungs-Vermögen übertrifft, und wovon sie die unmittelbare Ursache nicht wissen, legen sie ihm bei. Cumbler sagt, daß dies der vierte Erdstoß sei, den sie, seitdem er hier vor achtzehn Monaten landete, erlitten haben.

zubringen, doch so viel Fürsorge für uns tragen läßt. Bruder Veeson ging nun hin, seinen Wohnsitz bei Mjuliemar in dem Distrikt Ahodschi zu nehmen*).

Wir verspürten eine andere Erderschütterung, aber sie war weder so fühlbar noch von so langer Dauer, als die erste. — Wir legten mit Dr. Wilkinson's Hülfe einen Rasenplatz in Europäischem Stil nebst einem Garten vor unserm Hause an, den wir zu kultiviren begannen. Wir lehrten Baadschi's Leute den Boden mit dem Spaten bestellen, und pflanzten einige Ananasse. Ein Befehlshaber und Verwandter unsers Freundes, Namens Tubuoväku, den wir besuchten, empfing uns mit großer Gastfreiheit, und schenkte uns eine schöne trächtige Sau nebst einer Quantität Yams, wofür wir ihm einige Geräthschaften und irdne Teller gaben **).

Wir bekamen am 14ten, nach einem heftigen und beständigen Regen, der vom Morgen bis in die Nacht unabläßig anhielt, das schwerste Gewitter, welches wir noch seit unserer Ankunft auf der Insel erfahren

*) Wir fangen jetzt an, etwas von den Absichten der Vorsehung einzusehen, warum sie uns bei unserm ersten Landen so von Verwirrung und Unordnung, die uns damals mit Besorgniß für unsere Sicherheit erfüllte, umringen ließ. Durch den damaligen großen Zusammenfluß von Fremden sowol aus jeder Gegend von Tongatabu, als aus den benachbarten Inseln, die uns alle gewogen waren, scheint uns schon der Weg zu dieser ausgedehnten Gruppe gebahnt zu seyn. Wir haben herzliche Einladungen nach den benachbarten Inseln erhalten, und Nichts, als unsere Unkunde der Sprache hat uns abgehalten, sie anzunehmen. Aber wir hoffen, durch unsern Fleiß dieses Hinderniß bald wegzuräumen, und warten jetzt nur auf Gelegenheit, unsern vorhabenden rühmlichen Zweck zu erfüllen.

**) Als wir Tubuovalu sagten, daß wir am Sonntage nicht arbeiteten, sondern ihn ganz dem Dienst der Gottheit weihten, fragte er mit vieler Laune: ob wir an einem solchen Tage auch essen dürften? worauf er nach bejahender Antwort uns ein gebackenes Schwein schickte, wovon wir zusammen zu Mittage speisten. Auch gab er uns eine schöne Myrthe und andere Gesträuche nebst Ananassen zu unserm Garten, die wir sogleich pflanzten.

hatten; indeß ſcheinen ſolche Ungewitter hier nicht ſo häufig zu ſeyn, als man es doch nach der Lage des Landes vermuthen ſollte.

Wir hörten während des Gottesdienſtes ein abſcheuliches Geheul der Eingebohrnen von Bunghei her, und erfuhren nachher, daß es von einigen Leuten käme, die ſo eben von Vavao angelangt, und zu Mumui's Grabe gewallfahrtet wären, um durch die ſchon beſchriebenen grauſamen Trauerceremonien ſeinem Andenken ihre Ehrfurcht zu beweiſen. — Veeſon kam mit einem von Mjuſſimax's Söhnen zu uns. Sie brachten ein ſchönes Schwein und Yams von dem Oberhaupte mit, und benachrichtigten uns von dem Tode Tamáfjunga's. Er war ein Befehlshaber von großer perſönlicher Tapferkeit, und unſere Feinde benutzten dieſen Todesfall, um uns zu ſchaden, indem ſie die Eingebohrnen glauben machten, daß unſer Gott zur Erhörung unſerer Gebete ſie ſterben laſſe. Da dies der dritte Befehlshaber iſt, der nach unſerer Ankunft geſtorben iſt, ſo behaupten ſie, daß die Sterblichkeit unter den Vornehmen nie zuvor ſo groß geweſen ſey, und daß, wenn wir zu ſingen und zu beten fortfuhren, vielleicht bald kein Befehlshaber übrig ſeyn würde. Dieſer Gedanke ſcheint uns mit Drangſalen zu bedrohen, und würde uns ſehr unruhig machen, wenn wir nicht auf die Fügung einer weiſen und gütigen Vorſehung vertrauten. — Es ließen ſich verſchiedene Perſonen etwas in Anſehung derſelben Idee merken. Sie ſcheint ſtark bei ihnen Grund zu gewinnen, und unſere Bemühungen, ſie vom Gegentheil zu überzeugen, ſind bis jetzt fruchtlos geweſen. — Veeſon beſuchte uns einige Tage darauf. Am Anfange der Woche war er in Mua geweſen, wo ſich der größte Theil der Einwohner jetzt verſammelt hat, um das jährliche Natſchi zu feyern. Er fand, daß auch dort die Gemüther der Einwohner denſelben ſchädlichen Eindruck erhalten hätten, und

daß unsere Landsleute die einzigen Urheber und Verbreiter dieser Idee wären. Indeß haben sie zum Theil dadurch Unheil über ihr eigenes Haupt gebracht. Als zuerst gegen Bruder Boweil davon erwähnt wurde, war Waaroschi zugegen, und wurde gegen den sehr aufgebracht, der darüber sprach. Ambler hatte versucht, auch Dick's Gemüth mit dieser Meinung anzustecken; aber er hörte ihn mit Verachtung an, und jagte ihn von sich. Einige Tage nachher zankte dieser Mensch mit einem der Zimmerleute des Oberhaupts, den er vor die Brust stieß, und ihn überhaupt schändlich mißhandelte. Dieser klagte bei seinem Herrn darüber. Anstatt sich zu entschuldigen, suchte Ambler sein Betragen auf die unverschämteste Weise zu rechtfertigen. Das Oberhaupt hieß ihn darauf sich entfernen, und drohete ihm mit dem Tode, wenn er sich je wieder vor ihm blicken ließ. Seitdem ist er, wie wir hören, nach Futtahi gegangen; so daß Morgan, Connell und er jetzt alle bei einander sind, und ohne Zweifel thätig seyn werden, ferneres Unheil gegen uns anzuschüren.

Shelly, den unser Bruder Harper uns verlassen hat, die wenigen uns übrig gebliebenen Heilmittel anvertraut sind, ging hin, eine Frauensperson zu besuchen, die Fische giftiger Art genossen hatte, und davon erkrankt war. Er gab ihr ein Brechmittel, wodurch ihre Gesundheit bald wieder hergestellt wurde. Der Sitte des Landes gemäß wurde ihm seine Kur, noch ehe er zurückkehrte, bezahlt. Er bekam ein gebratenes Schwein. Sobald nämlich der Arzt kömmt, wird gewöhnlich ein Schwein geschlachtet, und man erwartet, daß er so lange bleiben werde, bis es gar ist, worauf man es ihm giebt. *) Da dies der erste Vorfall der Art war, und er als ein unerfahrener Anfänger

*) Ein eigenes Sostrum, auffallend und einzig in seiner Art, worüber mancher europäische Arzt lächeln dürfte. Mancher dürfte indeß wohl sagen: lieber Etwas, als gar Nichts. Cr.

noch nicht die Vortheile ſeines Geſchäfts kannte: ſo ſpendete er es größtentheils unter die arme Frau und ihre Freundinnen aus. Es würde eine ſchätzbare Acquiſition für dieſes Land ſeyn, und unſer Werk vielleicht zu erleichtern dienen, wenn wir einen guten Vorrath von Medicin hätten, und eine geſchickte Perſon, ſie zu verordnen, unter uns wäre. Die hauptſächlichſten Krankheiten, die uns vorgekommen ſind, waren Ruhr und Waſſerſucht, ingleichen eine Kinderkrankheit, welche ſich gleich den Blattern am ganzen Körper äußert, und von eben ſo ekelhafter, aber von noch eingewurzelterer Art zu ſeyn ſcheint. Als wir nämlich vor mehrern Monaten zuerſt landeten, fanden wir eine in dieſem Zuſtande, und bis jetzt ſcheint noch keine Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſeyn. Wahrſcheinlich rührt die lange Dauer dieſes Uebels von ungeſchickter Behandlung her; ob es anſteckend iſt wiſſen wir nicht. Am häufigſten kommt ein geſchwüriger Ausſchlag vor, dem dieſe Inſulaner ſehr unterworfen ſind. In einer uns bekannten Familie ſind nicht weniger als vier Perſonen damit behaftet. Der Mann ſelbſt hat faſt gänzlich den Gebrauch ſeiner Gliedmaßen verlohren, ſo daß er nicht aufrecht ſtehen kann, und viele Theile ſeines Körpers ſind von dem Uebel angeſteckt. Was aber ſeine Lage wahrhaft beklagenswerth macht, iſt der Umſtand, daß es ſeiner Frau nicht viel beſſer geht. Ihre Brüſte ſind zum Theil ſchon verzehrt, und ein Arm und Bein ſind ſehr ſchlimm. Zwei Bediente ſind faſt in demſelben Zuſtande, als ſie ſelbſt. Sie haben ſich oft an uns um Hülfe gewendet, und könnten wir ſo ihnen geben, ſo würde uns dies gewiß in ihrer Achtung ſehr geltend machen; allein gegenwärtig haben wir weder die erforderliche Medizin noch Geſchicklichkeit, etwas der Art zu bewerkſtelligen. In einigen Fällen haben wir alte Weiber den Saft der Brodfrucht applicirren ſehen. Sie banden die Frucht in Blätter: machten ſie

hatt, und rieben die Wunde damit; allein es schien keine gute Wirkung hervorzubringen. Da die hiesigen Einwohner gar keinen Begriff von Medezin haben, so erreicht jede Krankheit, mit der sie befallen werden, ihren höchsten Punkt, und wird oft tödtlich. — Um diese Zeit wurde Futtafahe's erste Gemahlinn von einem Kinde, dem Erben aller Besitzungen seines Vaters, entbunden, bei welcher Gelegenheit ansehnliche Geschenke ausgetheilt wurden.

Am 25sten Julius wurde das neue von Cook bemerkte Fahrzeug oder Matschi in Mua gesetzet. In Prozession gehende Männer trugen an Stangen hängende Bauns, andere mit Speeren bewaffnet riefen mit lauter Stimme: „Gehet euch vor, daß der Weg frey bleibe!“ und alle Anwesende hielten sich in beträchtlicher Entfernung. Amboer versicherte uns, dies sey ein Dankfest für den Orua wegen der reifen Bauns. Man lud uns ein, uns den Prozessionen anzuschließen; wir wollten uns aber nicht darauf einlassen, die Schuld tern zu verabsäumen, und das Dschidschi (Jeoea), einen Kranz von den Blättern einer Staude, Mamuna Dschi (Jeea), um den Leib zu tragen, welches dazu erfunden wurde. Futtafahe wurde bei dieser Gelegenheit besondere Ehre erwiesen. Jedesmal, sobald die Bauns ruhig sind, werden diese Ceremonien wiederhohlt. Die Festlichkeit beschließt mit einer Faharga genannten Ergötzung, gleich einem Klopffechte, welches ein Zweikampf mit dem harten Theile der Kokosblätter ist. *)

*) Unser Oberhaupt nahm eine zweite Frau, welche eine Tochter Tubuenaile's war. Sie brachte große Ballen von Anaddu oder Tougatapuschen Zeuge mit. Nachmittags ging er hin, die Trauerceremonie für seinen Bruder, durch die bei solcher Gelegenheit gewöhnliche Spiele zu beenden. Seine Braut blieb zu Hause. Nachmittags den 27sten verspührten wir wieder eine merkliche Erderschütterung in Arbio, welche die Eingebohrnen, wie gewöhnlich, laut aufschreien machte. Diese Erdstöße sind hier gewöhnlich, und wie man uns versicherte, zuweilen so heftig, daß Bäume und Häuser umstürzen.

Am Nesten Falwes legten Gardiner und Shelley bei Ogigwa anfahrend an. Mr. Allen machte einen Besuch ab, und am Nachmittage langte Mûni (ein Befehlshaber von Abadschian, und brachte zwey Carotten mit, um Cooper mitnach Hause zu nehmen. Dieß hatte er schon vor einiger Zeit versprochen; aber die Furcht, daß er Dingonagabula beleidigen möchte, wenn er einen von uns seinem Schutze entzöge, hatte ihn bis jetzt davon abgehalten. Am andern Tage in aller Frühe reiste Cooper mit seinem Freunde Mûni ab. Er ist der vierte von unsrer Zahl, der uns verläßt, und wir werden nun immer mehr auf der Insel zerstreut, welches vielleicht dazu dient, die christliche Lehre um so eher zu verbreiten. Gegen Sonnenuntergang hatten wir wieder einen Stoß von Erdbeben, der 1½ Minute dauerte, und auf der ganzen Insel verspürt wurde.

Der zehnte August war der Tag des ersten vollendeten Jahrs unserer Mission, das merkwürdigste meines Lebens, in dem wir unzählige Beweise der Allmacht und der unendlichen Weisheit des Höchsten erfahren haben. Dieser Tag wurde gewissermaßen durch den Verlust einer großen Axt merkwürdig, die einem von unsern Brüdern, als er Brennholz hauete, aus der Hand gerissen wurde. Abends wurde während wir schliefen, unsere Wohnung erbrochen, und da die Diebe die ihnen zuerst vorkommende Kiste plünderten, worin Nichts als Medikamente waren, so hatten sie nur eine Quantität China, Jalappe ꝛc. davon getragen. Da diese nun nicht nach ihrem Geschmacke waren, so hatten sie sie auf dem Hofe liegen lassen, wo wir sie am nächsten Morgen fanden, so daß sie nur einige auf den Kisten liegende Kleidungsstücke hatten entwenden können. *)

*) Connelly ließ uns am folgenden Tage fragen, ob wir Capitän Wilson von dem Nachricht zu geben beabsichtigten, was zwischen uns und ihnen vorgefallen wäre, wobei es sich

Mjonnagabula schickte uns ein Geschenk von Lebensmitteln, welches uns sehr willkommen war; aber im Verlaufe des Tages erhielten wir die kränkende Nachricht, daß er die uns entwandte Axt mit vieler Freundschaft dem Dirk abgenommen, und ihm nach einigem Lobe seiner Geschicklichkeit nach Vavao geschickt hatte, um bei der Ankunft des Schiffes aus dem Wege zu seyn. Diese Handlung zeigte uns, was wir zu befürchten hätten, wenn unser Interesse dem unseres edlen Freundes im Wege stände; und dennoch, so seltsam dieser Widerspruch auch scheint, war alle unsere Habe jeden Tag in seiner Gewalt, wenn er sich es einfallen lassen wollte, uns zu plündern.

Wir erfuhren die erfreuliche Nachricht der Rückkehr des Schiffes. Drey von uns gingen sogleich hin. Nachdem sie etwa sieben Meilen längst dem Strande gegangen waren, trafen sie auf eine große Anzahl von Eingebohrnen, deren einer ihnen eine Note gab, welche Bruder Howell in Ahifo an sie geschrieben hatte. Dieser Mann hatte uns vormals Botschaften ähnlicher Art besorgt, und da er die Bedeutung eines solchen Billets am besten kannte, so erklärte er sie seinem Landsleuten. Dies erregte ihre Aufmerksamkeit in einem solchen Grade, daß sie ihm Gesellschaft leisteten, um das Billet übergeben zu sehen, und zu erfahren, ob das, was er sagte, wahr sey. Als sie die Freude sahen, welche die Brüder bei Eröffnung desselben bewiesen, schienen sie ganz erstaunt, und drückten nicht geringe Verwunderung aus, als sie sahen, daß die Brüder vermittelst desselben so gut wie sie selbst unterrichtet wären, daß

merken ließ, daß falls wir dies thäten, es uns keinesweges zum Vortheil gereichen, und ihrer beabsichtigten Reise nach China Hindernisse in den Weg legen würde. Wir ließen ihm darauf zur Antwort sagen, daß wir ihnen weder Schaden zufügen, noch mit ihnen zanken wollten, und daß wir, wenn sie nach China gehen wollten, sie nicht davon abhalten würden.

das Schiff angekommen ſey, und wo es ſey. Bald darauf verließ die ganze Geſellſchaft, ſo wie der Ueberbringer der Note, die Brüder, um nach dem Schiffe zurück zu kehren, wonach ſie ſo ſehr verlangte, daß Nichts im Stande war, Jemanden zu bewegen, eine Note nach Ahitſo zurück zu bringen.

Es kamen viele der vornehmſten Oberhäupter an Bord, unter welchen auch Futtaſähi war, der nicht ſobald den Bruder Buchanan gewahr wurde, als er ſchon ſeine Vorſtellungen erneuerte, um ihn zu bewegen, bei ihm zu leben, indem er ihn zugleich an ſein gegebenes Verſprechen, und an die verſchiedenen, ſeitdem uns von ihm erwieſenen Gunſtbezeugungen erinnerte, neue Verſicherungen ſeiner Liebe und Achtung gab, und ſeiner Seits alles mögliche zu thun verſprach, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, ingleichen jede Hinderniß zu entfernen, wenn Buchanan ſie ihm nur nennen würde. Dem Befehlshaber war die letzte Schurkerey Connelly's — der immer bei ihm gelebt hat — und ſeiner Spießgeſellen, Ambler und Morgan, ganz wohl bekannt. Er fragte ihn daher: ob er abgeneigt wäre, mit Connelly zu leben, und erhob ſich, als dieſes bejahet wurde, ſogleich ihn an Händen und Füßen gebunden an Bord zu bringen; allein dieſer Vorſchlag wurde für jetzt verworfen, da man es lieber ſah, daß dieſe Kerl verſprochener Maaßen an Bord kommen, und freiwillig mitgehen ſollten. Da Buchanan nun keine Einwendung mehr gegen den Vorſchlag des Anführers zu machen hatte, ſo entſchloß er ſich, ihn zu begleiten, wenn er einen Geführten finden würde. Gaulton zeigte ſich bereitwillig, mit ihm zu gehn, und als Futtäſähi'n der Entſchluß dieſer beiden mitgetheilt wurde, bezeigte er viele Freude, und lud ſie augenblicklich ein, ans Land zu kommen, und einen Ort zu ihrer künftigen Reſidenz zu wählen. Am Nachmittage kam Bruder Shelly von Ahitſo an,

und berichtete uns, daß die Diebe einen zweiten Versuch gemacht, und eine Ente mitgenommen hätten.

Gaulton ging daher am andern Tage nach Ohiso, um seine und Buchanans Kiste nebst andern Sachen nach Mua zu bringen. Hier hatte Futtafähi ihnen unter vielen niedlichen zwischen seinem Hause und der dort ins Land sich erstreckenden Lagune belegenen Wohnungen die Wahl gelassen, von welchen sie sich auch eine auswählten, die etwa zweihundert Klafter von seiner eigenen lag, und darauf an Bord zurückkehrten. Als Conelly gehört hatte, daß Futtafähi mit Zwei von uns dort gewesen wäre, befürchtete er, wir hätten ihn und seine Cameraden an Bord nehmen wollen. Er kam daher Tages darauf zu dem Capitän, um darüber mit ihm zu sprechen, welcher ihm aber versicherte, daß er keinesweges die Absicht habe, gewaltsame Maaßregeln gegen sie zu nehmen, daß er aber, falls sie als Matrosen auf seinem Schiffe dienen wollten, ihnen dasselbe Monatsgeld und Traktament geben wollte, was die andern Seeleute erhielten. Hierauf bat er sich sechs Tage Bedenkzeit aus, um unterdessen die Sache mit seinen Cameraden zu überlegen.

Fifini Djuatonga, die vornehmste Dame der Insel, kam mit ihrer ersten Kammerfrau an Bord. Sie hatten das Haar mit etwas eingeschmiert, was sehr dem Puder und der Pomade einer geschmückten Londener Schönen glich. Alle die sich ihr näherten, küßten ihr demüthig die Füße, und so hohe Begriffe hat sie von ihrer Würde, daß sie sich in keine ordentliche Eheverbindung einläßt, sondern nur mit solchen Befehlshabern lebt, die sie die Gnade hat dazu auszuwählen. Ein schöner Knabe von etwa eilf Jahren begleitete sie an Bord. Wir machten ihr einige Scheeren zum Geschenke, welches sie höchlich erfreute. Bevor sie mit ihrem Canot ans Land ruderte, sprang sie über Bord und wusch den schneeweißen Schmuck von ihrem Haar ab.

Wilkinſon brachte einen ſchönen Büſchel Bäuben von ihrer erſten Erndte, die faſt gänzlich von den Ratten zerſtört war, an Bord. Man hatte am Lande eine Falle erfunden, worin viele von dieſen Unthieren gefangen wurden, die man auf ihr Bitten den hieſigen Damen verehrte, welch ſie als einen delikaten Biſſen roh verzehrten. Die Miſſionarien erhielten jetzt einige Katzen, die erſten, welche je in die Inſel eingeführt waren.

Die vornehme Dame mit zwei von ihren Begleiterinnen beſuchte das Schiff wieder; der Capitän ſchenkte ihr einen Engliſchen Anzug, der für eine ſolche Gelegenheit aufbewahrt war, und womit ſie ganz entzückt ans Land ging.

Wir brachten jetzt unſere Zeit hauptſächlich damit zu, die Waaren, welche bei der Vertheilung auf Otaheiti uns zu Theil geworden waren, ans Land zu ſchaffen, und ſie nach den verſchiedenen Wohnorten der Brüder hinzubringen. Sie beſtanden in einer ſolchen ungeheuren Menge nützlicher und nothwendiger eiſerner Werkzeuge aller Art, als bei weitem unſere Erwartung überſtieg, und die Eingebohrnen mit Erſtaunen erfüllte. Unſer wärmſter Dank dafür gebührt nächſt Gott den Direktoren und unſerm braven Capitän Wilſon.

Sechszehntes Kapitel.

Beſchreibung von Tongatabu.

Unſere Bemerkungen müſſen ſich, weil Hrn. Greathead's Manuſcript auf Otaheiti vergeſſen worden, und keine der andern Inſeln dieſer Inſelgruppe, ungeachtet aller Einladungen, von uns beſucht ſind, allein auf Tongatabu beſchränken, deſſen Lage, Ausdehnung und Erzeugniſſe ſchon ſo bekannt ſind, daß uns

nur

mir wenig davon zu sagen übrig bleibt. Cook's Nachricht davon ist im Ganzen so genau, daß nur wenige Zusätze oder Berichtigungen erforderlich sind. Indeß haben zehn Jahre, seit seiner letzten Reise, einige Veränderungen hervorgebracht. Bei unserer Ankunft fanden wir nur wenige seiner alten Freunde noch vor, und ihre Zahl ist seitdem noch durch Sterbefälle vermindert; aber sein Name wird noch mit Achtung von vielen ihrer Nachfolger genannt, die sich der Gefälligkeiten erinnern, welche er ihnen in ihrer Kindheit bewies, und die sie oft auf eine Weise erzählen, welche zeigt, daß sie nicht ohne Dankbarkeitsgefühl sind.

Die Regierungsform von Tongatabu ist an sich selbst so verwickelt, und die Beschreibung der Eingebohrnen davon, deren jeder etwas darin sucht, seinen eigenen Befehlshaber über andere zu erheben, so verschieden, daß es schwer hält, darüber zu einiger Gewißheit zu gelangen. Folgendes scheint indeß der Wahrheit am nächsten zu kommen.

Diese Insel übt eine unbestrittene Oberherrschaft über die ganze Gruppe, selbst mit Einschluß von Fidschi, aus. Die Bewohner dieser letztern Insel hatten vor langer Zeit Tongatabu entdeckt, häufig Einfälle darin gethan, und viele Grausamkeiten begangen. Doch in einer Expedition, die das Volk von Tonga neuerlich unter Anführung von Tuyahani, Feilatonga und Cummavei gegen sie machte, wurden sie völlig überwunden und zur Unterwürfigkeit gebracht, so daß sie jetzt, wie die andern Insulaner, bei gewissen Gelegenheiten an Tongatabu Tribut bezahlen müssen, wovon uns bei Mumui's Tode ein Beispiel vorkam*).

*) Die Insel wird in drei große Bezirke getheilt, nämlich: in Ahifo an dem N. W. Ende, worüber Djugonagabula unumschränkt herrscht; in Mua, das Futtafahi unterthan ist; und in Ahodschi am S. O. Ende, worüber Vaharbo zu befehlen hat, wobei ein jeder über das Leben und Eigenthum seiner eigenen Unterthanen sich ein Recht anmaßt,

Das Volk entſpricht vollkommen den günſtigſten Schilderungen, die der Welt je von demſelben gemacht ſind, und gewiß war nie eine Benennung paſſender als die, welche unſere Landsleute ihm gaben. Darauf ſcheinen dieſe Inſulaner auch, nachdem wir ſie damit bekannt gemacht haben, ſehr ſtolz, und ſich alle Mühe zu geben ſie immer mehr zu verdienenen. Sie beſitzen viele vortreffliche Eigenſchaften, die, kennten ſie die chriſtliche Lehre, ſie zum liebenswürdigſtem Volk auf dem Erdball machen würden. So iſt ihr Wohlwollen und ihre Freigebigkeit gegen Fremde ſehr groß, und ihr Edelmuth gegen einander ohne gleichen. Es iſt nichts ungewöhnliches ſie klagen zu hören, daß ſie vor Hunger ſterben, und ſo bald ſie ein Bischen erhalten haben, es unter ſo viele vertheilen zu ſehen, als gegenwärtig ſind, indem der erſte Empfänger für ſich ſelbſt oft den kleinſten Theil, und zuweilen gar Nichts übrig läßt. Wenn ſie ein Schwein ſchlachten oder irgend ein Gericht für ſich zubereiten, ſchicken ſie immer ihren

welches wir auf die despotiſchſte Weiſe haben ausüben ſehen. Dieſe Bezirke begreifen wieder viele kleinere in ſich, die ihre eigenen über ſie präſidirenden Oberhäupter haben, welche dieſelbige Autorität, als die oberſten Befehlshaber, ausüben. Dieſen ſind ſie jedoch in einigen Fällen Rechenſchaft von ihrem Betragen ſchuldig; ſo, daß das Ganze dem alten Feudalſyſtem unſerer Vorfahren nicht ungleich iſt. Die Regierung ſcheint ehemals mehr als jetzt in den Händen der Futtafähis geweſen zu ſeyn. Als Paulaho, der Vater des jetzigen Futtafähi, geſtorben, und Djuatonga noch minderjährig war, verleitete der unduldſame Ehrgeiz ſeiner Wittwe Mahuſi, von der Familie Daubau; ſie, ihre Macht in einigen Stücken weiter, als ihre Vorfahren gethan hatten, auszudehnen. Dies ließen ſich alle andere Häupter, außer Finau Tugahaui, jetzt Djugonagabula, Mumui's Sohn und Finau's, Cooks berühmten Freundes Neffe, geruhig gefallen. Dieſer herrſchte damals über E—u—a, verwarf ihre Vorſchläge und erklärte ihr, ungeachtet aller von ſeinen Freunden dagegen gemachten Vorſtellungen, den Krieg. Er war indeß glücklich, trieb ſie von dieſer Inſel nach Vavao, verfolgte ſie ſelbſt dort, brachte ſie zur Unterwürfigkeit, und ließ ſie daſelbſt, wo ſie noch jetzt als verbannt lebt.

Freunden eine Portion davon zu, welche diese Höflichkeit, sobald die Umstände es erlauben, erwidern. So wird beständig ein freundschaftliches Einverständniß unter ihnen erhalten, welches wir nie während eines Aufenthalts von vier Monaten habe unterbrechen sehen.

Gegen einander ist ihr Betragen vollkommen aufrichtig, obwohl wir nicht Ursache haben die Nachrichten von ihrer Unredlichkeit gegen Fremde für übertrieben zu halten. Der Kindermord und andere unter den Otaheitiern herrschenden abscheulichen Gebräuche, sind hier unerhört. Die Kinder werden zärtlich geliebt, und das Alter geachtet und verehrt. Auf weibliche Keuschheit wird in den untern Ständen nicht viel gehalten, und wenn die Oberhäupter uns besuchten, brachten sie gewöhnlich einige Weiber mit, um sie uns anzubieten, indem die Lebensweise unserer verwilderten Landsleute sie auf die Gedanken brachte, daß wir diese Gunst nicht gut entbehren könnten. Zuerst erregte es Erstaunen, daß wir ihr Anerbieten ausschlügen, aber gewöhnlich wurde ein zweiter Antrag dieser Art von derselben Person dadurch verhindert. Unter Frauenzimmern von Stande, und besonders nach der Heirath, wird, wie mir gehört haben, Untreue strenge bestraft; indeß haben wir bis jetzt noch kein Beispiel davon gehabt.

Ihre Heirathen werden mit wenig Ceremonien vollzogen. Waardschi's Hochzeitfeier ist die einzige welche wir sahen, indem zwei unserer Brüder eine Zeitlang bei ihm wohnten. Sie geschah auf folgende Weise. Eine junge Frauensperson hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er eröffnete ihrer Mutter seinen Wunsch, durch sie die Zahl seiner Weiber zu vermehren. Diese theilte den Antrag sofort des Mädchens Vater mit, der darin willigte, es in ein neues Gewand kleidete, und es nebst ihren Bedienten und einer solchen Menge gebratener Schweine, Yams, Yava-Wurzel ꝛc., als ihm

seine Umstände erlaubten, zu ihrem Bräutigam schickte. Dieser setzte sich darauf in seinem Hause nieder, und empfing das Mädchen eben so gleichgültig als er jeden andern Gast aufgenommen haben würde. Man machte sich nun über die Lebensmittel her, ein guter Yavatrunk beschloß das Ganze, und die Braut konnte jetzt entweder auf so lange zu ihrem Vater zurückkehren, bis wieder nach ihr geschickt würde, oder, welches sie in diesem Falle vorzog, bei ihrem Manne bleiben *).

Ihre Götter sind zahlreich, und obwol wir bis jetzt nur wenig über diesen Gegenstand haben sagen können, so vermuthen wir doch nicht ohne Grund, daß ihr Aberglaube groß sey. Ein jeder Bezirk hat seine eigene Gottheit, und eine jede Familie von Bedeutung hat ihre eigene Schutzgottheit. Tallelatabu ist der Gott von Ahifo, und da dieser Bezirk jetzt der mächtigste ist, so wird sein Gott auch für einen großen Krieger gehalten. Futtafähi ist der Gott von Mua und Dubludha, und Carkan der des Bezirks Ahodschi. Jede dieser Gottheiten wird bei gewissen Gelegenheiten von den Oberhäuptern dieser Bezirke repräsentirt, so daß ihre Natschis und andere jährliche Feste nicht sowohl öffentliche Lustbarkeiten als religiöse Gebräuche sind, von denen, nach ihrer Meinung, das Leben und die Gesundheit ihrer Befehlshaber gänzlich, so wie das Wohl des Landes überhaupt, abhängen. Dabei erwartet man noch, daß die folgende Erndte nach Verhältniß mit den um diese Zeit dargebrachtem Opfer ausfallen werde. Sie haben zwei Natschis im Jahre: eins wenn die Yams gesteckt sind, um Futtafähis Gunst

*) Vielweiberei ist unter den Vornehmen gewöhnlich; ein jeder von diesen nimmt so viele Frauen als ihm gefällt. Häusliche Zänkereien sind ihnen ganz unbekannt, welches größtentheils von der unumschränkten Gewalt herrühren mag, die jeder Hausvater in seiner Familie ausübt, indem eine jede Frauensperson ihrem Mann dergestalt unterworfen ist, daß er sie bei dem kleinsten Mißvergnügen, wozu sie Anlaß giebt, zurück schicken kann.

zu erflehen; und ein anderes, beim Einsammeln derſelben, um der Gottheit zu danken. Die Herrſchaft über die Winde legen ſie einem weiblichen Weſen, Namens Galla Feilotonga bei, das, wie ſie ſagen, ſehr mächtig iſt, aber von ihnen wenig geachtet wird; daher es denn zuweilen gegen ſie zürnt, ihre Kokospalmen, Plantanen, Brodfrucht und andere Bäume zu Boden wirft, und ähnliche Zerſtöhrungen anrichtet. Sie werden daher genöthiget, Opfer von Schweinen, Yams und Kava in einem ihr geweihten Hauſe darzubringen, worin bei ſolcher Gelegenheit eine Perſon angeſetzt wird, die Gottheit vorzuſtellen, und die Opfer zu empfangen. Da dieſe Stürme ſehr ſelten und gewöhnlich vorbei ſind, bevor noch Maaßregeln zur Verſöhnung dieſer Göttin genommen werden; ſo iſt der Repräſentant, deſſen Amt nur kurze Zeit dauert, und demungeachtet bei ſolcher Gelegenheit erſt erwählt wird, in geringer Gefahr, der Unwahrheit beſchuldigt zu werden, wenn er eine günſtige Antwort giebt.

Wir haben niemand unter ihnen getroffen, der religiöſer, als der andere ſchien, oder durch irgend etwas uns auf die Vermuthung bringen konnte, daß es Prieſter unter ihnen gäbe. Jeder Opfernde ſchlachtet ſein Opferthier ſelbſt, und bringt es dar. Um das häufige Erdbeben zu erklären, nehmen ſie an, daß die Inſel auf den Schultern einer ſehr mächtigen Gottheit, Namens Mauwiruhe, welche ſie längere Zeit getragen habe, als ſie ſich zu denken vermögen. Dieſe ſchwere Bürde erſchöpft oft ihre Geduld, und ſie verſucht ſie abzuſchütteln, aber vergebens *). Es fehlt indeß nie, daß alsdann ein fürchterliches Geſchrei auf der ganzen Inſel veranlaßt wird, welches, wenn ſchon der Stoß vorüber

*) Eine Vorſtellung, welche mit der unter einigen Indiern herrſchenden Aehnlichkeit hat, nach welcher die Erdkugel auf einer Schildkröte oder einem Froſch ruhe, und wenn dieſe mit einem Hinterfuße nach ſcheuren oder kratzen wollen, ſo verurſache dies ein Erdbeben oder eine Erderſchütterung. Er.

iſt, noch eine Zeitlang anhält. Wir haben die Eingebohrnen oft um das Mißvergnügen der Gottheit zu heben, und ſie zum pflichtmäßigen Betragen zurückzubringen, die Erde mit großen Stecken ſchlagen ſehen. Ueber den Himmel und den Regen regieren vermeintliche männliche Weſen, nämlich die Götter Tongaloer in Finaulonga. Außer dieſen haben ſie eine große Anzahl Götter beyderley Geſchlechts, unter denen Erde und Meer ꝛc. ſtehen, deren jeder ſeinen eigenen Wirkungskreis hat, und die, je nachdem Intereſſe und Neigung ſie antreibt, ihre Unternehmungen zuweilen begünſtigen, oder ihnen entgegen wirken. Eben ſo erkennen ſie auch das Daſeyn vieler fremden Gottheiten an, die ſie unter den allgemeinen Namen Fetzua begreifen, und unter welchen ſie dem unſrigen den erſten Rang einräumen. Zuweilen ſtehen ſie nicht an, ihn für weiſer und in jeder Rückſicht für beſſer als die ihrigen zu halten; da er uns gelehrt hat, unſere Schiffe, Geräthe, Zeuge ꝛc. ſo viel vollkommener zu machen, als ſie zu thun im Stande ſind. Uebrigens ſteht, ihrer Meinung nach, jedermann unter der Macht und der Leitung eines ihm beſonders zugeſellten Genius, den ſie Otua nennen, der ſich um alle ihre Angelegenheiten bekümmert, aber gleich Calla Fetlavonga, ſo lange vernachläßiget wird, bis er böſe iſt, und ihnen denn alle die tödtlichen Krankheiten zuſendet, denen ſie unterworfen ſind. Ihn zu verſöhnen geſchiehet es, daß die Verwandte und Angehörigen der kranken Perſon, beſonders eines Befehlshabers, auf den unmenſchlichen Gedanken verfallen, ſich den kleinen Finger abzuſchneiden, das Geſicht zu zerſchlagen, und ſich gewiſſer Nahrungsmittel zu enthalten. Menſchenopfer ſcheinen wenig im Gebrauch zu ſeyn; den einzigen Fall dieſer Art haben wir ſchon in der Erzählung von Mumuis Krankheit erwähnt, obwohl uns Ambler bei unſerer Ankunft verſicherte, daß, wenn ein großer Befehlshaber krank

läge, deſſen Weiber oft drei oder vier zur Zeit, strangulirt würden. Wenn der Odua unerhittlich iſt, kann der Kranke ſicher den unvermeidlichen Tod erwarten, und die überlebenden Freunde ſcheinen eine Zeitlang untröſtlich zu ſeyn. Doch ihre Trauer geht bald in das entgegengeſetzte Extrem über, und ſie ergeben ſich eben ſo unmäßigen Schmauſereien, als ſie zur Zeit, da der Gram die Oberhand hatte, ſich Leiden zufügten.

Sie glauben an die Unſterblichkeit der Seele, die, wie ſie ſagen, nach dem Tode ſogleich in einem großen ſchnell ſegelnden Canot nach einem fernen Lande, Namens Dublubha, gebracht wird, welches ſie, wie die Mahometaner ihr Paradies, ſchildern. Sie nennen den Gott dieſer Region des Vergnügens Higgolão (Higgolayo), und halten ihn für den größten und mächtigſten von allen, indem die andern nicht viel mehr als ſeine Untergebene ſind. Dieſe Lehre beſchränkt ſich indeß bloß auf die Vornehmen; denn die Tuaos, oder die untere Volksklaſſe, weiß nichts von dem allen. Da die Vergnügungen von Dublubha über ihr Begattungsvermögen gehe; ſo bekümmern ſie ſich nie darum, was aus ihnen werde, wenn es mit dem Genuſſe dieſes Lebens zu Ende geht *).

Die Erzeugniſſe dieſer Inſel ſind ſchon ſo gut beſchrieben, daß es unnöthig ſcheint, hier noch etwas darüber zu ſagen. Wir haben ſie bis jetzt nur um Weniges vermehrt. Unſere in verſchiedenen Theilen ausgeſtreuten Sämereyen laſſen das Beſte hoffen; wir glauben daher, daß jedes europäiſche Geſäme hier gedeihen würde, wenn es nicht die Ratten, ſobald es über dem

*) Wir haben nicht erfahren können, welche Begriffe ſie über den Urſprung ihres Daſeyns, oder über andere Dinge in der Schöpfung hegen. Wenn man über dieſe Gegenſtände mit ihnen ſpricht; ſo ſcheinen ſie ſich ganz zu verirren. Dies rührt indeß vielleicht von der Unbeſtimmtheit unſerer Ausdrücke her, indem die Unkunde ihrer Sprache uns bis jetzt noch abgehalten hat, dieſen groben Irrthümern entgegen zu arbeiten.

Boden erſcheint, zerſtöhrten. Ratten, Schweine, Hunde und Guànu's (Guanoes) ſind die einzigen vierfüßigen Thiere, die wir hier gefunden haben. Das von Cook hier gelaſſene Hornvieh iſt ſchon vor einigen Jahren gänzlich vernichtet. Der Hengſt und die Stute wurden zuerſt von dem Stier geſtoßen, wodurch die Eingebohrnen einen Begriff von deſſen Wildheit erhielten, und ſo in Schrecken geriethen, daß ſie, um fernere Unfälle zu vermeiden, ihn, ſo wie die Kuh und drei Kälber, tödteten. Mehr wie dieſe und einem jungen Stier, der ſchon früher nach Fidſchi gekommen war, verſicherten ſie uns, nichts als Zucht erhalten zu haben. Captain Wilſon hat uns bei ſeinem zweiten Beſuch acht Ziegen, drei Katzen und einen engliſchen Hund geſchenkt, worüber ſich die Eingebohrnen ſehr freuen, und die, wie wir hoffen, uns von Nutzen ſeyn werden. Der Tod eines Widders auf Otaheiti benahm uns die Hoffnung, Schafe zu bekommen, welches wir für einen großen Verluſt halten, da für dieſe nützlichen Thiere ſelbſt in den vernachläßigteſten Theilen der Inſel Futter im Ueberfluß vorhanden iſt, und ſie mit der Zeit den Einwohnern ſehr zum Vortheil gereichen könnten. Sie könnten nicht allein den Mangel an Nahrung, wovon das Land jetzt ſehr leidet, erſetzen, ſondern die Eingebohrnen auch zu einer Induſtrie führen, mit der ſie noch unbekannt ſind: denn, obwol ſie induſtriöſer ſind, als ihre meiſten auf dieſem Meere zerſtreuten Nachbaren, ſo wird doch bei weitem die größte Zeit in Müſſiggang verlebt. Das Verlangen, was ſie nach unſern wollenen Zeugen, und beſonders den Decken, tragen, beſtärkt uns in der Vermuthung, daß ſie, wenn ſie nur die mindeſte Anleitung erhielten, ſich bald bemühen würden, ſie ſelbſt zu fabriciren *).

*) Das Erdreich iſt überall ſehr fruchtbar, und beſteht aus einer ſchönen reichen, im Durchſchnitt vierzehn bis funfzehn Zoll tiefen Dammerde, die, ausgenommen am Strande, wo

Siebenzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Tongatabu während des Aufenthalts des Schiffs daselbst.

Die zwanzig Tage unsers Hierseyns vergingen in ununterbrochenem freundschaftlichen Verkehr und in Dienstleistungen zwischen uns und den Eingebohrnen. Täglich besuchte uns Einer oder der Andere von ihnen. Sie versahen uns mit einem reichlichen Vorrath von schönen Yams und mit so vielen Schweinen, als wir nur annehmen wollten. Indeß hatten wir noch genug von Otaheiti her im Schiffe, so daß wir nur wenige bedurften. Einige Eber und Säue der größern Gattung vertauschten wir gegen andere, und eine der letztern warf noch vor unserer Abreise neun Ferkel. Für Eisen-Artikel thun diese Insulaner Alles. Als wir erst angekommen waren, wurde uns ein um das Ende der Schiffswinde befindlicher eiserner Reifen gestohlen; da wir aber, bevor wir ihn nicht wieder bekommen hätten, Niemanden an Bord lassen wollten, so brachte Finau ihn uns am andern Tage wieder. Verschiedene andere geringfügigere Sachen wurden gleichfalls entwendet; da der Capitän aber ihretwegen nicht das gute Vernehmen mit den Eingebohrnen stören wollte; so bekamen wir sie nie wieder *).

Korallfelsen über die Oberfläche emporragen, von Steinen rein ist. Unter dieser Erde ist eine vier bis fünf Zoll dicke rothe Lehmschichte; dann kommt ein sehr zäher blauer Lehm in kleinen Quantitäten, und an einigen Stellen hat man eine schwarze Erdart gefunden, die einen sehr stark duftenden Geruch, gleich dem des Bergamots, von sich giebt, der aber bald verfliegt, wenn die Erde der Luft ausgesetzt ist. Die Luft ist rein und gesund, und im Winter viel schärfer, als wir es vermuthet haben, besonders wenn der Wind aus Süden kömmt; aber weil unser Thermometer zerbrochen war, haben wir nie den wahren Zustand der Atmosphäre erfahren können.

*) Unter andern wurde dem Koch sein Beil gestohlen, und um unsern Freunden eine Idee von dem geringen Werth zu ge-

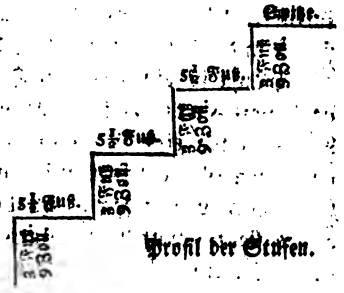
Der Capitän kam gar nicht an das Land, und jeder von uns durfte ſich nur Einen Tag zu ſeinem Vergnügen in Mua aufhalten. Da wir uns die Aufführung von Luſtbarkeiten zu unſerer Ergötzlichkeit verbaten, damit nicht der Wunſch, uns zu gefallen, die Eingebohrnen zu Exceſſen verleiten möchte: ſo haben wir ihre Sitten dieſer Art nicht kennen gelernt; allein gewiß hat ſie Cook ſehr genau beſchrieben. Tages vor unſerer Abreiſe ruderte ich mit einigen Brüdern nach Mua. Mehrere hundert Eingebohrne hatten das Ufer beſetzt; einige baten uns, erſt zu Futtafähi'n zu gehn, andere, vor allen Djugonagabula zu beſuchen. Da ich es dem erſtern ſchon vorher verſprochen hatte, ſo gingen wir zu ihm, und wurden mit vieler Ceremonie empfangen. Das andere Oberhaupt fanden wir am Strande mit etwa hundert andern bei einer Schaale Kawa ſitzend, wovon ſie uns etwas anboten; allein nur die Dſchi-Wurzel war nach unſerm Geſchmack. Dieſe, mit der ſie gewöhnlich ihre Morgenmahlzeit beſchließen, iſt ſüß wie Zuckerrohr, und demſelben ſehr ähnlich, nur daß ſie etwas teigartiger iſt. Beide Befehlshaber bewirtheten uns gut. Futtafähi ließ ein großes Schwein für uns braten, worauf er uns zu den Fejatuka's ſeiner Vorfahren begleitete *). Auf un-

ben, die ein paar glimmernde Goldſtücke mit einem eiſernen Werkzeuge verglichen, in den Augen dieſes Volks haben, ſo gab der Capitän dem Koch zehn Guineen, um eine andere Art von den Eingebohrnen zu kaufen. Indeß war ſein Bemühen, eine ſolche zu kaufen, umſonſt; man lachte ihn wegen ſeines Anerbietens nur aus. Außer dem Eiſen ſtanden unſere Zeuge und die kleinen blauen und grünen Glaskorallen bei ihnen im hohen Werth, und einige der Eingebohrnen baten uns ſogar, ihnen auf unſerer nächſten Reiſe ſolche zu bringen. Auch Nägel, beſonders die größeren, wurden von ihnen ſehr geſchätzt. Indeß muß man bemerken, daß ſie im Handel etwas knickerig ſind, und immer hohe Preiſe für jede Sache fordern.

*) Sie liegen in einer Reihe oſtwärts von ſeinem Hauſe in einem Hain. Ihrer ſind viele und von verſchiedener Conſtruktion. Einige von viereckter Form, wovon nicht das

ferm Rückwege erzählte uns Futtafähi, daß alle die Feiatukas, welche wir gesehen hätten, von seinen Vorfahren, die auch darin begraben lägen, erbaut wären, und da kein Grund vorhanden ist, die Wahrheit davon zu bezweifeln; so ergiebt sich daraus, daß die höchste Gewalt während vieler Menschenalter in der Familie der Futtafähis gewesen seyn müsse; denn, obgleich es viele Feiatukas auf der Insel giebt; so sagen

Mindeste über dem Boden erhaben ist. Eine Reihe großer Steine bildete die Seiten, und in jeder Ecke waren in einer Linie mit denselben zwei hohe Steine in rechten Winkeln gegen einander aufrecht gesetzt. Andere Begräbnißplätze waren von der Art, als die Brüder das des verstorbenen Mumui beschrieben. Eine dritte Gattung bildete, gleich dem ersten, ein Viereck. Der größte von diesen hielt an der Basis 156 Fuß in der Länge, und 140 in der Breite. Rings um das Gebäude laufende Stufen führten von der Erde bis zur Spitze. Ein einziger Stein, der zum Theil in die Erde gesenkt war, machte die Höhe jeder Stufe aus. Einige der in dem Gemäuer der untern Stufen befindlichen Steine sind ungeheuer groß. Einer, den ich maß, war 24 Fuß lang, 12 Fuß breit, und 2 Fuß dick. Diese waren, wie Futtafähi uns sagte, in Doppelcanots von der Insel Lefuga gebracht. Es sind Koralsteine, die, sowol was die Geradheit ihrer Seiten, als die Ebenheit der Oberfläche betrifft, zu einer ziemlich guten Form behauen waren. Das Wetter hat sie jetzt so abgehärtet, daß die große Schwierigkeit, die wir fanden, ein Stückchen zur Probe von den Ecken abzuhauen, eine Muthmaßung, wie ihr Behauen bewirkt wurde, nicht leicht machte; da, nach den Spuren des Alterthums, die einige an sich tragen, sie lange zuvor, ehe Tasman diese Insulaner mit eisernen Werkzeugen bekannt machte, gebaut seyn müssen. Außer den auf der Spitze und an den Seiten der meisten wachsenden Bäume, findet man noch Etuas und eine Mannigfaltigkeit von andern Bäumen um sie her, welche nebst den tausenden in ihren Zweigen hängenden Fledermäusen, die ehrwürdige Feierlichkeit dieser Todtenbehausungen der alten Häupter noch zu erhöhen dienen.



doch die Brüder, welche die meisten derselben gesehen haben, daß sie an Größe, sowol des Ganzen als der Steine, woraus es gebildet ist, nicht mit dem großen zu vergleichen wären.

Eine von Futtafähi's Frauen lag um diese Zeit im Kindbette, und wir wurden nach ihrem überaus netten Zimmer, wo die Flure mit Matten bedeckt waren, geführt. Sie sowohl als ihr Kind waren mit Turmerika gefärbt, welches ihnen ein schimmerndes Ansehn gab. Dies, sagten uns unsere Begleiter, sey bei Wöchnerinnen immer Sitte. Sie hatte verschiedene Weiber zur Aufwartung. Obwol Futtafähi schon viele Kinder hatte, war doch das Volk bei dieser Gelegenheit sehr froh und aufgeräumt. Während unseres Aufenthalts hier, besuchten wir mehrere Oberhäupter beiderlei Geschlechts, und erhielten von jedem Geschenke. Als der Abend heran kam, nahmen wir Abschied und kehrten nach dem Schiffe zurück.

Mua ist ein reizender Ort, besonders in der Gegend von Futtafähi's Hause. Wenn man von der Lagune etwa eine Viertelmeile zwischen Hecken durchgegangen ist, eröffnet sich ein geräumiger viereckigter Grasplatz vor einem, an dessen anderm Ende das Haus steht. Auf demselbigen Rasenplatz, der so eben ist, als wenn er gerollt wäre, wachsen hin und wieder einige große, sich weit ausbreitende Bäume, welche die Schönheit der Scene sehr erhöhen. An der Ostseite ist ein netter Zaun, der den ganzen Hain, worin die Feiatukas stehen, einschließt. An der Westseite sind die Wohnungen verschiedener Oberhäupter mit ihren Umzäunungen, und längs der Nord- oder untern Seite des Vierecks läuft die große Landstraße hin, die von einem Ende der Insel bis zum andern führt. Diese Straße ist größtentheils sechs oder sieben Klafter breit; aber ostwärts von dem Rasen und etwa eine halbe Meile weit, ist sie nicht weniger als sechzig Klafter

breit. Hier ist eine Allee von Bäumen, die so groß und üppig als die schönsten Englischen Eichen sind; und da ihre Zweige sich oben vereinen und die Sonnenstrahlen gänzlich ausschließen, so gewähren sie einen angenehmen schattigen Spazierweg. Nahe an diesem wohnen die Brüder Buchanan und Gaulton.

Achtzehntes Kapitel.

Fahrt von Tongatabu nach China.

Morgens den 7ten September lichteten wir den Anker, und seegelten durch den nördlichen Kanal von Tongatabu, indem wir dicht bei den kleinen Inseln Honga Harpy und Honga Tonga wegliefen. Diese beiden Eilande sind von mäßiger Höhe, und scheinen fruchtbar. Darauf steuerten wir N. W., und glaubten am folgenden Tage in 18° 43' S. B. zu bemerken, daß uns eine Strömung nach W. führte. Wir legten zweier Inseln wegen bei, wovon die südlichste S. W. ½ S. und die nordlichste W. zum N. sieben Seemeilen von der letztern entfernt, von uns lag. Die erstere hatte einen sehr flachen Gipfel, weswegen wir sie die Tafel-Insel (Table Island) nannten. Nach dem Chronometer war um diese Zeit die Länge des Schiffs 182° 5' O. Ehe es dunkel wurde, konnten wir noch andere weiter nach Westen gelegene Inseln sehen. Wir hielten sie für dieselben, die Capitän Bligh zuerst mit seinem Boot erreichte, nachdem er Tofoa verlassen hatte, oder wenigstens lagen sie doch in der Nähe derselben *).

*) Wir müssen dicht bei einem gefährlichen Rief vorbei gekommen seyn, das auf der Karte Providence-Rief genannt wird. Da wir aber, ehe es finster wurde, Nichts davon erblickten, so besorgten wir nicht, daß Riefen auf unserm Wege lägen. Wir erblickten noch verschiedene andere Inseln und wurden gewahr, daß jede derselben von weitläuftigen

Am 10ten Morgens paſſirten wir Providence-Rief, einen kleinen Fleck oſtwärts vom ſüdlichen Ende der Gefahr-Inſel; nachher kamen wir beim nordöſtlichen Rief vorbei, und glaubten noch einmal, in freier See zu ſeyn. Die Tafel- und Gefahr-Inſel, die uns am nächſten lagen, trugen das Anſehn der Fruchtbarkeit, indem die höchſten Berge bis an ihre Gipfel mit Waldung bedeckt waren. Mittags befanden wir uns in 18° 23′ ſüdlicher Breite. — Am 12ten in 16° 42′ S. B.; in 180° 30. O. L. ſahen wir nach S. hin Land. Wir ſegelten nun dicht bei dem nordöſtlichen Rief einer Inſel, der wir den Namen Sir Charles Middletons-Inſel gaben, vorbei.

Wir ſteuerten vier bis fünf Seemeilen weſtwärts dicht bei einem Eilande vorbei, das wir Directions-Inſel nannten; dort ſahen wir die Eingebohrnen am Strande mit Speeren in den Händen, und die Inſel, welche mäßig hoch war, ſchien Ueberfluß an den gewöhnlichen Erzeugniſſen zu haben. Von hier ſegelten wir W. N. W. nahe an dem Oſtende einer andern, ziemlich großen Inſel, Namens Roß-Island vorbei, wo wir eine große Anzahl Eingebohrne am Strande verſammelt, und Rauch zwiſchen den Bäumen ſahen. Sie ſchienen ganz ſicher zu ſeyn, indem ſie, wie ihre Nachbaren, durch das ſie umgebende Rief hinreichend verſchanzt waren. Breite 16° 48′ S., und Länge nach dem Chronometer 189° 29′.

Von dem Maſtkorbe aus bemerkten wir ein nach N. O. ſich erſtreckendes Rief, das wir umſeegelten, und auf ein paar kleine Inſelchen zuſteuerten, die wir die Cluſters nannten. Als wir beim Eintritt der Nacht von allen Seiten mit Riefen und Eilanden umgeben

Riefen umgeben wäre. Unſere Lage ſchien, von dem Maſtkorbe abgeſehen, ſehr kritiſch, und veranlaßte uns, die vor uns liegende Inſel, Gefahr-Eiland (Danger Island) zu nennen.

waren; verminderten wir unſere Segel, und wählten den freieſten Fleck, um während der Nacht mit kurzen Gängen innerhalb deſſelben zu kreuzen. Um ſieben Uhr des andern Morgens lag ein flaches Eiland O. z. N. und das höchſte von den Clusters S. S. W., vor uns. Der Wind war öſtlich, und die See ſchlicht wie ein Fluß. Wir ſeegelten nun unter dem Marsſeegel S. O. z. O., und um neun Uhr glaubten wir von aller Gefahr frei zu ſeyn. Doch wie erſchracken wir, als das Schiff auf ein Korallen-Rief ſtieß, auf welchem die See ſich kaum merklich brach, ſo daß wir nicht die mindeſte Warnung erhielten. In einem Augenblick war Alles auf dem Verdeck, und da das Schiff feſt ſaß, fürchteten wir uns nicht wenig, Schiffbruch zu leiden; ein Unglück, das ſich mit tauſend ſchreckhaften Bildern uns darſtellte. Wir wußten, daß die Fidſchianer Kannibalen von der wildeſten Gemüthsart ſind, die nie den mindeſten Verkehr mit Reiſenden gehabt hatten. Wir konnten folglich von ihnen keine günſtige Aufnahme erwarten. Die bei ſolcher Gelegenheit immer thätige und fruchtbare Phantaſie ſtellte ſie uns vor, wie ſie um uns herum tanzten, während wir an einem großen Feuer brieten. Indeß war jetzt die Zeit nicht, ſolchen Gedanken nachzuhängen, ſondern zu verſuchen, was wir thun könnten, um das Schiff zu retten. Da wir vermutheten, auf die Leeſeite des Riefs geſtoßen zu ſeyn, ſo wurden im Augenblick die Seegel ſo gedreht, daß ſie rückwärts ziehen mußten, und innerhalb fünf bis ſechs Minuten ſahen wir zu unſerer unausſprechlichen Freude, daß wir wieder los kamen, und bald nachher völlig flott wurden. Wir waren nun von unſerer Furcht befreiet, und fanden, daß das Schiff, welches die ganze Zeit aufrecht geſtanden, keinen Schaden gelitten zu haben ſchien *).

*) Da wir keinen Leck verſpührten, ſo war es nicht möglich, in See zu beſtimmen, ob das Schiff verletzt wäre; als wir

Als uns der Tag die uns allenthalben umringenden Gefahren zeigte, ſchien es faſt wunderbar, ihnen ſo gut entgangen zu ſeyn; und uns verlangte deswegen recht ſehr, ſobald als möglich von ihnen frey zu kommen. In dieſer Abſicht ſteuerten wir N. N. W. zwiſchen verſchiedenen kleinen Rieſen hin, die nicht größer als ein Schiff im Umfang waren, und an denen ſich die See kaum bewegte. Sie ſchienen ſich an beiden Seiten ſoweit wir ſehen konnten, auszudehnen. Als wir dieſe paſſirt waren, und die Eilande im Rücken hatten, glaubten wir ganz frei zu ſeyn, und bedauerten ſchon, keinen Verkehr mit den Eingebohrnen gehabt haben zu können, die ohne Zweifel ſehr bereitwillig geweſen ſeyn würden, mit uns zu handeln, wenn wir ſichern Ankergrund für das Schiff hätten finden können. Die freundſchaftlichen Inſulaner führen dieſem Volke Artikel zu, die ſie von uns erhalten. Um neun Uhr Vormittags bekamen wir eine andere Inſel zu Geſicht, die in N. W. lag, wohin wir unſeren Lauf richteten, um zu verſuchen, ob dort Ankergrund zu finden ſey. Da auf der Nordſeite der Inſel kein Rief war, ſo brach ſich die See gewaltig gegen das hohe Ufer, von dem groſſe Bruchſtücke herunter gefallen waren, und zerſtreuet umher lagen. Dieſe Ufer-Abſtürze, beſonders die am N. W. Ende, hatten ein weniger furchtbares Anſehen, als die, bei welchen wir ſchon vorbey gekommen waren; aber am O. Ende gewährte die Inſel eine beſſere Anſicht, und hier waren Häuſer und Eingebohrne auf der Spitze der Anhöhe

aber in der Folge in den Hafen kamen, ſahen wir, wie überaus ſonderbar wir gerettet waren. Der Korallfels, auf den wir ſtießen, war glücklicher Weiſe gerade gegen eine der Inhölzer gerichtet geweſen. Die Heftigkeit des Stoßes hatte ihn in das Kupfer getrieben, die Planken ſtark verletzt, und ſie zerſplittert. Hätte das Schiff den Stoß zwiſchen den Rippen bekommen; ſo würden wir wahrſcheinlich nie wieder zurückgekommen ſeyn, um der Gottheit für unſere Erhaltung zu danken.

höhe zu sehen. Wahrscheinlich ist an der S. W. Seite, wo wir zu ankern gedachten, wenn nicht eine dicht bei uns bemerkte Untiefe uns daran verhindert hätte, sicherer Grund. Da dies das letzte Eiland dieser gefährlichen Gruppen war, so nannten wir es Lebewohl-Insel (Farewell Island) *).

Diese Inseln sind ohne Zweifel mit denen verbunden, die die Einwohner von Tongatabu die Fidschi-Inseln nennen, da sie in der von ihnen angegebenen Richtung liegen. Sie sind durchgehends hoch, und, so viel wir vor ihnen sehen konnten, schienen sie fruchtbar. Die höchsten Hügel waren bis an ihre Gipfel bewaldet, und auf der Spitze von einigen derselben bemerkten wir eine Menge Kokosbäume, die auf einigen Inseln nur in den Niederungen fortkommen. Eben so besteht hier nicht, wie auf Otaheiti, die mittlere Region blos aus verbranntem Grase; denn vom Strande bis zum Gipfel bieten die Berge einen ununterbrochenen Hain dar, und einige haben fruchtbare Säume flachen Landes. Die Thäler von Middletons-Insel gewährten einen überaus reizenden Anblick, und müssen alle diesem Klima eigenen Wurzeln und Früchte in Ueberfluß hervorbringen. An einigen Stellen sahen wir Flecke kultivirten Bodens, wo wahrscheinlich Kava gepflanzt war. Jede Insel ist von Korallen-Riefen umringt, und die nahe an einander liegenden sind durch sie verbunden. Obwol wir keine Oeffnung durch diese Riefen nach den verschiedenen Inseln, die sie einschließen, wahrnahmen, so halten wir es doch für höchst wahrscheinlich, daß bei näherer Untersuchung sich sowol

*) Wahrscheinlich sind dies dieselben Inseln, zwischen die Tasman gerieth, und die er Prinz Wilhelms-Inseln nannte. Indeß ist es wahrscheinlich, daß nur ein Theil derselben von Europäern gesehen ist, da sich einige Inseln in S. W. zeigten, wovon wir die nächste nur so eben unterscheiden konnten, und einige von der Route, die Capitän Bligh mit dem Boot der Bounty, und nachher in der Providence genommen hatte, entfernt lagen.

dieſe als Ankergrund finden würden; da wir aber eine Zeitlang bei den Pelews-Inſeln zu verweilen gedachten, und China zu einer beſtimmten Zeit erreichen mußten, konnten wir auf die Ungewißheit hin nicht viele Zeit mit Suchen zubringen *).

Als wir bei der Inſel Rotumáh waren, ſtießen mehrere Canots vom Lande ab, deren jedes drei bis ſechs oder ſieben Perſonen enthielt. Anfangs waren ſie ſcheu, und hielten ſich entfernt; aber bald wagten ſich einige, die kühner als die übrigen waren, an die Seite des Schiffs, und Einer wurde mit einem Huhn in der Hand, vermittelſt eines Taues, an Bord gezogen. Er gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er für das Huhn eine Axt verlange, woran wir merken konnten, daß zwiſchen dieſen Inſulanern und Capitän Edwards, der dieſe Inſel im Auguſt 1791 entdeckte, ein freundſchaftlicher Verkehr ſtatt gefunden haben mußte; doch iſt es wahrſcheinlich, daß ſie von keinen andern beſucht ſind, da ſie uns jetzt mit dem Ausdruck der größten Verwunderung betrachteten. Der Mann empfing eine Axt, einige Fiſchangeln und andere Sachen, die ihn vor Freude faſt außer ſich brachten. Aufgemuntert durch ſein gutes Glück, wagten es drei Andere, ihm nachzukommen, und ſtanden ſich eben ſo gut dabei. Viele Andere würden, wie es ſchien, auch an Bord gekommen ſeyn, hätten ſie nur Gelegenheit dazu gehabt; denn da

*) Da wir dicht genug vorbei kamen, ſahen wir viele Eingebohrne, und vermuthen, daß alle dieſe Eilande gut bevölkert ſind. Eben ſo müſſen dieſe Leute auch bei aller Wildheit viele Geſchicklichkeit haben; denn die Freundſchafts-Inſulaner, die nicht leicht andere über ſich erkennen, geſtehen, daß die Fidſchianer ſie an Kunſtfleiß übertreffen, größere Canots beſitzen, und ein braves kriegeriſches Volk ſind; verabſcheuen ſie aber wegen ihrer ſcheußlichen Gewohnheit, ihre unglücklichen Gefangenen zu verzehren. Sie bedienen ſich der Bogen und Pfeile im Kriege, und ihre ſchwärzere Farbe, ſo wie die Verſchiedenheit ihrer Sprache und Sitten, zeigt deutlich, daß ſie von einer andern Race als die Bewohner der Gruppen ſind, wo unſere Miſſionäre ſich niedergelaſſen haben.

sie hemerkten, daß wir uns etwas von der Insel entfernten, wiesen sie nach einer Bay hin, als wünschten sie, daß wir daselbst ankern möchten. Am westlichen Ende der Nordseite dieser Insel schien eine gute Bucht zu seyn, wo, falls der Ankergrund sicher ist, Schiffe vor allen Winden, außer den Nordwinden, sicher vor Anker liegen können. Diese Bay liegt windwärts von dem großen stumpfen Hügel am W. Ende der Hauptinsel, und gerade im N. von diesem abgestumpften Hügel liegt ein hohes Eiland. Die beiden Inseln gleichen sich einander sehr, und sind beide an der Nordseite am steilsten. Westwärts von der letzten liegen noch drei andere Inselchen, wovon die größte in der Mitte gespalten zu seyn scheint, als wenn sie von Erdbeben aus einander gerissen wäre.

Die große Insel übertraf an Fruchtbarkeit und Bevölkerung alles, was wir noch bisher in diesem Ozean gesehen hatten; denn auf einem, etwa eine Meile langen Fleck, zählten wir an zweihundert Häuser nahe am Strande, außer denen, welche die Bäume wahrscheinlich noch unserm Blick verbargen. Dies war am östlichen Ende, und wir hatten Ursache zu glauben, daß jeder Theil derselben gleich bevölkert wäre. An der Gestalt und Größe dieser Insulaner konnten wir zwischen ihnen und den Bewohnern der Freundschafts-Inseln keinen Unterschied wahrnehmen; nur hielten wir sie für etwas heller an Farbe, und glaubten eine Abweichung in ihrer Punktirung zu bemerken, indem dieselbe aus Abbildungen von Fischen und Vögeln bestand, und an ihren Armen sich Zirkel und Flecken zeigten, von denen die letztern, dem Anschein nach, die himmlischen Körper vorstellen sollten. Einige Frauenzimmer, die wir sahen, waren auf die letzte Weise tätuirt: in Tongatabu bleibt der Obertheil des Körpers von aller Punktirung frei. Die hiesigen Weiber tragen das Haar lang, und färben es roth. Mit einer Tinktur, von eben derselben

Farbe und mit Kokosöl reiben ſie Hals und Bruſt ein. Die Mannsperſonen, welche am Bord waren, ſchienen viel von dem ſcharfen männlichen Verſtande der Tongatabuer und viele ihrer Gebräuche zu haben. Einer von ihnen gab durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie bei Trauerfällen ſich die Stirne mit Haifiſchzähnen zerſetzten, ſich die Wangen blutig ſchlügen, und ſich mit Speeren verwundeten, daß die Weiber allein ſich den kleinen Finger abſchnitten, die Männer aber deſſen überhoben wären; dahingegen in Tontuba kaum ein Mann oder eine Frau iſt, die nicht beide verlohren hätten. Ihre einfache Canots, denn doppelte ſahen wir nicht, waren faſt in jeder Rückſicht denen der Freundſchafts-Inſeln ähnlich. Ihre Form war dieſelbe; ſie waren auf der Binnenſeite zuſammen genähet, und auf ähnliche Art mit Muſcheln geſchmückt; da ſie aber in Verhältniß ihrer Weite kürzer waren, ſchienen ſie nicht ſo nett und ſo ſchön vollendet zu ſeyn. Die einzigen Waffen, die wir ſahen, waren ſeltſam zugeſchnitzt, und mit der Gräte von einer Stachelroche zugeſpitzte Speere *).

Von Rotumah ſteuerten wir acht Tage lang N. W. g. W. W. und W. g. S., und da wir jede Nacht beileg-

*) Die Eingebohrnen bezeugten große Verwunderung und Neugier beim Anblick unſerer Schaafe, Ziegen und Katzen. Schweine und Hühner, ſagten ſie, hätten ſie in großer Menge, welches, verbunden mit der hohen Fruchtbarkeit dieſer Inſel, und den ſcheinbar heitern und freundſchaftlichen Karakter ihrer Bewohner, unſerer Meinung nach, die Inſel zu dem wünſchenswertheſten Ort für Schiffe macht, die von Oſten kommen, und wegen Erfriſchung anlegen wollen. — Was Miſſions-Abſichten betrifft, ſo würde es wohl kaum eine Gegend geben, wo ſich ein Paar junge Leute, wie Crook, die ihr Leben der Belehrung von vielleicht fünf bis ſechs tauſend armer Heiden weihen wollten, mit größerem Vortheile niederlaſſen konnten. Die Inſel hat nämlich Nahrung genug, und kann, da ſie von andern entfernt liegt, nie in Kriege verwikkelt werden, ausgenommen in Streitigkeiten, die unter den Eingebohrnen derſelben ſelbſt entſtehen. Sie liegt in 12 ° 31′ S. B., und 177 ° O. L. Sie hält von O. nach W. nicht über vier bis fünf Meilen (miles).

ten, hatten wir Ursache zu glauben, daß innerhalb vier oder fünf Meilen an jeder Seite von unserer Route kein Land sey. Am fünf und zwanzigsten sahen wir in N. W. g. N. Land von dem Mastkorbe ab, und hielten augenblicklich darauf zu. Die Breite konnten wir wegen des trüben feuchten Wetters nicht bestimmen. Wie wir näher kamen, fanden wir, daß es aus zehn oder zwölf besonderen Inseln bestehe, von denen zwei oder drei von beträchtlicher Größe waren; auch sahen wir ein Canot auf uns zu kommen, worin zwei Mann waren. Sie wollten indeß nicht nahe ans Schiff kommen, sondern standen auf, schwangen ihre Ruderschaufel, zeigten manche wilde Gebärden, und schrien und halloh-ten im heiseren Ton. Doch schienen dies keine Drohungen oder Herausforderungen, sondern die Wirkung des Erstaunens und ein Gemisch anderer Leidenschaft über einen so wunderbaren Anblick zu seyn, indem sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie zuvor ein Schiff gesehen hatten. Sie hatten Körbe mit Früchten in ihren Canots, und wiesen häufig darauf, als wollten sie dieselben vertauschen. Ist mir aber eine Muthmaßung erlaubt; so glaube ich vielmehr, daß sie uns selbige als Opfer darbringen wollten; denn wenn sie wirklich nie eines unserer Schiffe gesehen hatten; so konnten sie von unsern Artikeln nichts wissen, und folglich ihren Werth nicht schätzen. Wie dem aber auch seyn mag; so hielt die Furcht sie in der Entfernung, obwol wir alle mögliche Mittel anwandten, sie herbei zu locken. Nun kamen noch neun andere Canots herbei; sie betrugen sich mit derselben Behutsamkeit, wie die ersten, und blieben alle hinter dem Schiffe. Als wir ziemlich nahe an die Insel gekommen waren, legten wir um, und würden durch sie hingekommen seyn, wenn sie nicht unsere Lage bemerkt hätten, und gegen den Wind angerudert wären. Hierauf hielten sie auf die größte der Inseln zu als sich eine heftige mit Regen begleitete Windschauer

erhob, und uns nöthigte, vor derſelben hin zu ſegeln, wobei wir ihnen ſo nahe kamen, daß wir beinahe einige überſegelt hätten, ſo daß die Leute aus einem der Canots ins Waſſer ſprangen, und nach einem andern ſchwammen. Als das Schauer vorüber war, ſahen wir, daß ſie alle nahe ans Ufer gekommen waren, und das verlaſſene Canot nicht weit von uns triebe. Wir ſingen es daher auf, in der Hoffnung, am andern Tage eine Gelegenheit zu haben, es dem Eigener wieder zuzuſtellen. — Dieſes Canot, und ſie ſchienen ſich alle gleich zu ſeyn, war etwa zwölf bis funfzehn Fuß lang, und ungefähr funfzehn Zoll breit, aus einem Baumſtamme gemacht, an den Enden zugeſpitzt, und am obern Theil etwas verziert. Das Inſtrument, womit ſie es ausgehöhlt hatten, ſchien nach den zurückgelaſſenen Spanen, eine Art Hohlmeiſſel geweſen zu ſeyn.

Die Nacht hielten wir uns oſtwärts, und fanden bei Tages-Anbruch, daß wir beträchtlich ſüdwärts getrieben waren; da wir aber noch immer einen Handel mit den Eingebohrnen einzuleiten wünſchten, ſo ſetzten wir wieder Segel bei, und laviren gegen den Wind. Gegen eilf Uhr befanden wir uns ziemlich nahe an der größten Inſel, als fünf Canots ſich herbei wagten, ſich aber mit derſelben Vorſicht als die vorigen betrugen, und ſich immer zwiſchen uns und dem Lande hielten. Nachdem ſie ſich etwa eine Stunde aufgehalten haben mochten, kehrten ſie nach dem Lande zurück. Als wir ſie zurück gehen ſahen, hielten wir gerade auf ein Rief zu, welches ungefähr eine halbe Meile vom Strande lag, und ſich vom weſtlichen Ende eine Strecke auszudehnen ſchien, wodurch auch wahrſcheinlich die Eilande mit einander verbunden werden. Da wir ſahen, daß die Neugier dieſer Inſulaner der Furcht unterlag, und daß wir wahrſcheinlich keinen Verkehr mit ihnen einleiten würden; ſo hoben wir die Jölle in der Abſicht aus, das aufgefangene Canot bis dicht an das Ufer zu

hingstren, und es dort mit einigen unserer Artikel zu lassen; da wir aber sahen, daß im Fall eines Angriffes das Schiff nicht nahe genug kommen konnte, um der Jölle zu helfen, so ließen wir diesen Plan fahren, und seegelten vor dem Winde weg.

Die größte Insel dieser Gruppen nannten wir Disappointment Island, die Insel der gerauschten Hoffnung, und die ganze Gruppe Duffs Group. Es sind etwa eilf Inselchen, die in S. O. und N. O. Richtung innerhalb vierzehn bis funfzehn Meilen liegen. In der Mitte liegen zwei größere von etwa sechs Meilen im Umfange. Zwischen diesen ist ein kleines Inselchen, und ostwärts desselben sind noch drei andere, wovon zwei rund und hoch, und das andere flach und länglich ist. Am N. W. Ende der Gruppe sind noch fünf oder sechs Eilande, von denen einige ziemlich hoch sind. An der östlichen Seite eines derselben ist ein merkwürdiger Fels, in Form eines Obelisk; die kleinen Inselchen sind dem Anscheim nach unfruchtbar; aber die beiden größten sind ganz mit Holzung bedeckt, worunter sich verschiedene Kokosbäume befanden. Gleichwol hatten auch sie kein sehr fruchtbares Ansehen. Die Eingebohrnen schienen stark, wohlgebaut und kupferfarbig zu seyn. Ihre Häuser waren dicht bei einander, und nicht, wie wir sie zu sehen gewohnt waren, zerstreut. Am S. W. Ende von Disappointment-Insel war eines ihrer Dörfer. Die Breite dieser Insel war 9° 57′ S., und die Länge 167° O.

Wir steuerten von dieser Gruppe westwärts, und erblickten am andern Tage in 10° 4′ S. B., als wir gerade die östlichste Insel dieser Gruppe aus dem Gesicht verloren, wieder Land in S. W., worauf wir zuhielten, und es für die Schwalben- (Swallow) und Vulkans- (Volcano) Insel erkannten. Weiter nach S. W. konnten wir Egmont-Insel unterscheiden, welche sämtlich von Carteret entdeckt wurden.

Außer dieſen entdeckten wir ein flaches S. S. W. von Vulkans-Inſel gelegenes Eiland. Zwiſchen dieſen beiden gedachten wir hinzuſteuern, fanden ſie aber durch ein Rief verbunden. Wir ſteuerten daher etwa fünf Seemeilen weit W. z. S., und erblickten unweit von uns zwei andere flache Eilande. Der Mond ging gerade unter, und wir hielten es daher für gefährlich, im Dunkeln weiter zu ſegeln; daher wir beilegten und auf die Vulkans-Inſel zu hielten *).

Das äußerſte Ende der Egmonts- oder Guernſeys-Inſel lag S. 43° O. von uns, und wir ſchloſſen daraus, daß ſie nicht ganz die Ausdehnung hat, die Carteret ihr giebt. Die Abweichung der Magnetnadel war 15 Grad.

Am 30ſten paſſirten wir die Stewarts-Inſeln. Es ſind ihrer fünf, ſämtlich flach und von geringer Ausdehnung. Capitän Hunter entdeckte ſie auf ſeiner Fahrt nach Batavia, als er den Sirius verloren hatte. Wir ſahen ſie in 162° 30′ O. L. Am folgenden Tage kamen wir in Geſicht von Neugeorgia, und ſahen dann mehrere Tage lang weiter kein Land. Am 10ten Oktober paſſirten wir den Aequator unter dem 152° O. L., und hatten gewöhnlich friſche öſtliche

*) Caſteras erzählt, daß er Rauch, aber kein Feuer aus dieſem Vulkan aufſteigen ſah. Da wir ihm aber nahe vorbei kamen, und ſelbſt ſchon in einiger Entfernung, ſahen wir ihn jede zehn Minuten eine große helle Flamme ausſtoßen. Uns und allen am Bord, die nie ſolches Phänomen geſehen hatten, war dies ein herrliches erhabenes Schauſpiel. Die Höhe dieſes Vulkans über der Meeresfläche beträgt mehr als 9000 Fuß; und ſeine Höhe verhält ſich zu ſeiner Baſis wie 1 zu 3. Seine kreisartige Form, ſeine geraden Seiten und ſeine ſcheinbar ſcharfe Spitze führte uns auf die Vermuthung, daß er dieſe Geſtalt von häufigen Lava-Ausbrüchen erhalten hätte, die ſich aus dem Crater längs der Seite ergoſſen haben müſſe. War dieſer Vulkan je, was die Naturforſcher ein Urgebirge nennen; ſo mag er anfangs wol nicht ſehr hoch geweſen ſeyn, zu welcher Muthmaßung auch die ihn umgebenden flachen Eilande und ſeine Aehnlichkeit mit jedem gewöhnlichen Haufen irgend einer Materie berechtigen.

Winde. Von der Linie bis zum 6° N. B. und zwischen 150° und 140 d. L. fanden wir die Strömungen oft ostwärts gehen. Da wir diese zehn Grade der Länge in dem 7° h. Br. zurücklegten, so erfuhren wir manche Windstille; dessen ungeachtet genossen wir einer fast ununterbrochenen Gesundheit.

Wir bekamen am 25sten eine flache Insel zu Gesicht, und sahen sogleich einige Canots auf uns zu rudern. Eins derselben kam ohne die mindeste Besorgniß uns zur Seite, woher wir denn schlossen, daß die hiesigen Eingebohrnen schon zuvor mit Europäern bekannt geworden wären, in welcher Muthmaßung uns ihre öftere Erwähnung des Worts Capitaine bestätigte. Es kamen noch verschiedene andere hinzu, die aus Muschelschalen gemachte Angelhaken, Leine, Waffen ꝛc. gegen Alles vertauschten, was wir ihnen gaben, und einige, die wir an Bord ließen, zeigten eine ziemliche Zeitlang keine Neigung zum Stehlen. Indeß gaben die in den Canots befindlichen uns bald Veranlassung, die von ihnen gefaßte gute Meinung zu ändern, indem sie uns die Ruderringe wegstahlen, welches die geschickten Freundschafts-Insulaner vergebens versucht hatten. Außerdem ertappte man noch einen Kerl, der eben im Begriff war, einen Pumpenstock zu entführen. Da wir an dergleichen gewöhnt waren; so begnügten wir uns damit, sie wegen dieser ersten Diebstähle vom Verdeck zu jagen. Allein während wir in der Kajüte zu Mittag speisten, hörten wir sie beschäftigt, den Bolzenkopf der Ruderringe abzuschlagen, worauf wir einiges Schroot unter sie feuerten, was sie sogleich vertrieb. Gerade um diese Zeit erblickten wir Tucker und Conelly, die in der Absicht, nach den Canots zu entwischen, hinter dem Schiffe schwammen, und sich, aus Furcht, daß auf sie gleichfalls gefeuert werden möchte, verbargen. Da aber der Capitän sehr damit zufrieden war, diese Menschen los zu werden; so sagte er ihnen; daß sie

nur gehen möchten, wohin ſie wollten, und daß er ihnen kein Leid thun wolle, worauf Connelly erwiederte: „Vielen Dank, Sir!“ und nun nebſt ſeinem Spießgeſellen an die Canots ſchwamm, wo Beide von den Wilden jauchzend empfangen wurden. Kurz darauf erhob ſich ein Lüftchen, und wir ließen ſie bald im Rücken *).

Die Eingebohrnen ſind nicht von ſtarker Race; ſie ſind von dunkler Kupferfarbe; ihr Karakter ſcheint liebenswürdig zu ſeyn. Wir ſahen keine Weiber. Ihre Canots zeichnen ſich von allen die wir zuvor geſehen hatten aus. An jedem Ende ſind ſie hoch und roth bemahlt; ſie haben Ausleger (Balanciers), und können ſowohl vor- als rückwärts ſeegeln. Ihre Seegel ſind faſt auf dieſelbe Weiſe als die der einfachen Seegel-Canots der Freundſchafts-Inſeln gemacht. Dies Inſelchen liegt in 7° 22′ N. B., und 146° 48′

*) C. hatten wir, weil er die Miſſionäre bedroht hatte, mit Gewalt von Tongatabu weggeführet. Während ſeines Aufenthalts am Bord betrug er ſich geruhig, und da er als ordentlicher Matroſe in die Muſterrolle eingezeichnet worden war, ſchien er mit ſeiner Lage zufrieden, bis dieſe letzte Handlung ſeine Heucheley an den Tag legte. Daſſelbe kann von Tucker geſagt werden, der oft geäußert hatte, daß er ſich glücklich ſchätzte, nachdem er in Otaheiti weggelaufen wäre, wieder an Bord gebracht zu ſeyn; und vielleicht meinte er es aufrichtig, da wir Urſache hatten zu glauben, daß C. ihn zu dieſem letzten Entſchluſſe verführt habe. Wenn C. wirklich ein Verwieſener aus Botany Bay war, wie man uns nachher ſagte, ſo mochte er wol von zwei Beweggründen, nämlich Furcht vor Arbeit und Furcht vor Strafe, falls man ihn in England wieder träfe, zu dieſer Handlung bewogen ſeyn. Was T. betrifft; ſo hatte ſein Betragen ſchon lange gezeigt, daß er unbeſchränkt von ſeiner Sinnlichkeit beherrſcht würde, welches ſeiner vortrefflichen Mutter wegen, deren einziger Sohn er war, ſehr zu beklagen iſt. Dieſer Fleck, den ſie dazu erwählten, ihr Leben darauf hinzubringen, iſt nur ein kleines Eiland im ungeheuren Ocean. Es mag etwa drei oder vier Meilen im Umfange halten, und die Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe des Lebens ſcheinen ſo ſelten darauf zu ſeyn, daß wir glauben, alle Lebensmittel ſeiner Bewohner werden ſich auf Fiſche, Wurzeln, Kokosnüſſe und vielleicht die Brodfrucht beſchränken.

H. L. Wir nannten es nach dem Ausreißer Tuckers-Insel.

Mit linden N. O. Lüftchen schifften wir nun nach W. fort, und überließen C. und seinen Gefährten der Betrachtung über ihre unglückliche Wahl; eine Wahl die, allem Anschein nach, sie in solches Elend versenken wird, daß gewiß kein dritter geneigt seyn dürfte, ihrem Beispiele zu folgen *).

Als der Tag anbrach zählten wir sechs flache Eilande, und auf das südlichste hielten wir zu. Bald umringte das Schiff eine große Menge Canots, und in eins derselben stieg Andres, nachdem er von seinen Schiffsgenossen Abschied genommen hatte. Freudig empfingen ihn die Wilden. Bald darauf setzte das Canot mit ihm ab, und während sie ans Land ruderten, stand er aufrecht, schwenkte den Huth, und schien über die Veränderung seiner Lage sehr froh zu seyn. Sein auf Otaheiti geführtes unthätiges Leben, die leichte unbegränzte Befriedigung aller sinnlichen Lüste daselbst, seiner Abneigung von der Arbeit, und ein Blick auf die Nothwendigkeit derselben, die die Rücksicht in Europa ihn thun ließ; alles dieses trieb ihn an, ein müßiges wildes Leben auf dieser unwirthbaren Insel seinem Vaterlande, Schweden, das, wie er wußte, nur Arbeitsamen Vortheile gewährte, vorzuziehen. Er wurde von dem Capitän mit zwei Handsägen, zwei Beilen, einem Hammer, zehn Spiegeln, achtzehn Messern, dreihundert Nägeln, zwei Rasirmessern und einigen andern Kleinigkeiten ausgerüstet. Diese nebst seiner eigenen Habe,

*) So gewaltig ist die Macht der Gewohnheit und der Einfluß des entnervenden Müßiggangs auf die Seele, daß der Schwede Lind zu dem Capitän kam, und sehr ernstlich bat, bei der nächsten Insel die wir entdecken würden, ans Land gesetzt zu werden. Dieses Gesuch wurde ihm nicht allein bewilligt, sondern wir versprachen ihm auch einige nützliche Artikel, womit er die Eingebohrnen beschenken konnte, um sich desto leichter bei ihnen Eingang und einiges Ansehen zu verschaffen.

und beſonders eine Bibel, werden ihn gewiß den Eingebohrnen wichtig machen, und geben ihm vielleicht Mittel an die Hand, den beiden andern, mit denen er wie wir glauben, ſich zu vereinigen ſuchen wird, Dienſte zu leiſten. Die Bewohner dieſer Gruppe, ihre Canots, ihre Geräthe und ihre Begierde nach Eiſen, glichen vollkommen denen von Tuckers-Inſel. Der Nachmittag war düſter und neblicht, welches indeß einige Canots nicht abhielt uns faſt bis außer dem Geſicht ihrer Inſel zu folgen. Bei einer Windſchauer ſahen wir ſie nordwärts ſteuern, woraus wir ſchloſſen, daß ſie nach einem in dieſer Gegend gelegenen Orte zu gehen gedachten.

Tages darauf wurden wir eine andere flache Inſel gewahr, die im S. W. vor uns lag, und fanden, als wir ſie ſüdwärts umſeegeln wollten, daß es zwei getrennte Inſeln wären, die nahe an einander liegen. Auch hier kamen viele der Eingebohrnen herbei, um gleich den vorigen mit uns zu handeln. Eine Eigenheit, die wir bemerkten, war uns auffallend, nämlich, während wir zwiſchen dieſen Inſeln herumſtrichen, hatten wir kein einziges Frauenzimmer geſehen, woher wir ſchließen, daß die hieſigen Männer entweder eiferſüchtiger als ihre öſtlichen Nachbaren ſeyn, oder einen höhern Werth auf ſie ſetzen müſſen, wenn ſie anders ſie nicht vielleicht einſt gegen lüſterne Gäſte haben vertheidigen müſſen. Dieſe Inſeln liegen in 7° 14′ N. B. und 144° 50′ O. L.

Wir erblickten bei Tagesanbruch ſechs Eilande, die ihrer Größe nach den Namen von Inſeln verdienten, und ſieben Inſelchen oder Klippeneilande. Der ganzen Gruppe gaben wir den Namen der Dreizehn-Inſeln (Thirteen Islands). Die Breite des ſüdlichen Theils der Gruppe iſt 7° 16′ N., und die Länge 144° 30′ O. Nahe an ſechszig Canots kamen herbei, und nachher zählten unſere Leute hundert und funfzig die im Geſichte

waren, und davon jedes im Durchschnitt sieben Mann enthielt, welches eintausend und funfzig macht. Nehmen wir an, daß nur halb so viel am Lande geblieben seyn, und verdoppeln wir denn diese Zahl wegen der Weiber und Kinder, so muß die Bevölkerung dieser Gruppe allein sich auf dreitausend einhundert und funfzig Seelen belaufen, die dem Ansehn der Insel zufolge oft Mangel an Nahrung leiden müssen. Hier bekamen wir zum erstenmale ihre Weiber zu Gesicht, von denen etwa ein Dutzend in den Canots herbei kamen. In zwei derselben waren zugleich ihre Männer; in dem dritten waren allein junge Frauenzimmer. Eine ziemliche Zeitlang hielten sie sich in der Entfernung, während ihre Männer ein wachsames Auge auf sie hatten; da sie aber sahen, daß wir sie eben nicht sehr aufmerksam betrachten, so vergönnten sie ihnen sich bis auf einige Klafter dem Schiffe zu nähern, welches sie mit Vergnügen zu betrachten schienen. Einige hatten gute Züge, und weder sehr dicke Lippen noch sehr breite Gesichter, obwohl sie zu beiden neigten. Ihr Haar ist schwarz und lang. Ihre Farbe unterscheidet sich von der der Männer, durch eine kränkliche in eine natürliche Olivenfarbe übergehende Bläße. Da wir sie fast nackend sahen; so war der Anstand und die Ehrbarkeit in ihrem Betragen ihre größte Zierde. Die meisten Männer waren gleichfalls nackt. Einige hatten die Hüften mit einer Binsenmatte umgürtet: andere hatten noch überdies einen Prunkgürtel nahe am Nabel, um den Leib. Diese Gürtel sind etwa einen Zoll breit, und bestehen aus Stückchen von schwarzen und weißen Muschelschaalen, die durchbohrt und gleich Korallen aufgereiht sind. Einige trugen einen breiten konischen Hut, der von Form dem Hut der Chineser nicht ungleich war. Diese Inseln scheinen sich in jeder Rücksicht ähnlich zu seyn; keine zeigte große natürliche Vorzüge vor der andern; nur daß einige wegen der Nähe, in der sie von

einander lagen, gewiſſe Vortheile über die einſamer gelegenen haben, indem dort weitgeſtreckte Untiefen und ſchlichtes Waſſer den Fiſchen beſſern Schutz vor den Stürmen gaben; daher denn jene auch wohl mehrere Hülfsquellen als dieſe beſitzen mögen. Indeß ſchienen ſie, was Tauſch-Artikel betrifft, alle gleich gut verſehen zu ſeyn. Von dieſen machte das hieſige Tauwerk, wovon wir dreißig Faden für ein ſechs Zoll langes Stück eines alten Faßreifen kauften, einen Hauptartikel aus. Die Seile dieſer Inſulaner ſind gewöhnlich etwa einen Zoll dick, und unſeren hanfenen Tauen an Stärke wenigſtens gleich, wenn ſie dieſelben nicht übertreffen. Da dies Volk überall die größte Begierde nach Eiſen blicken ließ; ſo könnten wir, wenn wir nur einige Stunden bei jeder Inſel verweilt hätten, zu dem obigen Preiſe faſt das Schiff damit angefüllt haben, und dieß würde auch gewiß nicht unterblieben ſeyn, hätten wir damals gewußt, was wir nachher erfuhren, daß ſie ſich oft in China gut verkaufen laſſen. Ihr Fiſchergeräthe iſt von dem was wir in den öſtlichen Inſeln geſehen haben, wenig verſchieden, aber ihr Mattenwerk war auffallend und ſehenswerth, indem es wie eine ſpaniſche Schärpe geflochten war, und an jedem Ende einen bunten Bord hatte, der mittelſt ſchwarzer Fäden eingewirkt war. Die natürliche Farbe dieſer Schärpe iſt weiß; aber viele ſind mit der Turmerika ſchön gelb gefärbt. Es iſt unmöglich dieſe niedlich gearbeiteten Schärpen zu ſehen, ohne erſtaunt die Frage aufzuwerfen: wie ſie doch wohl dieſe Kunſt erlernt haben? *)

*) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Jeſuiten ſie dieſelben lehrten. Im Jahre 1710 wurden von der ſpaniſchen Regierung in Manilla zwei derſelben hierher geſchickt; da aber das Schiff, welches ſie am Bord hatte, von den Strömungen weggetrieben wurden; ſo hörte man nie mehr von ihnen. Indeß wurden ſie durch andere erſetzt, die einige Jahre lang hier blieben, bis ſie ſich von der durchgängigen Armuth der Inſeln überzeugt hatten, und gewiß waren, daß ſie der ſpaniſchen Monarchie nie von Nutzen ſeyn könnten. Sie verlie-

Zu ihren Nahrungsmitteln gehören auch Schildkröten, von welchen wir eine, die ungefähr zwanzig Pfund wog, für ein etwa zwei Fuß langes Stück eines eisernen Faßreifs kauften. — Ihre Canots verzieren sie mit grosser Geschicklichkeit, und schiffen, den Anschein nach, ohne Furcht mit ihnen von Insel zu Insel. Aus diesem freyen Verkehr, und weil sie keine andern Waffen, als eine Schleuder bei sich hatten, schließen wir, daß sie nur wenige Kriege unter sich haben müssen. Ihre Sprache weicht von allem, was wir bis dahin gehört hatten, ab; und einige einzelne Worte, als Lulu (Eisen), Capitaine ꝛc. ausgenommen, verstanden wir nur wenig von dem, was sie sagten. Ihre Zahlen sind, wie folgt:

	Auf den Carolinen.	Auf den Pelew-Inseln.
Eins	Eiota (Pota).	Tong.
Zwei	Rno.	Oru.
Drei	Tolu.	Othey.
Vier	Teia.	Oang.
Fünf	Lima.	Alym.
Sechs	Honu.	Malong.
Sieben	Foizu.	Orooth.
Acht	Watto.	Tei.
Neun	Hivo.	Etjub (Etem.)
Zehn	Segga.	Mackoth.

Wir hatten nun, wie es sich zeigte, Abschied von den Carolinen genommen, denn nach den dreizehn Inseln sahen wir nichts mehr von ihnen. Unsere nächste Absicht war, die Pelew-Inseln zu besuchen; wir richteten also unsern Lauf dahin, hatten aber eine etwas

ßen daher dieselben, und seitdem, ungefähr seit 1720, sind sie gänzlich vernachlässiget. Dies macht es um so merkwürdiger, daß diese Kunst, während dieser langen Periode, unter diesen Insulanern erhalten ist, und indem es ihren ersten Lehrern Ehre macht, kann es unsern Missionarien zur Ermunterung dienen, Alles, was in ihrer Macht ist, zu thun, um die mechanischen Künste einzuführen, da ihnen diese Erfahrung zum Beweise dienet, daß ihre Mühe nicht vergebens seyn wird.

langwierige Fahrt von Neun Tagen, welches von den leichten unſtäten Winden herrührte.

Am fünften November befanden wir uns nach der Beobachtung in 7° 25′ N. Br., und bei Sonnenuntergang, als wir zwei Meilen weiter N. waren, glaubten wir Land in S. W. zu erblicken; konnten aber, weil es trübes finſteres Wetter war, darüber nicht zur Gewißheit kommen. Da wir indeß nicht mehr fern von den beſagten Inſeln zu ſeyn glaubten; ſo verminderten wir unſere Segel, und legten nach S. O. um. Da das Schiff nun gegen eine hohe See anzukämpfen hatte, arbeitete es dermaßen, daß die Vormarsraa zerbrach. Dies war in unſerer gegenwärtigen Lage ein Unfall von Wichtigkeit. Wir mußten ſie daher ſogleich herunter nehmen, und bis eine beſſere gemacht werden konnte, durch eine vorräthige Kreuzſtange erſetzen. Während der Nacht hatten wir regnigtes und ſtürmiſches Wetter, das bis des andern Morgens um acht Uhr anhielt, da es ſich dann ſetzte, und wir W. S. W. etwa zehn Seemeilen von uns Land erblickten. Indem wir darauf losſteuerten, wurden wir plötzlich nicht wenig erſchrokken, als wir die Küche in Brand ſtehen ſahen. Jedermann beſtrebte ſich ſogleich, das Feuer zu löſchen, und glücklicher Weiſe gelang uns dies bald. Wäre indeß nicht das Fockſegel und Tauwerk von Regen naß geweſen, ſo würde wahrſcheinlich die hoch empor lodernde Flamme es ergriffen haben, und das Schiff bis auf das Waſſer abgebrannt ſeyn. Das Feuer war daher entſtanden, daß der Koch ſein Fett auf eine ſorgloſe Weiſe geſchmolzen hatte.

Mit friſchem ſüdlichen Winde ſetzten wir unſere Reiſe bis des Nachmittags fort. Da wir uns nahe bei dem Rief befanden, das ſich von dem Ufer der größten Inſel an, bis zu einer weiten Entfernung ausdehnt. Dieſe Inſel heißt Babelthoup. Sie iſt in verſchiedene Diſtrikte getheilt, deren jeder von einem beſondern Ober-

Oberhaupte regiert wird, die sämmtlich Abba Thule's Souveränität anerkennen. Als wir bei dem Winde legten, befanden wir uns dem Distrikt Artingall gegenüber. Mehr als zweihundert Personen waren am Strande versammelt, und alsobald erblickten wir ein Dutzend Canots auf dem Wasser, die theils durch Segeln, theils durch rudern herbei kamen. Da indeß das Wetter um diese Zeit ein sehr finsteres Ansehn hatte, so konnten nur drei von ihnen uns zur Seite kommen. Die Mannschaft derselben hatte ein Stück weißen Zeuges an einen Stecken befestiget, das sie, wie wir uns näherten, als Sinnbild des Friedens in der Luft schwenkten. Sie näherten sich uns, ohne das mindeste Mißtrauen zu hegen, und sprachen mit uns, als mit Leuten, die alte Bekannte wären. Ihre Sprache war uns indeß ganz unverständlich, und wir konnten selbst, mit Hülfe des Capitäns Henry Wilson's Wörterbuch, ihnen keine einzige Sache zu verstehen geben *). Indeß sprachen sie immer fort, und sehr schnell, wobei sie sehr lebhafte und heftige Geberden mit dem Kopf und mit den Händen machten, die ihr großes Verlangen ausdrückten, daß wir an einem Ort, wohin sie zeigten, vor Anker gehen möchten. Einer von ihnen der, wie wir nachher erfuhren, ein Rupack oder Befehlshaber war, und einen dicken Knochen am Handgelenk hatte, kam in großer Eile ans Schiff, um ihrem Ansuchen Nachdruck zu geben, und ihm folgten zwei, die eben so dienstfertig waren. Allein ungeachtet unserer Absicht, uns bei dieser berühmten Gruppe eine Zeitlang aufzuhalten, konnten sie doch mit allen ihren Bitten nichts ausrichten, da wir keinen Platz wahrnahmen, wo möglicher Weise ein Schiff sicher vor

*) Ein offenbarer Beweis, mit wie weniger Sorgfalt und Genauigkeit dergleichen Wörterbücher wohl abgefaßt werden. Hiezu sollte man die Südseefahrer billig mit eigenen Instruktionen und Anweisungen versehen. Es ließe sich noch mehr darüber sagen, wozu hier aber nicht der Ort ist. Kr.

Anker liegen konnte, und wir nicht Lieutenant Maſkelyne's Karte an Bord hatten, wonach wir uns hätten richten können. Als wir den Namen Abba-Thulle ausſprachen, wiederhohlten ſie ihn verſchiedene Male, indem ſie S. Thulle S. Thulle ausriefen, und ans Land wieſen. Der Name Li-Bu wurde nicht genannt; denn ſie ſprachen ſo in einem fort, und ſo ſchnell, daß wir kaum je Gelegenheit hatten, Fragen zu thun, und wahrſcheinlich hielt das Wetter, was jetzt Sturm drohete, ſie ab, an ſie zu denken. Da ihre Cameraden in den Canots denen am Bord gewaltig zuſchrien, zurück zu kommen, ſo ſchenkte ihnen der Capitän einige Meſſer und Spiegel, womit ſie ſich eiligſt, obwol ungerne, entfernten. Ehe ſie indeß abſtiegen, gaben ſie ſich alle Mühe, ihre Dankbarkeit zu zeigen, indem ſie mit großer Schwierigkeit ein Bund Kokosnüſſe, welches alles war, was ſie beſaßen, aufs Verdeck warfen, und dann dem Lande zueilten. Dies war alles Verkehr, den wir mit den Pelew-Inſulanern hatten *).

Bald nachher hielten wir vor dem Winde hin, und ſteuerten N. halb Oſten. Wir wurden jetzt ein ausgedehntes Riff gewahr, das ſich etwa zwei Seemeilen weit von dem nördlichen Ende von Babelthaup nach N. W. erſtreckte, und erblickten drei kleine Eilande,

*) Es that uns ſehr leid, daß wir keinen nähern Umgang mit ihnen haben konnten, da es immer unſers Capitäns Abſicht geweſen war, hier etwas zu verweilen, um mit Rückſicht auf die Niederlaſſung einer Miſſion unter ihnen, ſoviel von den Eingebohrnen zu erfahren, als möglich, und durch Vertheilung kleiner nützlicher, zu dem Ende ſowol für die Fidſchianer, als für dieſe Inſulaner im Schiffe zurückbehaltenen Artikel künftigen Miſſionarien den Weg vorzubereiten, indem wir die Hoffnung hegten, in beiden Gruppen Ankerplätze und freundſchaftliche Geſinnungen anzutreffen. Für die gegenwärtige Reiſe war indeß nicht mehr daran zu denken, und wir eilten jetzt nur, nach China zu kommen, in der Erwartung, dort Briefe aus England von unſern theuren Freunden zu erhalten.

die weiter nach Norden lagen, und die das übrige Riff einschloß. Als wir beinahe fünf Seemeilen weiter gesegelt waren, glaubten wir bei der Nordspitze des Riffs vorbey zu seyn, und obwohl es sehr dunkel war, und heftig regnete, setzten wir unsern Lauf doch noch zwei Seemeilen weiter fort. Hier bekamen wir dann in N. N. W. zwei andere Eilande zu Gesicht, die vielleicht weit von uns lagen, deswegen wir ostwärts so lange bei dem Winde legten, bis der Mond aufging, und wir ihre fernere Gefahr unsere Reise verfolgen konnten.

Nehmen wir die wenigen Pelew-Insulaner, die wir ansichtig wurden, als eine Probe dieses Volks an; so stehen sie, wie uns däuchte, den Marqueſanern, den Bewohnern der Societäts-Inseln, und den Freundschafts-Insulanern, nach. Sie haben nicht die Statur und den regelmäßigen Körperbau der beiden erstern, und bei weitem nicht das kraftvolle, kühne, männliche Ansehen der letztern. Den Bewohnern der Carolinen kommen sie am nächsten; denn gleich diesen sind sie weder eine starke noch schöne Rasse *).

Von dieser Zeit bis zu unserer Ankunft in China fiel nichts Wesentliches vor. Die Winde waren so unstät, daß wir kaum eher etwas von einem nordöstlichen Passatwind erfuhren, als einige Tagereisen vor den Baſchi-Inseln. Sie schienen sehr hoch, und etwa zehn Seemeilen entfernt zu seyn. Da wir keine Karte am Bord hatten, auf deren Richtigkeit wir uns verlas-

*) Zu denen Gebräuchen, die beiden gemein zu seyn scheinen, gehört das Aufschlitzen der Ohren, durch welche sie wenigstens zolldicke Zierrathen des Pflanzenreichs stecken. Die Punktirung der Pelew-Insulaner giebt ihren Beinen und Schenkeln das Ansehn, als wenn sie dieselben in eine blaulich schwarze Farbe getunkt hätten. Dasselbe ist auch bei den Carolinern der Fall; auch bemahlen sie den Leib mit Figuren, die Finger- oder Handschuhen gleichen. Sie erschienen völlig nackend vor uns, ohne daß sie sich zu schämen schienen, und bezeugten ihre Freundlichkeit und Gastfreiheit durch die Einladungen, ihre Wohnungen zu besuchen.

ſen konnten; ſo liefen wir die Nacht nach N. bei dem Winde hin. Bei Tagesanbruch drehten wir wieder vor den Wind, und paſſirten die nördlichſte Inſel in 21° N. B. und 122° 6′ O. L.

Die Bashihs-Inſeln (Bashees) beſtehen aus ſechs oder ſieben Eilanden. Die zwei ſüdöſtlichen ſind hoch; einige der andern ſind von mäßiger Höhe; die nördlichſten ſind, bis auf eine, hoch und ſteil. Wir paſſirten dieſe Gruppe in 21° 40′ N. B., und ſteuerten 25 Meilen W. N. W., bis wir unſerer Rechnung nach in 21° 49′ N. B. und 121° O. L. die Südſpitze von Formoſa N. ½ O. von uns ſahen. Am 20ſten ſondirten wir Grund, und kamen verſchiedenen Chineſiſchen Fiſcherböten vorbei. Am nächſten Morgen bekamen wir zwei oder drei Seemeilen von dem großen Lemma entfernt, einen Lootſen an Bord. Dieſer forderte erſt hundert Thaler, uns nach der Rhede von Macao zu bringen, ließ ſich aber nachher mit dreizehn genügen, indem er uns noch zwei ſchöne Fiſche in den Kauf gab.

Am 21ſten ſegelten wir zwiſchen dem großen Lemma und Potoy durch, indem wir alle Inſeln, bis auf Lingting, ſüdwärts vor uns liegen ließen. Endlich ankerten wir auf der Rhede von Macao, zwei Seemeilen von der Stadt. Hier wurde unſer Lootſe entlaſſen, und das Signal für einen andern gegeben; und damit keine Zeit verlohren würde, hohlen wir unſer eigenes Boot aus, ſchickten einen Officier ans Land, um ſowol einen Lootſen zu holen, als zu erfahren, welche Europäiſche Schiffe in Canton wären. Doch zu unſerer großen Betrübniß vernahmen wir, daß noch kein einziges angekommen ſey, und wir folglich keine Briefe zu erwarten hätten. Dies war nicht das einzige Unangenehme. Die Chineſer hatten ſich neuerlich geweigert, andere Schiffe nach Whampoa herauf gehen zu laſſen, als ſolche, die Ladungen dorthin

brächten. Ein Schiff von Port Jackson hatte schon sechs Wochen in Lima an der Mündung des Flusses gelegen, und noch nicht Erlaubniß erhalten, hinauf zu seegeln; und als wir uns an einen Mandarin zu Macao wandten, erhielten wir zur Antwort, daß, da wir keine Ladung mitgebracht hätten, nicht eher ein Lootse an Bord geschickt werden würde, bis die Supercargoes der löblichen Compagnie die Chinesische Regierung zu Canton bewegen möchten, uns einen Paß zu ertheilen. Indeß brachte uns das Boot mancherley Erfrischungen zurück, deren wir gleichwohl, obschon sie uns nach einer langen Fahrt sehr willkommen waren, nicht so sehr bedurften, als manche Seefahrer vor uns, die weder so weit, noch so lange in See gewesen waren, als wir. Seitdem wir England verlassen hatten, waren wir über 24000 Meilen gesegelt, und waren vierzehn Monate von Hause gewesen, von denen wir eilf auf der See zubrachten. Dennoch hatten wir in all der Zeit kaum einige Krankheit erlitten, und befanden uns sämmtlich bey guter Gesundheit. Wir bedienten uns nie eines antiscorbutischen Mittels, als Malz, Sprossenbier ꝛc. Da aber unsere Mannschaft in Vergleich mit der, die sich gewöhnlich am Bord von Schiffen befindet, die auf Entdeckungsreisen ausgehen, nur klein war, so konnten wir auf einer Inselgruppe einen Vorrath von Lebensmitteln einnehmen, der hinreichend war, uns bey einiger Oekonomie so lange hinzuhalten, bis wir an einem andern Orte frische bekommen konnten. Unsere Seeleute hatten daher wenigstens zwei Mal die Woche frisches Fleisch, und beinahe ein halbes Jahr durch, welches wir in der Südsee zubrachten, lebten wir allein von den Schweinen der verschiedenen Inseln, und wir können dreist behaupten, daß die, welche so glücklich sind, diese zu bekommen, keiner anderen antiscorbutischen Mittel bedürfen.

Neunzehntes Kapitel.

Ereignisse in China und Rückreise.

Früh Morgens am 22sten ging Capitän Wilson mit der Annasse nach Macao, um sich zu bemühen, die Hindernisse, welche unserer Fahrt nach Canton im Wege standen, zu entfernen, während die Mannschaft sich damit beschäftigte, das Schiff auszumalen, und überhaupt in Ordnung zu bringen. Gegen Abend kam ein heftiger Sturm aus N., welcher dergestalt überhand nahm, daß wir im Verlaufe der Nacht beträchtlich weit von beiden Ankern losgerissen wurden. Am nächsten Morgen benutzten wir die Gelegenheit der Fluth, um die Anker zu lichten, und gegen den Wind in den Hafen von Tsiupo zu laufen, woselbst wir uns nahe bei dem von Mount Jackson kommenden Schiffe Britannia, dessen Capitän Dent mit hieß, verankerten. Dieses Schiff hatte keine Pässe oder Pässe erhalten, um nach Whampoa gehen zu dürfen, und Capitän Wilson hielt dieses für eine gute Gelegenheit, mitzugehen, indem er glaubte, an Ort und Stelle leichter die nöthige Erlaubniß erhalten zu können.

Am 24sten ankerten wir in Whampoa, wo wir Schiffe verschiedener Nationen, Schweden, Dänen, Amerikaner und Engländer fanden. Durch eins der englischen Schiffe erhielten wir Nachricht von dem politischen Zustande unseres Vaterlandes. Unser Schiff wurde bald untersucht, in den Stand gesetzt um beladen zu werden, und am 31sten December hatten wir schon unsere volle Ladung.

Das Eigenthümliche unserer Sitten konnte nicht fehlen Aufmerksamkeit zu erregen. Alle Unsittlichkeit war gänzlich verbannt, und da wir in allen Stücken eine ungewöhnliche Frömmigkeit blicken ließen: so ge-

sei es der Gesellschaft in welcher wir jetzt waren unser Schiff umzutaufen, und ihm den Namen der zehn Gebote zu geben.

Am 2ten Januar 1798, kamen wir nach Macao herunter, wo wir drei englische Kriegsschiffe und sieben Kattunschiffe von Bombay vor Anker fanden, die auf unsere Ankunft warteten. Als alles was die Flotte betraf in Ordnung gebracht, und die Schiffe fertig waren, stachen wir am 5ten in aller Frühe mit frischem nördlichen Winde in See, und fanden, daß der Duff es völlig mit den andern Schiffen aushalten konnte, obwohl wir, da unsere Ostindienfahrer bekanntlich sehr schnell seegeln, besonders wenn es hart weht, das Gegentheil befürchtet hatten. — Unsere Fahrt die Chinesische See hinunter, war so günstig als wir sie nur wünschen konnten. Im Verlaufe der ersten Nacht verließen uns die Fregatten, und wir sahen sie nicht wieder.

Es soll gefährlich seyn die Straße von Malacca, die wir am 14ten paßirten, im Dunkeln zu durchschiffen; da indeß der Wind gut war, so ließ unser Commodore die Flotte die ganze Nacht durch segeln. Am nächsten Tage nöthigte uns Windstille zu ankern, da aber bald ein Lüftchen aus N. O. aufsprang; so paßirten wir des Nachts bei zunehmendem Winde die Wasser-Inseln; und ankerten auf der Rhede von Malacca, zwei oder drei Seemeilen von der Stadt. Wir legten hier in der Absicht an, unser Wasser zu ergänzen, und die Sicherheit der Flotte betreffende Nachrichten einzuziehen. Letztere erhielten wir nicht; allein Wasser wurde uns hier in kleinen eigentlich dazu bestimmten Fahrzeugen, ohne in Gefäßen zu seyn, an Bord gebracht.

Der Prospekt von Malacca ist nicht sehr interessant; die Häuser haben, wenige ausgenommen, ein ärmliches und kleinliches Ansehen. Selbst die besten sind, wenn gleich bequem, doch weder groß noch ansehnlich. Die Befestigungswerke, welche die Stadt umgeben, sind ursprünglich stark gewesen; dürften aber jetzt schwerlich die Erschütterung aushalten, welche im Fall man die darauf gepflanzten Kanonen brauchen wollte, erregt werden würde. Um diesem Mangel abzuhelfen, haben unsere Landsleute, seitdem der Ort in unserer Gewalt ist, die Linien und Außenwerke verstärkt, so daß sie sich jetzt sehr gut vertheidigen könnten.

Die Straßen innerhalb des Walls durchschneiden sich in rechten Winkeln; drei oder vier laufen östlich und westlich, und etwa eben so viel nach Norden und Süden. Die Laden sind jämmerlich, und bieten einem Europäer nichts Anlockendes dar. Der Markt hat ganz das Ansehen eines Negermarkts in Westindien *).

Wir ankerten am 17ten in der Bay des Kaps, versahen uns mit Wasser und anderm Vorrath, und am 1sten April gingen wir wieder ab. Noch an demselben Tage verlohren wir das Cap aus dem Gesichte, und steuerten auf St. Helena zu, wo wir am 15ten ankamen, und am 1sten Mai wieder absegelten.

Am 23sten Junius erblickten wir die Küste von Irrland in W. von Kinsale, und liefen am folgenden Tage, einer Convoy wegen, in den Hafen von Cork ein. Die Küste von England bekamen wir am 4ten August zu Gesicht. Am 8ten passierten wir die Dünen, und kamen am 11ten in der Themse vor Anker. In wenigen Tagen hatten wir unsere Ladung Thee gelöscht, die sich in so vollkommener Ordnung befand, als wir sie in China erhalten hatten.

Wir haben auf unserer weiten Reise keinen Mann verlohren; wir haben kaum je eine Krankenliste gehabt, alle unsere Missionäre landeten in vollkommener Gesundheit, und jeder Seemann kehrte so vollkommen gesund wieder zurück, als er am Tage unserer Einschiffung in Blackwell war.

*) Vor der Niederlassung der Engländer in Ostindien, oder der Prinz von Wallis-Insel, war dieser Ort der einzige Handelsplatz in der Meerenge, und er wird, so lange wir Indien von den frühesten Zeiten her kennen, als eine Stadt von großer Wichtigkeit angeführt. Es wird Zinn, Muskatennüsse, spanisch Rohr ꝛc. ausgeführt. Lebensmittel waren um diese Zeit sehr selten und theuer. Die Einwohner bestehen aus einem Gemisch von Holländern, Malayen und Chinesen. Die Besatzung ist jetzt englisch.

Anhang.

Einleitung.

Sollte in den folgenden Blättern vermischten Inhalts, in Betracht des Landes, der Einwohner, der Sitten, Naturgeschichte ꝛc. etwas vorkommen, was dem Anschein nach den Vorstellungen voriger Reisenden widerspräche, so muß man bemerken, daß diese Papiere aus Handschriften, die jedes Kennzeichen der Authenticität an sich tragen, und zugleich aus den mündlichen Nachrichten vieler Personen, die vor kurzen an dem Orte waren, und deren Wahrheitsliebe allgemein anerkannt ist, zusammen getragen sind. Einem jeden, der ständige Belehrung suchenden Mann muß es einleuchtend seyn, daß dem Einen ein Gegenstand auffalle, den der Andere übersieht, und daß der stärkste Zug in einer Karakter- oder Sitten-Schilderung oft von dem unbedeutendsten Umstande hergenommen wird, welcher eben durch seine scheinbare Geringfügigkeit leicht vernachlässigt oder übersehen wird. Ja selbst da, wo beide Eine Sache bemerkten, würden von dem Einen oft Folgerungen daraus gezogen, die ganz der Meinung des Anderen widersprechen. Im Ganzen hoffen wir indeß, daß die aus dieser Quelle gesammelte Belehrung sehr zur Bestätigung der Wahrheit der vorstehenden Berichte dienen, und den Wißbegierigen, die den wahren Zustand der Menschen und Sitten auf den Inseln des unermeßlichen Süd- oder stillen Oceans näher kennen zu lernen wünschten, sehr angenehm seyn

werden. Wir hoffen im Stande zu ſeyn, in der Folge, falls es Gott gefällt, unſere gegenwärtige Expedition mit gleichem Erfolg als die vergangene zu krönen, einen umſtändlicheren und genaueren Bericht zu geben, und wir dürfen uns mit der Hofnung ſchmeicheln, daß das Publikum, nach einem unpartheiſchen Ueberblick deſſen, was geſchehen iſt, die Miſſionsgeſellſchaft als für die Menſchheit wohlthätig betrachten, und ſo viel möglich unterſtützen werde; wir hoffen dies um ſo mehr, da unſere Bemühung die Ausbildung und das Wohl von Menſchen die bisher gänzlich vernachläßiget ſind, zum Hauptgegenſtand hat.

Erſter Abſchnitt.

Das Land

Otaheite beſteht aus zwei Halbinſeln, die durch eine niedrige Landenge mit einander verbunden ſind, welche ungefähr drei Meilen breit, und mit Bäumen und Stauden bedeckt, aber völlig unangebaut iſt; ob wohl kein Theil der Inſel ſo ſehr der Kultur fähig, und nach der Beſchreibung von Holz, ſo ſehr für die Bequemlichkeit mit dem Waſſer geeignet ſcheint. Die äuſſere Otaheiti Nui, hält etwa neunzig Meilen (miles), im Umfange, und iſt beinahe kreisförmig; die kleinere, Teiarabu, hat ungefähr dreißig Meilen in der Runde. Beide ſind in verſchiedene Diſtrikte, deren Benennungen wie oben bemerkt worden, verſchieden ſind eingetheilt. Wahrſcheinlich ſind ſie Veränderungen unterworfen, und werden von den Oberhäuptern unter ihre Landsleute und Verwandten vertheilt, und wieder vertheilt. Die beigefügte Karte enthält die letzte und genaueſte Angabe darüber. Die Inſel iſt mit einem Rande flachen Lan-

des umgeben, das ſich vom Strande bis zum Abhange der Hügel erſtreckt, an einigen Stellen Eine Meile, an andern kaum Feldwegsbreit iſt; hin und wieder endigen ſich die Berge jählings in hohe Abſtürze, gegen welche die See anbrandet, und den Uebergang von einem Diſtrikt in den andern ſchwierig macht. Der Boden der Thäler und der an der See zwiſchen den Bergen weglaufenden Thäler, iſt überaus fruchtbar, und beſteht aus einer ſchwarzen Gartenerde, die mit Brodfrucht, Kokosnüſſen, Plantanen, Evi-Aepfel, dem Mauee (Youte) oder der Zeugpflanze, und vielen andern Gewächſen bedeckt iſt, welche in der Folge beſchrieben werden ſollen *).

Das Land hat eine gebirgigte Anſicht, und ſteigt in der Mitte zu einer großen Höhe hinan. Indeß iſt es mit engen Thälern durchſchnitten, welche unzählige Bäche von den Hügeln aufnehmen, deren einige ſich in prächtigen Kaskaden herabſtürzen, und in die ſich durch die reizende Gegend nach der See hinwindenden Flüſſe fallen. Während der regnigten Jahrszeit ſchwellen dieſe zu Waldſtrömen an, löſen zuweilen Bruchſtücke und Bäume von den Felſenwänden ab, welche ſie in die von ihnen überſchwemmten Thäler mit fortreißen, und große Verwüſtung anrichten. Den größten Theil des Jahres kann man durch dieſe Thäler von einem Ende

*) Die Berge bieten eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen aller Arten und Größen dar, und ſind meiſtentheils bis an den Gipfel mit Waldung bedeckt. An einigen Orten wächſt Bambu von großer Länge, und an andern ſchießt Rohr und Farrenkraut auf, welches in der Ferne ihnen das Anſehn ſchöner grüner Wieſen giebt. Die Hügel ſteigen ſehr ſteil empor, und ſchwellen zu faſt unerſteiglichen Bergen hinan, treiben aber überall Plantanen, Yams und unzählige von ſelbſt aufſproſſende wilde Wurzeln hervor, die zuweilen auch zur Nahrung dienen. Nur in dieſen höheren Regionen findet man das koſtbare Sandelholz, und zwar gelbes und dunkeles. Aus dieſen ziehen die Eingebohrnen hauptſächlich die wohlriechende Eſſenz zu ihrem Kokosöl, mit dem ſie ſich zu ſalben pflegen.

der Insel zum andern kommen, obwohl die Berge immer schwierig zu ersteigen sind. In der regnigten Jahrszeit wird dies unmöglich, und die Gemeinschaft zwischen einem und dem andern Distrikt wird dann durch Kähne unterhalten, die innerhalb der Riefen auf schlichtem Wasser mit großer Leichtigkeit fortkommen *).

Wenn sich der Passatwind weit nach Süden umsetzt, und frisch weht, so regnet es gewöhnlich an der Südseite der Insel. Die Wolken werden denn von den Gebürgen Teiaraboa hergetrieben, und schütten ihre Feuchtigkeit auf Papara und die benachbarten Distrikte aus. Dies ist die Ursache der großen Verschiedenheit in der Reife der Brodfrucht zwischen der Nord- und Südseite der Insel, da an der erstern der Regen minder häufig und heftig ist, und, ausgenommen wenn die Sonne senkrecht steht, beständig die Passatwinde wehen. Daher beginnt die große Brodfrucht-Erndte an der Nordseite gegen den November, und dauert bis Ende Januars, während sie an der Südseite hin und wieder erst im Januar anfängt, und in verschiedenen Distrikten bis November fort dauert. Doch wenn dies gleich an beiden Seiten der Insel mit der Haupterndte der Fall ist, so giebt es, obwol selten, doch einige Gattungen

*) Da indeß die Nordseite der Insel eine schrofe rauhe Küste hat, und bei stürmischem Wetter das Landen daselbst gefährlich ist, so ist die Vorsicht nöthig, daß die welche windwärts hinwollen, mit ihren Kähnen westwärts fahren, wo sie selten den Passatwind finden, und wo gewöhnlich ein Seewind herrscht. Das hohe Land hält nämlich den östlichen Wind ab, und die in nördlicher Richtung liegende Insel Eimeo veranlaßt eine westliche Strömung auf die Südseite von Otaheiti, welche die Kähne auf die Landenge zutreibt, über die man dieselben hinziehen und eines guten Winds zur Heimfahrt gewiß seyn kann. Dies geschieht gegenwärtig vermittelst Rollen und Stricke; aber ein Räderfuhrwerk würde dies Geschäft ungemein erleichtern; auch wird man wahrscheinlich in kurzem eine fahrbare Landstraße zu diesem Ende anlegen, wie denn einer der Missionarien schon einen Entwurf dazu gemacht hat.

von Brodfrucht, die das ganze Jahr durch, beſonders in dem Diſtrikt Attahuru, zeitig werden. Die verſchiedenen Arten dieſes Baums ſteigen bis zu dreißig. Bei unſerer Ankunft im März fanden wir ſie in Menge; dies dauerte bis in den Auguſt, da wir die Inſel verließen. Man ſagte uns, daß ſie in Matawái zwei Monate lang ſelten ſeyn würden *).

Im Diſtrikt Matawái iſt ein merkwürdiger Fels, Namens Pipa, den einer der Miſſionarien als aus einer ungeheuren Menge länglicher Stücke von Stein, die feſt an einander gekittet ſind, und auf eine ſehr romantiſche Weiſe vorüber hängen, ſchildert. Er iſt etwa achtzig oder neunzig Fuß hoch, und ungefähr zweimal ſo breit. Am Fuße deſſelben fließt der größte Fluß der Inſel vorbei. Wahrſcheinlich iſt dies Baſalt.

*) Sobald man die Hügel zu erſteigen beginnt, verändert ſich der Boden aus einem fetten Lehm in verſchiedene Adern von rother, weißer, ſchwarzer, gelber oder bläulicher Erde, Thon oder Mergel. In der rothen finden ſich Steine gleich dem Kornelian (Cornelian) oder Kieſeln, die zwar am Stahl Feuer geben, aber weil ſie voll Adern ſind, gewöhnlich beim zweiten Schlage brechen. Das Weiße ſcheint ein Pfeifenthon oder Walkererde, und das Schwarze eine ſchöne fette, wahrſcheinlich aus Theilen verfaulter Vegetabilien beſtehende Dammerde zu ſeyn. Das Gelbe iſt mit Kies vermiſcht, und das Blaue eine mergelartige Subſtanz. Gräbt man zehn oder zwölf Fuß tief, ſo findet man alle dieſe Erdarten, und die untere Schichte ſcheint ein weißer bräunlicher Sandſtein zu ſeyn, der mit hartem Granit vermiſcht iſt. — Auf den Hügeln ſelbſt findet man ein bläuliches Geſtein, welches acht bis zehn Fuß lange und vier bis zehn Zoll dicke Lavaſtücke zu ſeyn ſcheint, von dem die Einwohner vormals ihre ſteinernen Werkzeuge verfertigten. Es iſt von ſchönem Korn, jedoch nicht hart, noch zum Zerſpringen geneigt, daher es ſich zu den Arbeiten der Eingebohrnen am beſten ſchickte, die ihm um ſo leichter eine Schneide geben konnten; allein ihre Beile mußten faſt bei jedem Streich gewetzt werden, und zwei Drittel ihrer Zeit gingen bei dieſer Arbeit verlohren. — Die Flußbetten beſtehen aus Steinen und Kies, wovon die erſtern eine glasartige Subſtanz enthalten, die in ſtarkem Feuer ſchmilzt; andere ſind nicht ſo leicht in Fluß zu bringen, und man findet viele, die den Bimsſteinen gleichen. Dieſe Inſel hat gleich andern hohen Eilanden ſichtbar einen vulkaniſchen Urſprung.

Die Berge sind an einigen Stellen kahl und voller Spaltungen, als wären sie durch Erdbeben aufgerissen. Auf einem von denen die den Distrikt von Weiorside begränzen, ist ein merkwürdiger See von süßem Wasser, Veiehiria genannt, der, wie die Einwohner sagen, mit ihren Schnüren unergründlich ist, und Aale von ungeheurer Größe enthält. An den Ufern dieses Sees haben sich viele Eingebohrne angebaut, die, mit Ausnahme der Brodfrucht, deren Stelle die Bergplantane vertritt, alle Arten von Lebensmittel im Ueberfluß haben. Der See ergießt sich in das Thal Weitoride. Auch macht man hier eine große Quantität gräulichen sehr geschätzten Zeuges, das aus der Rinde des Bergschleebaums geklopft wird. Dieserwegen wird die Gegend von den Arreoes häufig besucht, welche dies Zeug allem andern vorziehen und es Oraa nennen.

Die Bay Matavai gewährt acht Monate des Jahrs schönen Ankergrund, ist aber vom December bis März gefährlich; hat sechs bis achtzehn Faden Tiefe, und schwärzlichen Sandboden. Der Kanal zwischen dem Rief und der Dolphin's Bank, wo das Wasser an der seichtesten Stelle nur dreizehn Fuß tief ist, erstreckt sich nicht weiter, als auf eine halbe Kabeltau's Länge, hat aber zwei und zwanzig Faden Wasser. Indeß scheint es, daß dies Fahrwasser in einem schwach bemannten Schiffe der westlichen Umschiffung der Bank vorzuziehen sey; da es sich häufig zuträgt, daß südliche Stoßwinde von One Tree hill (Ein-Baumshügel) kommen, die in Todtenstille übergehn. Beides wird vermieden, wenn man sich dicht ans Rief auf zehn Faden Wasser hält; wo man dann überall ankern kann, indem an der Windseite der Dolphin's-Bank nirgends unsichtbare Klippen sind, und der Boden allenthalben rein ist. Die blinden Klippen, Namens Toa, sind den Eingebohrnen bekannt, und werden von ihnen ausgezeichnet. Der einzige westliche Hafen ist der von

Oparre, Namens Tóa Róa, oder der lange Fels. — Waſſer iſt überall auf der Inſel im Ueberfluß, und leicht zu bekommen *).

Zweiter Abſchnitt.

Regierung — Stände in der Geſellſchaft — Eigenthum.

Die Regierung von Otaheiti iſt monarchiſch, und in Einer Familie, von der zwei Zweige vorhanden ſind, erblich. Als Wallis zuerſt die Inſel beſuchte, regierte Temárre, Oberéas und Oámmo's Sohn; er war damals noch Kind, und Oberéa hatte die Regentſchaft. Sie hatte ſich mit Oámmo entzweit: ſie wünſchte das Kind zu erhalten, er es zu tödten, entweder weil er die Souveränität zu behalten wünſchte, oder weil er das Kind nicht für das Seinige anerkannte, indem die Dame mit ihren Gunſtbezeugungen gegen andere eben nicht ſparſam war. Bei dieſer Gelegenheit zog ſich Oámmo zu einem Privatleben in ſeinen eigenen Diſtrikt Pappará zurück, und vertraute ſeiner Gemahlinn, einem thätigen Weibe, die Zügel der Regierung für ihren Sohn an. Oámmo war Tinai's Sohn, und Whappai's, der nachher den Namen Otey angenommen, älteſter Bruder. Whappai's Sohn Otú war damals ein Kind von ſechs bis ſieben

*) Das Wetter war während unſers hieſigen Aufenthalts, vom März bis Auguſt, heiter und angenehm. Das Thermometer ſank nie unter 65°, und ſtieg ſelten höher als 73°. Die Nächte fanden wir ſo kühl, daß eine Decke willkommen war. Als wir kamen, war es noch am Ende der kalten Jahreszeit, die im December beginnt, und bis März dauert, und daher auch etwas regnigt und windig. Während dieſes Monates weht der Wind ſehr oft ſtark aus Weſten, und treibt eine ſchwer-brandende See in die Matavai-Bay; die übrige Zeit des Jahres iſt der Wind öſtlich mit abwechſelnden Land- und See-Lüftchen rund um die Inſel, die ihren Einfluß eine Seemeile weit vom Ufer verbreiten.

Jahren. Ihr jüngerer Bruder, Tutahá, war Oberhaupt von Attahuru *).

Auch, Teiarabu hatte sich empört, und Weihiadua zum Haupt erwählt. Ein allgemeiner Krieg begann. Eiméo verbündete sich mit Attahuru und Maheine, Oheim Motuaro's, des Königs dieser Insel, der Otú's Schwester, so wie dieser die seinige geheirathet hatte, usurpirte die Rechte seines Neffen, und zwang ihn, sich mit seinem Schwager nach Oparre zu flüchten. Cook kam gerade um diese Zeit, 1774 dort an, und sah die Kriegsrüstungen, wartete aber ihren Ausgang nicht ab. Nach manchem Kampf behauptete Otú (jetzt Pomárre) seine Authorität, doch nicht ohne Niederlagen, die ihn zuweilen in die Gebirge trieben, und seine Seemacht fast vernichteten. Die Kriegskano's von Otaheiti sind beinahe verschwunden. Otú suchte die Freundschaft der Europäer, und blieb anerkannt oberster Chef, obwol seine Herrschaft noch bis zur Nieder-

*) Kriege und vielfache Veränderungen scheinen der letzten großen Revolution vorhergegangen zu seyn, da die Anhänger Otús, mit Hülfe der Aufrührer, den Männern auf Attahuru den königlichen Maro raubten. Bei einem dieser innerlichen Kriege war Temarre der Regierung entsetzt worden, und der jetzige Pomarre zur Würde eines Erirahai gelangt. Doch die Häupter von Attahuru, die unter Tutaha die Triebfedern dieser Revolution gewesen waren, bemächtigten sich der Insignien, des königlichen Maro's, so wie der Lade oder Arche (ark) des Eatúa, führten sie nach ihrem eigenen Distrikt, und behielten, sie zur Ehre desselben, wiewol sie, da sie nicht von königlicher Herkunft waren, sie nicht gebrauchen konnten; und da sie ihren kriegerischen Muth gezeigt hatten, wagte niemand, es mit ihnen aufzunehmen. Nach Attahuru mußten daher bei allen großen Feierlichkeiten die andern Befehlshaber ziehen, und wurden nicht selten auf ihrem Wege insultirt und ausgeplündert. Dies veranlaßte immerwährenden Streit; und da die Häupter von Attahuru allen von andern Distrikten fliehenden Verbrechern Schutz gaben, so wurden sie dergestalt das Schrecken der übrigen, daß Temarre, obwol entthront und auf sein Erbgut beschränkt, sich dennoch als Oberhaupt von Pappara mit Otú zum Angriff derselben vereinte.

Niederlaſſung der Aufrührer in Mataoái wankend war. Dieſe gewann er für ſein Intereſſe, und da es in ihrer Macht ſtand, die Schale des Sieges nach Belieben zu lenken: ſo eroberte er mit ihrer Hülfe Attahuru, bemächtigte ſich wieder des königlichen Maro's, und gründete die Herrſchaft ſeines Sohnes feſter, als ſie je zuvor geweſen war. Auch Matuaro gelangte wieder zum Beſitz der Souveränität auf Eimeo, und verſtärkte die Regierung ſeines Neffen dadurch, daß er ſeine Hoheit anerkannte. Pomárre (welchen Namen der Vater annahm, als der Titel Otú auf ſeinen Sohn fiel,) verwaltete als Regent fortdauernd die Regierungsgeſchäfte. Der Beiſtand ſeiner europäiſchen Freunde beugte beide Halbinſeln unter ſeine Herrſchaft, und ſeiner durch alle Diſtrikte getragnen Flagge wurde überall Ehrfurcht bewieſen. Zuerſt huldigte ihr Pomárre, und von ihm kam ſie nach Teiarabu. Es war eine von dem Capitän eines Schiffes, was hier angelegt hatte, den Eingebohrnen geſchenkte, und mit Bruſtſchildern von Perlen und rothen Federn geſchmückte Unions-Fahne (union Jack). Dieſe wurde nach dem großen Morai gebracht, wo alle Vornehme des Diſtrikts ſie mit ceremoniöſer Ehrfurcht empfingen. Als erſter Unterthan ſeines Sohns und Regent des Staats unterſtützt jetzt Pomárre mit allem ſeinem Gewichte und ſeinem ganzen Einfluſſe die Würde des Königs. Temarri iſt jetzt durch die engſten Bande der Freundſchaft mit ihm verbunden, und da er kinderlos iſt, hat er Pomárre's Tochter adoptirt. Eiméo erkennt die Oberherrſchaft des jungen Königs an, und nirgends widerſetzt man ſich öffentlich ſeinen Befehlen, obwol auf Teiarabu mehr als Ein Diſtrikt unzufrieden ſcheint*).

*) Da die Ceremonie der Inveſtitur des jungen Souverains mit dem königlichen Maro eine Feierlichkeit iſt, die nur wenige geſehen haben, ſo wird der folgende Bericht von einem Augenzeugen intereſſant ſeyn. Als man ſich am großen Morai von Oparre verſammelt hatte, wurde der Maro Ura, oder

Otoi, der jetzige König, ist ungefähr siebenzehn Jahr alt, von starkem Gliederbau, und verspricht im Aeussern seinem Vater sehr ähnlich zu werden. Obwol unumschränkt, lebt er doch in der größten Vertraulichkeit

die von Attahuru wiedererlangte rothe königliche Schürze, auf das Morai gelegt. Sie besteht aus Netzarbeit, die mit rothen und gelben Federn bordirt ist. Der Laatz Oreo, oder öffentliche Sprecher (wahrscheinlich Manne-Manne) eröffnete die Ceremonie mit einer langen Rede, worin er die rechtmäßige Autorität des jungen Fürsten darthat, und ihn mit dem königlichen Wirtel bekleidete. Motuaara, das Oberhaupt von Eimeo, der erst seine Gewalt wieder erlangt hatte, huldigte zuerst dem jungen Könige, den ein Mann auf den Schultern trug, und der von allen seinen Befehlshabern umringt war. Er brachte in seinen Kähnen drei Menschenopfer von Eimeo mit. Jedem derselben schnitt ein Priester ein Auge aus, wickelte es in ein Plantanenblatt, das er von einem in der Hand habenden jungen Baume pflückte, und es dem jungen Monarchen darbot, wobei eine Lange Rede gehalten wurde; die Leichname trug man alsdann weg, und begrub sie in das Morai. Dieselbe Ceremonie wurde nach der Reihe von jedem Oberhaupte der verschiedenen Distrikte von Otaheiti wiederholt, indem diese ein jeder zwei an einer langen Stange festgebundene Menschenopfer brachten, die, nach der Darbringung des Auges, begraben wurden. Als Grund dieser scheußlichen Oblation giebt man an, da der Kopf für heilig gehalten werde, und das Auge der kostbarste Theil desselben sei, es dem Könige, als dem Haupte und Auge des Volks, präsentirt werden müsse. Während der Oblation hatte der König den Mund offen, als wenn er das Auge verschlingen wollte, wodurch er, wie die Eingebohrnen meinen, höhere Weisheit und Urtheilskraft erhält. Ein Schutzgeist, glauben sie, präsidirt dabei, um das Opfer anzunehmen, und durch Mittheilung des Lebensprincips die Seele seines königlichen Mündels zu stärken. Unzählige Schweine würden erwürgt, und eine ungeheure Quantität Zeug zum Geschenke gebracht. Der nur an diesem Tage getragene königliche Mary wurde bei dem Morai an seine Stelle gelegt, und die heiligen Kähne, worin die Menschenopfer gebracht worden, wurden gleichfalls dorthin gezogen. Der König und seine Großen giengen dann hin, die Schweine, Schildkröten, Hühner, Fische und Vogelarten, die mit der größten Verschwendung für sie zugerichtet waren, zu verzehren, und ihren berauschenden Yava-Trank zu sich zu nehmen. Die Schmausereien und Heiwas dauerten zwei Monate. Die bei dieser Gelegenheit geschlachteten Schweine waren unzählig. Die Consumtion von Yava war erstaunlich, und mehr als Einer der Vornehmen bezahlte seine Unmäßigkeit mit dem Leben.

mit den Gedanken seiner Unterthanen. Er wird verschiedentlich geschildert: einige sagen, er sehe finster aus, und verrathe Nachdenken, während ihn andere für dumm ausgeben, und sein Gesicht ausdruckslos nennen. Die Königin Tetjua, Wheiridi's, Mowhaard's hinterlassener Wittwe, Tochter, ist ihm an Alter fast gleich, und beinahe noch größer, als er selbst. Sie hat ein gefälliges offenes, obwol männliches Gesicht, das aber durch den hier üblichen Druck, Namens Turunei, etwas breit gemacht ist. Es ist ein Unterscheidungszeichen ihrer königlichen Würde, daß sie überall von Männern auf den Schultern getragen werden. Da ihre Personen für heilig gehalten werden, so muß ein jeder sich bis unter die Brust vor ihnen entblößen, und von dieser Bezeigung der Ehrfurcht sind selbst ihre eigenen Eltern nicht ausgenommen. Sie dürfen in kein anderes Haus als ihr eigenes gehen; denn sonst würde es von dem Augenblick an raa oder heilig seyn, und nur sie allein oder ihr Gefolge würden darin wohnen oder essen können, auch das Land, was ihr Fuß berührt, wird ihr Eigenthum. Sie wollten daher auch nie an Bord kommen, obwol sie oft ans Schiff kamen, was ihnen Plünder gereicht wurde, verzehrten, und sich die Zeit damit vertrieben, das Wasser aus ihrem Kahn zu schöpfen; und ungeachtet der täglichen Besuche, die sie bei dem Missionshause ablegten, wollten sie nie weiter als vor die Thüre kommen. Als indeß der Vater noch König war, besuchte er ohne Anstand sowol das Schiff, als die Leute im Lande. Vielleicht geht noch, wenn der König im Alter fortgerückt ist, eine Ceremonie vor, wodurch er dieselbe Freiheit erhält.

Beide königliche Personen wurden von einer Anzahl Träger, Aufwärter und Günstlingen begleitet, die raa oder heilig waren, unverheirathet lebten, und nur das königliche Paar bedienten; aber was Diebstahl, Plün-

derung und Unsittlichkeit betrifft, konnte es keine ärgere Bande auf der ganzen Insel geben.

Die Königin ist für jetzt noch unbeerbt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Kinder bekömmt, da, falls die von den Missionarien darüber erhaltenen Berichte wahr sind, sie eine vollkommene Messalina ist, und ohne Unterschied mit allen ihren Bedienten lebt *).

Der nächste an Rang nach dem Könige ist sein Vater Pomarre, der die Regentschaft für seinen Sohn hat. Er wird als liebenswürdig und uns besonders zugethan geschildert. Er ist der längste Mann der Insel, über sechs Fuß vier Zoll hoch, und stark gebaut. Der längste Mann in unserm Schiffe reichte ihm kaum bis an die Schultern. Er würde es mit vieren aufnehmen können, aber doch ist er kein Krieger, und seine Gemahlinn, Joddiah, ein Weib von dem männlichsten Ansehen und Charakter, übertrifft ihn an militärischem Muth. Sie leben in großer Harmonie mit einander, obwol in gewisser Rücksicht die eheliche Verbindung aufgehört hat. Er nahm erst ihre jüngere Schwester zur Frau, und dann ein anderes Frauenzimmer. Sie hat einen ihrer Bedienten zum Liebhaber, mit dem sie mehrere Kinder gehabt hat, die aber, da sie zur Arreoy-Gesellschaft gehört, alle ermordet sind.

*) Die Art, wie der König und seine Gemahlinn getragen werden, ist die, daß sie auf den Schultern sitzen, die Beine vorne über hängen lassen, sich an den Kopf ihrer Träger lehnen, und sehr häufig sich damit ergötzen, das Ungeziefer, woran es dort nicht fehlt, aufzusuchen. Es ist ein besonderes Vorrecht der Königinn, daß sie von allen Weibern allein dies Wildpret essen darf, wovon sie denn auch nie ermangelt, Gebrauch zu machen. Auf ihren eigenen Ländereyen geruhen sie zuweilen abzusteigen und zu gehen, aber selten anders, als in Begleitung ihrer Träger. Unter diesen Aufwärtern findet man eine der Merkwürdigkeiten dieser Insel, nämlich einen von seinen Landsleuten an Farbe völlig verschiedenen Mann. Er ist röthlich, von schwedischer Physiognomie, und hat weißes fuchsartiges Haar. Es giebt hier noch einige andere, die gleich den weißen Negern eine Spielart der Natur sind.

Die Oberhäupter der verſchiedenen Diſtrikte folgen zunächſt an Würde. Einige von ihnen herrſchen über mehr als einen Diſtrikt, und üben in ihrem Gebiet alle königliche Macht aus, jedoch unter der Hoheit Otus, als ihres Ober-Lehnsherrn, dem ſie dienſtpflichtig ſind. Auch dieſe beſitzen in mehrern Diſtrikten Häuſer und Ländereyen, die ſie von Medjuas genannten Aufſehern verwalten laſſen, oder ihnen Tayos geben, die den Nießbrauch davon haben, ohne Rechenſchaft geben zu dürfen, und die dieſe Beſitzungen, wenn die Eigener ſelbſt dort hinkommen, mit ihnen gemeinſchaftlich benutzen.

Auf dieſe folgen die Tohhas, die nahen Verwandten oder jüngern Brüder und Freunde der Oberhäupter; und welcher Diſtrikt mehr als Ein Oberhaupt hat, iſt in verſchiedene Patdus oder Kirchſpiele getheilt, wo jeder Befehlshaber Tohhas unter ſich hat *).

*) Dann kommt die Klaſſe der Ratirra's oder Freiherrn (gentlemen), deren Landgüter dreimal kleiner ſind, wie die der Tohhas. Dieſe kleinen Güter werden Rahoi genannt, wegen der Macht, die der Ratirra hat, ein Verbot auf ſein Land oder auf irgend eine Art von Proviſion zu legen, welche Macht der Tohha über ſein Landantheil, ſo wie das Oberhaupt über das Ganze ausübt, und die, obwol zuweilen gemißbraucht, gewöhnlich nach einer großen Conſumtion von Lebensmitteln, oder um ſie zu irgend einem prächtigen Feſte aufzubewahren, gebraucht wird. Das Rahai betrifft hauptſächlich die Schweine, obwol es ſich zuweilen auch auf alle Arten von Lebensmitteln erſtreckt. So kann, wenn die Schaalfiſche ſich auf den Riefen vermindern, der Ratirra ſeinen Canton mit dem Rahai belegen, welches dadurch geſchieht, daß man zwei Baumzweige, an welchen ein Stück weißen Zeuges befeſtiget iſt, an die äußerſten Enden deſſelben ſteckt; und ſo lange dieſe bleiben, darf keiner dort fiſchen. Wenn das Rahai aufgehoben und ein Opfer von einem Schwein und einem Fiſche dargebracht iſt, ſo iſt der Platz wieder frei, und der, welcher das Verbot ergehen ließ, giebt einen Schmaus. Dies wird Oroa genannt, und außer dem Mahle erwarten die Gäſte noch große Geſchenke von Zeug. Auch wird etwas davon unter dem Pöbel geworfen, der ſich zur Ergötzung der Zuſchauer darum reißt, und es in ſchmale Bänder zertheilt, denen die Eingebohrnen einen hohen Werth beilegen, und ſie als Gunſtbezeugungen zu Ehren des Feſtes tragen. Die jungen Männer ringen, die Weiber tanzen, und dies Feſt dauert oft mehrere Tage lang.

Wenn ein Oberhaupt, nachdem das Kabu von einem ganzen Distrikt aufgehoben iſt, ein ſolches Feſt giebt, wird es Toheia genannt. Man läßt alsdann das Volk gröſſere Quantitäten von Zeug, lebendige Schweine, Oel-Bambu's (Bambboo of oil) und ſelbſt Canots aufraffen. Bei dieſen gröſſern Luſtbarkeiten ſind die meiſten Oberhäupter der Inſel, ingleichen ein groſſer Schwarm vom Ariorois und von allen Volksklaſſen gegenwärtig. Das Toheia gleicht einem Jahrmarkt auf dem Lande, wo zuletzt jeder etwas nach Hauſe bringt, um zu zeigen, wo er geweſen iſt; nur mit dem Unterſchiede, daß es hier nichts koſtet, und jeder, auſſer der Beluſtigung mit dem Heiva, noch die ganze Zeit über geſpeiſt wird. Unzählige Schweine werden bei ſolcher Gelegenheit zugerichtet, und ein Fremder ſollte glauben, daß alle auf der Inſel dorthin gezogen wären. Das Zeug und die Canots werden ſelten einem allein zu Theil, ſondern gewöhnlich in Stücke zerriſſen, und wer das gröſte Stück erhält, iſt der Beſte. Wenn mehrere von Einer Familie ſich des Canots bemächtigen, und es davon tragen, ſo gehört es ihnen, und wer zuerſt ein Schwein ergreift, nimmt es mit nach Hauſe.

Die zu ſolcher Luſtbarkeit beſtimmten Dinge werden insgeſammt auf einen offenen Platz getragen. Die Leute der Befehlshaber halten die Schweine ſo lange feſt, bis der Prieſter ein langes Gebet hergeſagt hat. Beim Beſchluß deſſelben wirft er eine junge Plantane in eins der in einer Reihe liegenden Canots, an deren aufgerichteten Maſten das Zeug ausgebreitet, und die Oel-Bambus aufgehangen werden. Nach dieſem Signal werden die Schweine, Ziegen und Hühner losgelaſſen, und das junge Volk beginnt die Jagd, welche oft eine ziemliche Zeit dauert, ehe alles gefangen iſt, und manchen lächerlichen Vorfall darbietet; hierauf werden die Geſchenke vertheilt, und die Speiſen aufgetragen. So lange das Feſt dauert, nimmt Wettringen

und Tanz einen groſſen Theil des Tages und der Nacht weg*).

Die unterſte Klaſſe in der Societät iſt nach den Rakiraki, die der Mawhauuis. Sie bauen das Land, und gleichen unſern Köthnern. Einige ſind taú oder geheiligt, andere gemein oder unrein. Dieſe ſind den Tohúa oder Mutterra's dienſtpflichtig, verrichten alle Arbeit für ſie, ſo gut ſie können, verfertigen ihr Zeug, bauen ihre Häuſer, und leiſten überhaupt jeden von ihnen geforderten Dienſt. Indeß bindet ſie ihre Dienſtbarkeit nicht an Einen Ort oder Herrn: ſie können zu einem andern Diſtrikt zu einem andern Oberhaupte gehen.

*) Es giebt noch andere Feſte, die an dem Morai eines Kaiinga gefeiert, und Obu nui genannt werden. Dazu verſammeln ſich die Eingebohrnen in kleinen Geſellſchaften, röſten ein Schwein, und verzehren es auf der Stelle. Nichts darf davon mitgenommen werden; kann man den erſten Tag nicht damit fertig werden, ſo kommt man am zweiten oder dritten wieder. Das Haupt des Patdus und die Prieſter werden bei ſolchen Gelegenheiten immer invitirt; ſind ſie abweſend, ſo wird für ſie ſo lange eine Portion bei Seite gelegt, bis ſie kommen, welches ſie ſelten zu thun ermangeln. Kommt das Oberhaupt nicht, ſo gehört ſeine Portion dem Prieſter. Keine Frauensperſon, noch irgend jemand von ihren Aufwartern kann bei dieſem Feſte erſcheinen oder Antheil daran nehmen. Bei jeder ähnlichen Gelegenheit wird ein Gebräu von Ava gemacht, und wer es habhaft werden kann, ſchlürft es begierig hinunter. — Sobald das Schwein aus dem Ofen genommen iſt, hält der Prieſter ein langes Gebet, und legt eine kleine Portion von allen Lebensmitteln nebſt einem Stückchen Mawawurzel mit einem Plantanenblatt als eine Oblation für den Eatua auf den Altar. Das Schwein wird ſodann in ſo viele Stücke zerlegt, als Perſonen vorhanden ſind; jeder ißt ſoviel ihm gefällt, und legt die Ueberbleibſel bis zu ſeiner Rückkehr in einen mit Laub bedeckten Korb. Geht ein Fremder um dieſe Zeit vorbei, ſo wird er immer eingeladen, Theil zu nehmen, vorausgeſetzt, daß er rein oder rein ſei; iſt dies nicht der Fall, ſo muß er es ſich verbitten, und würde, wenn man ihn auf einer Lüge ertappte, unfehlbar mit dem Tode büßen müſſen. Die Weiber und ihre Bedienten haben ihre eigenen Schmauſereien, die man Wiramu (Oehumoo) nennt. Sie beſtehen gröſtentheils in Fiſchen, und werden nicht auf heiligem Boden gehalten. Jedermann, der dazu eingeladen wird, kann daran Theil nehmen.

Bediente jeder Klaſſe werden Tayaus genannt, und die, welche allein den Weibern aufwarten, Tayis. Es iſt nicht ungewöhnlich, junge Leute des freien Standes ſich ſo erniedrigen zu ſehen, obwol ein ſolcher Werbordienſt ſie von allen religiöſen Feierlichkeiten ausſchließt.

Es bleibt noch eine Menſchenart von der verworfenſten Kaſte, nämlich die Mahus, übrig. Sie ahmen die Manieren, Trachten, Mienen und die Stimme der Weiber nach, und ſind ſo ſcheußlich, um beſchrieben zu werden.

Geburt allein berechtigt zu den Auszeichnungen eines beſondern Ranges. Ein Vornehmer bleibt, was er iſt, er mag ſeiner Befehlshaber-Stelle entſetzt, ſeines Diſtrikts verluſtig erklärt ſeyn, oder ſeine Titel auf ſein Kind vererbt haben; er iſt nach wie vor edel und geachtet. Auf der andern Seite kann keine Acquiſition einen Gemeinen zu einer höhern Station, als die eines Tuhhas oder Natirras erheben, obwol auch die niedrigſten in keiner ſclaviſchen Unterthänigkeit leben. Der Reſpekt, den ſie ihren Obern erweiſen, iſt mehr Macht der Gewohnheit, als durch Furcht vor Strafe veranlaßt. Sie werden bei jeder Gelegenheit als ihre Gefährten zugelaſſen, und haben vollkommene Freiheit; auch können ſie in der That dem Aeußern nach kaum unterſchieden werden. Der König hält es nicht unter ſeiner Würde, mit dem niedrigſten ſeiner Unterthanen zu ſprechen oder ihn zu beſuchen, und behandelt ſie nie mit Stolz. Sein Gefolge wechſelt oft; keiner dient länger, als es ihm gefällt. Von Lohn weiß man hier nichts, und niemand vermiethet ſich auf eine gewiſſe Zeit, obwol einige ihr ganzes Leben bei Einer Familie bleiben; und ſolche alte Diener werden eben ſo geachtet, als ſelbſt die Anverwandten ihrer Herrſchaft; die Kinder ſtehen unter ihrer Leitung, und die Führung des Hausſtandes iſt ihnen als Hausverwalter anvertraut.

Alle sind freundlich und edelmüthig selbst bis zur Schwäche; liegt man ihnen selbst an, so verweigern sie einem nichts. Sie sind mit Geschenken bis zur Verschwendung freigebig. Armuth macht sie verächtlich, aber reich und geizig zu seyn, halten sie für die größte Schande. Würde jemand Symptome von eingewurzeltem Geize verrathen, und zur Zeit der Noth sich weigern, das, was er besäße, herzugeben, so würden seine Nachbarn bald sein Eigenthum vernichten, ihn mit dem ärmsten auf gleichen Fuß setzen, und ihm kaum ein Haus zum Obdache lassen. Sie geben lieber ihr Zeug vom Leibe weg, als daß sie sich pihre pihre oder filzig nennen lassen.

Was das Eigenthum betrifft, so vertritt Gedächtniß und Grenzzeichen die Stelle der Akten und Kataster. Jedermann kennt das Seinige, und den würde man für den schändlichsten von allen halten, der seinen Nachbar zu beeinträchtigen suchen, oder sich nur einen Fuß Landes zueignen wollte, das ihm oder seinem adoptirten Freunde nicht gehörte; denn der Tayo kann es zu Lebzeiten seines Freundes benutzen, und wenn der letztere kein Kind hat, es nach seinem Tode besitzen *).

*) Wenn Jemand auf seinem Todbette sein Eigenthum einem andern vermacht, so besitzet keiner ein solches Vermächtniß, da, wenn der Erbe auch nicht gegenwärtig ist, es doch immer genug Zeugen der Handlung giebt. Die von den Vorfahren gesetzten Landmarken zeigt der Vater seinem Sohne oder Erben; und sollte, falls diese zerfallen oder weggenommen wären, ein Streit entstehen, so wissen viele, wo sie standen, und die Sache wird gewöhnlich bald beigelegt. So verfährt man fast bei allen Händeln; man beruft sich auf einen Zeugen, und die Parthei, der dieser Unrecht giebt, unterwirft sich und überreicht der andern zum Zeichen des Friedens einen Plantanenstock. Zank geht bei den Männern selten oder nie in Schlägerei über. Ist zu wirklicher Beleidigung Anlaß gegeben, so nimmt die ganze Familie oder der Distrikt sich der Sache an, und zieht wider ihre Gegner zu Felde. Wollen sie nicht fechten, so müssen sie ein Friedensopfer darbringen, welches nie verweigert wird. Lassen sie sich auf ein Gefecht ein, so muß der Schwächere leiden, und dies führt oft zu einem allgemeinen Kriege. Dergleichen Zwiste werden

Die berühmte oder vielmehr berüchtigte Arreoy-Geſellſchaft, welche im Ganzen aus Edlen beſteht, hat auch wie unſere Freimaurer verſchiedene Grade, die an der Art der Tatuirung erkannt werden. Der erſte heißt: Aoaähleiarihmatätaua; der zweite Arihma bles; der dritte Alauhoa; der vierte Barratia; der fünfte Tottolt; der ſechste und ſiebente po und no, und die jüngern beſchließen das Ganze.

Dritter Abſchnitt.

Einwohner — Männer, Weiber und Kinder — Wohnungen.

Die natürliche Farbe der Einwohner iſt ein zur Kupferfarbe neigendes Olivengelb. Einige, wie die größtentheils der Sonne und der See ausgeſetzten Fiſcherleute, ſind ſehr dunkel; aber die Weiber, die ſich ſorgfältig kleiden, und die Sonnenſtrahlen vermeiden, ſind nur wenig dunkler als eine europäiſche Brünette. Ihre Augen ſind ſchwarz und funkelnd; ihre Zähne weiß und eben; ihre Glieder ſchön gerundet, ihre Haut iſt ſanft,

oft durch Urſachen veranlaßt, die uns ſehr geringfügig ſcheinen, zum Beiſpiel durch Schelkworte gegen den Erben eines Gats, durch Verweigerung der einem Kinde gebührenden Achtung, und dergleichen. Da z. B. das Kind in dem Augenblicke ſeiner Geburt Haupt der Familie wird, ſo werden die Grenzen ſeines Landes aufs neue mit rohen Bildern ausgezeichnet. Vor dieſen müſſen ſich alle Perſonen von geringerem Stande, wenn ſie vorbei gehen, entblößen, es ſey bei Tage oder bei Nacht. Sollte dieſe Erweiſung des Reſpekts verächtlicher Weiſe unterlaſſen werden, ſo zerfleiſcht ſich die Mutter mit einem Haifiſchzahn, und der Beleidiger muß eine Plantane als Friedensopfer darbringen; weigerte er ſich deſſen, ſo würden die Eltern des Kindes ihm das Zeug vom Leibe reißen, und ihn obendrein derb abprügeln. Freunde und Verwandte greifen zuweilen von beiden Seiten zu den Waffen, und der Vorfall hat ſchlimme Folgen. Man hat Beiſpiele, daß ſelbſt ein Oberhaupt, wegen eines Streits über das Kind eines armen Mannes, das, wie man behauptete, von ſeines Gleichen beleidigt worden war, von ſeinem Diſtrikte verjagt iſt.

und zart, ihr Haar glänzend, gestalkt und mit Blumen geschmückt; gleichwohl hielten wir ihre Züge nicht für schön, da sie von Jugend auf das Gesicht durch einen Tatauirten genannten Druck ihrer Hände erweitern, den Mund vergrößern, und Nase und Stirne platt drücken, welches ihnen ein zu männliches Ansehn giebt. Dabei sind sie gewöhnlich groß und breitschultrig; in der Idee die wir uns nach dem Berichte vorigen Reisenden gemacht haben, wurden wir daher getäuscht; und wenn man auch mit unter eine junge artige Person sah, so fanden wir doch wenige, die wirkliche Schönheiten genannt werden könnten. Indeß besitzen sie viele weibliche Anmuth: nie entstellen düstere Falten ihr Gesicht, und nie ist ihre Stirne von Trübsinn oder Argwohn umwölkt.

Ihre Mienen sind gefällig und einladend; ihr Gang ist leicht, fest und zierlich; ihr Bewegen frei und arglos; ihr Edelmuth gegen einander und gegen Fremde ist ohne Gränzen; ihre Gemüthsart ist sanft, zärtlich und zwanglos. Nicht leicht beleidigt, und bald versöhnt, hegen sie, so schwer man sie auch aufgebracht haben mag, selten Rache im Herzen. Ihre Arme und Hände sind überaus zierlich gesormt, und obgleich sie barfuß gehen, sind ihre Füße weder grob noch breit *).

Die Männer sind im Durchschnitt von größerer Statur als wir; besonders zeichnen sich die Vorneh-

*) Wie in allen warmen Klimaten, gelangen die Weiber im Allgemeinen auch hier früher zur Reife, und welken früher, als in den kältern und nördlichern Gegenden, wiewol bei einigen sich die Züge bis zum hohen Alter wenig verändern; ja was noch merkwürdiger ist, einige sollen welken und wieder aufblühn, und länger hübsch bleiben, als die, welche solche Veränderung nicht erfahren haben. Aber freilich empfangen viele, die ein unzüchtiges Leben führen, unmittelbare Strafe, und sind mit dreißig Jahren alt und hager, während andere, die züchtiger und ehrbarer lebten, im funfzigsten noch alle Munterkeit und Kraft der Jugend behalten. Als Ehefrauen sind sie im häuslichen Leben anhänglich, zärtlich und ihren Männern gehorsam. Ihre Kinder lieben sie außerordentlich. Sie warten dieselben mit der größten Sorg-

men, die selten unter sechs Fuß sind, durch ihre Größe aus; Pomáree war sogar noch über fünf Zoll länger, und verhältnißmäßig dick. Selbst hohes Alter nimmt ihnen gewöhnlich nichts an Gesundheit und Kraft, falls sie nicht Krankheit schwächt. So sind Otéy, Otú's Großmutter, Mánne Manne der Hohepriester und andere, noch rüstige Menschen. Da sie keine regelmäßige Zeitrechnung haben, so können sie die Zahl ihrer Jahre nur nach Begebenheiten bestimmen; indeß läßt sich nach Ereignissen, die sie erzählen, eine ziemlich genaue Berechnung machen. Im Jahre 1791, waren noch viele am Leben, die sich des 1722, an einer nördlich von Otaheiti gelegenen Insel sich zugetragenen Verlustes eines Schiffes von Roggeweins Escadre erinnerten.

Die Kleidung beider Geschlechter ist fast dieselbe, nur tragen die Männer den Maro, ein schmales Stück Zeug, um die Hüfte, dessen Ende zwischen den Schenkeln durchgeht, vorne aufgezogen wird, und ihre Hose genannt werden kann. Ein längliches gedrucktes Callico ähnliches, kaum eine Elle breites, in der Mitte mit einem Loche zum Durchstecken des Kopfes versehenes Stück, ihr Tebura, hängt ihnen vorne und hinten lose, bis an die Knie herab, und läßt die Arme völlig unbedeckt. Ein viereckes, doppeltes Stück

falt, und sehen besonders darauf, die Glieder des Kindes gerade und geschmeidig zu erhalten. Fast nie sieht man im zartern Alter einen Krüppel unter ihnen. Doppelte Glieder sind gänzlich unbekannt, und ein mit dergleichen Schwäche behaftetes Kind würde die größte Schande auf die Mütter werfen. Selbst ein Fremder sieht nicht an, die Mutter auch des geringsten Fehlers wegen, den er an ihrem Kinde bemerkt, zu tadeln, und ihr den Mangel an Einsicht und Erfahrung beim Warten zuzuschreiben; ist daher das Kind nicht gänzlich verkrüppelt zur Welt gekommen, welches selten der Fall ist, so wiss n sie ihm die gehörige Form zu geben. Hinkende oder krummbeinigte Personen findet man fast auf der ganzen Insel nicht, und überhaupt sahen wir auf derselben nur drei bucklichte Knaben.

Zeug, das groß genug iſt, den Männern anderthalb Mal um den Leib, und den Weibern über die Bruſt zu gehen, wird unter dem Tuhuna getragen, und Pa'u genannt; dies reicht den erſtern bis auf die Knie, den Frauensperſonen aber zuweilen bis auf die Fußknöchel, oder doch bis auf die Hälfte der Beine herab, und deſſen Zipfel wird bald eingeſtekt, bald mit einem Gürtel von Zeug, geflochtenen Haare, oder feinem Mattenwerk, Namens Tatua feſtgehalten.

Auſſerdem tragen die Weiber noch oft ein Stück gefaltenes, viereckiges oder länglichtes Zeug, Ahu'e, das ſie gleich einem Mantel geſchmakvoll über die Gauze herwerfen; dies iſt gewöhnlich weiß und ſehr fein, die Farbe der andern Kleidungsſtücke iſt mannichfaltig. Anſtatt des von den Männern getragenen Maro'a haben die Weiber ein kürzeres Paar, gleich einem Unterrock unter dem gröſſern.

Auf Reiſen ſchürzen ſie gewöhnlich das Paar auf, damit es nicht ſchmuzig werde. Wenn man Leute von Rang eine mehr als gewöhnliche Quantität Zeug umgehen ſieht, ſo iſt dies zum Geſchenk beſtimmt, und der Perſon für die es iſt, erwieſen ſie gewöhnlich die Ehre, ſie mit eignen Händen damit zu bekleiden *).

In der Tatuirung der Männer und Weiber iſt an der Innenſeite jedes Arms über dem Ellbogen ein kleiner Fleck, der zum Unterſcheidungszeichen, und zum Beweiſe dient, daß eine ſolche Perſon ihrer Eltern

*) Die Weiber entblöſſen in der Gegenwart eines Oberhaupts, oder wenn ſie geweihten Boden betreten, gewöhnlich Schultern und Bruſt. Ihre Mützen gleichen den grünen Sonnenhüten, die unſere Damen im Sommer tragen. Sie wechſeln oft damit, und müſſen ſie wegwerfen, ſobald ſie einem Morai vorbeikommen; doch wird dieſer Kopfputz bald wieder durch einen andern erſezt, indem ſie die grünen Blätter der Kokosnüſſe zuſammenflechten, wozu ſie die hochgelben Blätter den grünen vorziehen. Den Turban und das Taman tragen die Weiber allein bei ihren Haiwas, und nennen ſie Taao upo. beide Geſchlechter tragen Kränze von Blumen und Federn, aber keine Perüke oder künſtlichen Haarputz. Das Taman

Speise essen, oder berühren darf, ohne sie e a: oder geweiht zu machen. Es ist eine Art Besitznehmung, daß alle A m o a s geschehen sind. Dies erhält man gewöhnlich wenn der Kopf frei gemacht ist, welches bis auf das der Heirath und der Freundschaft, das letzte A m o a ist. Der Mann welcher das Punktiren verrichtet, wird gerufen wenn es einem gefällt, und kein Zwang findet dabei Statt. Obwol die jungen Leute zuweilen schreien und lamentiren, als wenn er sie tödten wollte, so leiden sie doch, so lange sie noch die Berührung des Instruments vertragen können, nicht daß er ablässt. Die Mädchen haben gewöhnlich einige ihrer weiblichen Anverwandten bei sich, welche sie, während der schmerzhaften Operation fest halten, und sie ermuntern laut zu schreien, indem sie glauben, daß dies die Angst zu erleichtern dient. Wird der Schmerz zu arg, und behaupten sie ihn nicht länger aushalten zu können, so braucht man keinen Zwang. Niemand hebt je die Hand auf auch nur ein Kind zu schlagen, im Gegentheil schlagen die jungen Mädchen während der Operation auf diejenigen die sie bemitleiden, und zur Ueberwindung auffodern, da sie nie eher für Weiber geachtet werden, als bis das Ganze vollendet ist, welches mit den Zwischenzeiten, vom Anfange des Tatouirens bis zum Ende, über ein Jahr lang dauert.

Nirgends in der Welt werden Kinder mit weniger Schmerzen oder Gefahr geboren. Die Weiber bleiben

wird von dem Haar ihrer verstorbenen Anverwandten gemacht, und in hohen Ehren gehalten. Es ist selten aus mehr als 6 bis 9 Haaren geflochten, aber oft 5 bis 6 Klafter lang. Sie schmücken sich zuweilen mit einem von den Fasern der Kokosnüsse geflochtenen, und mit Perlmutter und den Nägeln ihrer abgeschiedenen Verwandten — die sie zur Trauer gebrauchen, und als kostbare Reliquien verehren — geflochtenen Kranz. Die Weiber haben kein Moral, noch einen bestimmten Platz der Gottesverehrung; auch sind sie nicht bei den Festen der Männer zugegen; dennoch aber glauben sie so gut wie die Männer von dem E a t u a zur Glückseligkeit zugelassen zu werden.

dahrenn des Kindbettes selten oder nie zu Hause, sondern stehen auf, und gehen aus, wie gewöhnlich. Das Neugebohrne kriecht sogleich, und beginnt bald zu gehen, und fast eben so schnell zu schwimmen. Die Kinder laufen völlig nackt herum, und sind überaus gesund und flinke.

Sie sind gewöhnlich, es sey im öffentlichen oder Privatleben, mit der Kunst bekannt, sich durch Zeichen zu unterreden, und vollkommene Meister in der Augensprache *).

Betrachtet man ihre Werkzeuge, so ist im Ganzen die fast bei allen ihren Arbeiten hervorleuchtende Erfindungskraft zum Erstaunen. Ihre Zeuge, Keulen, Fischergeräthe, Canots, Häuser, alles verräth grose Geschicklichkeit. Ihre Trauerkleidung, ihr militärischer Kopfputz, ihre Brustschilde zeugen von vielem Geschmack. Ihre Anordnung verschiedener Theile, die genaue Symmetrie, die unmerkliche Zusammenfügung sind bewunderswürdig, und es ist unbegreiflich, wie sie so leicht und schnell mit einem Haifischzahn Löcher in eine Perlmutter-Schale bohren können, die so fein sind, daß sie kaum die Spitze einer Stecknadel zulassen.

Die Männer können nach dem Ansehen des Himmels und nach dem Winde voraussagen, das Wetter bestimmen, und eine Veränderung in demselben oft Tage

*) Ihre Stimme und Sprache ist sanft und harmonisch. Ihr Dialekt ist das Italiänische der Südsee, hat Ueberfluß an Vokalen, und schließt jeden harten oder Guttural-Laut aus ihrem Alphabet aus. Dies letztere besteht nur aus 17 Buchstaben, womit sie sich vollkommen leicht und präcise ausdrücken. Ihre Pronomina geben ein auffallendes Beispiel davon; diese sind nach der Zahl der Personen, von denen die Rede ist, verschieden; wir für zwei allein; wir von zweien, wenn drei zusammen sind; wir, als unbestimmte Zahl, haben alle einen verschiedenen, die Personen besonders bezeichnenden Ausdruck; dasselbe gilt von allen andern, sowol personalen als possessiven Pronomen; eine Eigenthümlichkeit, die vielleicht in keiner andern Sprache Statt findet. Die Laute C G I K S X Z, ingleichen jedes Wort, worin einer derselben vorkommt, können sie durchaus nicht aussprechen.

lang vorherſagen. Wenn ſie auf einer Reiſe, nach entlegenen Inſeln, das Land aus dem Geſichte verlieren, ſteuern ſie ſo richtig nach der Sonne, dem Monde oder den Sternen, als wir nach dem Kompaſſe. Sie haben Namen für viele Fixſterne, und wiſſen die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs ziemlich beſtimmt; was aber noch ſonderbarer iſt, ſo gleichen ihre Benennungen dieſer Sterne, und ihre Erzählungen von denſelben in manchen Fällen den griechiſchen Fabeln: ſo haben ſie die Zwillinge, ihren Caſtor und Pollux ꝛc.

Ihr Jahr beſteht aus dreizehn Monaten. Sie nehmen nach den Mondumwälzungen, und nach dem Gange und der Rückkehr der Sonne über ihre Köpfe. Sie behaupten den Eintritt des Regens angeben, imgleichen deſſen Dauer und Stärke vorherſagen zu können, und ſich darnach einzurichten. Sie wiſſen die Zeit für jede Art Fiſche, und rüſten ſich darnach zum Fang; wiſſen, wenn die Brodfrucht zeitig ſeyn, und ob die Erndte gut oder ſchlecht, früh oder ſpät ausfallen werde. Tag und Nacht ſind in zwölf gleiche Theile getheilt, und was die Uhr ſey, muthmaßen ſie ziemlich genau nach den Sternen.

Sie rechnen nach Zahlen von Eins bis Zehn, ſetzen dann jeder Zahl ein M vor, bis ſie auf Zwanzig kommen, und dann weiter gehen auf folgende Weiſe: Attahä 1, Ahuruh 10, M Attahä 11, ka-u 20, Attahä ka-u 21, und ſo weiter bis Arima-Ta-u fünfmal zwanzig oder hundert. Aber im Rechnen ſind ſie eben nicht Meiſter.

Entfernungen meſſen ſie nach der Zeit, die ſie, um von einem Ort zum andern zu kommen, brauchen. Ihre Fiſcherleinen meſſen ſie nach Faden oder Spannen, und ergründen die Tiefe des Waſſers ſo genau wie wir *).

Ihre

*) Ihre Wohnungen ſind länglich an beiden Enden zugerundet, und halten ungefähr 18 Fuß im Dachſtuhl. Ihr Hausrath

Ihre Häuser sind voller Flöhe, die in dem Fußboden stecken, und sehr lästig sind, obwol die Eingebohrnen viel weniger von ihnen geplagt werden, als wir. Sie geben vor, daß die Europäer sie ihnen gebracht haben. Einer unserer Missionarien schreibt, daß er genöthigt gewesen ist, mitten in der Nacht aufzustehen, und nach der See zu laufen, um sich abzukühlen, und dieser lästigen Gäste loß zu werden. Unter andern Ursachen hat auch dieses die Nachfrage nach Bettstellen groß gemacht, da man die Vortheile derselben einsieht. Ihre Kleider machen ihr Bettzeug aus, wenn sie kein anderes haben, welches gewöhnlich bei den gemeinen Leuten und Bedienten der Fall ist, die in diesem warmen Klima wenig nach Bedeckung fragen.

Sie haben keine Verschläge in ihren Häusern, aber man kann sagen, daß sie in manchen Stücken viel feinere Begriffe von Anstand geben, als wir; ja einer, der sich lange hier aufhielt, steht nicht an, zu versichern, daß er nie irgend ein Bedürfniß, Hunger und Durst ausgenommen, öffentlich befriedigen sah. Es ist nur zu wahr, daß sie, um unsere außerordentlichen Seltenheiten zu bekommen, oder um unsern viehischen Landsleuten zu gefallen, äußerst unzüchtig geschienen haben.

besteht in einigen hölzernen Mulden, um ihre Puddings zu machen; in Pfosten, woran sie ihre Körbe mit Lebensmitteln hängen; und in einer Kiste, worauf die Herrschaften des Hauses oft schlafen, wenn nicht auf dem Fußboden ausgespreizte Matten und Zeuge ihr Lager ausmachen. Oft schlafen sie unter einem Bootschauer, das gerade für sie lang genug und zu niedrig ist, um aufrecht darin zu stehen; und zuweilen in einer Bettstelle. Bei schönem Wetter schlafen viele unter freiem Himmel. Ihr Kopfkissen ist ein kleiner hölzerner, aus Einem Blocke niedlich geschnitzter Stuhl, und wer einen solchen nicht hat, nimmt den Stuhl, worauf er in seinem Canot sitzt. Gewöhnlich sitzen sie mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde; aber sie haben Sitze, welche sie immer dem Fremden anzubieten bereit sind. Die unverheiratheten Frauenzimmer schlafen nahe bei ihren Eltern zu einem Ende des Hauses; die verheiratheten an dem andern. Die Bedienten schlafen gewöhnlich in dem Speisehause der Weiber, oder nahe dabei.

Indeß ſchreiben ſie die Schuld davon allein uns zu, und ſagen, daß Engländer ſich für nichts ſchämen, und daß wir ſie zu öffentlichen Handlungen der Unzucht verleitet haben, die nie zuvor unter ihnen verübt wurden. Eiſen, hier koſtbarer als Gold, reißt jede Barriere des Zwangs nieder, und Zucht und Ehrbarkeit weichen der Allgewalt der Verſuchung.

Vierter Abſchnitt.

Gottheiten der Südſee.

Die Gottheiten von Otaheiti ſind faſt ſo zahlreich, als die Eingebohrnen ſelbſt. Jede Familie hat ihren Thi oder Schutzgeiſt, den ſie auf das Morai ſtellen und dort verehren; ſie haben aber einen Gott oder Götter von höherem Range, Namens Fhanau Po, von der Nacht gebohren.

Der gemeinſchaftliche Name für Gottheit in allen ihren Zweigen iſt Eatua.

Drei ſind die höchſten, und ſtehen in gleichem Grade himmliſcher Würde, die kein anderer erreichen kann; ja, was noch außerordentlicher iſt, ſie führen perſönliche Benennungen:

1) Taai, ti Metua
der Vater.

2) Orumatua: Tua ti te Meidi
Gott in dem Sohn.

3) Taroa, Manua te Hua
der Vogel, der Geiſt.

Zu dieſen höchſten Göttern flehen ſie nur zur Zeit der größten Noth und bei außerordentlichen Begebenheiten, indem ſie dieſelben für zu erhaben halten, bei Vorfällen von minderer Wichtigkeit, als der Tod eines Befehlshabers, Stürme, Verheerungen, Krieg oder einer andern großen Kalamität, beläſtigt zu werden.

In der That scheinen Furcht und Leiden bei ihnen wichtigere Motive zur Gottesverehrung, als Dankbarkeit, zu seyn. Der Tempel (house) dieser Fhánau Po ist in Opárre, wo der oberste Erih-Rahei residirt.

Außerdem sind noch Orohho, Otú, Tamaharro, Tey'erl-Orauhatu, Oihawhau, Tamma, Toaheiti, Vavia Namen für besondere Götter.

Zur alltäglichen Verehrung haben sie Untergottheiten, eine Art Dii penates. Jede Familie hat ihren Thi oder Schutzgeist: dies ist nach ihrer Meinung einer ihrer verstorbenen Anverwandten, der seiner besondern Tugenden wegen zum Eatúa erhoben ist. Diesem Geiste schreiben sie die Macht zu, Krankheit zu senden und zu heben, und sie vor einer bösartigen Gottheit zu schützen, die gleichfalls den Namen Thi führt, und immer ihnen zu schaden trachtet *).

*) Nach einer Tradition, haben ihre großen Götter einmal die ganze Welt im Zorne zerbrochen. Alle Inseln um sie her sind nur kleine Theile von Venua noi, dem großen Lande, und von allen diesen ist ihre eigene Insel die wichtigste. Ein merkwürdiges Gespräch mit Manne-Manne, dem Hohenpriester, und Taata-Orero, dem Redner, und was Tradition betrifft, dem Orakel des Landes, ist, nach der Dollmetschung des Schweden Andrés, folgendes.

Im Anfange nahm Tani die Taroa, und zeugte Aveii, frisches Wasser; Ateii oder ti Meidi, die See, imgleichen Awa, die Wasserhose (Water spout); Mata, den Wind; Areii, den Himmel; und Po, die Nacht. Nach allen diesen wurde Mahauna, die Sonne in der Gestalt eines Mannes, Oiroa-Tabua, gezeugt, nach dessen Geburt alle seine Brüder und Schwestern Erde wurden, und nur eine Tochter, Namens Taunu, übrig blieb. Diese wurde Oiroa-Tabua's Weib, und gebahr ihm 13 Kinder, die 13 Monate nämlich: 1) Papiri; 2) Aununu; 3) Pororomua; 4) Pororomovi; 5) Mutiha; 6) Hiáha; 7) Taoa; 8) Hurororera; 9) Hutiama; 10) Tiairi; 11) Titá; 12) Wajahoz 13) Weaha.

Taunu wurde nun wieder zu Erde, und Oiroa-Tabua umarmte einen Fels, Namens Popoahara-Hartiha, der einen Sohn, Tetubu-Amata-Hatu, empfing, worauf der Fels zu seinem ursprünglichen Zustande zurückkehrte, und der Vater der Monden selbst starb und

Was einen künftigen Zustand betrifft, so glauben sie, daß kein Mensch ganz vernichtet werde. Sie nehmen keine Strafen nach dem Tode, sondern Grade der Glückseligkeit an, je nachdem man hier ein Gott gefälliges Leben geführt hat. Die Geister ihrer Ahnen beiderlei Geschlechts betrachten sie als zu Eatuas erhöhen, und versichern sich ihrer Gunst durch Gebet und Opfer. Jede Krankheit und jeden Unfall sehen sie als eine Strafe für Vergehen an, und haben sie daher Jemanden beleidigt, so schicken sie ihm ein Friedensopfer und versöhnen sich mit ihm; sind sie krank, so schicken sie nach dem Priester, um dem beleidigten Eatua Gebet und Opfer zu bringen, wobei sie, da sie sich sehr vor dem Tode scheuen, den Priestern alles geben, was sie verlangen. Müssen sie aber die Hoffnung des Lebens aufgeben, so nehmen sie Abschied von ihren Freunden, empfehlen sie ihrem Schutzgeiste, und ermahnen sie, sich besser in Acht zu nehmen, ihn nicht zu beleidigen. Wenn der Geist von dem Körper scheidet, wird er nach ihrer Meinung von dem Vogel Eatua verschlungen, der ihre Begräbnißplätze und Morai's besucht; durch diesen muß die Seele erst wandern, um gereinigt und mit der Gottheit wieder vereint zu werden; dann kann sie wieder andere menschliche Wesen umgeben, und wie

zu Staub wurde. Sein hinterlassener Sohn umarmte den Sand der See, der einen Sohn, Namens Thi, und eine Tochter, Opira genannt, empfing; dann starb auch dieser, und kehrte zur Erde zurück. Thi nahm seine Schwester Opira zur Frau, welche eine Tochter, Ohira-Rini-Munoa, gebahr. Die Mutter starb vor dem Vater. In ihrer Krankheit bat sie ihren Mann, sie zu heilen, und versprach dasselbe für ihn zu thun, wenn er krank würde, und so könnten sie dann ewig leben. Aber der Mann versagte ihr dies, und zog ihre Tochter vor, die er nach ihrem Ableben zur Frau nahm. Diese gebahr ihm drei Söhne und drei Töchter; die erstern waren Ora, Wanu, Teitorei; die Töchter Hennatumorrurru, Henarua, Noweia. Als die Eltern todt waren, sagten die Brüder: Laßt uns unsere Schwestern zu Weibern nehmen, und viel werden. So begannen also die Menschen sich auf Erden zu vermehren.

ſie es für dienlich findet, Strafe ſenden oder Krankheiten vertreiben.

Der böſe Dämon Thi hat nur auf Erden Macht; dieſe übt er dadurch aus, daß er vermittelſt der Nahrung in die Menſchen fährt, und Wahnſinn und andere Krankheiten erregt, die aber, nach ihrer Meinung, ihre Schutzgeiſter, wenn ſie gnädig ſind, verhindern oder heben können.

Sie glauben, die Sterne ſeyen die Kinder von Sonne und Mond, und ſchreiben jede Subſtanz einer erzeugenden Macht zu. Wenn Sonne und Mond verfinſtert ſind, glauben ſie, daß ſie in der Umarmung begriffen ſeyen, und behaupten, aus ihrem Anſehn um dieſe Zeit die künftigen Kriegsbegebenheiten, Krankheiten und dergleichen vorher ſagen zu können.

Sternſchnuppen halten ſie für den Eatúa. Im Monde, ſagen ſie, ſey ein groſſes Land mit Bäumen und Früchten. Ein Vogel von Otaheiti flog einſt hinauf und aß von der Frucht; bei ſeiner Rückkehr fielen einige Samenkörner, und trieben einen groſſen Baum auf, von dem der Vogel noch mit Ausſchluß aller andern Bäume allein ißt *).

*) In Abſicht ihres Gottesdienſtes läßt Cook den Otaheitiern nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er ſagt, daß ſie manchen, der den Namen eines Chriſten führt, beſchämen. Nie ſieht man einen Otaheitier ſich dem Eatúa ſorglos und unehrerbietig nähern; er iſt ganz Andacht, nähert ſich dem gottgeweihten Orte mit Ehrfurcht, entblößt ſich, wenn er den heiligen Boden betritt, und betet mit einer Inbrunſt, die ſelbſt Kultivirten Ehre machen würde. Er glaubt feſt an die Tradition ſeiner Vorfahren. Keiner darf das Daſeyn der Gottheit leugnen. Sie halten viel auf Träume, und glauben, im Schlafe überlaſſe die Seele den Körper der Obhut des Schutzgeiſtes, und wandere feſſellos in der Region der Geiſter umher. So ſagen ſie, ihre Seele ſei jene Nacht an jenem Orte geweſen, und habe dieſen oder jenen Geiſt geſehen. Wenn jemand ſtirbt, ſagen ſie, ſeine Seele ſei weggeflogen „harre po" (in die Nacht). Es iſt merkwürdig, daß Bougarre den Miſſionarien erklärte, ihm habe vor ihrer Ankunft von dem ſprechenden Buche geträumt, was ſie von dem Eatua mitbringen würden.

Fünfter Abschnitt.

Priesterschaft und Opfer.

Die Priester machen auf den Societäts-Inseln ein ziemlich ansehnliches Corps aus. Man findet sie in jedem Distrikte. Manne Manne scheint an Kenntnissen und Traditionswissenschaft der erste unter ihnen zu seyn; auch ist er, obgleich verbannt, rechtmäßiger Monarch von Ulietea. Temarri, das Haupt von Pappara und aus Königlichem Geblüt, ist gleichfalls hoch an priesterlicher Würde. Die Priesterschaft theilt sich in zwei Klassen: die Tahaura Morai und die Tahaura Eatua. Als Tahaura Morai verrichten sie die religiösen Feierlichkeiten bei den Morai's. Ihre Gebete sagen sie in einem unverständlichen Gesange her, der anfangs für eine besondere heilige Sprache gehalten wurde; aber man weiß jetzt, daß dies ein Irrthum war, und daß die Unverständlichkeit bloß von der Aussprache herrührt. Bei gewissen Gelegenheiten agiren alle Oberhäupter als Priester, bitten für ihre kranken Freunde, opfern am Morai, und verrichten andere gottesdienstliche Feierlichkeiten.

Sie hegen hohe Begriffe von der Gewalt der Geister. Der merkwürdige spitze Berg in dem schönen und romantischen Prospekte von dem Hafen Talu ist, wie sie sagen, nur ein Theil des Originals. Einige Geister von Ulietea hatten die andere Hälfte abgebrochen, und trugen sie die Bay hinunter, um sie mit sich wegzuführen; da sie aber von der Morgendämmerung übereilt wurden, mußten sie dieselbe in der Mündung des Hafens niederwerfen, wo sie nun als ein Fels hervorragt; denn, gleich den Elfen und Feen der Vorwelt, treiben diese Geister nur bei Nacht ihr Wesen.

Ihre abergläubigen Ideen dieser Art sind endlos. Zum Unglück stehn die unnatürlichsten und grausamsten Gebräuche mit ihnen in Verbindung, und gerade an die schlimmsten hängen sie am festesten, indem sie befürchten, daß selbst absichtlose Vernachlässigung derselben ihnen das Mißfallen des Eatua zuziehen, und sie Krankheit und Tod aussetzen würde.

Die Priester haben eine Menge Geschäfte; bei allen Gelegenheiten, Geburten oder Sterbefällen, Festen oder Krankheiten, werden sie gerufen, und sind die Aerzte, so wie die Pfarrer des Landes. Sie geben vor, außerordentliche Gewalt zu besitzen, Empfängniß oder Abortion befördern, nach Gefallen Krankheiten geben und nehmen zu können, und werden daher sehr gefürchtet. Man glaubt, sie könnten durch ihr Gebet den bösen Dämon in die Nahrung treiben, indem sie den Schädel eines Menschen mit einem Theil der Speisen reiben, die er genießet; und es stehe in ihrer Macht, Menschen geradezu zu tödten. So glaubt man, Manne Manne's Beschwörung habe Oripiiah den Tod gebracht. Ueber uns bekennen sie keine Macht zu haben, weil sie nicht, — welches durchaus nothwendig ist — den Namen unseres Gottes und unseres Großvaters wissen. Auf einem Besuche bei Temarri hatten wir eine Probe von ihrem Verschwören. Es zeigte sich ein Mann in einem alten blauen Rocke mit rothen Aufschlägen, und den Kopf mit unzähligen Federn umgeben, die das Gesicht völlig verbargen. Mit unverständlichem Geplärre lief er auf uns zu, schrie im quikenden Tone, und betrug sich so wild, daß wir fragten, ob der Mann wahnwitzig sey. Da die Eingebohrnen nicht die mindeste Furcht an uns wahrnahmen, sagten sie, es sey Temarri's Sohn, der Eatúa iki oder kleine Gott, der Omeiah und viele andere getödtet hätte. Wir hatten einen großen Hund bei uns, der den vor ihm fliehenden Priester anfiel, worüber die Eingebohrnen erschraken, und uns sagten, er würde uns tödten. Nach einer Weile kam der Priester mit einer Keule in der Hand zurück, und trieb gleich einer Furie alles vor sich hin, so daß die Weiber und Kinder Angstgeschrei ausstießen, und alles zitterte. Einer unsrer Brüder sprang auf, den Hund, gegen den sein Wuth gerichtet war; zu beschützen, wand ihm die Keule aus der Hand, hob

die befederte Kappe auf, und entdeckte das Geſicht eines ſehr bekannten Menſchen, der nachdem er Peletia beraubt, von Matdvai weggelaufen war. Wir beſchuldigten ihn ſogleich des Diebſtahls, worauf er erblaßte, und den größten Schreck blicken ließ. Die Eingebohrnen legten ſich ins Mittel, und während wir ihnen den Betrug des Menſchen erzählten, entwiſchte er und wir ſahen nichts mehr von ihm.

Er ſcheint einer der Tahaura Eatúas geweſen zu ſeyn, die inſpirirt zu ſeyn vorgeben. Von dieſen wollen einige einer beſtimmten Gottheit angehören, andere vielen. Welche von ihnen ſich der Bekanntſchaft mit den drei höchſten Göttern rühmen, ſind die konſequenteſten, und erwerben ſich durch die Rolle welche ſie ſpielen, hohe Ehrfurcht. In der That betragen ſie ſich auch dabei mit ſo vieler Schlauheit und Geſchicklichkeit, daß die Schweden, die wir auf der Inſel fanden, ingleichen die vor ihnen dort geweſenen Seeleute, wirklich die Erſcheinung für natürlich hielten, und den Teufel für das Triebwerk an ihnen anſahen. Werden ſie gerufen um die Gottheit zu befragen, ſo kleiden ſie ſich in eine ſeltſame, phantaſtiſche, mit rothen und ſchwarzen Federn verzierte Tracht, die, wie ſie ſagen, dem Eatúa ſo ſehr gefällt, daß, wenn ſie ſich ihm in dieſer Hülle nähern, er auf ihren Ruf in Geſtalt eines der heiligen Vögel, die das Morai umflattern, und die Opfer verzehren, auf die Erde herabſteigt. Sobald der Vogel ſich auf das Morai ſetzt, verläßt der Eatúa ihn, und fährt in den Prieſter. Nun beginnt er ſogleich ſich zu ſtrecken und zu jähnen, Arme, Beine, Schenkel und den ganzen Körper zu reiben, der zu ſchwellen anfängt, als wenn die Haut am Bauche berſten wollte. Mit konvulſiviſchen Bewegungen verdreht er die Augen, reißt ſie weit auf, ſchließt ſie dann halb wieder, und ſinkt wie gefühllos hin. Zu einer andern Zeit wird ſein ganzer Bau erſchüttert, und ſcheint eine

plötzliche und unbegreifliche Veränderung erlitten zu haben. Er redet sachte; seine Stimme wird heiser und unterbrochen; denn hebt sie sich auf einmal wieder mit außerordentlicher Stärke. Nun spricht er verständlich; affektirt indeß weder, was er sagt zu wissen, noch die Personen um ihn zu kennen; aber wie Orakelsprüche faßt man seine Worte auf, und was er nur immer für die Gottheit oder für sich begehrt, wird, wenn man es nur irgend erhalten kann, ihm nie versagt. Von diesem allen scheint sich der Inspirirte nichts bewußt zu seyn; indeß ermangelt sein Gehülfe nicht, die Forderungen der Gottheit zu detailliren, und empfängt sie für die Person um derentwillen die Gottheit sich herabließ so zu erscheinen. Diese Requisitionen sind gewöhnlich sehr groß *).

Die Opfer und Oblationen dieser Insulaner sind mannigfaltig und verschwenderisch. Sie bringen ihren

*) Wenn die Gottheit den vorgeblich inspirirten Tahaura verläßt, geschieht dies mit solchen Convulsionen und solcher Allgewalt, daß er athemlos und erschöpft auf der Erde liegen bleibt; dies hält man dann für den Moment, wo der heilige Vogel wieder seinen Flug vom Morai zum Himmel nimmt. Ein lauter Schrei zeigt das wiedergekehrte Bewußtseyn an, wie vom tiefen Schlaf scheint er erwacht, und mit allem, was vorgefallen ist, unbekannt zu seyn.

Die Verfahrungsart der untergeordneten Priester ist bei den geringern Volksklassen fast dieselbe, und die Abänderungen in derselben sind dem Grade ihrer Verschlagenheit und ihrer Talente gemäß. Unter diesen giebt es auch Weiber, die, wiewohl nicht ausschließlich, ihr eigenes Geschlecht bedienen. Sie halten es für unmöglich, daß ein Kind ohne ihre Hülfe in die Welt kommen könne, wenn sie gleich in der That gar keine leisten. Leute von Stande haben oft, wenn sie krank sind, ein halbes Dutzend dieser Priester und Priesterinnen um sich her, die für sie bitten und opfern; und wer so glücklich ist, in der Meinung den Kranken die Ursache der erwünschten Besserung zu seyn, kann versichert seyn, eine gute Belohnung zu erhalten, und, zu welcher Klasse der Priesterschaft er auch gehören mag, stets nachher hochgeachtet zu werden. So oft ein Priester eine angesehene Person besucht, trägt er eine junge Plantane in der Hand, und bevor er ins Haus tritt, sagt er ein Gebet her, steckt ein Blatt der Plantane in das Dach, und wirft den Baum auf das Haus.

Göttern alle Erzeugnisse ihrer Insel, Schweine, Hunde, Hühner, Fische und Früchte dar, und bei jedem Mahle wird, bevor sie es wagen zuzulangen, dem Eatúa eine Portion präsentirt. Wird von einem Priester ein Menschenopfer erheischt oder erfordert, wie es bei der Königsweihe, gebräuchlich ist, so wird die Wahl desselben in einem Rath des Oberhaupts mit den Ratirras ausgemacht. Die Gelegenheit wird bestimmt, und das Schlachtopfer ergriffen. Es ist gewöhnlich einer, der sich Gotteslästerung oder irgend ein schweres Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen, oder ein Fremder, der wegen schlechten Betragens geflohen ist, und in einem andern Distrikt Schutz gesucht hat. Der Beschluß dieses Raths bleibt ein tiefes Geheimniß, welches vielleicht bei keinem andern der Fall ist. Man benutzt die Nacht, wenn der Verbrecher schläft, und vernichtet ihn, wo möglich, mit Einem Schlage auf den Nacken, um Verunstaltung des Körpers vorzubeugen. Es darf ihm kein Knochen zerbrochen, noch der Leichnahm entstellt oder verstümmelt werden. Ist jemand von einem Weibe gebissen oder verunstaltet, so wird er noa, auf ewig unrein, und kann nie zum Opfer gebracht werden. Der Todte wird in einen, von Kokoslaub geflochtenen, an einer langen Stange befestigten Korb gelegt, und in einem heiligen Canot nach dem Morai gebracht, woselbst dem Könige unter den vorher beschriebenen Ceremonien ein Auge überreicht wird.

Wenn der Befehlshaber und die Ratirras auf das Begehren der Priester erklären, daß sie keinen des Todes Schuldigen in ihrem Distrikte finden können, oder sich ein Menschenopfer herbei zu schaffen weigern; so kann ein Schwein dessen Stelle vertreten, und man giebt es als etwas, die Abscheulichkeit der That im hohen Grade milderndes an, daß man nur die zu Opfern ausersieht, deren Leben durch Verbrechen gesetzmäßig verwirkt ist. Wo kein Gesetz, keine regelmäßige Verwaltung der Ge-

rechtigkeit iſt, hat man dieſe Art, einen Verbrecher aus der Welt zu ſchaffen, gewählt, den ſonſt ſeine Freunde befreien könnten, von deſſen Hinrichtung man aber nun keine Notiz nimmt, und ſie für rechtmäßig hält. Welch ein Weg indeß hierdurch der Partheilichkeit, dem Privathaß und der Rache gebahnt wird, iſt eben ſo auffallend als ſchrecklich. In den Societäts-Inſeln darf kein Weib geopfert werden; obwol in den freundſchaftlichen Inſeln hauptſächlich Frauensperſonen zu Opfern erſehen werden. Auch kann in Otaheiti kein Frauenzimmer bei irgend einer religiöſen Verſammlung gegenwärtig ſeyn, an den Opfern am Morai Theil nehmen, oder, ganz beſondere Gelegenheiten ausgenommen, den geweihten Boden betreten; ingleichen darf kein Weib die Speiſen genießen, die dort geweſen, oder von denen berührt ſind, die am Altare dienen, und alle ihre Aufwärter ſind in demſelben Zuſtande der Unreinheit und Ausſchließung *).

Sechster Abſchnitt.

Sonderbare Gebräuche.

Wenn ein Frauenzimmer ſich verheirathet, verſieht ſie ſich ſogleich mit einem Haifiſchzahn, der mit dem Harz der Brodfrucht an ein Inſtrument befeſtiget wird, ſo daß etwa ein Viertel Zoll des Zahns zum Verwunden des Kopfes, gleich einer Lancette, bloß gelaſſen wird. Einige dieſer Inſtrumente haben zwei oder drei Zähne,

*) Der heilige Boden um die Morais gewährt einen Zufluchtsort für Verbrecher. Dorthin fliehen ſie bei jeder drohenden Gefahr, beſonders wenn zahlreiche Menſchenopfer erwartet werden, und mit Gewalt darf man ſie von da nicht vertreiben, obgleich man ſie zuweilen verleitet, ihr Aſyl zu verlaſſen. Während Otus Königsweihe flohen viele zu der Wohnung der Aufrührer, die, gleich dem Morai, für heilig gehalten wurde, und wo ſie vollkommen Schutz genoſſen. Unſere Wohnungen werden eben ſo ſehr exempt ſeyn; und da

und bringen, wenn heftig damit gestoßen wird, das Blut in Strömen hervor. Je theurer Leidtragenden die betrauerte Person war, je heftiger daher ihre Betrübniß ist, desto öfter werden die Schläge an den Kopf wiederhohlt, und man hat Beispiele, daß ein Fieber daraus erfolgt ist, das sich in Wahnsinn geendiget hat. Begegnet dem Manne, dessen Verwandten, oder ihren Kindern ein Unfall, sogleich wird der Haifischzahn in Bewegung gesetzt, und selbst wenn das Kind nur fällt oder sich verletzt, vermischen sich Blut und Thränen. Da das Kind von dem Augenblick seiner Geburt an alle Titel und Würden seiner Familie erbt: so wird eine demselben zugefügte Beleidigung von den Eltern tiefer gefühlt, als wenn sie ihnen selbst geschehen wäre. Stirbt das Kind, so ist das Haus sogleich mit Verwandten gefüllt, die sich die Stirne zerschlagen, und in das lauteste Wehklagen ausbrechen.

Außer andern Zeichen der Trauer schneiden bei solcher Gelegenheit noch die Eltern ihr Haar an einer Seite des Kopfes ab, und lassen das übrige lang. Zuweilen erstreckt sich dies blos auf einen viereckten Fleck auf dem Vorkopf; bisweilen läßt man hier allein die Haare, und schneidet alles Uebrige ab. Auch läßt man bald über einem allein, bald über beide Ohren einen Büschel Haare, oder stutzt auch wohl die eine Hälfte ganz kurz und läßt die andere lang. Solche Zeichen der Trauer werden zuweilen zwei oder drei Jahre lang getragen.

Ihre Heirathen werden ohne Ceremonieen vollzogen, aber verschiedene Feierlichkeiten folgen darauf. Ist

der ganze Distrikt Matavai uns abgetreten ist, so wird aus demselben wahrscheinlich kein Opfer mehr verlangt werden, und ein solches Beispiel wird die wohlthätige Tendenz haben, diesen Gebrauch auch in andern Distrikten abzuschaffen. Sollte es uns gelingen, nur dieser unmenschlichen Sitte ein Ende zu machen, und die schwangern Weiber zu bewegen, ihre dem Tode geweiheten Kinder zu erhalten, und sie unserer Sorgfalt anzuvertrauen: so werden wir gern gestehen, daß dies allein uns für unsere Mühe reichlich belohnen würde.

die Person nach eine Jungfer, so bringen die Eltern ein Amua, oder Opfer von einem Schwein oder Huhn, oder einem Plantanenbaum ihrem Schwiegersohne dar, und ehe dies geschehen, dürfen sie keine Speisen anrühren; dies ist aber nicht der Fall bei einer Wittwe oder einer Frau, die von ihrem Manne getrennt ist. Je nachdem sie einig werden, leben sie entweder auf des Mannes oder auf der Frauen Gut, trennen sie sich aber, behält jeder sein eigenes.

Die Trennung eines Mannes von seinem Weibe hatte Dr. Gilham einst Gelegenheit zu bemerken. Als er früh Morgens in die Hütte seines Tayos, Namens Poppo, trat, sah er ihn allein auf der Bettstelle, und seine Frau allein auf der Erde liegen. Auf die Frage, warum sie dies thäte, sagte Poppo ihm, daß es deswegen geschehe, weil sie gegenwärtig ihre Otaheitische weibliche Krankheit hätte *).

*) Wenn ein Weib ein Kind zur Welt bringt, wird innerhalb des Hauses eine Art Hütte von Matten und Zeug errichtet. Darin werden heiße Steine gelegt, auf welche man wohlriechende Kräuter und Gras streut. Dann wird Wasser darauf gesprützt, und die Frau in dem aufsteigenden Dampfe so lange dicht verschlossen, bis sie in gehörige Transpiration gekommen ist, und die Hitze nicht länger ertragen kann. Sobald sie aus diesem Dampfbade kommt, wäscht sie sich über den ganzen Leib, legt ihre Kleider an, und trägt ihr Kind nach dem Morai. Dies wird in der Folge wiederholt, und veranlaßt oft ein Fieber. Dennoch würde man sie nicht bewegen können, von einer so schädlichen Gewohnheit abzulassen; so groß ist die Macht des Vorurtheils!

Sobald das Kind gewaschen ist, wird es, nebst der Mutter, zu dem Familien-Morai gebracht. Hier opfert der Vater ein Ferken und ein Huhn, sammt einem Plantanenbaum, und dann wird von einem der Priester, der immer dabei gegenwärtig ist, und für die Operation ein Schwein und Zeug bekömmt, die Nabelschnur abgelöst, doch so, daß 10 Zoll übrig bleiben. Nahe an dem geweiheten Boden bei dem Morai wird eine einstweilige Hütte errichtet, und was von dem Kinde abgeschnitten wird, begräbt man am Morai. Mutter und Kind wohnen so lange in diesem Hause, bis der Rest der Nabelschnur abfällt, die dann im Hause oder auf dem Morai niedergelegt wird. Während dieser Zeit der Ausschließung, welche für ein Knäbchen 14 Tage, für ein

Der Kopf wird immer als heilig betrachtet, obwol nach geendigten Ceremonieen dieſe Erforderniſſe aufhören. Die Eingebohrnen tragen nie etwas auf dem Kopf, und eine Berührung deſſelben iſt immer eine Beleidigung. Ihr abgeſchnittenes Haar wird am Morai vergraben.

Beide Geſchlechter gehen bis zum ſechsten oder ſiebenten Jahre nackend. Im dreizehnten oder vierzehn-

Mädchen aber drei Wochen dauert, darf die Mutter keine Speiſen anrühren, ſondern wird von einem andern gefüttert. Würde irgend jemand das Kind während dieſer Zeit anrühren, ſo müßte er ſich dieſelben Reſtriktionen gefallen laſſen, bis das Amua von einem jungen Schwein oder einem Huhn für die Mutter dargebracht wäre, wodurch die Reinigungszeit beſchloſſen wird. Das Kind wird dann nach einer andern temporären Wohnung auf dem geweiheten Boden nahe bei dem Hauſe gebracht, wo die Eltern wohnen; aber ſie dürfen das Kind nicht in denſelben Kleidern berühren, in welchen ſie ihre Nahrung zu ſich nehmen. Um ſich von dieſem Zwange zu befreien, muß von dem Vater und den Onkeln ein zweites, und von der Mutter und den Tanten ein drittes Amua dargebracht werden. Bevor das Kind zu dem Hauſe, wo der Vater und die Onkeln eſſen, zurückkehrt, wird ein viertes, ingleichen bei derſelben Gelegenheit für die Mutter und Tanten ein fünftes veranſtaltet. Iſt es ein Knabe, ſo wird alsdann erſt wieder geopfert, wenn das Kind von dem Medua oder Großvater adoptirt wird; iſt es aber ein Mädchen, ſo bleiben noch zwei Amuas nach: eins, wenn es verheirathet wird, damit die Eltern mit ihrem Schwiegerſohn eſſen, und zwar von ſolchen Speiſen eſſen können, die er berührt hat, welches ſie ſonſt nicht dürften; und dann eins, damit die Mutter und Tanten deſſen Proviſionen berühren dürfen, obwohl ſie nicht mit ihm eſſen können. Dieſe letztern werden Twataroi genannt. Schweine und Zeug ſind das Opfer der Männer; Weiber bringen nur Fiſche dar. Keiner dieſer Gebräuche wird verſäumt, und ſie ſind mit großer Feſtlichkeit begleitet.

Wenn das Kind irgend etwas berührt, bevor dieſe Ritus vollendet ſind, ſo wird es raa oder ihm geheiligt, und darf von keinem andern gebraucht werden; und wenn irgend eine Sache den Kopf des Kindes berührt, ehe das Amua dargebracht iſt: ſo muß ſie an einem geweihten, und zu dem Ende für das Kind umzäunten Ort niedergelegt werden. Wäre dies der Zweig eines Baumes, wie es ſich zuweilen, wenn das Kind herumgetragen wird, wohl trifft, ſo muß der Baum umgehauen werden; ja, ſollte er im Fallen die Rinde eines andern Baums verletzen, ſo muß auch dieſer, als unrein und unbrauchbar, gefällt werden.

ten beginnt bei dem männlichen Geschlechte die Operation des Tattuirens, bei dem weiblichen schon früher. Die zum Tattuiren eines Oberhaupts oder Familienvaters gebrauchten Instrumente werden immer nach dem Morai gesandt, und sobald das Werk vollendet ist, vernichtet. Die Weiber bezeichnen ihre Hände und Füße mit vielen kleinen Figuren, und die Hüften mit Bogen für eigene Linien, wobei sie sich in Ansehung der Zahl und Größe bloß nach ihrer Phantasie richten; aber die Männer tattuiren ihre Arme, Beine, Schenkel, so wie die Hintertheile, und eine Person, die diese ehrenvollen Merkmale nicht hätte, würde eben so verachtet und verabscheut werden, als wenn es sich bei uns jemand einfallen ließe, nackend auf der Straße zu gehen. Im dreizehnten oder vierzehnten Jahre wird den Knaben die Vorhaut mit einem Haifischzahn aufgeschlitzt, und die Wunde wird mit Asche bestreut. Die Tattuirer (tattoo-men) verrichten die Operation, und erhalten für ihre Bemühung ein Schwein oder ein Stück Zeug.

Dreimal des Tages baden sich die Einwohner in frischem Wasser, und waschen sich immer darin, wenn sie aus der See kommen; und obgleich Weiber und Männer zusammen sind, wird doch nicht die mindeste Unanständigkeit verstattet, und man legt seine Kleider ab, ohne sich irgend einem Muthwillen auszusetzen. Nur in ihren Tänzen wird nicht auf Ehrbarkeit gesehen. Hier zeigt sich, was Nationalsitte vermag, da man keine Person je würde bewegen können, in Privatgesellschaften etwas zu thun, was bei öffentlichen Tänzen ohne Anstand verstattet wird. Obgleich es bei ihnen mit Sittlichkeit und Keuschheit nicht so genau genommen wird, als bei uns, so sollen doch in der That manche ihrer verheiratheten Frauenzimmer viel auf die Beobachtung derselben halten, und durch keinen Preis zu gewinnen seyn, des Mannes Tayo etwa ausgenommen.

Die einzelnen jungen Leute, die in den Hetwas unanſtändige Geberden machen, würden ſich zu jeder andern Zeit davor in Acht nehmen; und ſo ſeltſam ſich die Weiber auch bei den öffentlichen Tänzen betragen, würde ſich doch keine angeſehene Frau anderswo unanſtändige Freiheiten erlauben. Sie entblößen nie anders die Brüſte, als beim Baden, und Buſen und Schultern nur in Gegenwart eines Oberhauptes. Zwar ſind ihre Begriffe von Schaam und Delikateſſe ſehr von den unſrigen verſchieden; ſie ſind noch nicht zu dem Punkt der Civiliſation und Verfeinerung gelangt; aber das Frauenzimmer, welches mit dem Schiffe ging, wurde bald eben ſo ſittſam in ihren Sitten, Betragen und ihrer Kleidung, als irgend ein Europäer, und die von den Miſſionarien in dieſer Rückſicht bewirkte Veränderung war bei der Rückkehr des Schiffs ſo einleuchtend als angenehm.

Hat ein Frauenzimmer irgend einen körperlichen Fehler, ſo ſucht ſie ihn ſorgfältig zu verbergen. Beim Baden erſetzen breite Blätter die Stelle des Zeuges. Das häufige Baden dieſer Leute verhindert jeden von Tranſpiration entſtehenden Geruch, und da ſie nach jeder Mahlzeit Mund und Zähne waſchen, ſo erhalten ſie dieſelben weiß, und ihren Athem rein *).

Feuer

*) Sie ziehen jedes in der Naſe, den Achſelgruben ꝛc. befindliche Haar aus, damit ſich kein Staub oder Schmutz daſelbſt feſtſetzen könne. Ihr Bart iſt gewöhnlich mit Muſchelſchalen zierlich aufgeputzt, und das Haar tragen ſie, nach ihrer Phantaſie, bald kurz bald lang. Die Weiber (die, welche Prophetinnen zu ſeyn affektiren, ausgenommen) winden das Haar kurz und mit Blumen durchflochten, und tragen überhaupt die gröſte Sorgfalt auf ihre Perſonen. Auf ihre Augenlieder und Augenbraunen halten ſie ſehr, ſtutzen ſie, wenn ſie zu lang ſind, ab, und formen die letztern in regelmäßige Bogen. Nicht mindere Aufmerkſamkeit bezeigen die Männer für ihren Körper, und man ſieht ſie zuweilen ſich mit der größten Selbſtgefälligkeit vor dem Spiegel putzen. Zum Spiegel dienet ihnen eine ſchwarze, mit Waſſer gefüllte Kokosſchale, bis wir ſie mit einer, ihnen ſo ſchätzbaren Sache,

Feuer bringen ſie auf folgende Weiſe hervor: mit ihren Zähnen oder einer Muſchelſchale ſpitzen ſie einen Stecken von Perou-Holz zu, halten ein Stück deſſelben Holzes unter den Füßen feſt, und quirlen dann mit beiden Händen und ſchneller Bewegung den Stecken ſo lange in das Holz, bis der erregte Staub Feuer fängt. Mit trockenem Laube oder Graſe faſſen ſie dieſen Zunder auf, hüllen ihn darin ein, und ſchwenken dies ſo lange in der Luft, bis es ſich zur Flamme anfacht. Während des Reibens ſingen ſie eine Hymne oder ſagen ein Gebet her, bis das Feuer gemacht iſt, welches, wenn das Holz vollkommen trocken iſt, in etwa zwei Minuten geſchieht. Bei feuchtem Wetter iſt dieſe Operation ſchwierig, und man trägt daher alsdann gewöhnlich Feuer bei ſich, welches bei trockener Witterung nicht nöthig iſt. Die Weiber dürfen kein Feuer bei dem anzünden, was ihre Männer oder ein anderer Mann gemacht hat; dies kann nur von ihren Aufwärterinnen geſchehen, die denſelben Regeln, wie ihre Gebieterinnen, unterworfen ſind.

Sie laſſen, wo möglich, nie eine Fliege ihre Speiſen berühren, und finden ſie eine todt in ihrem Pudding oder andern Lebensmitteln, welches zuweilen nicht vermieden werden kann, ſo werfen ſie ſie den Schweinen vor. Daher trägt man gemeiniglich Fliegenwedel

verſahen. Fiſchſchuppen oder Muſchelſchalen machen ihr Barbierzeug (tweezers), ein Haifiſchzahn ihre Scheere, und ein Bambu ihren Kamm aus. Ihr wohlriechendes Oel dient ihnen ſtatt der Pomade, und ſie thun es darin unſern bepuderten ſchönen Herren gleich. Bei ihren Heiwas legen ſie ihren beſten Schmuck an, und kleiden ſich ſo geſchmackvoll, als ihnen nur möglich iſt. Eine duftende Blume ſteckt zuweilen im Ohrloche. Sie beſitzen Perlen, die ſie ſehr hochſchätzen, und unſere weißen Glaskorallen, die ihnen gleichen, wurden anfangs ſtark begehrt; als man aber fand, daß ſie die Näſſe nicht vertrügen, hörte die Nachfrage nach ihnen auf. So lange ſie noch im Stande ſind, ſich zu bewegen, verſäumen ſie nie ſich zu baden. Greiſe, die kaum kriechen können, ſuchen den Fluß, und weder Schwäche noch Krankheit, ſondern nur die äußerſte Unfähigkeit, hält ſie vom Waſſer ab.

Dieſe werden gewöhnlich von Federn gemacht, und an hölzernen, zehn bis zwölf Zoll langen, bald mit Schnitzwerk verſehenen, bald ſchlichten Handhaben befeſtiget. Auch dienen die Flügelknochen der größten Hühner zu Heften. In Ermangelung ſolcher Wedel aber vertritt ein Zweig von dem nächſten Baume deren Stelle. Dies iſt das erſte, was einem angeboten wird, wenn man in ein Haus tritt, oder ſich einem Orte nähert, wo Speiſen bereitet werden. Wenn das Eſſen zugerichtet und heiß vor einem ſteht, fahren die Knaben noch immer fort, die Fliegen mit ihren Wedeln wegzujagen, und ihr Abſcheu vor ihnen iſt ſo groß, daß wenn ſich eine todte Fliege irgendwo an ihrem Körper finden, ſollte, ſie gewiß ſogleich nach dem Fluſſe gehen würden, ſich zu waſchen. Dieſe Fliegen ſind zum Theil häufig, aber nicht ſo zahlreich, als die Muskiten in Weſtindien. Sie ſind von zweierlei Art: die gewöhnliche Stubenfliege, und eine graue von derſelben Größe, die oft ſcharf ſticht. Auch giebt es hier Tagvögel, Nachtvögel, (Butterfliegen, Moths) Muskiten, Scorpionen, Centipeden, Grillen, Grashüpfer, kleine Ameiſen, Sandfliegen und andere Inſekten, die aber weder giftig, noch ſehr überläſtig ſind.

Leute von mittlerem Alter aus allen Ständen bringen gewöhnlich die Zeit der größten Tageshitze mit Schlafen hin; dazu macht der Yawatrank diejenigen nicht wenig geneigt, die demſelben ergeben ſind. Das wachſamere Alter bedarf dieſer Nachſicht nicht, und die Jugend, zu lebhaft, um bei hellem Tage zu ſchlafen, beſchäftigt ſich dann gewöhnlich mit irgend einem Spiel oder Zeitvertreib *).

*) Sind Fremde bei ihnen, ſo brennen ſie, während der Nacht, ihre auf Holzſplitter geſpießten Nüſſe, damit ſie, ohne Beſchwerde der andern Perſonen, die auf dem Fußboden ſchlafen, und deren Zahl ſich zuweilen auf 50 bis 60 beläuft, ihren Weg aus dem Hauſe und zurück finden können. Auch iſt es nichts ungewöhnliches, daß ſie in der Nacht aufſtehen

Obwol sie in einigen Rückschten nichts weniger als delikat sind, so spürt man doch wegen ihres häufigen Badens, selbst in großen Versammlungen nichts widriges, ausgenommen die Hitze. Hier giebt es, wie anderswo, einige, die mit der Schönheit Gewerbe treiben, und sehr gut ihren Vortheil daraus zu ziehen wissen, indem sie eine Menge sogenannter Anverwandte haben, die gleich Kuppler und Kupplerinnen um den Preis der Prostitution einig werden und ihn empfangen. Ist jemands Tayo eines Ehemannes, so darf er sich mit dessen Schwestern oder Töchtern keine Frei-

und Essen zubereiten, oder zusammen plaudern, und sich Mährchen erzählen, die sie immer sehr ergötzen. Wir bemerkten, daß die uns und unsere Europäische Sitten und Gebräuche betreffenden Erzählungen sie weniger interessirten, als ihre eigenen, da die gemachten Beschreibungen über ihre Fähigkeiten gingen, und nur zu oft fabelhaft waren. Ein Matrose erzählte ihnen, wir hätten Schiffe, die das seinige eben so sehr an Größe übertrafen, als dieses größer, als ihr kleinstes Canot wäre; daß wir Schiffe hätten, die von Otaheiti nach Ulietea, ungefähr 45 Seemeilen reichen würden, und die so hoch wären, daß wenn ein junger Mann die Spitze des Mastes erstelgen wollte, er grau würde, bevor er wieder herunterkäme; ingleichen, daß unsere Mastkörbe Haine von Fruchtbäumen enthielten, die größer wären, als ihre Brodfruchtbäume. Pomarre drang sehr ernsthaft in den Capitain Wilson, ihm zu sagen, ob dies wahr sey, und wurde von ihm besser unterrichtet. Indeß ist es ihnen eben so unbegreiflich, wenn sie von einem steinernen Hause hören, das 10 Stockwerke hat, oder von einer Brücke von denselben Materialien, die so lang ist, daß sie den ungen Theil ihres Thäler von Berg zu Berg umspannen könnte. Solche gigantische Begriffe übersteigen das Maaß ihres Verstandes. Was ihnen aber von den Marqueſen, oder Tongataby, dem Lande, den Einwohnern, deren Sitten, Canots, Bäumen u. erzählt wurde, hörten sie mit der äußersten Aufmerksamkeit, und selbst noch lieber als ihre Lieblingsgeschichten, an, so daß der Erzählende immer eine zahlreiche Menge um sich her versammelte. Ihre Kinder sind von dem Tage ihrer Geburt an nicht unter dem mindesten Zwange. Da sie die Häupter der Familien sind, so sieht man ihnen in jedem Stücke nach; sie haben ihre eigenen Lustbarkeiten, Namens Heiva, Tama, Rides; so wie sie heranwachsen, und sich der Mannbarkeit nähern, werden diese aufgegeben. Aber keines steht unter Autorität, und ein jedes kann so lange seine Spiele fortsetzen, als es ihm gefällt.

heit erlauben, weil ſie als ſeine eigenen Verwandten in dieſem Grade betrachtet werden, und Blutſchande bei ihnen verabſcheut wird; auch würde keine Verſuchung ſie dies Verhältniß aus den Augen zu ſetzen verleiten. Die Frau iſt indeß ausgenommen, und wird als das gemeinſchaftliche Eigenthum des Tayo angeſehen. Lieutenant Corner verſicherte überdieß, daß eine Freundſchaft zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechts die heiligſte Schutzwehr gegen alle perſönliche Freiheiten abgebe. Indeß glauben unſere Brüder, die zurückgekehrt ſind, daß dies nicht der Fall ſey, oder daß ſeit ſeinem Beſuche dies ſich geändert habe. Weiber vom Stande erlauben ſich größere Freiheiten, als die geringern, und viele aus der Arreoy-Geſellſchaft rühmen ſich mit der Anzahl ihrer Anbeter, und leben in gemeinſchaftlichem Umgange mit ihnen. Nur wenige Kinder können die Folge davon ſeyn, und dieſe werden durchgehends im Augenblick der Geburt ermordet. Bei allem dem giebt es doch zärtliche und treue Weiber; ihre großen Familien bezeugen die innigſte Anhänglichkeit an das Individuum, mit dem ſie vereint ſind, und unſere europäiſchen Matroſen, die mit ihnen in ehelicher Verbindung gelebt haben, erklärten, daß es unmöglich ſei, irgendwo ſo treue, und für ihre Männer und Kinder ſo liebevolle Geſchöpfe zu finden. Die Geſchichte der Peggy Stewart zeugt von einer Zärtlichkeit, die man nie ohne Rührung hören wird. Sie war die Tochter eines Befehlshabers, und Herr Stewart, einer der unglücklichen Aufrührer, hatte ſie zur Frau genommen. Bei dem alten Oberhaupte hatten ſie in dem glücklichſten Zuſtande gegenſeitiger Zuneigung gelebt. Ein ſchönes kleines Mädchen war die Frucht ihrer Verbindung, und gerade an der Bruſt, als die Pandora anlangte, die Verbrecher ergriff, und ſie am Bord in Feſſeln ſchmiedete. Außer ſich vor Schmerz, flog die unglückliche Peggy — ſo hatte er ſie genannt — mit

ihrem Kinde in die Arme ihres Gatten. Die Zusammenkunft war so rührend und erschütternd, daß die Offiziere des Schiffs von Wehmuth überwältigt wurden, und Seemann selbst, unfähig, einen so herzbrechenden Auftritt zu ertragen, darum bat, daß man sie nicht wieder an Bord lassen möchte. Nur mit Gewalt wurde sie von ihm getrennt, und in einem Zustande von Verzweiflung und Gram, der zu tief war, als daß sie ihn in Klagen äußern konnte, ans Land gebracht. Von ihm entfernt und der Freiheit, an Bord zu kommen, beraubt, versank sie in die tiefste Schwermuth. Ihre Lebensgeister verzehrten sich; sie verlor den Geschmack an Nahrung und Leben; ihre Freude war dahin, ihre Kraft schwand hinweg, und in zwei Monaten fiel sie als Opfer ihrer Gefühle, und starb wörtlich vor Gram. Ihr Kind lebt noch, und genießt unserer zärtlichsten Fürsorge. Ihre Schwestern warteten des armen verwaisten Kindes wie ihres eigenen, und entledigte sich gegen dasselbe aller Pflichten einer zärtlichen Mütter.

Die Otaheitier lieben sehr die Hunde, und besonders die mit rauchen Schwänzen, wovon sie die Haare in ihren artigen Brustschildern gebrauchen; die Weiber pflegen nicht allein der Jungen dieser Thiere, sondern lassen sie auch an ihren Brüsten saugen.

Die Weiber dürfen nicht mit den Männern essen, noch mit ihnen aus einer Schale trinken. Viele Speisen sind ihnen durchaus verboten, und ihre Nahrungsmittel dürfen nur sie allein, oder die ihnen aufwartenden, und mit ihnen lebenden Männer sammlen und zurichten. Berührt ein Mann die ihnen eigenthümliche Nahrung, so sind sie gezwungen sie wegzuwerfen. Von allen Morais sind die Weiber ausgeschlossen.

Unter allen ihren Gebräuchen sind die verabscheuungswürdigsten der Kindermord in der Arreoe-Gesellschaft, die nur zu häufige Ermordung der neugebohr-

den Mädchen außerhalb derſelben, ihre Menſchenopfer und ihre ſcheußlichen Manhus. Dieſe nebſt den ſo häufigen Kriegen und den, das Lebensprinzip zerſtöhrenden Krankheiten, drohen ein Land zu entvölkern, das fruchtbar wie der Garten der Heſperiden iſt, und müſſen im Fall unſere Bemühungen erfolglos ſind, ſelbſt ohne außerordentliche Begebenheit in einem kurzen Zeitraum, dies ganze Geſchlecht vertilgen *).

Sie halten keine beſtimmte Mahlzeiten, ſondern eſſen gewöhnlich ſo bald der Tag anbricht. Einige, beſonders die Befehlshaber ſind ſehr gefräßig. Pomarre aß einſt bei uns an Bord ein Paar Hühner, und wenigſtens zwei Pfund Schweinefleiſch nebſt verſchiedenen anderen Sachen. Die Vornehmen leben alle üppig: ſie arbeiten nur zum Zeitvertreib; haben bei aller Seltenheit der Weiber mehrere Frauen; trinken

*) Der Schwede erzählte von einer ſo unerhört ſchmutzigen Sache — die gleichwohl von einem Otaheiter, der dabei gegenwärtig geweſen war, beſtätigt wurde — daß man ihr kaum Glauben beimeſſen kann. Es wäre nämlich, ſagte er, eine Geſellſchaft auf Otaheiti und Eimeo geweſen, die in ihrer Zuſammenkunft beſtändig menſchliche Excremente genoſſen hätte; dieſelbe wäre aber von den andern Eingebohrnen von Otaheiti aufgehoben worden.

Sie haben eine eigene Methode, ſich einzuſchläfern. Mann und Frau nehmen, wenn ſie ſich niederlegen, ihre dreitönige Pfeife, auf der einer von beiden mit den Naſenlöchern ſpielt, während der andere mit Geſang dazu accompagnirt; dies ſetzen ſie wechſelsweiſe ſo lange fort, bis ſie in Schlaf verfallen.

Ihre Freigebigkeit iſt unbegrenzt, und ſcheint unmäßig. Die von den Brüdern erwähnten Beiſpiele ſind erſtaunend. Nicht allein ganze Wagenladungen von Lebensmitteln, und mehr als ſie verzehren konnten, wurden ihrem ganzen Corps geſchickt, ſondern Individuen wurden auch im Uebermaaß damit verſehen, ohne daß man je ein verhältnißmäßiges Gegengeſchenk dafür erwartet hat. Einer der Miſſionarien erhielt ein Doppel-Canot mit einem Reiſehauſe, drei große Perlen, ein ſchönes Fiſchernetz, ein prächtig befiedertes Bruſtſchild, zwei große Schweine, Sandelholz, Zeug, eine Menge ſauberer Matten, nebſt verſchiedenen andern Sachen zum Geſchenk; und ſolche Beiſpiele findet man in der Erzählung mehr.

täglich Yawa; lassen sich im Schlaf von ihren Weibern fächeln und reiben, und bringen oft den größten Theil der Nacht mit ihren Heiwäs und Lüsternheiten zu.

Sie haben eine sehr seltsame Weise ihre Freude sowohl als ihren Kummer auszudrücken. Stirbt ein Verwandter, kömmt ein theurer Freund von der Reise zurück, so wird sogleich der Haifischzahn, womit sich jedes Frauenzimmer gleich bei der Verheiratung versieht, in Arbeit gesetzt, und das Blut fließt in Strömen. Da unsere Brüder diese selbst auferlegten Kasteyungen sehr mißbilligten, so bewogen sie die Eingebohrnen für uns wenigstens sich solcher Zeichen der Freude zu überheben, und lehrten sie uns die Hände zu reichen, und uns statt mit Blut, mit lächelnden Mienen zu bewillkommen.

Zu den allerungewöhnlichsten Sitten kann man auch den Mangel an Ehrfurcht und Achtung für hohes Alter rechnen. Bejahrte Leute werden vernachläßiget, und wenig geehrt. Selbst der ehrwürdige Otey (ehemals Whappai, den Vancouver Paau nennt) Pomarre's Vater und Otú's Großvater, mit seinem grauen Bart, wurde kaum bemerkt, und wenn er an Bord war, wollte man ihm kaum erlauben in die Kajüte zu kommen; ja wenn der Capitän ihn nicht absichtlich herbeirief, nöthigte man ihn in seinem Canot an der Seite des Schiffs zu bleiben. Einer unserer alten Seeleute war oft der Gegenstand ihres Spottes. Wurde in der Unterhaltung von etwas widerlichen gesprochen, so hießen sie es einen alten Mann. In Tongatabu bemerkten wir gerade das Gegentheil: in Gegenwart der Alten beobachteten die Jüngern das ehrfurchtvollste Stillschweigen.

Ihre Begrüßungsart ist von der unsrigen sehr verschieden: sie berühren die Nasen, und wundern sich, daß wir Zuneigung dadurch ausdrücken können, daß wir uns einander das Gesicht mit den Lippen naß machen.

Im Kriege ſehen ſie unter keiner Diſciplin, und ſind nicht verbunden länger zu fechten als es ihnen gefällt. Auch macht es viel weniger Schande mit heiler Haut dem Feinde zu entlaufen, als im Gefechte verwundet zu werden; denn dies ſagen ſie würde eher beweiſen, daß ein Mann närriſch, als daß er kriegeriſch ſey. So lange jemand noch keinen Feind getödtet hat, wird er nicht für kriegeriſch gehalten, und obgleich dieſe Inſulaner eine Narbe als entehrend ſcheuen, fechten ſie doch mit einer an Raſerei gränzende Wuth, da ſie wiſſen, daß der Verluſt eines Treffens, den Verluſt ihres Eigenthums nach ſich ziehen würde, deſſen ſie ſich, wenn gleich der Werth von keinem Belange iſt, doch nicht gern beraubt ſehen, und zwar nicht ſo ſehr, weil ſie ſich auf Beſitzthümer etwas zu Gute thun, als das Verlangens wegen, ſich freigebig beweiſen, und etwas verſchenken zu können; welches ſie mit einer Grazie thun, die die Größe des Geſchenks noch erhöht.

Wenn eine Perſon von Anſehn oder ſelbſt ein Kind aus der höhern Claſſe ſtirbt, wird der Körper, im Fall nicht eine anſteckende oder ſchädliche Krankheit die Urſache des Todes war, aufbewahrt und nicht begraben. Man nimmt die Eingeweide heraus, trocknet den Leichnahm mit Zeug, und ſalbt ihn zu verſchiedenen Malen von innen und außen mit wohlriechendem Oel. Der welcher dies Geſchäft verrichtet, wird für unrein angeſehn, und darf einen Monat lang keine Speiſen anrühren noch ſich ſelbſt bedienen. Abweſende Verwandte oder Freunde entledigen ſich erſt nach ihrer Ankunft der Begräbniß-Ritualien. Jedes Frauenzimmer bringt dem Verſtorbenen ein Stück Zeug dar, ſchmückt den Körper als wenn er noch lebte, und verſieht ihn mit Lebensmitteln, in der Vorausſetzung, daß der die Leiche umſchwebenden Seele, ſolche Zeichen der Achtung angenehm ſeyen. Sie wiederholen daher auch einige der zärtlichen Auftritte, die ſich zu Lebzeiten des Verſtorbe-

nen zuruffen, wischen das durch den Haifischzahn erregte Blut mit einem Stücke Zeug ab, und legen es als einen Beweis ihrer Liebe auf das Tupapau. So lange noch ein widriger Geruch übrig bleibt, umgiebt man den Körper mit Blumenkränzen, und salbt ihn mit wohlriechendem Oele *).

Besucht ein Freund oder Fremder eine Familie, so wird er mit der herzlichsten Bewillkommung empfangen. Der Herr und die Frau, und auch wohl alle im Hause rufen zu wiederhohlten Malen: „Mannaus

*) Wenn ein Befehlshaber stirbt, wird er um die Insel nach den Distrikten gebracht, wo er Besitzungen hatte, oder wo seine vorzüglichsten Freunde wohnen, und die Begräbnissfeierlichkeit wird allda wiederhalt; nach einigen Monaten wird er wieder an den Ort seines gewöhnlichen Aufenthalts gebracht, und dort beigesetzt. Einige Körper werden, gleich trockenem Pergament, erhalten; andere begräbt man, nachdem sie eine Zeitlang auf dem Tupapau gelegen haben, und das Fleisch verwesét ist.

Die einbalsamirten Körper werden Tupapau-Muri genannt, und bleiben über der Erde; diese können im Kriege so gut zu Gefangenen gemacht werden, als die Lebendigen, und sind eben so große Trophäen, als im Kampf erschlagene Feinde. Wer die Leiche erobert hat, nimmt des Oberhauptes Namen an; daher denn zur Zeit eines Einfalls diese Leichen das Erste sind, was man in die Gebirge, als nach einem Sicherheitsorte, bringt. Dorthin bringen sie auch Capitain Cooks Bildniß, dessen Verlust ihnen eben so hart seyn würde, als der eines Befehlshabers, und die Eroberer würden, den Successionsgesetzen des Landes gemäß, den ihm zu Theil gewordenen Distrikt in Anspruch nehmen können.

Die Priester beten nie über einen Todten, es sei denn, daß der Abgeschiedene an einer ansteckenden Ruhr gestorben wäre, in welchem Falle sie ihn bitten, die Krankheit mit sich in das Grab zu nehmen, und wenn er als Eatua wiederkomme, keinen damit zu behaften. Man wirft alsdann einen Plantanenbaum ins Grab, und vergräbt mit ihm oder verbrennt alle seine Geräthe, damit niemand durch sie angesteckt werde.

Nur die Geopferten, oder im Kriege Erschlagenen, oder die bei ihrer Geburt erwürgten Kinder der Vornehmen werden auf dem Morai begraben. Wenn, nachdem das Fleisch eines Leichnams über der Erde verwesen ist, die Gebeine desselben vergraben werden, wird der Schädel oft als eine kostbare Reliquie aufbewahrt, indem man denselben in Zeug wickelt, und mit großer Sorgfalt in einer Schachtel, zum Andenken an den Verstorbenen, im Hause aufbewahrt.

wa" willkommen, worauf der Gast erwiedert: „Haere mai meinä" ich komme. Die vom Hause antworten: „Yaurana t'Eatua" Gott segne euch, worauf jener erwiedert: „Tayta" hier, welches dann nieder-gesetzt. Das Haupt der Familie frägt nun nach der Veranlassung dieses Besuchs, worauf der Gast mit aller Freimüthigkeit antwortet. Es wird sogleich ein Schwein oder Huhn zubereitet, den Freund zu bewirthen, und was er nicht verzehren kann, wird in einen Korb gethan, und ihm mit nach Hause gegeben. Was er unterdessen verlangt, wird ihm, falls es in der Macht des Wirths steht, gegeben, wo nicht, schickt er zu seinen Freunden und Nachbarn, um es zu erhalten. Dann erhält der Gast noch ein Geschenk von Zeug und wohlriechendem Oel, oder etwas, das dem Geber Arbeit gekostet hat; denn Lebensmittel, sagen sie, bringe die Natur von selbst hervor, und davon müsse man so viel nicht sammeln, was aber mit Mühe erhalten, oder mit den Händen gemacht sey, könne am besten als Geschenk gegeben und angenommen werden. Wenn jemand nieset, bedienen sie sich desselben Ausdrucks, als wir; Yourana t'Eatua, Gott segne dich.

Sie denken nie, und scheinen nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache zu haben, was diese Idee ausdrückt. Erhielten sie keine freundschaftliche Aufnahme, so würden sie dies ohne Anstand sogleich der nächsten Person, die sie besuchte, erzählen, welches dem beleidigenden Theil sehr unangenehm seyn müßte, da es ein herkommliches Gesetz der Gastfreundschaft ist, alle Fremden zu bewirthen. Viele reisen sogar Monate lang in der Insel herum, überzeugt, allenthalben freundschaftlich empfangen zu werden.

Wenn ein Oberhaupt oder Fremder von Rang aus einer andern Insel sie besucht, bringen ihm alle Männer gleichen Standes ein Friedensopfer dar. Er wird in eins der Gasthäuser (houses of Straugers), die zu

dieſem Behufe groß und geräumig erbaut worden, geführt, und die Oberhäupter des Diſtrikts verſammeln ſich in Geſellſchaft eines Prieſters um ihn herum, der erſt ein langes Gebet oder eine Rede herſagt, dann an einen der jungen Plantanen, die er bei ſich hat, einen Büſchel rother Federn bindet, und ihn nebſt einem Schwein und Huhn zu den Füßen des Fremden niederlegt, welcher ſodann die Federn in die Ohren oder die Haare ſteckt. Die Prieſter der untergeordneten Befehlshaber bringen ein ähnliches Opfer dar, und es wird ſogleich ein Gaſtmahl nebſt Geſchenken von Zeug, Schweinen ꝛc. veranſtaltet. Iſt der Gaſt ein Ratirra, ſo empfängt ihn eine noch zahlreichere Geſellſchaft, und wenn gleich das Mahl nicht ſo köſtlich iſt, ſo findet er doch ſo viele von ſeines Gleichen, daß er einige Monate lang in Einem Diſtrikt bleiben, und jeden Tag einen andern beſuchen kann. Auch eilt der Gaſt ſelten. Die untern Klaſſen ſind nach ihrem Vermögen nicht weniger gaſtfrei, und überall iſt eine ſolche Menge Nahrung und Kleidung, daß einige Leute Jahre lang auf der Inſel herumwandern, und nie Mangel an Unterhalt verſpühren.

Mannigfaltige Urſachen veranlaſſen die Eingebohrnen oft, ihre Namen zu vertauſchen, ſo daß jemand, der einige Jahre abweſend geweſen wäre; nicht leicht diejenigen wieder finden würde, mit denen er am beſten bekannt war, wenn er ihnen anders nicht begegnete. Die Namen der Orte und Sachen bleiben, wenn ſie nicht gerade aus Sylben beſtehen, die des Königs Namen bilden, in welchem Fall ſie während deſſen Lebzeiten verändert, aber nach ſeinem Tode wieder angenommen werden *).

*) Sie haben einen Abſcheu gegen die Gewohnheit, die Größe irgend eines Nahrungsmittels mit jemandes Kopf zu vergleichen, und betrachten dies als eine Art Gotteslästerung. Legte man einem die Hand auf den Kopf, ſo würde dies eine große Beleidigung ſeyn. Einer der auf der Inſel wohnenden Seeleute, der aus wildem Muthwillen manchmal ihre Ge-

Siebenter Abſchnitt.

Luſtbarkeiten.

Das Leben dieſer Inſulaner iſt ohne Mühe; jedermann hat Freiheit, zu thun, was er will, ohne daß ihn Sorgen quälen, oder Furcht vor Mangel ihn niederdrückt. Ihre Muße iſt daher groß, und ihre Luſtbarkeiten und Spiele ſind mannigfaltig.

In der Brandung zu ſchwimmen ſcheint ihnen vor allem andern angenehm zu ſeyn. In dieſer Ergötzlichkeit ſind beide Geſchlechter ſehr geſchickt, und je höher der Wogenſchwung iſt, mit je größerer Gewalt die See ſich brandet, deſto größer iſt ihr Vergnügen. Stundenlang können ſie ſich damit beſchäftigen, ohne zu ermüden. Einige bedienen ſich eines kleinen, etwa dritthalb Fuß breiten, gleich dem Vordertheile eines Canots mit einer ſcharfen Spitze verſehenen Bretts; aber andere verlaſſen ſich allein auf ihre Geſchicklichkeit, und brauchen ſolche Behülfe nicht. Sie ſchwimmen bis jenſeits der Stelle, wo das Schwellen der Brandung

bräuche verletzte, trug zuweilen Speiſen auf dem Kopfe, und wurde, wie ein Kannibal, mit Abſcheu angeſehen. Sie haben ſelbſt für den Kopf eines Schweines, Hundes, Fiſches, Vogels ꝛc. verſchiedene Namen.

Wenn ein Mann mit einer Frauensperſon in Einem Hauſe ſpeiſet, nimmt er das eine Ende deſſelben ein, und ſie das andere, und ſie ſchlafen in der Mitte. Die Speiſen für ein Kind dürfen nicht mit denen der Mutter durch dieſelbe Thüre gebracht werden; ſondern es iſt eine Oeffnung, gleich einem Fenſter, in dem Hauſe, durch welche ſie hineingelangt werden. Man würde es im höchſten Grade für ſchmutzig halten, wenn die Mutter, während ſie ihr Kind ſäugt, eſſen wollte. Auf Reiſen werden ihre Lebensmittel in verſchiedenen Canots mitgenommen.

Die Sitte, ſich vor den Oberhäuptern zu entblößen, iſt allgemein. Indeß heißt es, daß wir eine Methode eingeführt haben ihr auszuweichen. Wenn jemand in ein Hemde oder in einen Rock von europäiſchem Zeuge gekleidet iſt, braucht er ſich nicht zu entblößen; es iſt genug, wenn er ein Stückchen über die Schultern hängenden Otaheitiſchen Zeuges abnimmt.

beginnt, folgen ihr dann, ſo wie ſie ſich hebt, und ſteuern ſich, auf dem Rücken der Woge getragen, mit dem einen Fuße, während ſie den andern emporſtrecken, wobei ſie mit der Bruſt auf der Flanke ruhen, und ſich mit Einer Hand ſo lange vorwärts bewegen, bis die Woge ſich zu brechen anfängt. So wie die Bewegung derſelben reißender wird, werden ſie mit erſtaunlicher Schnelligkeit fortgetrieben. Aber in dem Augenblick, da die Woge bereit iſt, ſich am Ufer zu brechen, ſteuert ſie ſich ſo behende herum, ſo daß ſie über Kopf durch dieſelbe hinſchießen, an der Auſſenſeite wieder hervorkommen, und aufs neue nach dem Orte hinſchwimmen, wo das Schwellen der die Brandung erregenden Wogen ſeinen Anfang nimmt, indem ſie in all der Zeit unter dem Waſſer fortgehen, und die Wellen wüthend über ihre Köpfe weglaufen laſſen.

Sind derer, die zuſammen ſchwimmen, viele, ſo gerathen ſie oft an einander. Die Kommenden nämlich ſind unfähig, mit ihrer Bewegung einzuhalten, und die ihnen Entgegenſchwimmenden nicht im Stande, in gehöriger Entfernung zu bleiben, ſo daß die heranſtürzende Woge ſie aneinander ſtößt, und bevor ſie ſich wieder losmachen können, ſie über Hals und Kopf ans Ufer wirft. Die Weiber ſind gleich geſchickt in dieſem Zeitvertreibe, und Jddiah, die Mutter der Königs, ſoll alle andern auf der Inſel darin übertreffen. Die Kinder ergötzen ſich auf ähnliche Art in einer ſchwächern Brandung. Sie lernen eben ſo ſchnell ſchwimmen als gehen, und ſelten begegnet ihnen ein Unfall, außer daß ſie zuweilen an den Strand geworfen werden; faſt nie ertrinkt jemand dabei. Kommt ein Haifiſch zwiſchen die Schwimmer, ſo umringen ſie ihn ſämtlich, und treiben ihn, wenn ſie anders ihn in die Brandung locken können, ans Ufer, obgleich ſie ſich zu dieſem Ende keiner Inſtrumente bedienen; und entwiſcht er ihnen, ſo ſetzen ſie ihr Spiel unbeſorgt vor Gefahr fort,

Bei westlichen Winden ist dieser Zeitvertreib am gewöhnlichsten, da dann der Wogenschwung am stärksten ist, und selbst wenn der Sturm schon nachgelassen hat, noch mehrere Tage lang dauert.

Am Lande ergötzen sich die Eingebohrnen damit, Speere oder Lanzen zu machen, mit Bogen und Pfeilen zu schießen, ingleichen mit Ringen, Tanzen und verschiedenen andern Spielen. An allem diesen nehmen die Weiber so gut wie die Männer Antheil; doch beständig von jenen getrennt für sich allein.

Die Wurfspieße sind acht bis vierzehn Fuß lang, mit einer Spitze von Fuharra oder Palmbaumholz versehen. Diese schleudern sie mit großer Genauigkeit nach einem dreißig bis vierzig Schritte entfernten Mahle. Den Speer halten sie in der rechten Hand, wobei ihnen die Vorfinger der Linken zum Ruhepunkt dienen. Bei diesem Zeitvertreibe spielt oft ein Distrikt gegen den andern, aber nie um einen Preis, nur besorgt der Distrikt, worin das Spiel geschiehet, einen Schimpf.

Ihre Bogen sind von Paran-Holz, und ihre Pfeile von kleinen Bambusstöcken, woran sie mit dem Gummi des Brodfruchtbaums Spitzen von Toa-Holz befestigen, verfertigt; die Bogenschnüre werden von der Rinde des Rooa gemacht. Mit diesen Bögen schießen sie um die Wette, nicht nach einem Mahle, sondern nach der größten Entfernung. Sie brauchen diese Waffe nur im Kriege; die Kleider, die sie bei dieser Gelegenheit tragen, sind dem Spiel geheiligt, und werden zu keiner andern Zeit gebraucht. Seitdem sie den Gebrauch mehr zerstöhrender Waffen, nämlich der Feuergewehre, gelernt haben, die sie von uns erhielten, sollen sie vortreffliche Schützen geworden seyn *).

*) Im Ringen sind sie überaus geschickt. Wenn sie sich einander herausfordern, schlagen sie die Biegung des linken Arms mit der rechten Hand, und umgekehrt, im Fall sie

Ihre Tänze sind verschieden. Ihr Heiwa wird von Männern und Weibern in abgesonderten Banthaufen aufgeführt. Die Frauenzimmer sind dabei sehr zierlich gekleidet, und haften mit der Musik vollkommen Takt, indem sie sowol mit den Händen als mit den Füßen eine regelmäßige Bewegung machen, die aber von der in unsern Tänzen völlig verschieden ist. Das Heiwa

links sind. Der gebogene Arm empfängt den Schlag in der Höhlung, welches einen lauten Schall giebt. Wer den Schlag erwiedert, nimmt die Herausforderung an, und bewegt beide Arme vorwärts, als wollte er seinen Gegner fassen. Der Kreis schließt sich sogleich, und der Kampf beginnt. Sobald einer von beiden fällt, geht er schweigend zurück, ohne einen Schimpf auf sich zu laden, und der Sieger geht sodann klatschend im Kreise herum. Wenn zwei Distrikte gegen einander Wettkämpfe anstellen, ringen die Weiber zuerst, und die Männer folgen ihnen. Die Königinn Mutter, Jddiah, ist darin am geübtesten. Nach geendigtem Kampfe führen die Weiber des siegenden Distrikts einen Tanz auf. Jddiah macht gewöhnlich den Ceremonienmeister, und bestimmt die Zahl der zu besiegenden Kämpfer. Die Parthei, die diese Zahl zuerst gewinnt, wird als Sieger ausgerufen, und die Besiegten bezeigen nicht die mindeste Unzufriedenheit. Gemeiniglich tragen die Weiber ihr Mißgeschick weniger geduldig, als die Männer, und lassen, wenn der Sieg gegen sie ausfällt, mehr Zeichen des Zorns blicken.

Im Fechten (at quarterstaff) üben sie sich oft, und wissen sehr geschickt den Kopf und alle andere Theile des Körpers zu vertheidigen; von zarter Kindheit an lernen sie dies. Die Vertheidigungskunst ist ein Hauptgegenstand bei ihnen; denn eine im Kriege erhaltene Wunde ist nicht rühmlich, sondern vielmehr entehrend; sie verbergen daher, wo möglich, immer ihre Narben.

Der Schleuder bedienen sie sich zum Zeitvertreibe so wie im Treffen, und einen Stein werfen sie mit großer Kraft und ziemlicher Genauigkeit. Ihre Schleudern sind aus den Fasern der Kokushülse geflochten, und da, wo der Stein liegt, etwas breiter als anderswo. An einem Ende ist ein Ohr für die Hand, um die Schleuder, wenn der Stein geworfen wird, festzuhalten. Wenn sie die Schleuder laden, hängen sie diese über die Schulter, halten mit dem linken Daumen den Stein darin fest, und schwingen sie springend dreimal um den Kopf, indem sie mit der linken Hand das Gelenke der rechten umfassen, und den Stein so mit einer Gewalt fortschleudern, die stark genug ist, ihn in der Entfernung von 200 Schritten in die Rinde eines Baums zu treiben, wobei er den ganzen Weg, gleich einer Kugel, eine gleichförmige Entfernung vom Boden behält.

wird gewöhnlich bei Fackellichte aufgeführt. Cook hat eine vollkommene Darstellung davon gegeben. Gewöhnlich tanzt man unter Dach bei Tage, oder falls es nicht regnet, vor den Häusern, indem große Matten auf dem Boden ausgebreitet sind. Die Kleidung der Weiber besteht aus einem langen weißen Rock von feinem Zeuge mit rothem Rande und einem rothen etwa zwei Zoll hoch vom Boden befindlichen Streifen; einer Art Weste oder Leibchen von weißem oder gefärbtem Zeuge, das dicht unter die Arme hinauf geht und die Brüste bedeckt. An jeder Brust heften sie zwei Büschel schwarzer Federn. Verschiedene Quasten von denselben Federn hangen rund um den Leib, und fallen bis an die Knie hinunter. Zwei oder drei rothe oder schwarze Federn an jedem Vorfinger dienen statt der Ringe. Von den Schultern bis auf die Hüften sind auf dem Rücken zwei große Stücke zierlich gleich einem Fächer oder einem Feldherrn gefalteten Zeuges mit rothem Saum. Ihr Kopfputz bestehe aus dem Tamau oder dickem Flechtwerk von Menschenhaaren, die wie ein Turban um den Kopf gewunden sind, und voll wohlriechender oder schöner Blumen, Glaskorallen und Haifischzähnen steckt, welchen Schmuck Stücke unseres feinen Schreibpapiers auch zuweilen noch erhöheten.

Ein Ceremonienmeister leitet die Bewegungen der Tänzer, und wenn die Weiber abtreten, ersetzt ein Chor ihre Stelle, das zur Musik singt, oder es treten Schauspieler auf, die Pantomimen aufführen, und mitunter die Sitten ihrer europäischen Gäste sehr treffend nachahmen. Auch schonen sie dabei ihre Oberhäupter nicht, wenn sie Stoff zur Satyre geben, und dies diener denselben zu einer heilsamen Warnung; denn fehlen sie, so können sie gewiß seyn, verspottet zu werden.

Die Häuser, in denen diese Heiwas statt finden, sind an den Enden und vorne offen; hinten sind sie mit

Matten

Matten von Kokosblättern geſchützt. Ein niedriger, etwa ein Fuß hoher Zaun ſchließt die Enden und die Fronte des Hauſes ein. Innerhalb deſſelben agiren die Acteurs, und außen ſitzen oder ſtehen die Zuſchauer. Der Platz vor dem Hauſe und der Fußboden deſſelben ſind mit Matten bedeckt.

Jede beliebige Zahl von Frauenzimmern kann zugleich auftreten; da aber die dabei übliche Tracht ſehr koſtbar iſt, ſo tanzen ſelten mehr als zwei oder vier zu gleicher Zeit, und wenn dies vor dem Oberhaupte geſchehen iſt, ſo werden ihm die Kleider, welche dreißig bis vierzig Ellen, ein bis vier Ellen breiten Zeuges enthalten, nach geendigtem Ball geſchenkt *).

*) Der Pow-wow oder Abendtanz wird von einer beliebigen Zahl Frauenzimmer, jedes Alters und Standes, aufgeführt, die an dem dazu beſtimmten Orte, gewöhnlich im kühlen Schatten zuſammenkommen. Sie erſcheinen in ihrem beſten Anzuge, das Haupt mit Blumenkränzen geſchmückt. Sämtliche Tänzerinnen theilen ſich in zwei gleiche Partheien, und ſtellen ſich etwa 30 Schritte entfernt in Reihen einander gegenüber, worauf eine kleine grüne Brodfrucht herbeigebracht wird, die zum Fußball dient. Die Vortänzerinn der einen Parthei nimmt dieſe in die Hand, ſtellt ſich ungefähr in die Mitte zwiſchen die Reihen, läßt ſie vor ſich hinfallen, wirft ſie mit dem Fuße der gegenüber ſtehenden Reihe zu, und kehrt an ihren Platz zurück. Entwiſcht der Ball, ohne in ſeinem Laufe, ehe er den Boden berührt, aufgefangen zu ſeyn, ſo führen ſie den Tanz auf und ſingen, wobei ſie mit den Händen und Füßen den Takt ſchlagen. Dies dauert etwa fünf Minuten, da ſie dann wieder ſich bereit halten, den Ball von der andern Parthei, die bis dahin ſtille geſtanden hat, zu empfangen. Fangen ſie den Ball, ſo werfen ſie ihn zurück; entwiſcht er ihnen aber, ſo kömmt die Reihe zu tanzen an die andere Parthei. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe ſich und die Zuſchauer einige Stunden ergötzt haben, wird der Ball weggeſtoßen, und beide Partheien vereinigen ſich zum Tanz. Dies iſt um die Zeit, da ſie die wollüſtigen Gebährden machen, die von einigen unſerer Reiſenden beſchrieben ſind. Aber nur die Jungen und Muthwilligen ſind es, die ſich deſſen nicht ſchämen, deren Betragen aber eben ſo wenig für den Maaßſtab der hieſigen feinen Sitten angeſehen werden kann, als die Londoner Damen des Strandes (the Strand), oder die See-Nymphen in Spithead Vorſtellungen von unſern ſchönen Landmädchen geben würden.

Achter Abſchnitt.

Speiſen und Kochkunſt.

Das Land bringt alles was zur Erhaltung ſeiner Einwohner nöthig iſt, im Ueberfluß hervor. Sie haben Schweine die Menge, welche ſich überaus ſchnell vermehren, und deren einige von ſehr großer Art ſind. Hunde werden ſehr geſchätzt. Ratten ſind in großer Anzahl vorhanden und ſehr läſtig. Hühner giebt es auf der Inſel ſehr viele. Dieſe Thiere machen mit den Vögeln den größten Theil ihrer animaliſchen Nahrung aus.

Unſere Landsleute hatten ſich bemüht, ihren Vorrath an Vieh zu vermehren; allein mit wenigem Erfolg. Nur eine Stute iſt noch in Ulietea am Leben; aber der Hengſt iſt todt. In den Kriegen dieſer Inſulaner wurde das Hornvieh nach Eimeo gebracht; der Stier iſt vernichtet, und die Kühe ſind wild geworden. Die Schaafzucht iſt ausgegangen. Sie verſuchten das Rind und Hammelfleiſch zuzurichten; da ſie aber dabei auf dieſelbe Weiſe als bei den Schweinen verfuhren, die Thiere abſengten, und das Fleiſch in ihren Oefen ſchmoren ließen, ſo war die Haut ſo zähe wie Leder, und der Geſchmack höchſt widrig; die Folge davon war, daß man ſie vernachläßigte und verachtete. Mit den Ziegen ging es beſſer; doch kann man ſie hier wegen ihres Geruchs und des Schadens den ſie den Zeugpflanzungen zufügen nicht leiden; auch ſtehen ſie in Geſchmack ihren Schweinen und Hunden ſo ſehr nach, daß die Eingebohrnen ſie nie aßen. Sie ſind größtentheils in die Gebirge getrieben. Die Katzen vermehren ſich und ſind nützlich. Wir haben neuerlich verſucht, die Schaafzucht wieder einzuführen, und obgleich unſer beſter Widder geſtorben iſt, haben wir doch noch Hoffnung ſie unter unſerer Obhut gedeihen zu ſe-

heit, falls die Einwohner oder ihre Hunde sie am Leben lassen. Unsere Kaninchen haben Junge bekommen, und sie werden sich gewiß verbreiten. Unsere Enten haben noch nicht recht fort gewollt. Ein nach Timor geschickter Geier, würde die Zucht des Hornviehes fortpflanzen können, obwol die Insulaner sich den Kühen, die in den Gebirgen verwildert sind, nicht nähern dürfen. Die von den vorigen Reisenden hieher gebrachten Vegetabilien hatten mit den Thieren dasselbe Schicksal. Man hatte nicht Geduld genug sie reif werden zu lassen, und als man die noch grünen Trauben kostete, verachtete man sie und trat sie mit Füßen. Die Ananasse hatten kaum ein besseres Schicksal; indeß werden diese unter unsrer Pflege bald einen kostbaren Anwachs ihres Vorraths von Früchten abgeben. Das türkische Korn würde alle drei Monate zur Reife gelangen, wenn man es der Mühe werth hielte. Unsere Brüder werden wahrscheinlich die Zahl der Küchengewächse ansehnlich vermehren, obwohl die Eingebohrnen deren schon eine Menge haben, und wenig um einen Zuwachs bei selben geben.

Fische fangen die Otaheiter von mancherlei Gattungen, und in großer Menge. Wurzeln, Früchte und andere Vegetabilien, haben sie in solchem Ueberfluß, daß man sie kaum herzählen kann; sie schießen größtentheils von selbst auf, und bedürfen weder Arbeit noch Kultur. Das wichtigste von allen ist ihr Uru, oder die Brodfrucht. Dies schöne nützliche und überaus geschätzte Gewächs, scheint dem friedlichen Ozean eigen zu seyn, und gelangt in Otaheiti, zur höchsten Vollkommenheit. Der Baum hat die Größe einer mittelmäßigen Eiche, der er auch in der Form sehr gleicht; indeß ist das Laub, sowohl in Farbe als Gestalt dem des Feigenbaums ähnlicher. Die Blätter sind anderthalb Fuß lang, oval, am Rande tief eingeschnitten, und geben, wenn sie gebrochen werden, einen

weißen milchigten Saft. Aus der Rinde oder dem Stock quillt ein starkes schwarzes Gummi hervor, welches den hiesigen Einwohnern statt Pech zu den Canots und zu Vogelleim dient, um kleinere Vögel damit zu fangen. Durch Anzapfen würde man dies in großer Quantität gewinnen können. Der Baum ist von schnellem Wuchs, schießt wenn er abgehauen wird, wieder auf, und trägt in ungefähr vier Jahren Früchte. Die überaus volle und nahrhafte Frucht, wird zwei Faust groß. Ihre Oberfläche ist netzförmig, die Haut dünn, der Kern klein; das dazwischen liegende eßbare Fleisch weiß, und gleicht im Wesen sehr der Krume eines frischgebackenen Brods. Sie wird wie ein Apfel zerschnitten, und nachdem der Kern herausgenommen, in den hiesigen Oefen geröstet, da denn ihr Geschmack dem des feinsten Weitzen-Brods sehr nahe kommt, und etwas süßliche ist, als wenn eine Jerusalems-Artischocke damit vermischt wäre. Außer dem daß dieser Baum die nahrhafteste Speise und in großer Menge gewährt, hat er auch deswegen noch einen Vorzug, daß von seinem Bast das dauerhafteste Zeug gemacht werden kann. Sein Holz ist zum Häuser- und Canothau vortreflich, und hat die seltene Eigenschaft, nicht von Würmern angefressen zu werden. Die Blätter dienen zum Einwickeln der Speisen bei der Zurichtung derselben. Wenn die Frucht reif ist, wird sie in Menge gesammelt, und ein saurer Teig, Namens Mahni daraus gemacht, welcher bis zur Jahrszeit da sie wieder zeitig ist, aufbewahrt werden kann. Wenn sie zu diesem Behuf gepflückt ist, wird die äußere Rinde abgeschabt, und man legt sie dann in Haufen zusammen, damit sie mürbe werde. Hierauf gräbt man eine tiefe Grube in den Boden, die man sorgfältig mit großen Blättern ausfüttert. Diese Höhlung wird mit der Frucht angefüllt, und in Form eines Pilzbeets stark mit Laub gedeckt. Das Ganze wird vermittelst darüber gelegter Steine

dicht zusammengepreßt. Dort gährt und setzt sich die Frucht. Wenn die Gährung vorbei ist, öffnet man die Grube, hüllt, nachdem das Kernhaus herausgenommen ist, die gegohrne Frucht in frisches Laub, und verwahrt sie, wie wir unsere Kartoffeln im Winter, zum Gebrauch auf. Einige nehmen vor diesem Proceß das Kernhaus aus der Frucht, welches die Farbe weißer macht, in welchem Falle aber das Mahai sich nicht so lange halten kann *).

Die Uwhi oder Yams wachsen auf den Bergen von ein bis sechs Fuß Länge und verschiedener Dicke wild. Sie sind eine sehr gute Speise; da sie aber weit und mühsam hergeholt werden müssen: so sucht man sie, so lange Brodfrucht zu bekommen ist, wenig. Diese werden gleichfalls geröstet.

Die Ahronswurzel (Tarro) ist zwölf bis sechszehn Zoll lang und fast eben so dick. Sie wird in bewässerten Gründen kultivirt, und die Blätter geben ein eben so gutes Gemüse, als der Spinat. Sie muß sorgfältig

*) Zu dieser Erndezeit der Brodfrucht macht man auch einen großen Ofen, Nahmens Opio. Bei dieser Gelegenheit fordert ein Oberhaupt alle seine Lehnsmänner und Untergebenen auf, ihm jeder eine gewisse Quantität Brodfrucht zu bringen, die an einem bestimmten Tage, zu 15 bis 20 Hundert Pfunden an Gewicht, in sein Haus niedergelegt wird. Demnächst holen sie Holz von den Hügeln herbei, graben ein acht oder neun Fuß tiefes Loch, pflastern es, und legen große Steine um dasselbe herum. Dies füllen sie mit Holz, stecken es in Brand, und wenn das Feuer ausgebrannt ist, und die Steine durchgängig heiß sind, breiten sie, vermittelst langer Stangen, die heiße Asche auf dem Boden aus. Diese bedecken sie mit grünen Blättern und dem gestoßenen Strunk der Plantane. Die Grube wird nun mit Brodfrucht gefüllt, und oben und an den Seiten mit Strünken und Blättern bedeckt. Dem Ofen wird dann ein Dach von Gras und Blättern gegeben, über welches die ausgegrabene Erde geworfen wird. Nach zwei oder drei Tagen ist die Frucht gar; man macht hierauf eine Oeffnung, nimmt so viel heraus, als man braucht, und stopft die Grube wieder zu. Dieser Teig giebt einen äußerst nahrhaften süßen Pudding, und alle Kinder und Verwandte der Familie schmausen begierig davon. Während dieser festlichen Zeit bleiben die Einwohner fast beständ-

zugerichtet werden, oder sie erregt ein unangenehmes Jucken im Hintern.

Die süßen Patates, oder Umarras sind in großer Menge vorhanden, aber von denen in Amerika und Westindien sehr verschieden. An Gestalt gleichen sie den englischen Patates. Sie sind pomeranzenfarbig, wie die Tamatas, und wachsen auch, wie diese, auf dem Stengel. An Geschmack kommen sie den Jerusalems-Artischocken am nächsten.

Die Aypo ist eine Bergwurzel, und größer, als die Ahronswurzel. Sie muß gut zugerichtet werden, da der rohe Saft herbe ist, und auf der Zunge und den Lippen eine große Hitze erregt; wenn sie aber gehörig bereitet wird, giebt sie eine sehr gute Nahrung ab.

Die Pia ist ein Knollengewächs wie die Patate, und gleicht im übrigen der Cassada. Wird sie nicht gehörig bereitet, so ist sie bitter, herbe und unangenehm. Um diesem abzuhelfen, schabt man sie an einer Koralle in einem Trog, und gießt Wasser darauf, welches man am nächsten Tage absickern läßt. Dies Aus-

dig in Zeug gehüllt, zu Hause, und es ist erstaunlich, sie in einem Monat davon so frisch und fett werden zu sehen, daß sie kaum athmen können. Die Kinder wachsen ganz außerordentlich darnach. Die gehackene Brodfrucht schmeckt in diesem Zustande fast wie Pfefferkuchen. Dies wird bei jeder wiederkehrenden Erndtezeit wiederholt. Auch beschränkt sich diese Festlichkeit nicht allein auf die Oberhäupter; alle können Antheil daran nehmen, die sich die Mühe geben wollen, einen Ofen zu machen. Wer keine eigene Brodfrucht hat, geht mit Körben, die von einer Staude, Namens Piripihri, gemacht sind, bei seinen Nachbarn herum. Diese können so viele Brodfrucht fassen, als die Familie bedarf. Alle die mit ihm von gleichem Range sind, tragen zur Füllung derselben bei; und wenn er Hände genug hat, sie zu schaben und die Grube zu füllen, so bringt jeder seine Portion, wo nicht, so bestimmt er die Zeit, wenn er kommen will, und man richtet sich darauf ein. Bedarf ein Oberhaupt Brodfrucht, so schickt er seine Körbe herum, und kann gewiß seyn, sie gefüllt wieder zu bekommen. Aber auch ohne dieses kann er sicher seyn, mit Brodfrucht, Schweinen und Fischen, so oft er deren bedarf, versehen zu werden. Die Schweine werden in eben solchen Oefen geschmort.

laugen wird fünf bis sechs Tage lang wiederholt und die Masse umgerührt, wodurch alle widrigen Bestandtheile weggespühlt werden; dann trocknet man sie an der Sonne, und bewahrt sie zum Gebrauch auf. Sie gleicht der Stärke, macht, wie Mehl, einen vortrefflichen Pudding, und bildet mit Wasser vermischt einen Kleister, vermittelst welches das Zeug aufeinander gefügt und verdickt wird.

Die Mapura ist eine Gattung von Tacro, die wild auf den Bergen wächst, und kleiner als das kultivirte ist. Der Saft ist herbe und heiß; aber wie die vorige gehörig zubereitet, wird sie auf ähnliche Art benutzt.

Die Diwi (Divve), eine gewöhnliche, überall wachsende Wurzel, erlangt die Größe einer Patate, gleicht aber übrigens dem Rüben-Radies. Sie ist von feurigem, stechendem Geschmack; wenn sie aber eine ganze Nacht im Ofen gedörrt wird, verliert sie denselben, und wird eßbar.

Der Thi ist eine auf den Bergen wachsende süßliche Wurzel von mittler Größe, die einen Molasseähnlichen Saft enthält. In Ermangelung anderer Provisionen gräbt man sie auf und backt sie. Die Blätter dienen zur Ausfütterung der Mahei-Gruben, ingleichen die temporairen Hütten zu decken, welche die Eingebohrnen auf ihren Excursionen in die höheren Regionen errichten. Auch bedienen sie sich derselben, um ihre bessern Kleider zu schonen. Wenn sie auf die Fischerei gehen, oder eine schmutzige Arbeit vornehmen, gürten sie eins dieser Blätter gleich einem Maro um die Hüften, und werfen ein Plantanen-Blatt um die Schultern.

Das Ehuoye ist eine Art Farrenkraut. Es wächst nur auf den Bergen. Die zugerichtete Wurzel giebt eine gute Nahrung. Es giebt noch eine Mannigfaltigkeit anderer Wurzeln, die von selbst hervor schießen,

aber selten anders, als zur Zeit des Mangels an Brodfrucht, oder während eines Aufenthalts in dem Gebirge gebraucht werden; dann gräbt man die Wurzeln um sich her aus, um der Mühe, Lebensmittel zu tragen, überhoben zu seyn. Da diese Insulaner im Erlegen der Vögel sehr geschickt sind, von denen die Hügel wimmeln, und da ihnen die Seen und Bäche Fische im Ueberfluß liefern: so leiden sie selten Mangel. Um indeß Sandelholz, Farben zu ihren Zeugen, und Kräuter und Blumen zu sammeln, womit sie ihrem Kokosöhl einen Wohlgeruch geben, müssen sie oft lange suchen.

Der Ewi, uneigentlich der gelbe Apfel genannt, ist so groß als ein Nonpareil, und von heller goldener Farbe, aber länglich und an Geruch und Geschmack von unsern Aepfeln verschieden, indem er nicht nur eine Steinfrucht ist, sondern auch an Geschmack mehr einer Pfirsiche gleicht. Man hat ihn mit einem Ananas oder einem Mango verglichen. Er wächst auf einem großen, sich prächtig ausbreitenden Baum, zu dreien oder vieren in einem Büschel, wird durch Samen oder Ableger fortgepflanzt, bringt bald Früchte hervor, und ist den größten Theil des Jahres zeitig. Die Rinde liefert ein durchsichtiges Gummi, Namens Topan, welches dem von dem Pflaumenbaum nahe kommt, und dessen sich die Insulaner statt Pech zu ihren Canots bedienen.

Die Eheyah ist eine Frucht von rother Farbe, die an Geschmack und Substanz einem europäischen Apfel gleicht, aber etwas wäßriger ist. Sie hat die besondere Eigenheit, daß Fasern, welche von dem Kernhause ausgehen, daran hängen. Dieser Baum hat die Größe eines Kirschbaums. Diese beiden letzten Bäume nebst noch einem, der rothe übelriechende Blüthen trägt, sind die einzigen, die jährlich ihr Laub fallen lassen. Von dem Ewi-Baum beginnt es im September zu fal-

ken; und um Weihnachten erscheint das junge Laub und die Frucht wieder. Die Aepfel beginnen in Matoai im Juny zu reifen, die Eheyah ist im November reif, und die Blätter fallen im Januar. Die andern Bäume bleiben beständig grün, verlieren nie ganz ihre Blätter, und so wie die alten abfallen, kommen die jungen wieder zum Vorschein. Von diesen Früchten haben die Aufrührer Cider gemacht.

Die Kokosnuß oder Häri (Hearee) folgt in Absicht des Nutzens zunächst auf die Brodfrucht, und kommt ihr darin fast gleich, indem sie den Einwohnern Speise, Trank, Zeug und Oel giebt. Ihr Bast (husk) wird zu Tauen und Seilen für die Canots versponnen, und dient auch, die Fugen derselben zu verstopfen. Von den Blättern macht man Körbe, Hüte und temporaire Häuser, und endlich giebt der Stamm Brennholz.

Die Rakaa oder Kastanie ist sowol an Größe als Form von der Europäischen verschieden. Die Frucht ist bohnenartig abgeplattet, und etwa drittehalb Zoll breit, kommt aber an Geschmack einer Kastanie sehr nahe, und wird wie diese geröstet.

Pompelmusen (Shaddocks), welche die brittischen Seefahrer von den Freundschafts-Inseln hierher verpflanzten, werden von den Eingebohrnen Uru papapoa die fremde Brodfrucht genannt, und nicht sehr geschätzt. Die Europäer haben auch Ananasse, Citronen, Limonen, Mais, Toback, Ingwer ꝛc. eingeführt, welche indeß von den Einwohnern wenig geschätzt zu werden scheinen *).

*) Von Plantanen haben sie funfzehn verschiedene Sorten: die Jungfernplantane, Oraya; die Pferdeplantane, Paparoa; die Bergplantane, Fayi ꝛc. Der generische Name ist Mayya. Die Fayi wächst nur auf den Bergen, und weicht sehr von allen andern Gattungen ab. Der Strunk ist von tiefer Purpurfarbe, die Blätter sind größer, und von dunklerem Grün. Die Frucht wächst rund um den Wipfel des Stocks, welche, gleich dem zuckerhutförmigen Kohl, gerade emporschießt, und an den Seiten dicht an einander gekeilt

Das Kokosöl wird auf folgende Weise gemacht. Man reibt den Kern der völlig erwachsenen Kokosnuß in einer großen Mulde. Nachdem sie so einige Tage digerirt ist, beginnt das Oel sich abzuscheiden, welches dann gemach abgegossen, und mit wohlriechenden Kräutern, Blumen, dem Blüthenstaub der Fuhorra, der Steck-

sind. Wenn sie reif ist, hat die Frucht ein röthliches Braun; von innen ist sie grüngelblich, und hat einen etwas färbeartigen Geruch; wenn sie jung zerschnitten wird, gleicht ihr Geruch dem einer Kumkumber. Von dieser machen sie einen Pudding, Namens Popoi Fayi, der wie Johannisbeeren-Torte schmeckt. Die Wurzel ist so gut, wie ein Yam. Auch machen sie von Plantanen einen Pudding, den sie Tuparro nennen, der von Ahronswurzeln und Kokosnüssen angerührt wird, und wie eine Milchpastete schmeckt. Die Kokosnuß wird an einem Korallstück zerrieben, und mit ihrer eigenen Milch vermischt. Diese Masse wird, vermittelst einer faserigen trockenen Grasart, gepreßt, da dann der weiße Saft abgesondert, und die Substanz der Nuß zurückgelassen wird. In diesen Saft wird die Tarrowurzel gerieben, und mit der reifen Plantane vermischt. Das Ganze wird in Plantanenblätter gewickelt, die über dem Feuer zähe gemacht sind. Diese Puddingbeutel bleiben die ganze Nacht im Ofen; das Gericht kann dann heiß oder kalt genossen werden, und erhält sich mehrere Wochen lang gut.

Saypay ist eine andere Art vortrefflichen Puddings, der auf dieselbe Weise von Brodfrucht und Kokosmilch gemacht, und oft, indem man erhitzte Steine hinein thut, in kleinen Quantitäten zugerichtet wird.

Poi Tarro wird von denselben Ingredienzien gemacht, nur daß man noch die zarten Blätter der Ahronswurzel hineinbröckelt.

Poi Pia besteht aus der in ausgedrückten Kokossaft geriebenen Pia, und gleicht, wenn das Gericht gut gemacht ist, Fettklößen. Wird aber dasselbe in zu großer Quantität genossen, erregt es zuweilen einen Schwindel im Kopfe.

Popoi ist eine Zusammensetzung von gebackener Brodfrucht und Mahei, die, vermittelst eines steinernen Instruments, in einem Troge gestoßen, und, mit Wasser oder Kokosmilch vermischt, bei jedem Mahle genossen wird. Zuweilen wird es auch von Mahei oder Brodfrucht allein gemacht, je nachdem der Geschmack der Personen verschieden ist. In diesem Zustande gleicht es Hafergrütze. Hiermit wird unser neugebohrnes Kind täglich von der alten Payatia gefüttert, und befindet sich dabei sehr wohl. Eine Menge anderer Wurzeln und Früchte sind eßbar, und könnten durch Kultur verbessert werden; aber die ungeheure Menge von selbst aufsprossender Gewächse macht dies unnöthig.

nglumen, oder Sandelholz vermischt wird. Das Ganze läßt man hierauf drei oder vier Wochen wohl macerirem und versäumt nicht, die Ingredienzien jeden Tag wohl umzurühren. Wenn es stark duftend geworden ist, wird das Oel ausgepreßt, und unter dem Nahmen Manoi in Bambusrohr zum Gebrauch aufbewahrt. Es giebt noch einen kürzern Proceß, das Oel auszuziehen, indem man die Nüsse zerbröckelt an die Sonne legt; aber das so ausgezogene Oel ist immer ranzig.

Wenn ein Schwein für die Tafel zugerichtet wird, läßt man es entweder ertrinken oder ersticken, das letztere ist gewöhnlicher. Ist das Schwein groß, so windet man einen starken Strick zwei bis dreimal um den Hals, und dreht ihn, vermittelst eines Steckens, so lange zusammen, bis dem Thiere der Athem vergeht, indem zugleich die Nasenlöcher und der After mit Gras verstopft werden, wodurch es schnell getödtet wird. Hierauf macht man es ganz naß, umgiebt es mit trockenem Laube oder Gras, sengt die Borsten ab, und schabt es mit Stecken, Kokosschalen oder einem rauhen Stein so lange, bis die Haut vollkommen rein ist. Mit einem Bambu-Splitter oder Messer öffnen die Eingebohrnen den Bauch, nehmen die Eingeweide und das geronnene Blut heraus, und vertheilen es in Kokosschalen mit etwas Fett von dem Netze vermischt. In dieses Gemisch thun sie heiße Steine, und machen eine Art schwarzen Pudding daraus, den sie, während das Schwein schmort, zur Reizung des Appetits genießen. Wenn das Schwein rein gewaschen, der Magen und die übrigen Eingeweide gereiniget sind, wird das Ganze mit dem Bauch in die Grube oder den Ofen gelegt, indem man zugleich Brodfrucht, Tarrowurzeln, Yams ꝛc. mit hinein thut, alles dick mit Plantanenblättern bedeckt, heiße Asche und Gras darauf wirft, und die ausgegrabene Erde so lange darüber aufhäuft, bis alles fertig ist. Für ein Schwein von mäßiger Größe

werden wenigstens zwei Stunden erfordert, iſt es klein, ſo weicht die Hälfte dieſer Zeit hin. Die Blätter werden ſo ſorgfältig gelegt, daß nicht im mindeſten Erde an die Speiſe kommen kann, es mag nun hineingelegt oder herausgenommen werden. Auf dieſelbe Weiſe richten ſie alle ihre andern Speiſen zu, die ſie wohl bereitet am liebſten mögen; die Fiſche ausgenommen, die ſie roh verzehren. Ihre ganze Kochkunſt beſteht bloß im Braten und Backen, da ſie ſelbſt keine Gefäße haben, die das Feuer vertragen könnten. Bei ihrer Art zu ſchmoren verliehrt indeß die Speiſe nichts von ihrer Delikateſſe, und ſo zubereitete Fiſche ſind den gekochten vorzuziehen.

Wenn ſie zu Hauſe ſind, machen ſie des Tages drei Mahlzeiten, und eſſen ſtark; auch macht ihnen nichts mehr Freude, als einen Fremden mit Appetit eſſen zu ſehen. Wenn ſie von ihrem gewöhnlichen Wohnſitze entfernt ſind, und eine große Anzahl von ihnen ſich in einem Diſtrikte verſammelt hat: ſo können für alle nicht Nahrungsmittel zur gehörigen Zeit herbeigeſchafft werden, und ſie begnügen ſich dann mit einer Mahlzeit des Tages. Wenn ſie auf dieſe Weiſe ausgehungert ſind, können ſie in den Augen derer, die ihre regelmäßigen Mahlzeiten halten, und durch die Fülle um ſie her geſättiget ſind, wohl für gefräßig gehalten werden. Auſſerdem bemüht ſich ein jeder, einen Fremden in Ueberfluß zu verſorgen, ſollte er auch ſelbſt mit leerem Magen davon gehn. Der größte Theil ihres Unterhalts beſteht in Vegetabilien, und thieriſche Nahrungsmittel werden dem gemeinen Mann nicht oft zu Theil. Alles was die See hervorbringt, genießen ſie, indem ſie behaupten, daß nichts Unreines aus dem Waſſer kommen könne.

Beim Eſſen ſitzen ſie mit untergeſchlagenen Beinen auf der Erde, oder auf Blättern: erſt bringen ſie dem Eatúa ein Opfer dar, dann waſchen ſie ſich die Hände, ſtopfen darauf den Mund voll Brodfrucht, und tunken

ihren Fisch oder ihr Fleisch in eine Kokosschale mit gesalzenem Wasser, welche ihnen statt des Salzfasses dient. Sie sind immer bereit, ihre Speisen mit denen zu theilen, die keine haben. Jeder Ort vertritt bei ihnen die Stelle des Speisezimmers. Sie knieen oft auf dem Grase oder unter einem schattigen Baume nieder, und essen immer allein für sich, aus Furcht, einander mit ihren Fliegenwedeln lästig zu werden. Grüne Blätter von dem nächsten Baume geben ihnen ein Tischtuch, und vor ihnen steht eine Kokosschale mit frischem, und eine andere mit gesalzenem Wasser.

Außer ihren Schweinen und Geflügel halten sie ihre Hunde für eine große Delikatesse. Die Hunde werden allein von Vegetabilien genähret, und die Otaheitier ziehen das Fleisch derselben dem der Ziegen weit vor. Diese letzten, obwol sie zahlreich sind, sehen wir sie nie berühren. Ihre Hühner sind von den unsrigen nicht verschieden, und geben ihnen an Zartheit und Geschmack keinesweges nach *).

*) Die Otaheitier pflanzen selten Brodfruchtbäume, da sie überall, wo man sie gefällt hat, wieder aus der Wurzel zu sprossen; aber von Kokospalmen und Plantanen legen sie große Pflanzungen an. Nahe bei Eimbaumshügel hatten Pomarre und Iddiah eigenhändig einen reizenden Hain gepflanzt. Diese Pflanzungen sind gewöhnlich das Werk der Oberhäupter, welche im Ganzen die untern Volksklassen, in Spielen sowohl als in Geschicklichkeiten, übertreffen. Die edlen Damen sind die besten Zeugfabrikantinnen; auch ist es für einen Befehlshaber nicht im mindesten erniedrigend, mitten unter seinen Leuten mit eigenen Händen arbeitend angetroffen zu werden; aber es würde entehrend für ihn seyn, wenn er nicht mehr Geschicklichkeit, als die andern, blicken lassen wollte. Gleich den alten Patriarchen, helfen sie selbst die Speisen für ihre Gäste anrichten und zubereiten.

Neunter Abschnitt.

Vögel.

Die Zahl des gefiederten Geschlechts ist sehr groß. Außer den gewöhnlichen Haushühnern giebt es hier wilde Enten, Papageien verschiedener Art, blaue und weiße Reiher, Fliegenschnepper, Spechte, Tauben, Tölpel, Möven, Sturmvögel, Sandlerchen, Regenpfeifer, Haus-Schwalben, Tropikvögel und Fregatten-Vögel, nebst einer Menge anderen und unbekannten Arten. Die Berge hegen eine Menge Vögel mancherley Gattung und Gestalt, verschieden an Schönheit und Gesang. Diese sieht man nie auf dem flachen Lande oder nahe bei der See.

Die Tropikvögel bauen ihre Nester in den Höhlungen der Abstürze, und da ihre langen Federn von den Insulanern zu ihrem Putz und Trauerkleidern sehr gesucht werden: so verschaffen sie sich dieselben auf folgende gefährliche Weise. Von dem Gipfel der jähen Ufer-Abstürze, deren Fuß von der See bespühlt wird, läßt man einen nuter über einen Stecken sitzenden Mann herunter. Dieser durchsucht von oben bis unten alle Höhlungen, schwingt sich mit einem in den Händen habenden Stocke von Spitze zu Spitze, und hält sich an den hervorspringenden Steinen oder dem dort wachsenden Grase fest. Findet er einen Vogel auf seinem Neste, so rupft er ihm die Schwanzfedern aus, und läßt ihn dann fliegen. Findet er keine Vögel mehr, oder ist er von der Arbeit ermüdet, so giebt er das Signal, ihn herauf zu ziehn. So fürchterlich es auch scheinen mag, auf diese Weise dreißig oder vierzig Faden herunter und vielleicht viermal so viel von der Meeresfläche entfernt zu hängen: so weiß man doch von wenigen Unfällen, obwol dieser Zeitvertreib oft Stunden lang fortgesetzt wird.

Die Otaheiter ſetzen einen beſondern Werth auf die glänzenden ſchwarzen Federn der Fregatten-Vögel, deren Ankunft ſie, da es Zugvögel ſind, zur regnigten Jahreszeit abwarten. Ein Floß von leichtem Holze wird dann ins Waſſer geworfen, worauf als Lockſpeiſe ein kleiner Fiſch befeſtiget iſt. Sobald ſie den Vogel ſich nähern ſehen, halten ſie ſich mit einer ſechszehn bis achtzehn Fuß langen Stange bereit. In dem Moment, da er auf den Fiſch losſchießt, ſchlagen ſie mit der Stange nach ihm, und ſelten mißglückt es ihnen, ihn herunter zu bringen; verfehlen ſie aber ihr Ziel, ſo läßt ſich der Vogel nicht wieder herbei locken. Das Männchen von dieſen Vögeln wird ſehr geſchätzt, und man tauſcht ihn oft gegen ein groſſes Schwein ein.[1]

Zehnter Abſchnitt.

Fiſcherey.

Das Fiſcher-Geräthe dieſes Volks beſteht in Netzen von allerley Größe von fünf bis funfzig Faden und von Ein bis zwölf Faden Tiefe. Sie haben Leinen- und Angelhaken von allen Sorten. Ihre Fiſchergarne und Leine ſind von dem Baſt einer Staude, Namens Roiva, gemacht, die ſelten gröſſer als Hanf wird, und nach der Zubereitung demſelben ähnelt. Sie drehen das Garn mit den Händen auf ihren Schenkeln, und winden es in Knäuel auf. Einiges Garn hat zwei, anderes drei Faden; aber ſelten machen ſie ihre Fiſcher-

[1] Die kleineren Vögel werden, vermittelſt einer mit dem Gummi des Brodfruchtbaums beſtrichenen Vogelruthe, gefangen, die aus Bambusſtecken beſteht. Die, welche ſich oft in den Gebirgsgegenden aufhalten, erlangen bisweilen eine Fertigkeit, ſie mit einem Steinwurf zu tödten. Lange Uebung in dieſem Zeitvertreibe hat vortreffliche Schützen gemacht. Mit dem Zeigefinger der linken Hand zielen ſie auf den Vogel, und wenn er nicht in zu groſſer Entfernung iſt, verfehlen ſie ihn ſelten. Aber im Fluge gelingt es ihnen faſt nie, ihn herunter zu bringen.

ſchnüre, ſelbſt die für die Delphine, aus mehr als zwei Faden, da das Garn von dreien ſich ſchon leichter verſchlingt und unklar wird, wenn es von beträchtlicher Länge iſt, auch eher reißt. Ihre Angelhaken ſind von Perlauſterſchalen gemacht, obwol ſie Eiſen vorziehen, und einen Nagel in eine vortreffliche Angel formen können. Unſere Angelhaken wurden ſehr von ihnen geſchätzt. Sie haben dieſelben für die verſchiedenen Fiſche von unterſchiedlicher Größe und Geſtalt. Einige ſollen fliegende Fiſche vorſtellen, auf andere werden wirkliche kleine Fiſche, oder irgend ein anderer Köder welcher zum Fange dient, als Lockſpeiſe geſteckt.

Den Delphin fiſchen ſie in Segelcanots vier oder fünf Meilen vom Lande entfernt. Sie werfen nie eher eine Angelſchnur aus, als bis ſie einen Fiſch entdecken, da ſie ihn dann gewiß nehmen, indem ſie einen zu dem Ende bereiteten fliegenden Fiſch auf die Angel ſtecken. Wenn der Delphin feſtſitzt, geben ſie ihm ſo lange nach, bis er erſchöpft iſt, ziehen ihn dann allgemach heran, und ergreifen ihn beim Schwanz, bei welchem ſie ihn ins Canot heben, indem ſie ſich nie auf die Angel und die Schnur allein verlaſſen. Wenn ſie auf den Fiſchergrund gekommen ſind, arbeiten ſie gegen den Wind an. Funfzig oder ſechszig Canots von Makabar werden während der günſtigen Jahreszeit, welche, da dieſer Fiſch der Sonne folgt, etwa ſechs Monate dauert, in dieſer Fiſcherei beſchäftigt. So lange die Sonne noch nordwärts iſt, ſind ſie ſelten; wenn ſie aber die Linie paßirt, kommen dieſe Fiſche in großer Menge. Sie laichen gegen März, und dann hört die Fiſcherei auf, und die Canots werden auf andere Art, entweder zum Handel mit den Inſeln beſchäftigt, oder machen ſich zum Fang der Albicoren und Boniten fertig.

So lange der Delphin-Fang dauert, wird eine Menge fliegender Fiſche auf folgende Weiſe gefangen. Eine Anzahl kleiner weißer, ſechs oder acht Fuß

langer

langer Stäbe werden vermittelſt eines Steins im Waſſer ſenkrecht erhalten. An jedem derſelben befeſtigt man eine kurze Schnur und eine Angel von Knochen, worauf ein Stückchen Kokosnuß als Lockſpeiſe ſteckt. Dieſe werfen ſie, indem ſie ſich fortbewegen, in einiger Entfernung von einander in die See, und wenn ſie nachher ſie wieder aufnehmen, finden ſie gewöhnlich einen Fiſch an jeder Angel, ſo daß ſie wenigſtens nicht mit leeren Händen zurück kommen, wenn es ihnen auch mit dem Delphin-Fang nicht glückt. Zuweilen bringen ſie auch Haie und andere Fiſche zurück *).

*) Um Aaheii oder Albicoren, und Parroa oder Boniten zu fiſchen, bedienen ſie ſich eines Doppelcanots. Auf dieſem iſt ein Krahn befeſtigt, der ſich in die Geſtalt einer Gabel endigt, und zwei Hörner bildet, an welchen zwei Fiſcherkleinen feſtgeknüpft ſind. Ein an dieſem Krahn befeſtigtes Tau lehnt nach dem Hintertheile hin. Der Fuß des Krahns ſteckt in einer vorn im Canot befindlichen Walze, und, bis auf einen Mann, bleiben alle hinten bei dem Tau. Dieſer vordere Mann ſteckt den Köder auf die Angel, und ſobald er einen Fiſch bemerkt, laſſen die andern den Krahn nieder, bis der Köder das Waſſer berührt. Mittlerweile ſchöpft der vordere Mann das Waſſer mit einer Schaufel aus, und wirft von Zeit zu Zeit einen kleinen Fiſch in die See. Sobald ein Albicore angebiſſen hat, giebt er ein Zeichen; die hintere Mannſchaft hebt den Krahn in die Höhe, und der Fiſch ſchwingt dem Manne zu, der bereit ſteht ihn zu faſſen. Bisweilen iſt der Fiſch ſo groß, und der Canot ſo leicht, daß der Albicore es ohne große Mühe mit ſich hinunterreißt; indeß hat dies ſelten einen andern Unfall, als den Verluſt des Fiſches und der Angel zur Folge.

Der Pirara oder Skipjack (Cummiler) wird mit einem langen Bamburohr und einer Schnur gefangen, wird aber, wegen ſeiner Form, leichter eingehoben. Die meiſten andern Fiſche werden mit Netzen, in welche auch zuweilen Schildkröten gerathen, oder, vermittelſt der Angelſchnur, mit kleinen Canots gefangen. Beißt ein großer Fiſch an, ſo laſſen ſie ihn das Canot ſo lange mit ſich fortreißen, bis er erſchöpft iſt, und heben ihn dann ein. Auf dieſe Weiſe fangen ſie den Uroaa oder Cavally, den Cawa oder weißen Lachs, und verſchiedene andere Fiſche der größeren Sorte. Da das Canot leicht iſt, ſo leiſten es wenig Widerſtand, und der Fiſch wird bald abgemattet. Die Mararas, oder fliegenden Fiſche, werden in 12 bis 15 Faden langen, und anderthalb Faden tiefen Netzen gefangen. Mit dieſen gehen ſie in kleinen Canots aus, und werfen ſie um die Fiſche,

Wallfische werden selten erlegt, es sey denn dann und wann ein junger, der sich in den Riefen verirrt hätte, oder durch die heftige Brandung hinüber gewor-

setzen das Wasser in Bewegung, und zupfen die Seiten des Netzes mit ihren Ruderschaufeln, bis die Fische in das Netz laufen, und sich in die Maschen verwickeln. Ist das Wetter still, und stoßt eine Anzahl Canots auf einen Zug Fische, so verbinden sie ihre Netze, und vereinigen sie. Dann springen alle ins Wasser, tauchen unter, und kommen mit einem Fisch in jeder Hand wieder hervor, indem sich zugleich viele in die Netze verstricken. Sie ziehen sodann die Netze ein, nehmen die Fische heraus, und folgen dem Zuge, indem sie denselben Strich halten. Die, welche den Delphin-Köder fischen, bleiben die ganze Nacht aus, und je dunkler es ist, desto besser. In dieser Beschäftigung treffen sie zuweilen auf einen Schwerdtfisch, welcher das Canot durchbohrt, und den Streich an mehreren Stellen wiederholt, aber endlich mit seinem Schwerdt darin festsitzen bleibt. Dann springen die Leute sofort mit einem Beile, an welchem eine laufende Schlinge ist, über Bord, und bemächtigen sich seiner; doch müssen sie sogleich ans Ufer eilen, um ihr Canot vom Sinken abzuhalten. Auch Haifische, obwohl nicht sehr große, werden mit einer solchen Schlinge gefangen. Die kleineren Fische suchen Schutz unter dem Canot, und so wie der Haifisch sich nähert, hält man sich bereit ihn zu fassen. Eine Menge schöner Klippfische werden in Töpfen gefangen. Auch sind sie sehr geschickt unterzutauchen, und die Totarra oder Hedgehog-Fische unter dem Wasser zu ergreifen, die sie selten auf andere Art fangen. Wenn dieser Fisch verfolgt wird, flüchtet er sich unter die Corallfelsen; dorthin verfolgt ihn der Taucher, und bringt ihn, indem er einen Finger in jedem Auge hält, herauf. Oft bringen diese Leute eine erstaunliche Zeit unter dem Wasser zu, jagen den Fisch von Loch zu Loch, und kommen mit einem in jeder Hand wieder hervor. Zum glücklichen Fange muß es windstill seyn, da das mindeste Kräuseln des Wassers das Licht von der Tiefe abhält. Bei dunkeln Nächten brennen sie Fackeln, um die Fische heranzulocken, da sie sie denn mit Badenetzen auffassen. Wenn die Fische zum Laichen auf seichtes Wasser kommen, so reißen sie Kokosblätter ab, knüpfen sie an eine Leine, und durchstreifen damit die Riefen und Untiefen, bis sie sie ans Gestade gejagt haben, wo sie eine Menge von ihnen fangen.

Außer dieser Methode des Fischfanges, bedienen sie sich zackiger Elger von Toaholz, womit sie vom Strande nach ihnen werfen; und wenn sie einen Fisch getroffen haben, schwimmen sie ihm nach. Andere Elger mit vielen Zacken werden zuweilen von den Canots aus in einen ganzen Schwarm von Fischen geworfen, wodurch zuweilen zwei oder drei Fische auf einmal getroffen werden.

ſen wäre. Wenn ſie einen in dieſer Lage antreffen, umringen ſie ihn mit ihren Canots, und greifen ihn mit ihren Kriegsſpeeren an. Aber oft werden ihre Canots zertrümmert, ehe ſie mit ihm fertig geworden ſind.

Ihre Fiſche ſind unzählig, und von allen Geſtalten, Gattungen und Farben, die den tropiſchen Regionen eigen ſind, ingleichen haben ſie viele, die ſich allein in dieſen Gewäſſern aufhalten, und für die keine engliſche Namen bekannt ſind. Ihr Fiſchergeräthe zeugt von vieler Erfindungskraft, die nur von der Kunſt übertroffen werden kann, womit ſie daſſelbe gebrauchen. Hierin kann es ihnen kein Volk gleich thun. Der Fiſcher baut ſein Canot, verfertigt ſeine Schnüre und Angelhaken, bereitet den Köder, und macht alle nöthige Zubereitungen ſelbſt. Die Angeln werden mit Korallen geſchliffen, und aus Perlauſtern, Knochen, Hauzähnen der Eber, und zuweilen aus hartem Holze gemacht. Sie ſind nach der Art der Fiſcherey von verſchiedener Geſtalt und Größe. Einige ſind wie eine künſtliche Fliege gemacht, und dienen zum Köder und zur Angel zugleich. Obwol dieſe Angeln nicht mit Widerhaken verſehen ſind, kommt doch der Fiſch, wenn er einmal feſt ſitzt, ſelten wieder frei, und ungeachtet die Form uns überaus roh und ungeſchickt ſcheint, gelingt es dieſen Inſulanern doch beſſer damit, als uns mit unſern beſten Angeln.

Die Weiber, welche nicht von königlichem Geblüte oder an königliche Perſonen verheirathet ſind, dürfen weder Schildkröten noch das Fleiſch von Wallfiſchen, Meerſchweinen, Haifiſchen, Albikoren und Delphinen eſſen. Die Schildkröten, welche nicht in großer Menge gefangen werden, betrachtet man als heilig, und ſchickt ſie gewöhnlich dem Oberhaupte, von dem ſie an dem Morai verzehrt werden.

Schaalthiere haben ſie in Menge, Perlen- und kleine gewöhnliche Auſtern, Krabben, Krebſe, Meerſchnecken, einige von ungeheurer Größe, Tritonshör-

ner, Mies-Muscheln, Tigerzungen, Venusmuscheln, Guckhörner, See-Igel und Schnecken von besonderer Schönheit. Auch giebt es Landkrabben auf der Insel, die aber selten gegessen werden.

Während der Regenzeit fangen sie eine große Menge junger Fische in den Mündungen der Bäche. Sie machen von zusammengenäheten Kokosfasern ein großes Netz oder vielmehr einen großen Beutel mit einer weiten Oeffnung, um den Strom aufzufangen. Dieser wird vermittelst Steinen an dem Boden fest und offen gehalten. Mit zusammen gebundenen Kokosblättern, die sie Rau nennen, jagen sie alle Fische vor sich hin in die Reuse, und fangen ganze Büschel derselben mit einem Zug. Zuweilen nehmen die Weiber jedes ein Beutelnetz und einen Korb, und stellen sich in eine Reihe quer über den Bach, indem sie mit den Füßen das Netz auf dem Grund fest, und mit den Händen es offen halten. Wenn ihre Körbe gefüllt sind, gehen sie wieder nach Hause. Selten kehren sie mit leeren Händen zurück, und die Königin nebst ihrer Mutter sind eben so oft bei dieser Arbeit beschäftigt, als die andern.

Sie bedienen sich auch derselben Methode, die bei uns üblich ist, nämlich an einer seichten Stelle des Flusses eine Damm quer über aufzuwerfen, und nur Schleusen darin zu lassen, vor welche die Sacknetze befestiget werden. Um die Fische in die Netze zu treiben, gehen sie den Fluß hinauf, und schlagen und beunruhigen dort das Wasser. Indeß nehmen sie selten ihre Zuflucht zu diesem Mittel anders, als wenn das Wasser niedrig ist, und die Lebensmittel selten sind.

Wenn sie angeln, stehen sie bis an die Schultern im Wasser, bedienen sich einer langen Angelruthe von Bamburohr, womit sie viele schöne Fische, besonders den Mavoy oder Sea-Chup, nebst andern von delikater Art, zum Beispiel die weißen Meerbarben fangen; der Rothbart wird gewöhnlich in Netzen gefangen,

und zur Lockſpeiſe für Albikoren und Bonitten gebraucht *).

Eilfter Abſchnitt.

Bäume und Stauden.

Die Bäume dieſer Inſel bieten die größte Schönheit und Mannigfaltigkeit dar; beſonders zeichnen ſich zwei durch ihre duftenden Blumen aus. Der Tuairi, hat milchweiße Blumen, von vortreflichen oft dem der Jasmine, ähnelnden Geruch. Mit dieſen ſchmücken die Einwohner, die viel auf Wohlgeruch halten, ihr Haar. Der Baum iſt groß und mit Blumen bedeckt. Er wächſt in den Niederungen, und wird ſorgfältig gewartet. Der andere iſt in den Gebirgen einheimiſch, und wird Bua genannt. Er trägt eine hellgelbe Blume von beſonderer Schönheit und herrlichem Geruch. Die We-

*) Es giebt hier einen Fiſch von der Art der Seeaale, welcher giftig iſt, und bei ihnen oft eben die Wirkung hat, als bei uns die giftigen Muſcheln, aber in höherem Grade, indem er ein ſtarkes Schwellen des Leibes, der Hände und Füße erregt, und die Glieder oft des Gefühls und der Bewegung beraubt; indeß haben ſie ein Heilmittel erfunden, das in wenigen Tagen das Gift vertreibt. Ein Engländer aß von dieſem Fiſche ohne üble Folgen, während ein Eingebohrner, der die Ueberbleibſel deſſelben verzehrte, faſt raſend wurde. Seine Gliedmaßen ſchwollen und entzündeten ſich, wie beim Scharlachfieber. Er litt ſchreckliche Schmerzen, und ſeine Augen rollten umher, als wenn ſie aus ihren Höhlungen ſpringen wollten; indeß wurde er durch ein, ihm von einem Prieſter mit vielen Ceremonien eingegebenes Gemiſch von Kräutern, in 10 oder 12 Tagen wieder hergeſtellt. Dieſe Fiſchart iſt etwa 12 Zoll lang; die Floſſen ſind am Rande grün, die Haut iſt von bräunlicher Farbe, und ſie wird von den Eingebohrnen Puhhi, Pirri, Nauti genannt. Sie wird zwiſchen den Rieſen gefangen, und einige ſind nicht giftig, obwohl man keine ſichere Kennzeichen hat, die guten von den ſchädlichen zu unterſcheiden. Auch giebt es hier eine kleine rothe Krabbe, nicht größer als eine Pferdebohne, die ſo ſehr giftig iſt, daß wer ſie genießt, unfehlbar davon ſtirbt. Ihr Hurdo brauchen ſie, wie wir unſern Cocculus indicus oft, um Fiſche zu betäuben oder zu vergiften; aber dies ſchadet nie denen, die von dieſen Fiſchen ſpeiſen.

der machen Guirlanden für ihr Haar aus ihnen. Es giebt hier noch viele andere minder wohlriechende Blumen. Der von Capitän Cook gepflanzte Toback, iſt über die ganze Inſel verbreitet, indem die Eingebohrnen die rothe Blume die er trägt gern leiden mögen. Alle Arten wohlriechender Blumen würden ihnen ſehr willkommen ſeyn. Sie haben eine Menge angenehm riechender Kräuter, die ſie zum Parfümiren ihrer Kleider und ihres Oels gebrauchen, und unter andern eine Art Münze, die ſie Mabua nennen. Auch die geſtoßenen Tamanu-Nüſſe, geben einen Wohlgeruch. Sie vermiſchen dieſelben mit Waſſer, und ſtecken ihr Zeug hinein, welches noch lange Zeit hernach einen ſtarken Geruch davon behält, der ſich aber allmählig verliert.

Von dem Yauti, Morus papyrifera, Zeugpflanze oder chineſiſcher Papier-Maulbeerbaum, ſind zwei Gattungen in Gebrauch, deren eine Meierri, die andere Purau heißt. Dieſe kultiviren ſie ſorgfältig; umzäunen die Pflanzungen mit einem Graben, um Hunde und Ziegen, beſonders die letztern abzuhalten, welche die Rinde abſchälen und vielen Schaden thun, daher ſie ſie auch feſtbinden, oder in die Gebirge treiben. Die Pflanzen dieſes Baums ſchießen wie Weiden auf, und wenn ſie zehn oder zwölf Fuß an Höhe, und drei Zoll im Umfange erreicht haben, werden ſie gefällt und ſorgfältig ihres Baſtes beraubt. Von dieſem wird ihr feinſtes weißes Zeug gemacht. Die abgezogene Rinde wird in Waſſer eingeweicht; die äußere Haut wird behutſam abgenommen, und durch Waſchen wird der Saft und der Schleim davon getrennt. Dann wickeln ſie dieſelbe in Plantanenblätter, und laſſen ſie drei Tage lang digeriren, in welcher Zeit ſie klebrig und zur Bearbeitung in Tuch geſchickt wird. Hierauf wird die Rinde von regelmäßiger Dicke, über eine ungefähr acht Zoll breite Bank gelegt, wo ſie mit einem eingekerbten Klopfer geſchlagen, und zu einer gehörigen Breite und

durchgehends gleichförmigen Dicke ausgedehnt wird. Iſt dies geſchehen, ſo legt man Plantanenblätter auf die Erde, und breitet auf denſelben das Zeug zum Bleichen in dem frühen Morgenthau aus, nimmt es weg wenn die Sonne höher ſteigt, und wiederholt dies mehrere Tage. Wenn es vollkommen gebleicht iſt, wird es getrocknet, und in Bündel zum Gebrauch aufgerollt. Dies Zeug wird Huhu und Parrawaie genannt. Wollen ſie es gewölkt haben, ſo brechen ſie die äußere Rinde mit einem Stein, und laſſen die Stämme drei bis vier Tage in Blätter gewickelt liegen, bevor ſie ſie abſchälen *).

Sie geben ihrem Tuch mancherlei Farben, ſchwarze, weiße, verſchiedene Schattirungen des Karmoſinroths, gelbe, graue und braune. Schwarz färben ſie vermittelſt des Safts der Bergplantane, oder indem ſie das Zeug unter den Wurzeln ſolcher Kokosbäume, die in feuchten ſumpfigen Gründen wachſen, ein oder zwei Tage lang einweichen laſſen, es dann trocknen, und dies Verfahren ſo lange wiederholen, bis es völlig ſchwarz iſt, worauf ſie es in Salzwaſſer waſchen, um die Farben zu fixiren. Dies nennen ſie Uweri. Die Rinde verſchiedener Bäume dient ihnen zum Braun-

*) Sie vermiſchen auch die innere Rinde der zarten Zweige des Brodfruchtbaums mit der Zeugpflanze, und bereiten ſie auf dieſelbe Weiſe. Wenn ein Oberhaupt oder ein Mann von Vermögen Zeug zu machen hat, ſchickt er die Maulbeerpflanze in Bündeln an ſeine Leute, welche die Brodfruchtrinde dazwiſchen thun, und das Zeug, wenn es fertig iſt, nach Hauſe bringen. Wenn er ein ſehr großes Stück nöthig hat, zeigt er ihnen den Zeitpunkt an, wann er an die Arbeit gehen will. An dieſem Tage verſammeln ſich die Weiber des Diſtrikts mit ihren Schlägeln, und bringen jedes einige Materialien mit. Dann wird der Boden mit Plantanenblättern bedeckt, auf welche ſie ihre Arbeit der Länge nach hinlegen, und alle zuſammen ihr Geſchäft beginnen, indem ſie nach dem Geſang einer ihrer vorzüglichſten Gehülfinnen den Takt ſchlagen. Da bei einem vier Faden breiten, und 30 Faden langen Stück Zeug oft zweihundert Perſonen beſchäftigt ſind, ſo erregt das Klopfen derſelben einen gewaltigen Lerm.

färben, beſonders die Toa-Rinde, die eine ſchöne helle Farbe giebt, welche die Sonne noch erhöht. Die Rinde wird mit einer Muſchelſchaale abgekratzt, und wenn der Farbeſtoff im Waſſer vermittelſt preſſen ausgezogen iſt, wird das Zeug in dieſe Gefäße getunkt, und an der Sonne ausgebreitet, welche Operation ſo oft wiederholt wird, bis es ein ſchönes hellbraun hat, das ſie Hiri und Penhiri nennen. Das Gelb wird von der Tormerica oder Reia ausgezogen, mit der hier das Land ganz bedeckt iſt, und wovon ſie ſich, ſo wie von dem Puhei, dem Ava oder Ingwer, jede beliebige Quantität verſchaffen können. Grau iſt die natürliche Farbe des Zeugs, wenn es halb gebleicht iſt. Nachdem es halb abgetragen iſt, kann es braun gefärbt, und indem man zwei Stücke Zeug zuſammen leimt, mit weiß gefüttert werden: dies nennt man Hepara. Die rothe Farbe erhält man aus der Motdi-Beere.

Wenn die braune Farbe durch Tragen verſchoſſen iſt, nimmt man den Baſt von den Zweigen des Brodfruchtbaums, und vereinigt das alte braune Zeug mit dieſer neuen Rinde, indem man ſie zuſammen klopft, und auf dieſe Art das Stück geſprenkelt macht. Dieſes tunken ſie in ein helles, aus der Wurzel einer Nono genannten Staude bereitetes Gelb, welches ihm ein ſchönes Anſehn giebt. Sie füttern es auch mit weiß, und wenn ſie die gelbe Farbe mit duftenden Sachen vermiſchen, nennen ſie das Zeug Opotta Potta. Sie haben noch ein anderes Zeug, Namens Marra, das ſie von hellgeklopfter Maulbeerbaumrinde verfertigen. Dies beſteht aus verſchiedenen Schichten von unregelmäßiger Dicke, und dient zu Oberkleidern. Hierin ſind die Arreoes beſonders geſchickt, obwohl es zu den Weiber-Arbeiten gezählt wird, und Geſchicklichkeit und Accurateſſe in dem Zuſammenfügen erfordert, um zu verhindern, daß das aufgeleimte Stück das Zeug nicht ſteif macht. Sie färben dies mit einer

schönen Purpurfarbe, Namens Matdi, welche aus der Beere eines Baums gleiches Namens erhalten wird. Den ausgepreßten Saft der Beere vermischen sie mit dem Laube eines andern Baums, Namens Taa, und indem sie einige Blätter mit diesem Saft anfeuchten und sie auf dem Zeug abdrucken, bringen sie allerlei Figuren auf demselben, und jedes beliebige Muster hervor. Die Matdi-Beeren sind zur Zeit ihrer Reife braun, und von der Größe der Schlehe. Mit den Fingern drücken sie einige Tropfen Gelb aus derselben, die sie, indem sie eine Hand an die andere schlagen, auf das Laub der Taubäume sprühen. Zwei oder drei Tropfen sind für ein Blatt hinreichend. Wenn die Beeren alle ausgepreßt und die Blätter benetzt sind, werden sie mit den Händen in einem hölzernen Troge bearbeitet, indem man so lange Wasser darauf gießt, bis ein schönes Karmosinroth erscheint, da denn die Farbe von den Blättern ausgepreßt wird; die letztern taugen nun weiter zu nichts. Sie tragen die Farbe mit einer kleinen Bürste von zähen Fasern auf, die einem Pinsel von Kameelhaaren gleicht, und aus einer Binse Namens Muo gemacht wird *).

Der Tdutdua ist ein gröſser Baum, der dem Kastanienbaume gleicht, und eine flachere, aber sehr öhlichte Nuß trägt. Sie brennt nicht gut eher, als

*) Es giebt noch andere Bäume hier, von denen Zeug gemacht wird; aber das Verfahren ist bei allen dasselbe. Zuweilen kleben sie verschiedene farbige Stücke zusammen, die in seltsame Gestalten geschnitten sind, und worin die Arreoe's am meisten Geschmack beweisen. — Die Weiber machen mit ihren männlichen Gehülfen das Zeug; die Männer verschaffen die Materialien dazu. Das Gestell, worauf die Rinde ausgebreitet wird, ist etwa 12 Fuß lang, von hartem Holze, Namens Marra, gemacht, hält ungefähr 6 oder 8 Zoll ins Gevierte, und ist oben schön geglättet. Der Klöpfel ist von Toa-Holz, etwa 14 Zoll lang, und drittehalb ins Gevierte. Die Seiten haben Riefen von verschiedener Größe, je nachdem das Zeug von gröberen oder feineren Fäden gemacht werden soll; die Handhabe ist rund. Diese Maschine wird Aey, und der Baum Tdutdua genannt.

bis sie etwas im Ofen gedörrt ist, da sie denn auf die Ribbe eines Kokosblattes gespießt wird, und erträgliches Licht giebt. Die Rinde von der Wurzel dieses Baums gewährt auch eine hellbraune Farbe, und der Stamm giebt gutes Brennholz.

Der Fruchtbäume ist bei den Speisen schon Erwähnung geschehen; es bleiben daher nur noch die vorzüglichsten Bäume auf den Bergen zu beschreiben übrig.

Der Toa ist ein großer Baum, dessen Holz so außerordentlich hart ist, daß es selbst vermittelst der härtesten eisernen Werkzeuge nur mit der größten Schwierigkeit bearbeitet werden kann. Die beste Axt wird, als wenn man Steine damit zerhauen hätte, sogleich dadurch verdorben. Gleichwol machen sie ihre Kriegskeulen, Speere, Zeug-Klöpfel, und was noch sonderbarer ist, mit ihren eigenen elenden Instrumenten von Holz und Knochen, davon. Ihre Keulen sind vier bis sechs Fuß lang, und ihre Lanzen vierzehn bis achtzehn Fuß. Die Rinde giebt eine braune Farbe.

Der Tomanu ist ein großer sich weit ausbreitender Baum. Aus diesem machen die Eingebohrnen ihre Canots, Schlafschemel und Sitze; ihre Pudding-Formen und Mulden, die alle mit unendlicher Mühe aus solidem Holze geschnitzelt sind. Das Holz gleicht an Korn dem Nußbaum, und nimmt eine hohe Politur an. Der Baum trägt einen Samen oder vielmehr eine Nuß, die mit andern Ingredienzien zum Parfümiren des Zeuges gebraucht wird. Aeußerlich wird es bei Wunden, und innerlich gegen die Zufälle gebraucht, die von dem Genuß gewisser schädlicher Fischarten herrühren.

Der Marra, ein großer Baum, hat hartes Holz, das in der Jugend weiß, im Alter aber braun ist. Es hat ein schönes Korn, gleich dem des Buxbaums, und wird zum Canotbau gebraucht. Auch werden Ruder zu Kriegscanots, Zeug-Gerüste, Axt- und Meißelstiele und Handhaben ꝛc. daraus verfertiget.

Der Fwhteifwhei wird so groß, als eine Eiche; sein Kern den gleicht der weißen Eiche. Er wird zu Canots, Kisten und Planken zu verschiedenem Gebrauche benutzt.

Der Amä hat ein dichtkörniges, den Mahagony gleichendes, wohlriechendes Holz. Er trägt eine Hülsenfrucht, die der Scharlachbeere nicht unähnlich ist. Der Baum ist groß, und wird zu Canots, ingleichen zu allen Werkzeughesten gebraucht. Wenn er in die Morais gepflanzt ist, nennt man ihn Raava, und seine Blätter werden zu den religiösen Cekemonien dieser Insulaner gebraucht. Der Substitut oder Gesandte eines Oberhaupts trägt allezeit einen Zweig von diesem Baum in der Hand, der ihm zum Creditiv oder zur Beglaubigung der Botschaft dient, indem ein solcher Zweig als ein Sinnbild der Wahrheit betrachtet wird, und wer ihn trägt, wird eben so angehört und aufgenommen, als wenn er das Oberhaupt selbst wäre.

Der Tuoy ist ein großer Baum von hartem Holze, das zu Privat- und Kriegscanots, ingleichen zu geglätteten Planken, um die Zeugpflanze darauf zu kratzen, und zu manchen andern Zwecken benutzt wird.

Der Purau gleicht unserer Elme, und wird zum Canotbau, zu Dachsparren und Ruderschaufeln gebraucht. Die innere Rinde giebt Waschmatten, Tane, und Leine. Einige dieser Matten sind sehr schön, und werden bei feuchtem Wetter getragen.

Der Eyto ist ein sehr großer Baum. Sein Holz ist wie Mahagony röthbraun, fast eben so hart wie das des Toabaums, und wird zu manchen Theilen der Canots verbraucht. Die Rinde liefert eine braune Farbe zu Zeug, Netzen und Leinen, die, obgleich sie nur vermittelst kalten Wassers aufgetragen wird, doch beim Waschen nie ausgeht.

Der Terrotaya liefert ein hartes, weißes, sehr zähes Holz, das zu Auslegern (Balanicare) bei Canots,

zu Hausgeländern und andern dergleichen Umzäunungen gebraucht, und wegen seiner Dauerhaftigkeit besonders geschätzt wird.

Das gelbe und braune Sandelholz, Eadfeht, wächst auf den Bergen, ist aber selten. Da es kostbar ist, könnte man es durch Kultur vermehren, und vielleicht fände sich auch bei genauerer Untersuchung eine größere Menge davon.

Der Hutdu ist ein großer, sich ausbreitender Baum, dessen weiches Holz zum Canotbau benutzt wird. Er trägt eine große, in der Mitte dicke, an den Enden spitz zulaufende Nuß. Mit Köder vermischt berauscht sie die Fische, so daß sie auf die Oberfläche kommen und mit der Hand gefangen werden können; sie wird aber nicht oft gebraucht.

Der Tau ist ein kleiner Baum, dessen Aeste sich weit ausbreiten. Das Holz ist weiß und weich. Die Eingebohrnen machen ihre Schaufeln zum Ausschöpfen des Wassers daraus. Die Blätter geben mit der Matdi-Beere vermischt die schöne Scharlachfarbe. Die Blüte hat einen angenehmen Duft.

Der Matdi hat ungefähr die Größe eines Kirschbaums. Die Beeren sind so groß wie Schlehen oder wilde Trauben, und wenn sie reif sind, dunkelbraun. Aus der Rinde macht man Schnüre und Fäden zu Netzen; auch wird eine Art Zeug, und sehr schönes, weißes Mattenwerk daraus bereitet.

Der Nono, ein kleiner Baum, trägt eine Frucht, gleich einer sauren Soy. Die innere Rinde der Wurzel liefert eine schöne lichtgelbe Farbe.

Der Eauwa oder der wilde Schleebaum liefert aus seiner Rinde, wenn er jung ist, das schöne graue Zeug, Namens Oraa, der nützlichste und schätzbarste Manufaktur-Artikel der hiesigen Einwohner. Die Bäume hängen herab, und schlagen wieder Wurzel,

indem ſie einen Klump bilden, der einem Stamm von ungeheurem Umfange gleicht.

Der Evaueii oder die ſeidenartige Baumwolle, wächſt hier etwa von der Größe eines Roſenbaums in großer Menge. Aber die Eingebohrnen ſammeln nie die Hülſen, und machen keinen Gebrauch davon.

Roa iſt ein kleiner hanfartiger Strauch. Wenn die Rinde deſſelben gereinigt und zubereitet iſt, entſpricht ſie denſelben Zwecken, als der Hanf, und giebt geſponnen die ſtärkſten Schnüre und Stricke.

Das Bambu, oder Ohhi der Einwohner iſt ein überaus nützlicher Baum, wächſt in Menge auf den Hügeln, und gelangt zu der Höhe von ſechs Fuß und zu einer beträchtlichen Dicke, obwol er nicht ſtark iſt. Völlig erwachſen benutzt man ihn zu Gefäßen, um wohlriechende Oele, Salzwaſſer und andere Flußigkeiten darin aufzubewahren. Er iſt zu Umzäunungen der Häuſer ſehr brauchbar; in kleine Splitter zerſpalten dient das Bambu zu Vorſchneide-Meſſern. Uebrigens wird es zu Angelruthen, zu Haken, um die Brodfrucht herunter zu holen, zu Schachteln, Köchern, Flöten und mancherlei andern Dingen gebraucht. Von der kleinern Gattung werden die Pfeile gemacht.

Von dem Rohr, Aiho, werden die Zäune gemacht; auch dient es den Dächern zur Unterlage und Haltung. Es wächſt auf den Bergen ſehr dick, und wird zuweilen in Brand geſteckt, um den Boden zu reinigen.

Der Oparro oder rothe Chili-Pfeffer iſt gleich dem Tabak über die ganze Inſel verbreitet.

Eautay iſt eine Staude von der Größe eines Roſenbaums. Sie trägt eine rothe duftende Blüthe, womit dieſe Inſulaner ihr Haar bedecken. Innerlich wird ſie als eine Medizin für ſchlimme Augen gebraucht, welches hier eine gewöhnliche Kinderkrankheit iſt. Wenn

ſie in einen Ponoi oder Pudding geſchlagen wird, giebt ſie eine für manche ſehr angenehme Torte *).

Die Paapu iſt eine Gattung von Stechpalmen, aber ohne Stacheln. Die feineren Matten, worauf die Eingebohrnen ſchlafen, werden von den Blättern derſelben gemacht. Aus der Rinde wird eine Matte von dem feinſten Gewebe zu ihrem Maro oder Gürtel bereitet.

Oporro Veii nuhi iſt ein ſchönes durch ſeine Form merkwürdiges Gewächs. Die Wurzel ſchmeckt beinahe wie Liquiritzien. Die Farbe iſt weiß. Der Stamm ſchießt etwa achtzehn Zoll hoch empor, und treibt dann Zweige, die eine Art von Krone bilden. Stirbt dieſe Krone ab, ſo wird ſie im folgenden Jahre erneuert.

Das Eay Eay iſt ein Schlingkraut oder Weinſtock. Aus dieſem machen ſie ihre Körbe, um Schaalthiere und anderes Gewürme, Namens Pjuxeta, zu fangen. Es dient beim Dachdecken dazu, um die Palmblätter an die Dachſparren zu befeſtigen, die Häuſer zu umzäunen, ingleichen zu Bindfaden, die dauerhafter als andere Stricke ſind.

*) Twharra, oder die Stechpalme. Die Blätter ſind 6 Fuß lang, und 4 Zoll breit, und am Rande, ingleichen längs der mittlern Ribbe mit ſcharfen Stacheln verſehen. Daraus machen dieſe Inſulaner ihre Dächer. Die Blätter werden über einander gefügt, und vermittelſt des Stengels eines Kokosblatts an das Rohr feſtgenäht. Die geſchärfte Ribbe eines Schweins vertritt dabei die Stelle einer Dachdecker-Nadel. Der Saame dieſes Baums ſitzt in Klumpen wie Tannzapfen zuſammen, hat, wenn er reif iſt, eine gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch und Geſchmack. Die Blüthe, welche von brauner Farbe (buff colour) und voll Staub iſt, und überaus ſtark duftet, iſt ein hauptſächliches Ingredienz des wohlriechenden Kokos-Oels. Der Baum gedeiht auf dem ſandigſten, trockenſten Boden. Der äußere Kreis des Holzes iſt ſehr hart, und gewährt Spitzen zu Wurfſpießen. Der Splint iſt weich und ſchwammig. Die Wurzeln ſteigen aus dem Boden hervor, und ſtehen gleich Stützen um den Aſt her. Die Blätter werden zu Matten für die Canots und zu den Heiva's verarbeitet. Einige der letztern ſind 10 bis 12 Faden lang, und 2 Faden breit.

Yawa iſt eine Staude, deren Wurzel pfefferartig und heiß iſt. Da dieſe ihnen ihr einziges berauſchendes Getränk gewährt, ſo wird ſie ſehr ſorgfältig kultivirt. Die Zubereitung iſt ekelhaft. Verſchiedene Weiber erhalten eine Portion, ſowol von dem Strauch als der Wurzel, zum kauen, und wenn ſie ſie gekäuet haben, ſpeien ſie dieſelbe in eine Schale, worin einige Blätter der Pflanze fein gebröckelt werden. Dann wird Waſſer oder Kokosmilch hinzugethan. Sodann wird das Ganze wohl umgerührt, und beginnt ſogleich zu gähren, worauf es mit Musgras gepreßt und ausgerungen und aus Schälchen von gefaltenen Blättern getrunken wird. Das Getränk iſt ſtark berauſchend, und ſcheint die, welche es genießen, eine Zeitlang des Gebrauchs der Gliedmaßen zu berauben. Sie legen ſich dann nieder, und ſchlafen, bis dieſe Wirkung vorbei iſt; und während der Zeit klopfen ihre Weiber ihnen mit den Händen ſanft die Glieder. Ein Quartierchen dieſes Yawatrunks iſt für einen Mann hinreichend, ihn zu berauſchen. Wenn ſie es getrunken haben, eſſen ſie immer etwas nach, und fallen oft mit dem Biſſen im Munde in Schlaf. Nach einer guten Mahlzeit iſt die Wirkung nur ſchwach. Die, welche das Yawatrinken eine Zeitlang fortgeſetzt haben, bekommen einen weißlichen Grind, der dem Ausſatz gleicht, auf der Haut, den viele als ein Kennzeichen ihres Adels betrachten. Die Augen werden roth und entzündet, und die Fußſohlen werden dürre, und berſten in tiefe Spalten, ungefähr ſo, wie es einigen mit den Lippen im Winter geht. Indeß wird die Haut, ſobald ſie ſich dieſes Trankes entwöhnen, wieder eben und rein, und die, welche der häufige Genuß deſſelben ausgezehrt hatte, werden wieder fett, obwol nur wenige ſich des Yawatranks enthalten können. Indeß herrſcht dieſe übele Gewohnheit nur bei den Vornehmen und ihrem Gefolge; das gemeine Volk kann ſich ſelten dieſen Genuß verſchaffen.

Das Toi oder Zuckerrohr wächst hier wild, und kommt an Größe dem von Westindien gleich, würde aber noch viel größer und reicher seyn, wenn man es anbauete; indeß machen die Eingebohrnen wenig Gebrauch davon, ausgenommen, daß sie dann und wann auf ihren Reisen ein Stückchen kauen. Wenn es hoch wird, setzen sie es oft in Brand, um das Land urbar zu machen.

Der Kohlbaum Hu Erro Tumo wächst auf den Bergen, wird aber nicht groß. Die Blätter ähneln dem Farrenkraut, und stehen im Kreise um die Spitze des Baums, indem der Kohl in der Mitte hervorschießt. Der Baum wird etwa dreißig Fuß hoch. Die Rinde ist rauh, und hängt gleich den Schuppen eines Fisches von oben bis unten herunter.

Außer dem Kräutern ist eine Art Kresse, die einen angenehmen Salat giebt. Radiße, Kohlsa und alle unsere Küchengewächse werden jetzt angebaut. Die Otaheitier sind indeß sehr parteyisch für ihre einheimischen Erzeugnisse, und finden wenig Geschmack an denen, die wir ihnen gebracht haben, indem sie dieselben mehr als Seltenheiten, als wie Sachen von Nutzen betrachten.

Zwölfter Abschnitt.

Canots.

Ihre Canots sind von verschiedener Größe: sie sind schmal und haben Ausleger, oder sind je zwei und zwei zusammen gebunden. Die Kriegscanots sind immer doppelt, sechzig bis neunzig Fuß lang, etwa drei Fuß breit und sechs tief; das Hintertheil ragt zwölf bis vier und zwanzig Fuß empor. Sie sind vermittelst funfzehn bis zwanzig Fuß langer Querstücke, die über beide Seiten hingehen, fest an einander gebunden. Die Canots selbst sind vier bis sechs Fuß von einander. Auf derselben

den wird ein Gerüſt für die Krieger errichtet, und unten ſind Löcher zum Durchſtecken der Ruder. Jedes Canot wird von ſechzig bis hundert Mann gerudert, und das größte kann dreihundert Perſonen in ſich faſſen. Im Vordertheil iſt eine etwa vier Fuß hohe Verſtrickung von Planken. Innerhalb derſelben ſind die Speerwerfer poſtirt; hinter dieſen ſtehen die Schleuderer, die Haufen oder Körbe voll Steine bei ſich haben; auch hat jeder Ruderer dieſe Waffen. Ihr Angriff geſchieht mit großer Wuth, indem ſie auf die feindlichen Fahrzeuge zulaufen, und keiner als diejenigen verſchonen, welche auf die Hinterſeite Acht geben. Die Ueberwundenen können nur dadurch ihr Leben retten, daß ſie über Bord ſpringen, und nach den nicht im Gefecht begriffenen Canots hin ſchwimmen. Das genommene Canot wird im Triumph davon geführt. Dies war das Schickſal eines großen Theils von Otaha bei jetzigem Pomare's Flotte, bald nachdem Ewa die Inſel verließ, und der Verluſt iſt ſeitdem nie wieder erſetzt. Es giebt gegenwärtig kaum fünf große Kriegscanots in Eimeo.

Da indeß glücklicherweiſe die Inſel Eimeo der Regierung ſeines Sohns unterworfen iſt, und Pomare und Manne Manne ſeit dem Tode Matuary's die höchſte Authorität daſelbſt bekleiden, ſo hat der König wenig von einem Einfall zu befürchten, indem er von dorther am meiſten einen Angriff beſorgen muß.

Die Kriegscanots ſind in Bauart von den gewöhnlichen verſchieden, indem ſie hohe Vordertheile haben, worauf rohes Schnitzwerk von menſchlichen Figuren befindlich iſt. Ihr Hintertheil läuft kegelförmig zu, iſt oft vier und zwanzig Fuß hoch, und mit ähnlichen Bildern verziert. Ihr Boden iſt ſcharf. Die Steven ſind in der Mitte gerundet, etwa gleich der Figur des Aſſes auf den Spielkarten. Sie ſind von kurzen, ungefähr ſechs Fuß langen Stücken zuſammengeſetzt; indeß beſteht der Kiel gewöhnlich nur aus drei und zwanzig bis dreißig

Schuh langen Stücken, und zudecken nur aus zwei. Die Planken sind mit Stricken von Kokosfasern fest an einander gebunden; mit eben diesen sind auch die Näthe ausgestopft, und mit dem Gummi des Brodfruchtbaums verpicht. Eine schwere See öffnet bald diese Näthe, und macht die Canots leck. Sie kennen keine andere Methode, das Wasser auszuschöpfen, als mit Schaufeln, so daß in See fünf bis sechs Menschen gewöhnlich damit beschäftiget sind; im Hafen werden sie auf den Strand gezogen, damit sie nicht sinken. Die Planken von dem Brodfruchtbaum werden ihrer Dauerhaftigkeit wegen vorgezogen; denn obwol dieses Holz eben nicht sehr dichtkörnigt ist, so wird es doch nicht von Seegewürmen zerfressen, eine Eigenschaft, die wenige ihrer andern Holzarten besitzen.

Beim Canotbau bedienen sie sich des Feuers, um die Innenseite eines Baums auszuhöhlen, und ebnen die Seiten mit Korallen und Sand. Die, welche eiserne Werkzeuge haben, bedienen sich derselben zum Aushöhlen und Behauen der Stämme, welches sie viel leichter finden. Ihr Pech zum Verstopfen der Fugen verfertigen sie auf folgende Weise: Sie winden das Gummi des Brodfruchtbaums um die Nüsse, welche auf Holzspänne oder die Ribben der Kokosblätter gesteckt, ihnen statt des Lichts dienen. Wenn diese angezündet sind, schöpfet das Pech in einen Wassertrog, aus welchem sie dasselbe herausnehmen, es nach Reinigung von den wässerigen Theilen auf die Kante der Planke schmieren, und die fein zerstoßenen Fasern der Kokosnuß darüber legen; dann schmieren sie wieder Pech darüber, und fügen die nächste Planke an, indem sie dieselbe mit Klamm und Hebeln dicht anpressen, und sie mit Stricken befestigen.

*) Die Kriegs-Canots und die dem Eatua geheiligten Kähne werden vermittelst einer allgemeinen Beisteuer gebaut. Das Oberhaupt giebt seine Befehle an die Taubo's, diese an die

Die Kriegscanots sind an Bauart sowol als Größe von den Fischer- und Reisekähnen verschieden. Die letztern sind zum Rudern niedrig gebaut, haben flache Seiten, und bestehen gewöhnlich nur aus einer breiten, auf einen ausgehöhlten Baum befestigten Planke, mit erhabenem Hintertheile. Vorne läuft eine 6 bis 8 Fuß lange Planke hinaus, worauf eine Platform gelegt und ein Reisehaus errichtet wird, was ans Land gebracht werden und zur temporairen Wohnung dienen kann. Zuweilen wird nur ein Sonnenzelt ausgebreitet, und hier sitzen die Passagiere oder die Personen von Wichtigkeit. Die Hintertheile der Fahrzeuge sind breit, und im Verhältniß des Ranges ihrer Eigener erhaben und verziert. Einige ragen bis 14 Fuß hervor, und sind mit Schnitzwerk ausgeschmückt, welches Menschen vorstellt, die sich

Ratirra's ergehen, welche ihre Lehnmänner, die Manahauni, zusammenrufen, und Schweine, Zeug, Oel ꝛc. zur Unterhaltung der Zimmerleute, die zu der Arbeit abgeschickt werden, von ihnen fordern. Nun suchen sie auf den Hügeln das beste Bauholz aus. Der Ratirra, auf dessen Land es gefunden wird, schickt Leute aus, es zu fällen, und unter des Zimmermanns Anleitung zu schroten, damit es leichter fortgetragen werden könne, indem es oft in beträchtlicher Entfernung ist. Wenn das Bauholz gesammelt ist, wird es unter den Schuppen gelegt, wo das Canot gebaut werden soll; dann wird ein Fest angeordnet, um die Hülfe des Eatua zu erflehen; und da dergleichen Feste den Arbeitern sehr angenehm sind, so halten sie eins, bevor das Holz gefällt ist; ein anderes beim Anfange des Baues, und wenn sie die Segel anbinden. Wenn der erste Plankengang oder der Boden fertig ist, wird ein großer Schmaus und ein Opferfest gehalten, und so weiter, bis das Ganze vollendet ist; dann findet die größte Festlichkeit statt, und wenn das Canot für die Gottheit bestimmt ist, wird es mit Zeug, Brustschildern und rothen Federn verziert, und ein Menschenopfer dargebracht. Die Opfer für Kriegs-Canots bestehen nur in Schweinen ꝛc., welche von dem Oberhaupte, in dessen Distrikt das Canot erbaut ist, nach dem Morai gebracht werden. Dort werden die Opferthiere von den Priestern auf die gewöhnliche Weise erstickt, mit ihrem eigenen Blute beschmiert, und mit jungem Plantanenlaub und langen Gebeten auf den Fuhatta oder Altar gelegt. Die Gedärme und Eingeweide werden gereinigt, und am Morai genossen. Bisweilen werden die Schweine zugerichtet, bevor sie auf

einander auf den Händen tragen, in mehreren Reihen über einander stehen, und sich mit einer Verzierung endigen, die 3 bis 4 Fuß in der Runde hat, hohl ist, und einem gothischen Thurm etwas ähnlich sieht. Diese werden, nach ihrer Größe, von 4 bis 20 Mann getragen, und können einfach oder doppelt gemacht werden, je nachdem es die Umstände erfordern.

Die Eingebohrnen haben auch kleinere Doppelcanots und einfache mit einem Ausleger zum gewöhnlichen Gebrauch. Die zum Segeln bestimmten haben, je nachdem das Canot einfach oder doppelt ist, einen oder zwei Masten. Diese Masten werden mit Wänden und Stangen festgehalten. Die Segel sind aus Matten gemacht, lang, schmal, und haben eine Art Spriet woran das Hintertheil befestiget ist. Dieses trägt ein Drittheil der

dem Altare geopfert werden. Dort überläßt man sie der Fäulniß und den Vögeln, die diese Orte umschweben, besonders dem Reiher und Specht. Diese Vögel werden als heilig betrachtet, und nie getödtet, indem man glaubt, daß die Gottheit, wenn sie auf das Morai herabsteigt, um den Priester zu inspiriren, und auf seine Bitten zu antworten, in ihnen wohne. Das dem Eatua zu opferude Canot wird schön geschmückt mit allen Opfern und Oblationen nach dem Morai hinaufgezogen. Hier wird zunächst das Auge des Schlachtopfers nebst einer Plantane und unter Gebet dem Könige dargebracht, und der Körper in den Morai begraben. Die Schweine werden besagtermaßen geschlachtet und dargebracht, und die Priester nehmen das Zeug nebst den Verzierungen, die sie dem jungen Könige überreichen.

Betrachtet man die Größe des Werks und die Schönheit der Ausführung, so muß man erstaunen, wie diese Insulaner ohne Kenntniß des Eisens, ohne Zirkel und Richtschnur, bloß mit einem steinernen Beil, dem gleich einem Meißel, Grabeisen oder Bohre vermittelst eines Korallstücks und Sand zugeschärften Arm- oder Beinknochen eines Menschen so zierliches Schnitzwerk machen, und dem Ganzen eine solche Vollendung geben können, daß unsere geschicktesten Handwerker sie nicht übertreffen würden. Um mit solchen Instrumenten zu schneiden, aus dem härtesten und dichtesten Holz Planken zu formen, deren nicht mehr als zwei aus einem Baum geschnitten werden, und Fahrzeuge zu bauen die 300 Personen fassen können, muß so unendlich viel Arbeit und Ausdauer erfordern, daß es unbegreiflich ist, wie sie je damit zu Stande gekommen sind.

Höhe des Maſtes über denſelben hervor, indem es von der Spitze des Maſtes aufwärts einen Bogen bildet, und das Segel an der Windſeite von der Maſtſpitze an bis ans Ende des Spriets, woran gewöhnlich ein von Federn gemachter langer Wimpel hängt, ſtraff erhält. Der untere Theil wird an einem Baum von Bambusrohr ausgeſpannt, an welchem das Spriet ſicher befeſtiget iſt. An denſelben wird auch die Seite feſtgemacht. In den einfachen Canots ſteht der Maſt ungefehr in der Mitte. Bei den Doppelcanots ſteht der Vormaſt in dem einen und der Hauptmaſt in dem andern. Die Maſten und Segel der Kriegscanots ſind auf ähnliche Weiſe eingerichtet; an dem Maſt iſt eine Art Korbmacherarbeit gleich einem Trichter. Die zum Segeln eingerichteten einfachen Canots haben ein zehn bis zwölf Zoll über die Bughölzer hervorragendes Setzbord; oben an dieſem iſt dem Ausleger gegenüber ein etwa zwei Fuß langes Geſtell angebracht, das zehn bis zwölf Fuß längs der Seite des Canots hinläuft. Dies wird von Brettern gemacht, welche an den daſſelbe tragende Sparren wohl befeſtigt ſind, und dort ſind die Wände angeknüpft. Der Ausleger (Outrigger) hat gemeiniglich zwei Drittheile der Länge des Canots, und an dem Ende deſſelben iſt ein Floß von der Länge des Canots angebracht, welches vermittelſt eines kleinern Balanciers am Hintertheile in einer Richtung mit dem Kiele läuft. Da dies aber nicht immer völlig parallel und gehörig geſtellt iſt, ſo verhindern ſie die Schnelligkeit des Fahrzeuges, welches ſelten mehr als eine deutſche Meile in einer Stunde ſegelt. Da ſie keine Methode wiſſen ihre Segel oben einzuraffen, ſondern nur unten einen Theil einnehmen und aufrollen können, ſo werden ſie oft, wenn ſie ſchlecht Wetter überfällt, zu ihrem Unglück mit weggetrieben, oft entmaſtet, umgeſchlagen oder von der Küſte weggebracht, ſo daß man nichts mehr von ihnen hört. Wenn eine Windsbraut heran kömmt, laſſen ſie in den Wind drehen, und

sollte es unter den Wind fallen wollen, springen sie über Bord und halten das Vordertheil so lange gegen den Wind bis der Schauer vorüber ist, worauf sie wieder einsteigen und ihren Lauf fortsetzen. Wenn sie umschlagen, ist ihre erste Sorge alles recht fest zu binden, und das Canot in eine solche Lage zu bringen, daß die Spitze des Mastes gegen den Wind liegt. Dann befestigen sie an das Ende des Spriets ein Seil, worauf sie sämmtlich auf das Floß des Auslegers stigen, und den obern Theil des Segels aus dem Wasser ziehen, indem sie sich mit ihrem ganzen Gewicht so lange über die andere Seite lehnen, bis daß der Wind in das Segel faßt und das Canot aufrichtet. Zwei oder drei bleiben nun noch im Wasser, um den Schnabel gegen den Wind zu halten, und wenn alles in Ordnung ist, setzen sie ihre Reise fort. Dieser Unfall ereignet sich oft auf der Rückkehr vom Fischfang, und die Insulaner befürchten so wenig Gefahr von diesem Umwerfen; selbst wenn es vier bis fünf Meilen vom Lande ist, lassen sie sich einander nie zu Hülfe kommen, auch rufen die im Wasser nie um Hülfe, obwol sie zuweilen so weit verschlagen werden, daß sie genöthiget sind nach Eimeo oder Ulietea hinunter zu laufen.

Mit ihren Canots schiffen sie nach den Inseln in der Nachbarschaft von Otaheiti. Tethuroa, eine der nächsten, gehört Otu und seiner Familie. Sie liegt etwa acht Seemeilen nordwärts von der Venusspitze entfernt, und besteht aus zehn kleinen Eilanden, die von einem zehn Meilen im Umfange haltenden Rief eingeschlossen sind. Wegen der Brandung kann man sich denselben nur bei stillem Wetter nähern, und dann nur mit kleinen Canots, die über das Rief weggezogen werden. Dorthin sendet der König zur Zeit des Kriegs oder der Gefahr seine kostbarsten Sachen. Da keine Kriegscanots sich diesen Eilanden nähern können, so gewähren sie eine unbezwingliche Festung. Um die Bewohner derselben zu verhindern sein Joch abzuschütteln, leidet der König

nicht, daß Brodfrucht oder Nahrungsmittel irgend einer Art aus dem Pflanzenreich dort wachſen, ausgenommen Kokosnüſſe und Ahronswurzeln, zur Bequemlichkeit der Befehlshaber die einen Beſuch dort ablegen. Die Inſelchen liefern viele Fiſche, welche ihre Bewohner Otu bringen, und andere Proviſion dafür zurück erhalten. Die Fiſche behält er für ſich ſelbſt, und vertheilt ſie unter ſeine Freunde. Dieſer Fiſchfang allein beſchäftigt vierzig Segelcanots, die Fiſcherfahrzeuge welche zu Hauſe gebraucht werden nicht mit gerechnet. Auch die Canots von Matavai machen, wenn ſie nicht mit dem Delphinfang beſchäftigt ſind, öftere Reiſen nach Tetharoa, indem ſie Mundvorrath dorthin und Fiſche oder Kokosöl wieder zurückbringen. Auch bringen ſie eine wohlſchmeckende Brühe Namens Teiviro dorther, die aus dem Kern der im gehörigen Alter geriebenen Kokosnuß und geſtoßenem Seegeneralen (Shrimps) bereitet iſt. Dieſe beiden Ingredienzien werden nämlich in einen Korb gethan, worin ſie ein Paar Tage digeriren. Dieſe Brühe ſchmeckt dann wie geronnene Milch, und hat eine angenehme Säure. Mit ſalzigem Waſſer vermiſcht macht ſie nicht allein für Fiſche ſondern auch für Schweinefleiſch eine ſehr beliebte Sauce. Die Kokosnuß muß nicht ganz ausgewachſen ſeyn, ſonſt würde ſich das Oel abſcheiden und ſie ranzig machen. Dieſelbe Sauce wird in großen Quantitäten in Otaheiti bereitet, und ein Körbchen voll davon begleitet immer ein Geſchenk von Fiſchen oder geharkenen Schweinen das jemanden geſchickt wird *).

*) Mätia iſt einem Oberhaupte von Teiarabu unterworfen, und liegt ungefähr ſiebenundzwanzig Seemeilen weit oſtwärts. Der Verkehr damit wird durch ein großes Kriegscanot unterhalten, welches alljährlich eine oder zwei Reiſen dorthin macht, indem es den Nordweſtwind zur Hinreiſe und der Paſſatwinde zur Rückkehr benutzt. Von dieſer Inſel bekommen die Befehlshaber ihre Perlen und Perlauſterſchalen, nebſt Gefäßen und Stühlen von Tamanu und andern Artikeln. Tapeiohi, das wegen ſeiner Perlen berühmt iſt, liegt in derſelben Richtung weiter weg. Die dortigen Artikel tauſchen ſie gegen Nägel und ſolches Eiſenwerk ein als ſie miſſen können, welches dann wieder als Tauſchwaaren nach entfernteren Inſeln hingeht.

Dreizehnter Abſchnitt.

Krankheiten.

Ehe die Europäer dieſe Inſulaner beſuchten, hatten ſie wenige Krankheiten unter ſich. Ihre mäßige und ordentliche Lebensart, der öftere Genuß der Vegetabilien, die Seltenheit animaliſcher Speiſen, ſo wie die Unbekanntſchaft mit allen ſchädlichen geiſtigen Getränken und Weinen, erhielt ſie bei Geſundheit. Dies hat ſich jetzt ſchrecklich geändert.

Am meiſten klagen ſie über Erkältungen, Huſten und Wechſelfiebern, die ihnen theils die Veränderung des Wetters, theils auch ihre Art, ſich zu baden, verurſacht, indem ſie oft in vollem Schwitzen ins Waſſer ſpringen. Während der naſſen Jahrszeit, wenn die Sonne ſenkrecht ſteht, ſind ſie oft eine Zeitlang unpäßlich, wahrſcheinlich weil ſie ſich zu ſehr mit bloßem Kopfe den vertikalen Sonnenſtrahlen ausſetzen. Dieſe Krankheit überfällt ſie gewöhnlich, wenn die Brodfrucht reift, und iſt mit Beulen an der Haut begleitet, wodurch ſie gehoben wird. Wer einmal davon geneſen iſt, hat ſie in der Folge nicht mehr zu fürchten, obwol ſie bei einigen länger anhält, als bei andern. Das kalte Fieber iſt oft tödtlich, da ſie zur Heilung deſſelben keine wirkſamen Mittel haben. Sie ſind ſtarken Brüchen unterworfen, die von zu großen Anſtrengungen im Ringen, Springen und Heben herrühren. Die Drüſen hinter den Ohren ſchwellen und eitern oft, und laſſen gleich dem Kropfe große Mahle nach. Sie brauchen dagegen nichts anders, als Waſchen, und wenn wir ſie überreden wollten, einen Verband anzulegen, wandten ſie dagegen ein, daß ſie bei dem Uebergehn über geweihten Boden nichts auf dem Kopf oder über den Schultern haben müßten; und ſo lange ſie noch auf den Beinen ſtehen können, iſt es nicht möglich, ſie zu Hauſe zu halten. Da ſie den Glauben hegen, daß jede

Krankheit ihnen als Strafe für irgend ein Vergehen von dem Catúa gesandt werde, und sie sich dieselben nie durch Unmäßigkeit oder Unvorsichtigkeit zuziehen könnten; so setzen sie mehr Zutrauen in das Gebet ihrer Priester, als in irgend eine Medizin. Indeß verdienen die Natur und ihre gute Constitution wunderbare Lauren. Einem von ihnen war eine Flintenkugel durch die Brust und das Schulterblatt gegangen; einem andern wurde durch eine Kugel der Arm gebrochen; einem dritten ging, als er sich bückte, eine Kugel durch den Schenkel, von da in die Brust, und kam am Halsbein wieder heraus; andere wurden jämmerlich von Steinen zerquetscht; einem wurde die obere Kinnlade einwärts gebrochen, wobei er sechs oder sieben Zähne nebst einem Theil des Knochens verlor: dennoch wurden diese Personen sämtlich ohne alle Heilmittel erstaunlich schnell wieder hergestellt. Sie verabscheuen jeden Verband, und können den Geruch beim Verbinden einer Wunde nicht ausstehn. Sobald sie etwas dergleichen afficirt, eilen sie zu dem Wasser, und reiben Sandelholz auf die schlimme Stelle, um den üblen Geruch wegzuschaffen. Ein Beinbruch ist bei ihnen die meiste Zeit tödtlich, nicht so sehr wegen des Bruches selbst, als wegen ihrer angestrengten Bemühungen, nach dem Wasser zu kriechen, wovon sie nichts zurückhält; dies verursacht oft da Entzündung und Tod, wo sonst keine Gefahr seyn würde. Einige tragen die Narbe von einer Wunde, die ihnen mit dem eine zackige Stachelruthe zur Spitze habenden Speere beigebracht ist, und sind völlig genesen. Ein gebrochener Arm wird oft vollkommen vermittelst Bambu-Splitter wieder hergestellt, indem sie dabei den Arm in einer Binde tragen und herum gehen können *).

*) Zu diesem Verzeichniß ihrer Krankheiten fügt unser Wundarzt die Elephantiasis hinzu, die er auf seinen Reisen in die verschiedenen Theile der Insel ganz außerordentlich stark an

Vierzehnter Abſchnitt.

Von dem comparativen Zuſtande der Inſeln.

Es iſt dem Leſer vielleicht nicht unangenehm, wenn wir ihm hier einige Bemerkungen über den comparativen Zuſtand der verſchiedenen Inſeln, wo wir unſere Miſſionsgeſchäfte begonnen haben, in Betreff der Sitten und der Gemüthsart ihrer Bewohner, und der Natur ihrer Regierung wieder ins Gedächtniß bringen, indem davon eine Muthmaßung von dem wahrſcheinlichen Erfolg unſerer Bemühungen, ſie zu civiliſiren, und ihnen die Segnungen des Chriſtenthums mitzutheilen, gebildet werden kann.

Erbfolge ſcheint feſtgeſetztes Herkommen in Otaheiti zu ſeyn, und Otoo iſt Souverain. Seine Befehls-

einem Manne wahrnahm, deſſen Bein ſo dick wie ein Kindskopf angeſchwollen war, und der dennoch darauf ging. Kaum einer der Oberhäupter iſt von Hautkrankheiten frei, und viele ſind von Kopf zu Fuß mit einer Art Ausſatz bedeckt, der durch das häufige Avatrinken veranlaßt iſt. Indeß betrachten ſie dieſen als eine ehrenvolle Auszeichnung, und nennen es vielmehr die Nevahaut als eine Krankheit. Viele haben zu regnichter Jahreszeit ſtarke Augen-Entzündungen, und ihre Kinder bekommen oft einen flechtenartigen Ausſchlag, der lange Zeit bleibt. Einige hat man mit der Krätze behaftet angetroffen; ob ihnen die aber mitgetheilt oder ob es eine einheimiſche Krankheit iſt, läßt ſich nicht beſtimmen.

Aber das zerſtöhrendſte aller Uebel womit die Menſchheit geplagt iſt, die Luſtſeuche, iſt ihnen wahrſcheinlich von Europäern mitgetheilt, und hat erſchrecklich um ſich gegriffen, indem man annimmt, daß Einer von vieren damit behaftet iſt. Wir ſahen einige höchſt erbarmungswürdige Geſchöpfe mit unreinen ſcheußlichen Geſchwüren, durchlöcherten Knochen, abgefallenen Gliedern und auf der letzten Station der Zehrung befindlich. Unter dieſen war der Bruder des hohen Prieſters Manne Manne, der durch ein veneriſches Geſchwür im Nacken, das die Reſpirationsorgane afficirte und wenig Hoffnung zur Beſſerung übrig ließ, zu einem Gerippe ausgemergelt war. Viele ſind von ihren Familien getrennt, leben unter einem Schauerdach, und dürfen keine andere Speiſen anrühren als die ihnen gebracht werden; ihre theuerſten Freunde und Verwandte ſcheuen ſie; ſie dürfen ſich nicht mit jemand andern im Fluße baden; und obwol man ſie nicht

haber leiſten ihm unbedingten Gehorſam. Sie ſind dem Anſchein nach unfähig, ſeiner Autorität zu widerſtehen, und in einem Zuſtande allgemeiner Unterwürfigkeit, obwohl ſie in ihren beſondern Diſtrikten die höchſte Gewalt ausüben. In Towgatabu ſcheint Oligarchie eingeführt zu ſeyn, an deren Spitze ein Monarch aus dem Geſchlecht der Futtafähi's ſteht, dem alle huldigen; indeß hat ein anderer Befehlshaber unter dem Titel Djingonagahulu die höchſte Macht und Authorität, und das Commando der See- und Landtruppen. Ob dieſes Amt durch Erbrecht oder Wahl übertragen werde, iſt nicht ausgemacht. Nach dem Tode Teibu Mumui's folgte ihm Tugahaui, obwol er nicht der älteſte Sohn war, in der Regierung; ſein anerkannt kriegeriſcher Charakter entfernte wahrſcheinlich jeden Mitbewerber. Außer dieſen ſcheinen noch andere Häupter große Ge-

verhungern läßt, müſſen ſie doch faſt lebendig verfaulen. Viele ſchlugen alle Medizin aus, und wollten ſich keiner Heilmethode unterwerfen; andere verſchlangen ſie begierig. Die Linderung die die Eingebohrnen in einigen Fällen aus der Merkurialſalbe erhielten, ſetzte ſie in Erſtaunen, und in der Hand eines geſchickten Arztes kann dies Mittel nicht fehlen, viele vom Tode und Elend zu erretten. Dieſe ſo ekelhafte Krankheit fordert, da ſie die herrſchendſte iſt, beſonders unſer Mitleiden auf, obwol die Einwohner ſo ſorglos und allem Einſchließen ſo feind ſind, daß es die ſchwerſte Sache von der Welt iſt, ſie zu bewegen, einer gehöriger Vorſchrift zu folgen. Wir bemühen uns aufs äußerſte, einige unſerer Brüder zur Kenntniß der Medizin und beſonders zur Erlernung der beſten Methode, dieſe Plage der Menſchheit gehörig zu behandeln, anzuleiten, und haben die Hoffnung, daß fünf oder ſechs bald mediziniſche Kenntniſſe haben, und beſonders mit dem Weſen dieſes Uebels bekannt ſeyn werden, die denn vielleicht im Stande ſind, denen die ſich dem gehörigen Regimen unterwerfen wollen, große Hülfe zu leiſten.

Noch andere Krankheiten ſchreiben ſie einem europäiſchen Urſprung zu, und ſie glauben, jedes Schiff, was ſie beſucht, habe ihnen einige neue Krankheiten zurückgelaſſen. So glauben ſie daß Vancouver ihnen die Diſſenterie gebracht habe.

Es hielt ſchwer ſie zu überreden Medizin zu nehmen, außer in Sirup, den ſie ſehr gerne mögen. Indeß vermochten doch einige ſo viel über ſich, daß ſie die Fieberrinde in Kokosmilch einnahmen und von ihrem Fieber befreiet wurden.

walt zu beſitzen. In Ohitahu, der einzigen Inſel der Marquiſen, die wir beſuchten, ſcheint das Oberhaupt minder ausgedehnte Macht, als in den beiden andern, zu beſitzen. Tongatabu gleicht in ſeiner Regierungsform am meiſten Japan, wo die heilige Majeſtät eine Art Staatsgefangener des General-Befehlshabers iſt; aber in den Freundſchafts-Inſeln hat Futafähi große Autorität, obwol Djugonagabula an Macht ihn eben ſo ſehr überlegen iſt, als er ſich an Würde unter ihm erkennt. So beſchreibt Tacitus Germanien, als hätte es einen weiblichen Monarchen propter dignitatem, und einen großen General Dux, der erwählt ſey propter virtutem, wegen ſeines Muths und militairiſcher Geſchicklichkeit. In dieſen Inſeln zeigen ſich ſtarke Spuren des alten Feudalſyſtems.

Die Männer vom Stande ſind von Perſon alle gröſſer als wir oder das gemeine Volk. In Otaheiti hatten ſie ſanftere Züge, waren voller und fleiſchigter; in Tongatabu muskulöſer; auch affektirten ſie hier einen ſtattlichern Gang und eine gewiſſe Superiorität; in Ohittahu waren die Einwohner, obwol ſie über Hunger klagten, doch ſo ziemlich plump und mehr überall tattuirt; auch zeichneten ſie ſich durch Kleidung und Zierrathen aus.

Die Weiber der Marquiſen zeichneten ſich durch Schönheit der Züge, Regelmäßigkeit der Form und hellere Farben ſehr von allen andern Inſulanern aus. In Otaheiti und Tongatabu ſah man nur wenige, die Anſprüche auf Schönheit machen konnten; ſie waren durchgehends groß, von männlichen Zügen, minder heller Farbe, und einige waren ſogar widrig. Dennoch ſchienen in Ohitahu die Weiber in der tiefſten Unterwürfigkeit zu ſeyn, während in Otaheiti einige ausgezeichnete Würden bekleideten, ohne auf beſtimmte Nahrungsmittel beſchränkt zu ſeyn, und die, welche unter Beſchränkungen waren, ſchienen nicht ſo ſklaviſch

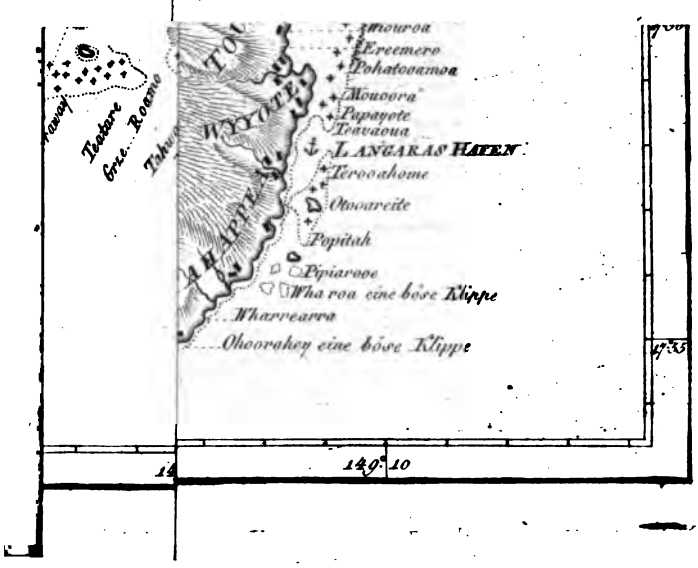
folgsam zu seyn, und mehr Freiheit zu haben, wenn sie wollten, mit ihren Ehemännern zu wechseln. In Tongatabu genossen einige der ausgezeichnetsten Achtung, und Futtafähi selbst bezeugte einer ältlichen Dame dieselben Beweise der Verehrung, als ihm von allen andern Befehlshabern gegeben wurde.

In Kultur und bürgerlicher Verfassung scheinen die Freundschafts-Insulaner eine Stufe höher zu stehen. Ihre Canots sind größer, zahlreicher und besser gestaltet; ihr Schnitzwerk und ihre Keulen sind vorzüglicher; ihr Land ist besser angebaut; ihre Wege werden gut unterhalten, und ihre Felder sind durchgehends mit Rohrbefriedigungen umgeben. Auch scheint das Eigenthum dort gesicherter zu seyn, und keine willkührliche Erpressungen wurden wahrgenommen; während in Otaheiti despotische Allgewalt und die insolenten Forderungen der Arreoe-Gesellschaft alle Industrie zu ersticken strebt. Achtung vor den Oberhäuptern schien allenthalben groß, aber in Ohittahu im mindern Grade zu seyn.

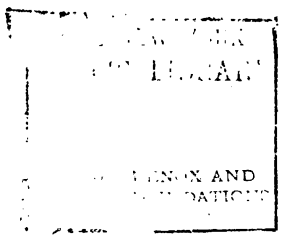
Die Sitten der Societäts-Insulaner scheinen die ungebundensten, und die Arreoe-Gesellschaft an Liederlichkeit und Grausamkeit der Auswurf der Menschheit zu seyn. Auf den Societäts-Inseln scheint die Ehe gewöhnlich zu seyn, und, die Oberhäupter ausgenommen, jeder nur eine Frau zu haben. Man sagt, daß in Tongatabu Ehebruch mit dem Tode bestraft werde. Dort und in den Marquisen ist kein Kindermord erlaubt, im Gegentheil lieben sie ihre Kinder sehr, und finden Vergnügen an einer zahlreichen Familie. Obwol bei dem Tode Teibu Mumui's und während seiner Krankheit einige grausame und unmenschliche Handlungen verübt wurden, so sind sie doch nicht mit den abscheulichen Menschenopfern in Otaheiti zu vergleichen. Auch ein anderer Charakterzug unterscheidet sie: hohes Alter ist in Ohitahu und Tongatabu eben so sehr geehrt, als in Otaheiti vernachläßigt.

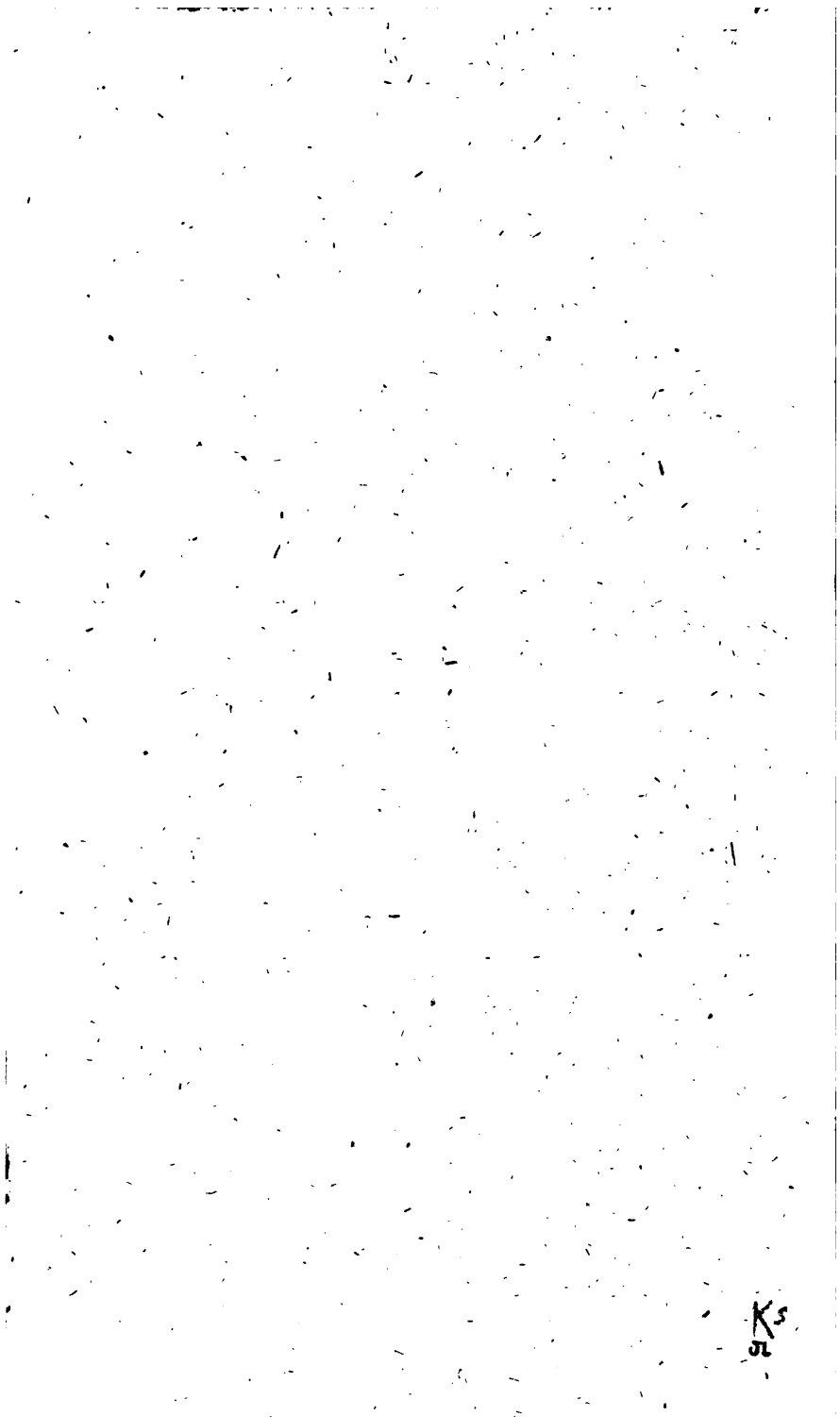
In ihrem Hange zum Diebstahl ähneln sie sich nur allzusehr, obwol die Freundschafts-Insulaner doch die Verwegensten scheinen. Was die Krankheit betrift, die so schreckliche Zerstöhrung anrichtet, so sind die Societäts-Insulaner bei weiten am meisten damit behaftet; in Tongatabu ist sie schon seltener, und in den Marquisen glücklicherweise unbekannt *).

*) Was die Fruchtbarkeit anbelangt, so würden alle Inseln, bei vernünftiger Kultur, Lebensmittel im Ueberfluß hervorbringen; allein da die Eingebohrnen wenig arbeiten, und sich auf die Erzeugnisse, welche ihnen die Erde freiwillig gewährt, verlassen, so leiden alle zu gewissen Zeiten des Jahres, wenn die Zeit der Brodfrucht vorbei ist, einen temporairen Mangel. In Ohitahu stieg er bis zur Hungersnoth; das Mahei war ekelhaft, und selbst die Thiere schienen vom Hunger geplagt zu seyn, obwol die Brodfrucht sich nirgends blühender zeigte. Um der Fülle gewiß zu seyn, verlegten in Tongatabu die Oberhäupter ihre Wohnung nach andern Inseln. In Otaheiti zeigte sich der größte Reichthum an einheimischen Erzeugnissen ungeachtet der erschrecklichen Verschwendung bei den Mahlen dieses Volks, und der von der Arreoy-Gesellschaft angerichteten Zerstöhrungen und Mangel wird selten verspührt. Das flache Land hat Brodfrucht, Ewis und Kokosnüsse die Fülle. In Ohitahu ist kein flaches Land; in Tongatabu ist das Land niedrig, umzäunt und sehr ergiebig, obwol wenig kultivirt. Indeß bemerkt Capitän Wilson, daß, nachdem er alle anderen Inseln besucht hatte, bei seinem zweiten Besuch in Otaheiti, ihm die größere Feinheit der Sitten dieser Insulaner, ihre ganz eigene Herzlichkeit im Benehmen, und ihre sichtbaren Fortschritte in der Civilisation, in Kleidung sowol als Betragen, während des kurzen Zeitraums, außerordentlich auffielen, und wenn man die Anmuth des Landes, die Gesundheit des Klimas, den Reichthum an vortrefflichem Wasser, die von selbst aufsprossenden Produkte der Erde, das reiche, romantische und höchst mahlerische Ansehn des Landes dazu rechnete müsse er eingestehen, daß diese Insel den ihr von einigen Seefahrern gegebenen Titel: Königin der Inseln, mit Recht führe.


Mouroa
Freemero
Pohatoeamoa
Mouoora
Papayete
Teavaoua
LANGARAS HAFEN
Teroaahome
Otooareite
Popitah
Pipiaroae
Wha roa eine böse Klippe
Wharrearra
Ohoorahey eine böse Klippe
Tahiti
Taaboré
Eimeo
Huaheine
149° 10
135

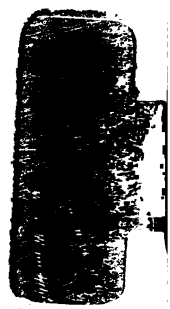
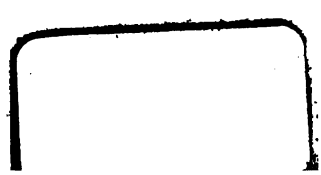
[redacted] ähnelt sie sich nur





THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 419

MAY 1 6 1928